



BIBLIOTECA CENTRALA
A
UNIVERSITAȚII
DIN
BUCUREȘTI

No. Curent..... Format.....

No. Inventar *25150* Anul

Secția..... Raftul.....

Dr. EM. GRIGOROVITZA

AUTORI GERMANI

LECTURĂ SPECIALĂ

Alasă conform dispozițiilor de program actualmente în vigoare și publicată în ediție revăzută și alcătuită pentru școală.

- | | |
|---------------|---|
| 1. Grimm : | Kinder- und Hausmärchen ; |
| 2. Campe : | Der junge Robinson ; |
| 3. Lessing : | { Fabeln ;
Minna von Barnhelm ; |
| 4. Schiller : | { Gedichte, — (Balladen) ;
Jungfrau von Orleans ;
Wallenstein ;
Wilhelm Tell ; |
| 5. Göthe : | { Gedichte, — (Balladen) ;
Iphigene auf Tauris ;
Dichtung und Wahrheit. |

I VOLUM Lei 3.75.

EDITIA I.

1894

EDITURA LIBRĂRIEI STEINBERG, BUCUREȘTI, STR. ȘELĂRI

VOL. II. Schițe biografice, interpretări, analize, etc. va urma.

In. nr. 1042
No. 276 / R.T. / 27 / 244
16

Dr. EM. GRIGOROVITZA

AUTORI GERMANI

LECTURĂ SPECIALĂ

Alasă conform dispozițiilor de program actualmente în vigoare și publicată în ediție revădută și alcătuită pentru școlă.

- | | |
|---------------|---|
| 1. Grimm : | Kinder- und Hausmärchen ; |
| 2. Campe : | Der junge Robinson ; |
| 3. Lessing : | { Fabeln ;
Minna von Barnhelm ; |
| 4. Schiller : | { Gedichte, — (Balladen) ;
Jungfrau von Orleans ;
Wallenstein ;
Wilhelm Tell ; |
| 5. Göthe : | { Gedichte, — (Balladen) ;
Iphigenie auf Tauris ;
Dichtung und Wahrheit. |



I VOLUM Lei 3.75.



EDIȚIA I.

830 (022)

1894



EDITURA LIBRĂRIEI STEINBERG, BUCUREȘCI, STR. ȘELARI

VOL. II. Schițe biografice, interpretări, analise, etc. va urma.

25157

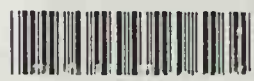
1961

0/953

BIBLIOTECA CENTRALA UNIVERSITARIA
BUCURESTI
1958
19448

2C 138/06

B.C.U. Bucuresti



C25150

gab, ungeachtet des Grafen eigener liberaler Bemühung, kein für allemal kein Verhältniß. Mein Vater besuchte jenes Zimmer bloß, wenn sich der Graf bei Tafel befand, und ich erinnere mich nur ein einziges Mal, als Szeffas sich selbst übertroffen hatte, und das Verlangen, diese Bilder zu sehen, das ganze Haus herbeirief, daß mein Vater und der Graf zusammentreffend, an diesen Kunstwerken ein gemeinsames Gefallen bezeigten, das sie an einander selbst nicht finden konnten.

Raum hatten also die Kisten und Kästen das Haus geräumt, als der früher eingeleitete, aber unterbrochene Betrieb, den Grafen zu entfernen, wieder angeknüpft wurde. Man suchte durch Vorstellungen die Gerechtigkeit, die Billigkeit durch Bitten, durch Einfluß die Neigung zu gewinnen und brachte es endlich dahin, daß die Quartierherren den Beschluß faßten, es solle der Graf unlogirt und unser Haus in Betracht der seit einigen Jahren unausgesetzt Tag und Nacht getragenen Last, künftig mit Einquartierung verschont werden. Damit sich aber hierzu ein scheinbarer Vorwand finde, so solle man in eben den ersten Stock, den bisher der Königsleutenant besetzt gehabt, Miethleute einnehmen und dadurch eine neue Bequartierung gleichsam unmöglich machen. Der Graf, der nach der Trennung von seinen geliebten Gemälden kein besonderes Interesse mehr am Hause fand, auch ohnehin bald abgerufen und versetzt zu werden hoffte, ließ es sich ohne Widerrede gefallen, eine andere gute Wohnung zu beziehen, und schied von uns in Frieden und gutem Willen. Auch verließ er bald darauf die Stadt und erhielt stufenweise noch verschiedene Chargen, doch, wie man hörte, nicht zu seiner Zufriedenheit. Er hatte indeß das Vergnügen, jene so emsig von ihm besorgten Gemälde in dem Schlosse seines Bruders glücklich angebracht zu sehen, schrieb einige Mal, jendete Mäße und ließ von den mehrgenannten Künstlern Verschiedenes nacharbeiten. Endlich vernahmen wir Nichts weiter von ihm, außer daß man uns nach mehreren Jahren versichern wollte, er sei in Westindien, auf einer der französischen Colonien, als Gouverneur gestorben.

1. G r i m m:

Kinder- und Hausmärchen.

1. Der undankbare Sohn.

Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Hausthür, und sie hatten ein gebraten Huhn vor sich stehen und wollten das zusammen verzehren. Da sah der Mann wie sein alter Vater daher kam, geschwind nahm er das Huhn und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk und gieng fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen, aber als er danach griff, war es eine große Kröte geworden, die sprang ihm ins Angesicht und saß da, und gieng nicht wieder weg; und wenn sie jemand wegthun wollte, sah sie ihn giftig an, als wollte sie ihm ins Gesicht springen, so daß keiner sie anzurühren sich getraute. Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, sonst fraß sie ihm aus seinem Angesicht; und also gieng er ohne Ruhe in der Welt hin und her.

2. Der goldene Schlüssel.

Zur Winterzeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zusammengesucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er so erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, sondern erst Feuer anmachen und sich ein bißchen wärmen. Da scharrte er den Schnee weg, und wie er so den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen goldenen Schlüssel. Nun glaubte er wo der Schlüssel wäre, müßte auch das Schloß dazu sein, grub in der Erde und fand ein eisernes Kästchen. „Wenn der Schlüssel nur paßt!“ dachte er, „es sind gewiß kostbare Sachen in dem Kästchen“. Er suchte, aber es war kein Schlüsselloch da, endlich entdeckte er eins, aber so klein daß man es kaum sehen konnte. Er probierte und der Schlüssel paßte glücklich. Da drehte er einmal herum, und nun müssen wir warten bis er vollends aufgeschlossen und den Deckel aufgemacht hat, dann werden wir erfahren was für wunderbare Sachen in dem Kästchen lagen.

3. Das eigensinnige Kind.

Es war einmal ein Kind eigensinnig und that nicht was seine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Todtenbettchen. Als es nun ins Grab versenkt war, so kam auf einmal sein Aermchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber thaten, so half das nicht, und das Aermchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter selbst zum Grabe gehen und mit der Ruthe aufs Aermchen schlagen, und wie sie das gethan hatte, zog es sich hinein, und das Kind hatte nun erst Ruhe unter der Erde.

4. Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sein Bett und sprach „liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch eröffnen: welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden“. Da sprach der älteste „Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe“. Der zweite sprach „Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul, wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Fersen verbrennen, eh ich die Beine zurück zöge“. Der dritte sprach „Vater, das Reich ist mein, denn ich bin so faul, sollt ich aufgehängt werden, und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäbe mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher aufhenken, eh ich meine Hand erhöhe zum Strick“. Wie der Vater das hörte sprach er „du hast es am weitesten gebracht und sollst der König sein“.

5. Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht, alle Waaren verkauft und seine Geldkase mit Gold und Silber gespickt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Haus sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd und ritt fort. Zu Mittag rastete er in einer Stadt: als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, sprach aber „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel“. „Laß ihn fehlen“, erwiederte der Kaufmann, „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl fest halten. Ich habe Eile“. Nachmittags als er wieder

abgestiegen war und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube, und sagte „Herr, eurem Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ichs zum Schmied führen?“ „Daß es fehlen, erwiederte der Herr, „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.“ Er ritt fort, aber nicht lange, so sieng das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so sieng es an zu stolpern, und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Haus gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. „An allem Unglück,“ sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel Schuld.“ Eile mit Weile.

6. Der Fuchs und die Gänse.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wiese, wo eine Herde schöner fetter Gänse saß; da lachte er und sprach „ich komme ja wie gerufen, ihr sitzt hübsch beisammen, so kann ich eine nach der andern auffressen.“ Die Gänse gackerten vor Schrecken, sprangen auf, siengen an zu jammern und kläglich um ihr Leben zu bitten. Der Fuchs aber wollte auf nichts hören und sprach „da ist keine Gnade, ihr müßt sterben“. Endlich nahm sich eins das Herz und sagte „sollen wir armen Gänse doch einmal unser junges Leben lassen, so erzeige uns die einzige Gnade und erlaub uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unsern Sünden sterben: hernach wollen wir uns auch in eine Reihe stellen, damit du dir immer die fetteste aussuchen kannst.“ „Ja,“ sagte der Fuchs, „das ist billig, und ist eine fromme Bitte: betet, ich will so lange warten“. Also sieng die erste ein recht langes Gebet an, immer „ga! ga!“ und weil sie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an sie kam, sondern sieng auch an „ga! ga!“ Die dritte und vierte folgte ihr, und bald gackerten sie alle zusammen. (Und wenn sie ausgebetet haben, soll das Märchen weiter erzählt werden, sie beten aber alleweile noch immer fort).

7. Das Todtenhemdchen.

Es hatte eine Mutter ein Bublein von sieben Jahren, das war so schön und lieblich, daß es niemand ansehen konnte ohne im gut zu sein, und sie hatte es auch lieber als alles auf der Welt. Nun geschah es, daß es plötzlich krank ward, und der liebe Gott es zu sich nahm; darüber konnte sich die Mutter nicht trösten und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte sich das Kind Nachts an den Plätzen, wo es sonst im Leben gegessen und gespielt hatte; weinte die Mutter, so weinte es auch, und wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Todtenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf,

setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett und sprach „ach Mutter, höre doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen, denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen“. Da erschrad die Mutter, als sie das hörte und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen und sagte „siehst du, nun ist mein Hemdchen bald trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grab.“ Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es still und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, sondern schlief, in seinem unterirdischen Bettchen.

8. Die Kornähre.

Vorzeiten, als Gott noch selbst auf Erden wandelte, da war die Fruchtbarkeit des Bodens viel größer als sie jetzt ist: damals trugen die Aehren nicht fünfzig- oder sechzigfältig, sondern vier- bis fünfhundertfältig. Da wuchsen die Körner am Halm von unten bis oben hinauf: so lang er war, so lang war auch die Aehre. Aber wie die Menschen sind, im Ueberfluß acnten sie des Segens nicht mehr, der von Gott kommt, werden gleichgültig und leichtsinnig. Eines Tages gieng eine Frau an einem Kornfeld vorbei und ihr kleines Kind, das neben ihr sprang, fiel in eine Pfütze und beschmutzte sein Kleidchen. Da riß die Mutter eine Hand voll der schönen Aehren ab und reinigte ihm damit das Kleid. Als der Herr, der eben vorüberkam, das sah, zürnte er und sprach „fortan soll der Kornhalm keine Aehre mehr tragen: die Menschen sind der himmlischen Gabe nicht länger werth.“ Die Umstehenden, die das hörten, erschraden, fielen auf die Knie und flehten, daß er noch etwas möchte an dem Halm stehen lassen: wenn sie selbst es auch nicht verdienten, doch der unschuldigen Hühner wegen, die sonst verhungern müßten. Der Herr, der ihr Elend voraus sah, erbarmte sich und gewährte die Bitte. Also blieb noch oben die Aehre übrig, wie sie jetzt wächst.

9. Der süße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da gieng das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt es sagen „Töpfchen koch“, so kochte es guten süßen Hirsenbrei, und wenn es sagte „Töpfchen steh“, so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei so oft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter „Töpfchen koch“, da kochte es, und sie ist sich satt; nun will sie daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kochte es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immer zu, die

Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollts die ganze Welt satt machen, und ist die größte Noth, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim, und spricht nur „Töpfchen steh,“ da steht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchsetzen.

10. Der Bauer und der Teufel.

Es war einmal ein kluges und verschmitztes Bäuerlein, von dessen Streichen viel zu erzählen wäre: die schönste Geschichte ist aber doch, wie er den Teufel einmal zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages seinen Acker bestellt und rüstete sich zur Heimfahrt als die Dämmerung schon eingetreten war. Da erblickte er mitten auf seinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als er voll Verwunderung hinzuging, so saß oben auf der Glut ein kleiner schwarzer Teufel.

„Du siehst wohl auf einem Schatz?“ sprach das Bäuerlein. „Ja wohl,“ antwortete der Teufel, „auf einem Schatz, der mehr Gold und Silber enthält als du dein Lebtag gesehen hast.“ „Der Schatz liegt auf meinem Feld und gehört mir“ sprach das Bäuerlein. „Er ist dein“ antwortete der Teufel, „wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte von dem gibst, was dein Acker hervorbringt: Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde.“ Das Bäuerlein ging auf den Handel ein. „Damit aber kein Streit bei der Theilung entsteht,“ sprach es, „so soll dir gehören was über der Erde ist und mir was unter der Erde ist.“ Dem Teufel gefiel das wohl, aber das listige Bäuerlein hatte Rüben gesät. Als nun die Zeit der Ernte kam, so erschien der Teufel und wollte seine Frucht holen, er fand aber nichts als die gelben welken Blätter, und das Bäuerlein, ganz vergnügt, grub seine Rüben aus. „Einmal hast du den Vortheil gehabt,“ sprach der Teufel, „aber für das nächstemal soll das nicht gelten. Dein ist was über der Erde wächst und mein was darunter ist.“ „Mir auch recht“ antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Ausfaat kam, säte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, sondern Weizen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein gieng auf den Acker und schnitt die vollen Halme bis zur Erde ab. Als der Teufel kam, fand er nichts als die Stoppeln und fuhr wüthend in eine Felsenschlucht hinab. „So muß man die Füchse pressen“ sprach das Bäuerlein, gieng hin und holte sich den Schatz.

11. Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen und rief „halt! keinen Schritt weiter!“ „Was,“ sprach der Riese, „du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du willst mir den Weg

vertreten? Wer bist du, der du so kühn reden darfst?" „Ich bin der Tod," erwiderte der andere, „mir widersteht niemand, und auch du mußt meinen Befehlen gehorchen." Der Riese aber weigerte sich und fing an mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer heftiger Kampf, zuletzt behielt der Riese die Oberhand und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, daß er neben einem Stein zusammensank. Der Riese gieng seiner Wege, und der Tod lag da besiegt und war so kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. „Was soll daraus werden," sprach er, „wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? es stirbt niemand mehr auf der Welt, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben neben einander zu stehen." Indem kam ein junger Mensch des Wegs, frisch und gesund, sang ein Lied und warf seine Augen hin und her. Als er den Halbbohnmächtigen erblickte, gieng er mitleidig heran, richtete ihn auf, flößte ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trank ein und wartete bis er wieder zu Kräften kam. „Weißt du auch," fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, „wer ich bin und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?" „Nein," antwortete der Jüngling, „ich kenne dich nicht." „Ich bin der Tod," sprach er, „ich verschone niemand und kann auch mit dir keine Ausnahme machen. Damit du aber siehst daß ich dankbar bin, so verspreche ich dir daß ich dich nicht unversehens überfallen, sondern dir erst meine Boten senden will, bevor ich komme und dich abhole." „Wohlan" sprach der Jüngling, „immer ein Gewinn, daß ich weiß wann du kommst und so lange wenigstens sicher vor dir bin." Dann zog er weiter, war lustig und guter Dinge und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit hielten nicht lange aus, bald kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn bei Tag plagten und ihm Nachts die Ruhe wegnahmen. „Sterben werde ich nicht," sprach er zu sich selbst, „denn der Tod sendet erst seine Boten, ich wollte nur die bösen Tage der Krankheit wären erst vorüber." Sobald er sich gesund fühlte, fieng er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihn eines Tages jemand auf die Schulter: er blickte sich um, und der Tod stand hinter ihm und sprach „folge mir, die Stunde deines Abschieds von der Welt ist gekommen." „Wie," antwortete der Mensch, „willst du dein Wort brechen? hast du mir nicht versprochen daß du mir, bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? ich habe keinen gesehen." „Schweig," erwiderte der Tod, „habe ich dir nicht einen Boten über den andern geschickt? kam nicht das Fieber, rüttelte dich und warf dich nieder? hat der Schwindel dir nicht den Kopf betäubt? zwickte dich nicht die Gicht in allen Gliedern? brauste dir's nicht in den Ohren? nagte nicht der Zahnschmerz in deinen Backen? ward dir's nicht dunkel vor den Augen? Ueber das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? lagst du nicht in der Nacht, als wärst du schon gestorben?" Der Mensch wußte nichts zu erwidern, ergab sich in sein Geschick und gieng mit dem Tode fort.

12. Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden und konnte keine Dienste mehr thun, da wollte ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben und sprach „brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indeß mein ich es gut mit dir, zeigst du dich noch so stark, das du mir einen Löwen hierher bringst, so will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall,“ und jagte es damit ins weite Feld. Das Pferd war traurig und gieng nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen. Da begegnete ihm der Fuchs und sprach „was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?“ „Ach,“ antwortete das Pferd, „Geiz und Treue wohnen nicht beisammen in einem Haus: mein Herr hat vergessen was ich ihm für Dienste in so vielen Jahren geleistet habe, und weil ich nicht mehr adern kann, will er mir kein Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt.“ „Ohne allen Trost?“ fragte der Fuchs. „Der Trost war schlecht, er hat gesagt wenn ich noch so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollte er mich behalten, aber er weiß wohl, daß ich das nicht vermag.“ Der Fuchs sprach „da will ich dir helfen, leg dich nur hin, strecke dich aus und rege dich nicht, als wärst du todt.“ Das Pferd that was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber gieng zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte und sprach „da draußen liegt ein todttes Pferd, komm doch mit hinaus, da kannst du eine fette Mahlzeit halten.“ Der Löwe gieng mit und wie sie bei dem Pferd standen, sprach der Fuchs „hier hast du doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du was? ich wills mit dem Schweif an dich binden, so kannst du in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.“ Dem Löwen gefiel der Rath, er stellte sich hin und damit ihm der Fuchs das Pferd festknüpfen konnte, hielt er ganz still. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zusammen und drehte und schnürte alles sowohl und stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter und sprach „zieh, Schimmel, zieh.“ Da sprang das Pferd mit einmal auf und zog den Löwen mit sich fort. Der Löwe fieng an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Thür. Wie der Herr das sah, besann er sich eines bessern und sprach zu dem Pferd, „du sollst bei mir bleiben und es gut haben,“ und gab ihm satt zu fressen bis es starb.

13. Lieb und Leid theilen.

Es war einmal ein Schneider, der war ein zänkischer Mensch, und seine Frau, die gut, fleißig und fromm war, konnte es ihm niemals recht machen. Was sie that, er war unzufrieden, brummte, schalt, rauste und schlug sie. Als die Obrigkeit endlich davon hörte, ließ sie ihn vor-

fordern und ins Gefängniß setzen, damit er sich bessern sollte. Er saß eine Zeitlang bei Wasser und Brot, dann wurde er wieder freigelassen, mußte aber geloben seine Frau nicht mehr zu schlagen, sondern friedlich mit ihr zu leben, Lieb und Leid zu theilen, wie sich unter Eheleuten gebührt. Eine Zeitlang gieng es gut, dann aber gerieth er wieder in seine alte Weise, war mürrisch und zänkisch. Und weil er sie nicht schlagen durfte, wollte er sie bei den Haaren packen und rausen. Die Frau entwischte ihm und sprang auf den Hof hinaus, er lief aber mit der Elle und Schere hinter ihr her, jagte sie herum und warf ihr die Elle und die Schere, und was ihm sonst zur Hand war, nach. Wenn er sie traf, so lachte er, und wenn er sie fehlte, so tobte und wetterte er. Er trieb es so lange, bis die Nachbarn der Frau zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Obrigkeit gerufen und an sein Versprechen erinnert. „Liebe Herren,“ antwortete er, „ich habe gehalten was ich gelobt habe, ich habe sie nicht geschlagen, sondern Lieb und Leid mit ihr getheilt.“ „Wie kann das sein,“ sprach der Richter, „da sie abermals so große Klage über Euch führt?“ „Ich habe sie nicht geschlagen, sondern ihr nur, weil sie so wunderbar ausjah, die Haare mit der Hand kämmen wollen: sie ist mir aber entwichen und hat mich bößlich verlassen. Da bin ich ihr nachgeeilt und habe, damit sie zu ihrer Pflicht zurückkehre, als eine gutgemeinte Erinnerung nachgeworfen, was mir eben zur Hand war. Ich habe auch Lieb und Leid mit ihr getheilt, denn so oft ich sie getroffen habe, ist es mir lieb gewesen und ihr leid: habe ich sie aber gefehlt, so ist es ihr lieb gewesen, mir aber Leid.“ Die Richter waren mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern ließen ihm seinen verdienten Lohn auszahlen.

14. Die klare Sonne bringt's an den Tag.

Ein Schneidergesell reiste in der Welt auf sein Handwerk herum und konnte er einmal keine Arbeit finden, und war die Armuth bei ihm so groß, daß er keinen Heller Zehrgeld hatte. In der Zeit begegnete ihm auf dem Weg ein Jude, und da dachte er der hätte viel Geld bei sich und stieß Gott aus seinem Herzen, gieng auf ihn los, und sprach „gib mir dein Geld, oder ich schlag dich todt.“ Da sagte der Jude „schenkt mir doch das Leben, Geld hab ich keins und nicht mehr als acht Heller.“ Der Schneider aber sprach „du hast doch Geld, und das soll auch heraus,“ brauchte Gewalt und schlug ihn so lange bis er nah am Tod war. Und wie der Jude nun sterben wollte, sprach er das letzte Wort „die klare Sonne wird es an den Tag bringen!“ und starb damit. Der Schneidergesell griff ihm in die Tasche und suchte nach Geld, er fand aber nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude gesagt hatte. Da packte er ihn auf, trug ihn hinter einen Busch und zog weiter auf sein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gereist war, kam er in eine Stadt bei einem Meister in Arbeit, der hatte eine schöne Tochter.

Heirathete sie und lebte in einer guten vergnügten Ehe.

Ueber lang, als sie schon zwei Kinder hatten, starben Schwiegervater und Schwiegermutter, und die jungen Leute hatten den Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tisch vor dem Fenster saß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und als er ihn in die Unterschale ausgegossen hatte und eben trinken wollte da schien die Sonne darauf und der Widerschein blinkte oben an der Wand.

Da sah der Schneider hinauf und sprach „ja, die wills gern an den Tag bringen und kanns nicht!“ Die Frau sprach „ei, lieber Mann, was ist denn das? was meinst du damit?“ Er antwortete „das darf ich dir nicht sagen.“ Sie aber sprach „wenn du mich lieb hast mußt du mir sagen“ und gab ihm die allerbesten Worte, es solls kein Mensch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderschaft ganz abgerissen und ohne Geld gewesen, habe er einen Juden erschlagen, und der Jude habe in der letzten Todesangst die Worte gesprochen „die klare Sonne wirds an den Tag bringen!“ Nun hättz die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen, und hätte an der Wand geblinkt sie hättz aber nicht gekonnt. Danach bat er sie noch besonders, sie dürste es niemand sagen, sonst käm er um sein Leben, das versprach sie auch. Als er sich aber zur Arbeit gesetzt hatte, gieng sie zu ihrer Gebatterin und vertraute ihr die Geschichte, sie dürste sie aber keinem Menschen wieder sagen; ehe aber drei Tage vergiengen, wußte es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht und ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

15. Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gerne nach seinem Tode das Haus gehabt, dem Vater war aber einer so lieb als der andere, da wußte er nicht wie ers anfangen sollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen wollte er das Haus auch nicht, weilz von seinen Voreltern war, sonst hätte er das Geld unter sie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein und er sprach zu seinen Söhnen „geht in die Welt und versucht euch und lerne jeder sein Handwerk, wenn ihr dann wiederkommt, wer das beste Meisterstück macht, der soll das Haus haben.“

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Haus zusammen kommen wollten, und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er was lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen und dachte „nun kann dirz nicht fehlen, du kriegst das Haus.“ Der Barbier rasierte lauter vornehme

Herren und meinte auch das Haus wäre schon sein. Der Fechtmeister kriegte manchen Hieb, biß aber die Zähne zusammen und ließ sich nicht verdröhnen, denn er dachte bei sich „fürchtest du dich vor einem Hieb, so kriegst du das Haus nimmermehr.“ Als nun die gesetzte Zeit herum war, kamen sie bei ihrem Vater wieder zusammen: sie wußten aber nicht wie sie die beste Gelegenheit finden sollten, ihre Kunst zu zeigen, saßen beisammen und rahtschlagen. Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Hase übers Feld daher gelaufen. „Ei,“ sagte der Barbier, „der kommt wie gerufen,“ nahm Becken und Seife, schäumte so lange, bis der Hase in die Nähe kam, dann seifte er ihn in vollem Laufe ein, und rasierte ihm auch in vollem Laufe ein Stuchbärtchen, und dabei schnitt er ihn nicht und that ihm an keinem Haare weh. „Das gefällt mir,“ sagte der Vater, „wenn sich die andern nicht gewaltig angreifen, so ist das Haus dein.“ Es währte nicht lang, so kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen. „Nun sollt ihr sehen, Vater, was ich kann,“ sprach der Hufschmied, sprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeisen ab und schlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. „Du bist ein ganzer Kerl,“ sprach der Vater, „du machst deine Sachen so gut, wie dein Bruder; ich weiß nicht wem ich das Haus geben soll.“ Da sprach der dritte „Vater, laßt mich auch einmal gewähren,“ und weil es anfieng zu regnen, zog er seinen Degen und schwenkte ihn in Kreuzhieben über seinen Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel: und als der Regen stärker ward, und endlich so stark, als ob man mit Mulden vom Himmel göße, schwang er den Degen immer schneller und blieb so trocken, als saß er unter Dach und Fach. Wie der Vater das sah, erstaunte er und sprach „du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.“

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gelobt hatten, und weil sie sich einander so lieb hatten, blieben sie alle drei zusammen im Haus und trieben ihr Handwerk; und da sie so gut angelernt hatten und so geschickt waren, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen, und als der eine krank ward und starb, grämten sich die zwei andern so sehr darüber, daß sie auch krank wurden und bald starben. Da wurden sie, weil sie so geschickt gewesen waren und sich so lieb gehabt hatten, alle drei zusammen in ein Grab gelegt.

16. Die Wassernixe.

Ein Brüderchen und ein Schwesterchen spielten an einem Brunnen, und wie sie so spielten, plumpten sie beide hinein. Da war unten eine Wassernixe, die sprach „jetzt habe ich euch, jetzt sollt ihr mir brav arbeiten,“ und führte sie mit sich fort. Dem Mädchen gab sie verwirrten garstigen Flachs zu spinnen, und es mußte Wasser in ein hohles Faß schleppen, der Junge aber sollte einen Baum mit einer stumpfen Art

hauen; und nichts zu essen bekamen sie als steinharte Klöße. Da wurden zuletzt die Kinder so ungeduldig, daß sie warteten, bis eines Sonntags die Nixe in der Kirche war, da entflohen sie. Und als die Kirche vorbei war, sah die Nixe, daß die Vögel ausgeflogen waren, und setzte ihnen mit großen Sprüngen nach. Die Kinder erblickten sie aber von weitem, und das Mädchen warf eine Bürste hinter sich, das gab einen großen Bürstenberg, mit tausend und tausend Stacheln, über den die Nixe mit großer Müß klettern mußte; endlich aber kam sie doch hinüber. Wie das die Kinder sahen, warf der Knabe einen Kamm hinter sich, das gab einen großen Kammberg mit tausendmal tausend Zinken, aber die Nixe mußte sich daran fest zu halten und kam zuletzt doch drüber. Da warf das Mädchen einen Spiegel hinterrwärts, welches einen Spiegelberg gab, der war so glatt, so glatt, daß sie unmöglich drüber konnte. Da dachte sie „ich will geschwind nach Haus gehen und meine Art holen und den Spiegelberg entzwei hauen.“ Bis sie aber wieder kam, und das Glas aufgehauen hatte, waren die Kinder längst weit entflohen, und die Wassernixe mußte wieder in ihren Brunnen.

17. Der alte Großvater und der Enkel.

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein,“ antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fiengen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

18. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen, kein Thier könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf „wenn ich nur

einmal einen Menschen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.“ „Dazu kann ich dir helfen,“ sprach der Fuchs, „komm: nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage gieng. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken, und den Hirschfänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf „siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“ Der Wolf gieng nun auf den Menschen los, der Jäger, als er ihn erblickte, sprach „es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoß dem Wolf das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und gieng vorwärts: da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger zu Leibe: da zog dieser seinen blanken Hirschfänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchs zurück lief. „Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig worden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so hab ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt, erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein, da flog mir etwas ins Gesicht, das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt; danach pustete er noch einmal in den Stock, da flog mirs um die Nase, wie Blitz und Hagelwetter, und wie ich ganz nah war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leib, damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt wäre liegen geblieben.“ „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist.“

19. Der Fuchs und die Katze.

Es trug sich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchs begegnete, und weil sie dachte „er ist geschickt und wohl erfahren, und gilt viel in der Welt,“ so sprach sie ihm freundlich zu. „Guten Tag, lieber Herr Fuchs, wie gehts? wie stehts? wie schlägt ihr euch durch in dieser theuren Zeit?“ Der Fuchs, betrachtete die Katze von Kopf bis zu Füßen und wußte lange nicht ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er „o du armseliger Bartpußer, du buntschediger Narr, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? du unterstehst dich zu fragen wie mirs gehe? was hast du gelernt? wie viel Künste verstehst du?“ „Ich verstehe nur eine einzige“ antwortete bescheidenlich die Katze. „Was ist das für eine Kunst?“ fragte der Fuchs. „Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich retten.“ „Ist das alles?“

sagte der Fuchs, „ich bin Herr über hundert Künste und habe überdies noch einen Sack voll List. Du jammertest mich, komm mit mir, ich will dich lehren wie man den Hunden entgeht.“ Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang behend auf einen Baum und setzte sich in den Gipfel, wo Aeste und Laubwerk sie völlig verbargen. „Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf,“ rief ihm die Katze zu, aber die Hunde hatten ihn schon gepackt und hielten ihn fest. „Ei, Herr Fuchs,“ rief die Katze, „ihr bleibt mit euren hundert Künsten stecken. Hättet ihr heraufstiegen können wie ich so wärs nicht um euer Leben geschehen.“

20. Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf hatte den Fuchs bei sich, und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs thun, weil er der schwächste war, und der Fuchs wäre gerne des Herrn los gewesen. Es trug sich zu, daß sie beide durch den Wald giengen, da sprach der Wolf „Nothfuchs, schaff mir was zu freßen, oder ich freße dich selber auf.“ Da antwortete der Fuchs „ich weiß einen Bauernhof, wo ein paar junge Lämmlein sind, hast du Lust, so wollen wir eins holen.“ Dem Wolf war das recht, sie giengen hin, und der Fuchs stahl das Lämmlein, brachte es dem Wolf und machte sich fort. Da straß es der Wolf auf, war aber damit noch nicht zufrieden, sondern wollte das andere dazu haben und gieng es zu holen. Weil er es aber so ungeschickt machte, ward es die Mutter vom Lämmlein gewahr und sieng an entsetzlich zu schreien daß die Bauern herbeigelauten kamen. Da fanden sie den Wolf und schlugen ihn so erbärmlich, daß er hinfend und heulend bei dem Fuchs ankam. „Du hast mich schön angeführt,“ sprach er, „ich wollte das andere Lamm holen, da haben mich die Bauern erwischt und haben mich weich geschlagen.“ Der Fuchs antwortete „warum bist du so ein Nimmerjatt.“

Am andern Tag giengen sie wieder ins Feld, sprach der gierige Wolf abermals „Nothfuchs, schaff mir was zu freßen, oder ich freße dich selber auf.“ Da antwortete der Fuchs „ich weiß ein Bauernhaus da backt die Frau heut Abend Pfannkuchen, wir wollen uns davon holen.“ Sie giengen hin, und der Fuchs schlich ums Haus herum, guckte und schnupperte so lange, bis er ausfindig machte wo die Schüssel stand, zog dann sechs Pfannkuchen herab und brachte sie dem Wolf. „Da hast du zu freßen,“ sprach er zu ihm und gieng seiner Wege. Der Wolf hatte die Pfannkuchen in einem Augenblick hinunter geschluckt und sprach „sie schmecken nach mehr,“ gieng hin und riß geradezu die ganze Schüssel herunter, daß sie in Stücke zerprang. Da gabs einen gewaltigen Lärm, daß die Frau herauskam, und als sie den Wolf sah, rief sie die Leute, die eilten herbei und schlugen ihn was Zeug wollte halten, daß er mit zwei lahmen Beinen laut heulend zum Fuchs

in den Wald hinaus kam. „Was hast du mich garstig angeführt!“ rief er, „die Bauern haben mich erwischt und mir die Haut gegerbt.“ Der Fuchs aber antwortete „warum bist du so ein Nimmerjatt.“

Am dritten Tag, als sie beisammen draußen waren, und der Wolf mit Mühe nur forthinkte, sprach er doch wieder „Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf.“ Der Fuchs antwortete „ich weiß einen Mann, der hat geschlachtet, und das gesalzene Fleisch liegt in einem Faß im Keller, das wollen wir holen.“ Sprach der Wolf „aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fort kann.“ „Meinetwegen,“ sagte der Fuchs, und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Ueberfluß, und der Wolf machte sich gleich daran und dachte „bis ich aufhöre, hats Zeit.“ Der Fuchs ließ sich auch gut schmecken, blickte überall herum, lief aber oft zu dem Loch, durch welches sie gekommen waren und versuchte ob sein Leib noch schmal genug wäre durchzuschlüpfen. Sprach der Wolf „lieber Fuchs, sag mir warum rennst du so hin und her, und springst hinaus und herein?“ „Ich muß doch sehen, ob niemand kommt,“ antwortete der listige, „friß nur nicht zu viel.“ Da sagte der Wolf „ich gehe nicht eher fort, als bis das Faß leer ist.“ Indem kam der Bauer, der den Lärm von des Fuchses Sprüngen gehört hatte, in den Keller. Der Fuchs, wie er ihn sah, war mit einem Satz zum Loch draußen: der Wolf wollte nach, aber er hatte sich so dick gefressen, daß er nicht mehr durch konnte, sondern stecken blieb. Da kam der Bauer mit einem Knüttel und schlug ihn todt. Der Fuchs aber sprang in den Wald und war froh daß er den alten Nimmerjatt los war.

21. Die drei Glückskinder.

Ein Vater ließ einmal seine drei Söhne vor sich kommen und schenkte dem ersten einen Hahn, dem zweiten eine Sense, dem dritten eine Raße. „Ich bin schon alt,“ sagte er, „und mein Tod ist nah, da wollte ich euch vor meinem Ende noch versorgen. Geld hab ich nicht, und was ich euch jetzt gebe, scheint wenig werth, es kommt aber bloß darauf an, daß ihr es verständig anwendet: sucht euch nur ein Land, wo dergleichen Dinge noch unbekannt sind, so ist euer Glück gemacht.“ Nach dem Tode des Vaters gieng der ätteste mit seinem Hahn aus, wo er aber hinkam, war der Hahn schon bekannt: in den Städten sah er ihn schon von weitem auf den Thürmen sitzen, und sich mit dem Wind umdrehen, in den Dörfern hörte er mehr als einen krähen, und niemand wollte sich über das Thier wundern, so daß es nicht das Ansehen hatte, als würde er sein Glück damit machen. Endlich aber gerieths ihm doch, daß er auf eine Insel kam, wo die Leute nichts von einem Hahn wußten, sogar ihre Zeit nicht einzutheilen verstanden. Sie wußten wohl wemz Morgen oder Abend war, aber Nachts, wenn sie nicht verschlafen, wußte sich

keiner aus der Zeit herauszufinden. „Seht,“ sprach er, „was für ein stolzes Thier, es hat eine rubinrothe Krone auf dem Kopf, und trägt Sporn wie ein Ritter: es ruft euch des Nachts dreimal zu bestimmter Zeit an, und wenns das letztemal ruft, so geht die Sonne bald auf, Wenns aber bei hellem Tag ruft, so richtet euch darauf ein, dann gibts gewiß anderes Wetter.“ Den Leuten gefiel das wohl, sie schliefen eine ganze Nacht nicht und hörten mit großer Freude wie der Hahn um zwei vier und sechs Uhr laut und vernehmlich die Zeit abrief. Sie fragten ihn ob das Thier nicht feil wäre und wieviel er dafür verlangte. „Etwas so viel, als ein Efel Gold trägt,“ antwortete er. „Ein Spottgeld für ein so kostbares Thier“ riefen sie insgesammt und gaben ihm gerne was er gefordert hatte.

Als er mit dem Reichthum heim kam, bewunderten ihn seine Brüder, und der zweite sprach „so will ich mich doch aufmachen und sehen ob ich meine Sense auch so gut loszuschlagen kann.“ Es hatte aber nicht das Ansehen danach, denn überall begegneten ihm Bauern und hatten so gut eine Sense auf der Schulter als er. Doch zuletzt glückte es ihm auf einer Insel, wo die Leute nichts von einer Sense wußten. Wenn dort das Korn reif war, so fuhren sie Kanonen vor den Feldern auf, und schossen es herunter. Das war nun ein ungewisses Ding, mancher schoß darüber hinaus, ein anderer traf statt des Halms die Lehren, und schoß sie fort, dabei ging viel zu Grund, und obendrein gab es einen lästerlichen Lärm. Da stellte sich der Mann hin und mähte es so still und so geschwind nieder, daß die Leute Maul und Nase vor Verwunderung aufsperrten. Die waren willig ihm dafür zu geben was er verlangte, und er bekam ein Pferd, dem ward Gold aufgeladen, so viel es tragen konnte.

Nun wollte der dritte Bruder seine Raze auch an den rechten Mann bringen. Es ging ihm wie den andern, so lange er auf dem festen Lande blieb, war nichts auszurichten, es gab aller Orten Razen, und waren ihrer so viel, daß die neugeborenen Jungen meist im Wasser erjäuft wurden. Endlich ließ er sich auf eine Insel überdriffen, und es traf sich glücklicherweise, daß dort noch niemals eine gesehen war und doch die Mäuse so überhand genommen hatten, daß sie auf den Tischen und Bänken tanzten, der Hausherr mochte daheim sein oder nicht. Die Leute jammerten gewaltig über die Plage, der König selbst wußte sich in seinem Schlosse nicht dagegen zu retten: in allen Ecken pfliffen Mäuse und zernagten was sie mit ihren Zähnen nur packen konnten. Da sieng nun die Raze ihre Jagd an und hatte bald ein paar Säle gereinigt, und die Leute baten den König das Wunderthier für das Reich zu kaufen. Der König gab gerne was gefordert wurde, das war ein mit Gold beladener Mantel, und der dritte Bruder kam mit den allergößten Schätzen heim

Die Raze machte sich in ^{Central} ~~ein~~ königlichen Schlosse mit den Mäusen eine rechte Lust und biß ⁱⁿ ~~in~~ ^{ihre} ~~ihre~~ ^{Wände} ~~Wände~~ ^{so} ~~so~~ ^{weit} ~~weit~~ ^{daß} ~~daß~~ ^{sie} ~~sie~~ ^{nicht} ~~nicht ^{mehr} ~~mehr ^{zu} ~~zu ^{zählen} ~~zählen~~~~~~~~

waren. Endlich ward ihr von der Arbeit heiß und sie bekam Durst. blieb stehen, drehte den Kopf in die Höhe und schrie „miau, miau.“ Der König sammt allen seinen Leuten, als sie das seltsame Geschrei vernahmen, erschrocken und liefen in ihrer Angst sämmtlich zum Schloß hinaus. Unten hielt der König Rath, was zu thun das beste wäre; zuletzt ward beschloffen, einen Herold an die Katze abzuschicken und sie aufzufordern das Schloß zu verlassen, oder zu gewärtigen, daß Gewalt gegen sie gebraucht würde. Die Rätthe sagten „lieber wollen wir uns von den Mäusen plagen lassen, an das Uebel sind wir gewöhnt, als unser Leben einem solchen Unthier Preis geben.“ Ein Edelknabe mußte hinauf gehen und die Katze fragen „ob sie das Schloß gutwillig räumen wollte?“ Die Katze aber, deren Durst nur noch größer geworden war, antwortete bloß „miau, miau.“ Der Edelknabe verstand „daraus, nicht,“ und überbrachte dem König die Antwort. „Nun,“ sprachen die Rätthe, soll sie der Gewalt weichen. Es wurden Kanonen aufgeführt und das Haus in Brand geschossen. Als das Feuer in den Saal kam, wo die Katze saß, sprang sie glücklich zum Fenster hinaus; die Belagerer hörten aber nicht eher auf, als bis das ganze Schloß in Grund und Boden geschossen war.

22. Die Scholle.

Die Fische waren schon lange unzufrieden, daß keine Ordnung in ihrem Reich herrschte. Keiner kehrte sich an den andern, schwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwischen denen durch, die zusammen bleiben wollten, oder sperre ihnen den Weg, und der stärkere gab dem schwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder er verschlang ihn ohne weiteres. „Wie schön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übe sagten sie, und vereinigten sich den zu ihrem Herrn zu wählen, der am schnellsten die Fluthen durchstreichen und dem Schwachen Hilfe bringen könnte.

Sie stellten sich also am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf sie alle zusammen aufbrachen. Wir ein Pfeil schoß der Hecht dahin und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barsch, die Karpfe, und wir sie alle heißen. Auch die Scholle schwamm mit und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf „der Hering ist vor! der Hering ist vor.“ „Wer is vor?“ schrie verdrießlich die platte mißgünstige Scholle, die weit zurückgeblieben war, „wer is vor?“ „Der Hering, der Hering,“ war die Antwort. „De nackte Hering?“ rief die neidische, „de nackte Hering?“ Seit der Zeit steht der Scholle zur Strafe das Maul schief.

23. Die Bienenkönigin.

Zwei Königssöhne gingen einmal auf Abenteuer und geriethen in ein wildes, wüstes Leben, so daß sie gar nicht wieder nach Haus kamen. Der jüngste, welcher der Dummling hieß, machte sich auf und suchte seine Brüder: aber wie er sie endlich fand, verspotteten sie ihn, daß er mit seiner Einfalt sich durch die Welt schlagen wollte, und sie zwei könnten nicht durchkommen, und wären doch viel klüger. Sie zogen alle drei miteinander fort und kamen an einen Ameisenhaufen. Die zwei ältesten wollten ihn aufwühlen und sehen wie die kleinen Ameisen in der Angst herumkröchen und ihre Eier forttrügen, aber der Dummling sagte „laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie stört, da giengen sie weiter und kamen an einen See, auf dem schwammen viele viele Enten. Die zwei Brüder wollten ein paar fangen und braten, aber der Dummling ließ es nicht zu, und sprach „laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie tödtet.“ Endlich kamen sie an ein Bienennest, darin war so viel Honig, daß er am Stamm herunterließ. Die zwei wollten Feuer unter den Baum legen und die Bienen erstickn, damit sie den Honig wegnehmen könnten. Der Dummling hielt sie aber wieder ab, und sprach „laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie verbrennt. Endlich kamen die drei Brüder in ein Schloß, wo in den Ställen lauter steinerne Pferde standen, auch war kein Mensch zu sehen, und sie giengen durch alle Säle, bis sie vor eine Thür ganz am Ende kamen, davor hiengen drei Schösser; es war aber mitten in der Thüre ein Lädlein, dadurch konnte man in die Stube sehen. Da sahen sie ein graues Männchen, das an einem Tisch saß. Sie riefen es an, einmal, zweimal, aber es hörte nicht: endlich riefen sie zum drittenmal, da stand es auf, öffnete die Schösser und kam heraus. Es sprach aber kein Wort, sondern führte sie zu einem reich besetzten Tisch; und als sie geessen und getrunken hatten, brachte es einen jeglichen in sein eigenes Schlafgemach. Am andern Morgen kam das graue Männchen zu dem ältesten, winkte und leitete ihn zu einer steinernen Tafel, darauf standen drei Aufgaben geschrieben, wodurch das Schloß erlöst werden könnte. Die erste war: in dem Wald unter dem Moos lagen die Perlen der Königstochter, tausend an der Zahl, die mußten aufgesucht werden und wenn vor Sonnenuntergang noch eine einzige fehlte, so ward der, welcher gesucht hatte, zu Stein. Der älteste ging hin und suchte den ganzen Tag, als aber der Tag zu Ende war, hatte er erst hundert gefunden; es geschah wie auf der Tafel stand, er war in Stein verwandelt. Am folgenden Tag unternahm der zweite Bruder das Abenteuer: es ging ihm aber nicht viel besser als dem ältesten, er fand nicht mehr als zweihundert Perlen und ward zu Stein. Endlich kam auch an den Dummling die Reihe, der suchte im Moos, es war aber so schwer die Perlen zu finden und ging so

langsam. Da setzte er sich auf einen Stein und weinte. Und wie er so sah, kam der Ameisenkönig, dem er einmal das Leben erhalten hatte, mit fünftausend Ameisen, und es währte gar nicht lange, so hatten die kleinen Thiere die Perlen mit einander gefunden dann auf einen Haufen getragen. Die zweite Aufgabe aber war, den Schlüssel zu der Schlafkammer der Königstochter aus der See zu holen. Wie der Dummling zur See kam, schwammen die Enten, die er einmal gerettet hatte, herantauchten unter, und holten den Schlüssel aus der Tiefe. Die dritte Aufgabe aber war die schwerste, aus den drei schlafenden Töchtern des Königs sollte die jüngste und die liebste heraus gesucht werden. Sie glichen sich aber vollkommen, und waren durch nichts verschieden, als daß sie, bevor sie eingeschlafen waren, verschiedene Süßigkeiten gegessen hatten, die älteste ein Stück Zucker, die zweite ein wenig Syrup, die jüngste einen Löffel voll Honig. Da kam die Bienenkönigin von den Bienen, die der Dummling vor dem Feuer geschützt hatte, und versuchte den Mund von allen dreien, zuletzt blieb sie auf dem Mund sitzen, der Honig gegessen hatte, und so erkannte der Königssohn die rechte. Da war der Zauber vorbei, alles war aus dem Schlaf erlöst, und wer von Stein war, erhielt seine menschliche Gestalt wieder, und der Dummling vermählte sich mit der jüngsten und liebsten, und ward König nach ihres Vaters Tod! seine zwei Brüder aber erhielten die beiden andern Schwestern.

24. Strohalm, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe, wohnte eine arme alte Frau, die hatte ein Gericht Bohnen zusammen gebracht und wollte sie kochen. Sie machte also auf ihrem Herd ein Feuer zurecht, und damit es desto schneller brennen sollte, zündete sie es mit einer Hand voll Stroh an. Als sie die Bohnen in den Topf schüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einen Strohalm zu liegen kam; bald darnach sprang auch eine glühende Kohle vom Herd zu den beiden herab. Da fieng der Strohalm an und sprach „liebe Freunde, von wannen kommt ihr her?“ Die Kohle antwortete „ich bin zu gutem Glück dem Feuer entsprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgesetzt, so war mir der Tod gewiß: ich wäre zu Asche verbrannt.“ Die Bohne sagte „ich bin auch noch mit heiler Haut davon gekommen, aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden, wie meine Kameraden.“ „Wäre mir denn ein besser Schicksal zu Theil geworden?“ sprach das Stroh, „alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen lassen, sechzig hat sie auf einmal gepackt und ums Leben gebracht. Glücklicherweise bin ich ihr zwischen den Fingern durchgeschlüpft.“ „Was sollen wir aber nun anfangen?“ sprach die Kohle. „Ich meine,“ antwortete die Bohne, „weil wir so glücklich dem Tode entronnen sind, so wollen wir als gute Gesellen zusammen halten.“

und, damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinschaftlich auswandern und in ein fremdes Land ziehen.“

Der Vorschlag gefiel den beiden andern, und sie machten sich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke oder Steg da war, so wußten sie nicht wie sie hinüber kommen sollten. Der Strohalm fand guten Rath und sprach „ich will mich quer über legen, so könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinübergelien.“ Der Strohalm streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die Kohle, die von hitziger Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter ihr das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst: sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohalm aber sieng an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach: die Kohle rutschte nach, zischte wie sie ins Wasser kam und gab den Geist auf. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig daß sie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zu gutem Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bach ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste, aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht.

25. Die drei Spinnerinnen.

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht spinnen, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, sie konnte es nicht dazu bringen. Endlich überkam die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, daß sie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfieng. Nun fuhr gerade die Königin vorbei; und als sie das Weinen hörte, ließ sie anhalten, trat in das Haus und fragte die Mutter, warum sie ihre Tochter schlug, daß man draußen auf der Straße das Schreien hörte. Da schämte sich die Frau daß sie die Faulheit ihrer Tochter offenbaren sollte und sprach „ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen.“ Da antwortete die Königin „ich höre nichts lieber als spinnen, und bin nicht vergnügter als wenn die Räder schnurren; gebt mir eure Tochter mit ins Schloß, ich habe Flachs genug, da soll sie spinnen so viel sie Lust hat.“ Die Mutter wars von Herzen gern zufrieden und die Königin nahm das Mädchen mit. Als sie ins Schloß gekommen waren, führte sie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. „Nun spinn mir diesen Flachs,“ sprach sie, „und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht ich nicht darauf, dein unverdroßner

Fleiß ist Ausstattung genug.“ Das Mädchen erschrak innerlich, denn es konnte den Flachs nicht spinnen und war es hundert Jahr alt geworden, und hätte jeden Tag vom Morgen bis Abend dabei gefesselt. Als es nun allein war, sieng es an zu weinen und saß so drei Tage ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin und als sie sah daß noch nichts gesponnen war, verwunderte sie sich, aber das Mädchen entschuldigte sich damit, daß es vor großer Betrübnis über die Entfernung aus seiner Mutter Hause noch nicht hätte anfangen können. Das ließ sich die Königin gefallen, sagte aber beim Weggehen „morgen mußt du mir anfangen zu arbeiten.“

Als das Mädchen wieder allein war, wußte es sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, und trat in seiner Betrübnis vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Platschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhieng, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Die blieben vor dem Fenster stehen, schauten hinauf und fragten das Mädchen was ihm fehlte. Es klagte ihnen seine Noth, da trugen sie ihm ihre Hülfe an und sprachen „willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen und uns deine Basen heißen, auch an deinen Tisch setzen, so wollen wir dir den Flachs wegspinnen und das in kurzer Zeit.“ „Von Herzen gern,“ antwortete es, „kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an.“ Da ließ es die drei seltsamen Weiber herein und machte in der ersten Kammer eine Lücke, wo sie sich hin setzten und ihr Spinnen anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad, die andere nezte den Faden, die dritte drehte ihn und schlug mit dem Finger auf den Tisch, und so oft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde und das war auß feinste gesponnen. Vor der Königin verbarg sie die drei Spinnerinnen und zeigte ihr, so oft sie kam, die Menge des gesponnenen Garns, daß diese des Lobes kein Ende fand. Als die erste Kammer leer war, gieng an die zweite, endlich an die dritte, und die war auch bald aufgeräumt. Nun nahmen die drei Weiber Abschied und sagten zum Mädchen „vergib nicht, was du uns versprochen hast, es wird dein Glück sein.“

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den großen Haufen Garn zeigte, richtete sie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute sich, daß er eine so geschickte und fleißige Frau bekäme und lobte sie gewaltig. „Ich habe drei Basen,“ sprach das Mädchen, „und da sie mir viel Gutes gethan haben, so wollte ich sie nicht gern in meinem Glück vergessen: erlaubt doch daß ich sie zu der Hochzeit einlade und daß sie mit an den Tisch sitzen.“ Die Königin und der Bräutigam sprachen „warum sollen wir das nicht erlauben?“ Als nun das Fest anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut sprach „seid willkommen, liebe Basen.“ „Ach,“ sagte der Bräutigam, „wie kommst du zu der garstigen Freundschaft?“ Darauf gieng er zu der einen mit dem breiten Platschfuß und fragte „wovon

habt ihr einen solchen breiten Fuß?" „Vom Treten,“ antwortete sie, „vom Treten.“ Da gieng der Bräutigam zur zweiten und sprach „wovon habt ihr nur die herunterhängende Lippe?“ „Vom Lefzen,“ antwortete sie, „vom Lefzen.“ Da fragte er die dritte „wovon habt ihr den breiten Daumen“ „Vom Faden drehen,“ antwortete sie, „vom Faden drehen.“ Da erschrak der Königsohn und sprach „so soll mir nun und nimmermehr meine schöne Braut ein Spinnrad antühren.“ Damit war sie das böse Flachsspinnen los.

26. Der alte Sultan.

Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß, der war alt geworden und hatte alle Zähne verloren, so daß er nichts mehr fest packen konnte. Zu einer Zeit stand der Bauer mit seiner Frau vor der Hausthüre und sprach „den alten Sultan schieße ich morgen todt, der ist zu nichts mehr nuze.“ Die Frau, die Mitleid mit dem treuen Thiere hatte, antwortete „da er uns so lange Jahre gedient hat und ehrlich bei uns gehalten, so könnten wir ihm wohl das Gnadenbrot geben.“ „Ei was,“ sagte der Mann, „du bist nicht recht gescheidt; er hat keinen Zahn mehr im Maul und kein Dieb fürchtet sich vor ihm, er kann jetzt abgehen. Hat er uns gedient, so hat er sein gutes Fressen dafür gekriegt.“

Der arme Hund, der nicht weit davon in der Sonne ausgestreckt lag, hatte alles mit angehört und war traurig, daß morgen sein letzter Tag sein sollte. Er hatte einen guten Freund, das war der Wolf, zu dem schließlich er Abends hinaus in den Wald und klagte über das Schicksal, das ihm bevorstände. „Höre, Gvatter,“ sagte der Wolf, „sei gutes Muthes, ich will dir aus deiner Noth helfen. Ich habe etwas ausgedacht. Morgen in aller Frühe geht dein Herr mit seiner Frau ins Heu, und sie nehmen ihr kleines Kind mit, weil niemand im Hause zurückbleibt. Sie pflegen das Kind während der Arbeit hinter die Hecke in den Schatten zu legen; lege dich daneben, gleich als wolltest du es bewachen. Ich will dann aus dem Walde herauskommen und das Kind rauben; du mußt mir eifrig nachspringen, als wolltest du mir es wieder abjagen. Ich lasse es fallen, und du bringst es den Eltern wieder zurück, die glauben dann du hättest es gerettet und sind viel zu dankbar, als daß sie dir ein Leid anthun sollten: im Gegentheil, du kommst in völlige Gnade, und sie werden es dir an nichts mehr fehlen lassen.“

Der Anschlag gefiel dem Hund und wie er ausgedacht ward, so ward er auch ausgeführt. Der Vater schrie als er den Wolf mit seinem Kinde durchs Feld laufen sah, als es aber der alte Sultan zurückbrachte, da war er froh, streichelte ihn und sagte „dir soll kein Härchen gekrümmt werden, du sollst das Gnadenbrot essen, so lange du lebst.“ Zu seiner Frau aber sprach er „geh gleich heim und koche dem alten Sultan einen Weckbrei, den braucht er nicht zu beißen, und bring das

Kopfschiffen aus meinem Bette, das schenk ich ihm zu seinem Lager.“ Von nun an hatte es der alte Sultan so gut, als er sich nur wünschen konnte. Bald hernach besuchte ihn der Wolf, und freute sich daß alles so wohl gelungen war. „Aber Gevatter,“ sagte er, „du wirst doch ein Auge zudrücken, wenn ich bei Gelegenheit deinem Herrn ein fettes Schaf weghole. Es wird einem heutzutage schwer sich durchzuschlagen.“ „Darauf rechne nicht,“ antwortete der Hund, „meinem Herrn bleibe ich treu, das darf ich nicht zugeben.“ Der Wolf meinte das wäre nicht im Ernste gesprochen, kam in der Nacht herangeschlichen und wollte sich das Schaf holen. Aber der Bauer, dem der treue Sultan das Vorhaben des Wolfes verrathen hatte, paßte ihm auf und kämmtete ihm mit dem Drehschlegel garstig die Haare. Der Wolf mußte ausreißen, schrie aber dem Hund zu „wart du schlechter Geselle, dafür sollst du büßen.“

Am andern Morgen schickte der Wolf das Schwein, und ließ den Hund hinaus in den Wald fordern, da wollten sie ihre Sache ausmachen. Der alte Sultan konnte keinen Beistand finden als eine Katze, die nur drei Beine hatte, und als sie zusammen hinaus gingen, humpelte die arme Katze daher und streckte zugleich vor Schmerz den Schwanz in die Höhe. Der Wolf und sein Beistand waren schon an Ort und Stelle, als sie aber ihren Gegner daher kommen sahen, meinten sie er führte einen Säbel mit sich, weil sie den aufgerichteten Schwanz der Katze dafür ansahen. Und wenn das arme Thier so auf drei Beinen hüpfte, dachten sie nicht anders als es höbe jedesmal einen Stein auf, wollte damit auf sie werfen. Da ward ihnen beiden angst; das wilde Schwein verkroch sich ins Laub, und der Wolf sprang auf einen Baum. Der Hund und die Katze, als sie heran kamen, wunderten sich daß sich niemand sehen ließ. Das wilde Schwein aber hatte sich im Laub nicht ganz verstecken können, sondern die Ohren ragten noch heraus. Während die Katze sich bedächtig umschaute, zwinste das Schwein mit den Ohren. Die Katze, welche meinte es regte sich da eine Maus, sprang darauf zu und biß herzhast hinein. Da erhob sich das Schwein mit großem Geschrei, lief fort und rief „dort auf dem Baum da sitzt der Schuldige.“ Der Hund und die Katze schauten hinaus und erblickten den Wolf, der schämte sich daß er sich so furchsam gezeigt hatte und nahm von dem Hund den Frieden an.

27. Die drei Sprachen.

In der Schweiz lebte einmal ein alter Graf, der hatte nur einen einzigen Sohn, aber er war dumm und konnte nichts lernen. Da sprach der Vater „höre, mein Sohn, ich bringe nichts in deinen Kopf, ich mag es anfangen, wie ich will. Du mußt fort von hier, ich will dich einem berühmten Meister übergeben, der soll es mit dir versuchen.“ Der Junge ward in eine fremde Stadt geschickt und blieb bei dem Meister ein ganzes Jahr. Nach Verlauf dieser Zeit kam er wieder heim,

und der Vater fragte „nun mein Sohn, was hast du gelernt?“ „Vater, ich habe gelernt, was die Hunde bellen“ antwortete er. Da rief der Vater aus, „ist das alles, was du gelernt hast? ich will dich in eine andere Stadt zu einem andern Meister thun.“ Der Junge ward hingebraht, und blieb bei diesem Meister auch ein Jahr. Als er zurückkam, fragte der Vater wiederum „mein Sohn, was hast du gelernt?“ Er antwortete „Vater, ich habe gelernt was die Vöglein sprechen.“ Da gerieth der Vater in Zorn und sprach „o du verlornen Mensch, hast die kostbare Zeit hingebraht und nichts gelernt und schämst dich nicht mir unter die Augen zu treten? Ich will dich zu einem dritten Meister schicken, aber lernst du auch diesmal nichts, so will ich dein Vater nicht mehr sein.“ Der Sohn blieb bei dem dritten Meister ebenfalls ein ganzes Jahr, und als er wieder nach Haus kam und der Vater fragte „mein Sohn, was hast du gelernt?“ so antwortete er „lieber Vater, ich habe dieses Jahr gelernt, was die Frösche quaden.“ Da gerieth der Vater in den höchsten Zorn, sprang auf, rief seine Leute herbei und sprach „dieser Mensch ist mein Sohn nicht mehr, ich stoße ihn aus und gebiete euch daß ihr ihn hinaus in den Wald führt und ihm das Leben nehmt.“ Sie führten ihn hinaus, aber als sie ihn tödten sollten, konnten sie nicht vor Mitleiden und ließen ihn gehen. Sie schnitten einem Reh Augen und Zunge aus, damit sie dem Alten die Wahrzeichen bringen konnten.

Der Jüngling wanderte fort und kam nach einiger Zeit zu einer Burg, wo er um Nachtherberge bat. „Ja,“ sagte der Burgherr, wenn du da unten in dem alten Thurm übernachten willst, so gehe hin, aber ich warne dich, es ist lebensgefährlich, denn er ist voll wilder Hunde, die bellen und heulen in einem fort, und zu gewissen Stunden müssen sie einen Menschen ausgeliefert haben, den sie auch gleich verzehren.“ Die ganze Gegend war darüber in Trauer und Leid, und konnte doch niemand helfen. Der Jüngling aber war ohne Furcht und sprach „laßt mich nur hinab zu den bellenden Hunden, und gebt mir etwas, das ich ihnen vorwerfen kann; mir sollen sie nichts thun.“ Weil er nun selber nicht anders wollte, so gaben sie ihm etwas Essen für die wilden Thiere und brachten ihn hinab zu dem Thurm. Als er hinein trat, bellten ihn die Hunde nicht an, wedelten mit den Schwänzen ganz freundlich um ihn herum, fraßen was er ihnen hinstellte und krümmten ihm kein Härchen. Am andern Morgen kam er zu jedermanns Erstaunen gesund und unverfehrt wieder zum Vorschein und sagte zu dem Burgherrn „die Hunde haben mir in ihrer Sprache offenbart warum sie da hausen und dem Lande Schaden bringen. Sie sind verwünscht und müssen einen großen Schatz hüten, der unten im Thurme liegt und kommen nicht eher zur Ruhe als bis er gehoben ist, und wie dies geschehen muß, das habe ich ebenfalls aus ihren Reden vernommen.“ Da freuten sich alle die das hörten, und der Burgherr sagte er wollte ihn an Sohnes statt annehmen, wenn er es glücklich vollbrächte. Er

stieg wieder hinab und weil er wußte was er zu thun hatte, so vollführte er es und brachte eine mit Gold gefüllte Truhe herauf. Das Geheul der wilden Hunde ward von nun an nicht mehr gehört, sie waren verschwunden, und das Land war von der Plage befreit.

Ueber eine Zeit kam es ihm in den Sinn, er wollte nach Rom fahren. Auf dem Weg kam er an einem Sumpf vorbei, in welchem Frösche saßen und quackten. Er horchte auf und als er vernahm was sie sprachen, ward er ganz nachdenklich und traurig. Endlich langte er in Rom an, da war gerade der Pabst gestorben, und unter den Kardinalen großer Zweifel wen sie zum Nachfolger bestimmen sollten. Sie wurden zuletzt einig derjenige sollte zum Pabst erwählt werden, an dem sich ein göttliches Wunderzeichen offenbaren würde. Und als das eben beschlossen war, in demselben Augenblick trat der junge Graf in die Kirche; und plötzlich flogen zwei schneeweiße Tauben auf seine beiden Schultern und blieben da sitzen. Die Geistlichkeit erkannte darin das Zeichen Gottes und fragte ihn auf der Stelle ob er Pabst werden wolle. Er war unschlüssig und wußte nicht ob er dessen würdig wäre, aber die Tauben redeten ihm zu daß er es thun möchte, und endlich sagte er „ja.“ Da wurde er gesalbt und geweiht, und damit war eingetroffen, was er von den Fröschen unterwegs gehört, und was ihn so bestürzt gemacht hatte, daß er der heilige Pabst werden sollte. Darauf mußte er eine Messe singen und wußte kein Wort davon, aber die zwei Tauben saßen stets auf seinen Schultern und sagten ihm alles ins Ohr.

28. Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm „kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schloß wohnen.“ Sprach das Büblein „wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte „die erste lautet wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete „Derr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer lauft, bis das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König „die andere Frage lautet wie viel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbübchen sagte „gebt mir einen großen Bogen weißes Papier,“ und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es „so viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier, zählt sie nur.“ Aber niemand war dazu im Stand. Sprach der König „die dritte Frage lautet wie viel Secunden hat die

Ewigkeit?" Da sagte das Hirtenbüblein „in Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und weht sein Schnäblein daran, und wenn der Berg abgeweht ist, dann ist die erste Secunde von der Ewigkeit vorbei.“

Sprach der König „du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind.“

29. Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämerchen mehr hatte darin zu wohnen und kein Bettchen mehr darin zu schlafen und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brod in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach „ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brod und sagte „Gott segne dir's“ und ging weiter. Da kam ein Kind und das jammerte und sprach „es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.“ Da that es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror: da gab es ihm seins: und noch weiter, da bat eins um ein Nöcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte „es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben,“ und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blanke Thaler: und ob es gleich sein Hemdlein weg gegeben, so hatte es ein neues an und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und war reich für sein Lebtag.

30. Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende giengen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen, aber der Esel merkte daß sein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen; dort meinte er, konnte er ja Stadtmusikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege-

liegen, der tappte wie einer, der sich müde gelaufen hat. „Nun, was tappst du so, Packan?“ fragte der Esel. „Ach,“ sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, auch auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todt schlagen, da hab ich Reißhaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brod verdienen?“

„Weißt du was,“ sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmusikant, geh mit und laß dich auch bei der Musik annehmen. Ich spiele die Laute, und du schlägst die Pauken.“ Der Hund wars zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Kaze au dem Weg und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartpuher?“ sprach der Esel. „Wer kann da lustig sein, wenns einem an den Kragen geht,“ antwortete die Kaze, „weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach Mäusen herum jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rath theuer: wo soll ich hin?“

„Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.“ Die Kaze hielt das für gut und gieng mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein,“ sprach, der Esel „was hast du vor?“

„Da hab ich gut Wetter prophezeit,“ sprach der Hahn, „weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Kindlein die Hemdschen gewaschen hat und sie trocknen werden. Aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und hat der Köchin gesagt sie wolte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, so lang ich noch kann.“

„Ei was, du Nothkopf,“ sagte der Esel, „zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen; etwas besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben.“ Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen und kamen Abends in einen Wald, wo sie übernachteten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Kaze und der Hahn machten sich in die Nester, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da dächte ihn er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen und rief seinen Gesellen zu es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel „so müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht.“ Der Hund meinte ein paar Knochen und etwas Fleisch dran thäten ihm auch gut. Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller

schimmern, und es war immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, näherte sich dem Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?“ fragte der Hahn. „Was ich sehe?“ antwortete der Esel, „einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassens sich wohl sein.“ „Das wäre was für uns“ sprach der Hahn. „Ja, ja, ach, wären wir da!“ sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere wie sie es anfängen müßten, um die Räuber hinaus zu jagen und fanden endlich ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf, und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschahen war, fiengen sie auf ein Zeichen insgesammt an ihre Musik zu machen. Der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krächte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein daß die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders als ein Gespenst käme herein und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Herd bei die warme Nische, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken: und weil sie müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem sahen daß kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann „wir hätten uns doch nicht sollen ins Bodshorn jagen lassen,“ und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgesandte fand alles still, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrad er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein: und als er über den Hof an dem Mist vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf gewedt und munter geworden war, rief vom Balken herab „kikeriki!“ Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach „ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt: und vor der Thüre steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen: und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen: und oben auf dem

Dache, da sitzt der Richter, der rief: bringt mir den Schelm her. Da machte ich, daß ich fortkam.“ Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiels aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählet hat, dem ist der Mund noch warm.

31. Sneeewittchen.

Es was einmal mitten im Winter und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab; da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee ausblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rothe im weißen Schnee so schön ausjah, dachte sie bei sich „hätt ich ein Kind so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen.“ Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und ward darum das Sneeewittchen (Schnee-weißchen) genaunt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Ueber ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermüthig und konnte nicht leiden, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertrossen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat, sich darin beschaute, sprach sie:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

So antwortete der Spiegel:

„Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.“

Da war sie zufrieden, denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Sneeewittchen aber wuchs heran, und wurde immer schöner, und als sie sieben Jahr alt war, war es so schön, wie der klare Tag, und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte.

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

So antwortete er:

„Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneeewittchen ist tausendmal schöner als ihr.“

Da erschraack die Königin, und ward gelb und grün vor Reid. Von Stund an, wenn sie Sneeewittchen erblickte, lehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Reid und Hochmüth wuchsen wie ein Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und

Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger und sprach „bring das Kind hinaus in den Wald, ich wills nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es tödten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.“ Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Sneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, sieng es an zu weinen und sprach „ach, lieber Jäger, laß mit mein Leben; ich will in den wilden Wald laufen und nimmermehr wieder heim kommen.“ Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleiden und sprach „so lauf hin, du armes Kind.“ „Die wilden Thiere werden dich bald gefressen haben“ dachte er, und doch wars ihm als wäre ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu tödten brauchte. Und als gerade ein junger Frischling daher gesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte sie in Salz kochen, und das böshafte Weib aß sie auf und meinte sie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mütterseelig allein, und ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah und nicht wußte wie es sich helfen sollte. Da sieng es an zu laufen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Thiere sprangen an ihm vorbei, aber sie thaten ihm nichts. Es lief so lange nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend werden wollte, da sah es ein kleines Häuschen und ging hinein auszu-ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weißgedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellerlein, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gablein und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein neben einander aufgestellt und schneeweiße Laken darüber gedeckt. Sneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüse und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach, weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keins paßte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war; und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein, das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß jemand darin gewesen war, denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach „wer hat auf meinem Stühlchen gefressen?“ Der zweite „wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“ Der dritte „wer hat von meinem Brötchen genommen?“ Der vierte „wer hat von meinem Gemüschchen gegessen?“ Der fünfte „wer hat mit meinem Gabelchen gestochen?“ Der sechste „wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?“ Der siebente „wer

hat aus meinem Becherlein getrunken?" Dann sah sich der erste um und sah daß auf seinem Bett eine kleine Däse war, da sprach er „wer hat in mein Bettchen getreten?" Die andern kamen gelaufen und riefen „in meinem hat auch jemand gelegen.“ Der siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Sneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen, und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein, und beleuchteten Sneewittchen. „Ei, du mein Gott, ei, du mein Gott!“ riefen sie, „was ist das Kind so schön!“ und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Sneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschreckt es. Sie waren aber freundlich und fragten „wie heißt du?“ „Ich heiße Sneewittchen“ antwortete es. „Wie bist du in unser Haus gekommen?“ sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen daß seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da war es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen „willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben und es soll dir an nichts fehlen.“ „Ja,“ sagte Sneewittchen, „von Herzen gern,“ und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung. Morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, Abends kamen sie wieder, und da mußte ihr Essen bereit sein. Den Tag über war das Mädchen allein, da warnten es die guten Zwerglein und sprachen „hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen daß du hier bist; laß ja niemand herein.“

Die Königin aber, nachdem sie Sneewittchens Lunge und Leber gegessen zu haben, dachte nicht anders als sie wäre wieder die erste und allerschönste, trat vor ihren Spiegel und sprach

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete der Spiegel:

„Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen,
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr.“

Da erschreckt sie, denn sie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit sprach, und merkte daß der Jäger sie betrogen hatte, und Sneewittchen noch am Leben war. Und da sann und sann sie aufs neue wie sie es umbringen wollte; denn so lange sie nicht die schönste war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als sie endlich etwas aus-

gedacht hatte, färbte sie sich das Gesicht, und kleidete sich wie eine alte Krämerin, und war ganz unkenntlich. In dieser Gestalt ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Thüre, und rief „schöne Waare feil! feil!“ Sneewittchen guckte zum Fenster heraus und rief „guten Tag, liebe Frau, was habt ihr zu verkaufen?“ „Gute Waare, schöne Waare,“ antwortete sie, „Schürriemen von allen Farben,“ und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. „Die ehrliche Frau kann ich herein lassen“ dachte Sneewittchen, riegelte die Thüre auf und kaufte sich den hübschen Schürriemen. „Kind,“ sprach die Alte, „wie du aussiehst! komm ich will dich einmal ordentlich schnüren.“ Sneewittchen hatte kein Arg, stellte sich vor sie, und ließ sich mit dem neuen Schürriemen schnüren: aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest, daß dem Sneewittchen der Athem verging, und es für todt hinfiel. „Nun bist du die schönste gewesen“ sprach sie, und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus, aber wie erschrecken sie, als sie ihr liebes Sneewittchen auf der Erde liegen sahen; und es regte und bewegte sich nicht, als wäre es todt. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen daß es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schürriemen entzwei: da fing es an ein wenig zu athmen, und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie, „die alte Krämerfrau war niemand als die gottlose Königin: hüte dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind.“

Das böse Weib aber, als es nach Haus gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte:

„Spieglein Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er wie sonst:

„Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr.“

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrad sie, denn sie sah wohl daß Sneewittchen wieder lebendig geworden war. „Nun aber,“ sprach sie, „will ich etwas ausfinden, das dich zu Grunde richten soll,“ und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Stamm. Dann verkleidete sie sich und nahm die Gestalt eines andern alten Weibes an. So ging sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Thüre, und rief „gute Waare feil! feil!“ Sneewittchen schaute heraus und sprach „geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen.“ „Das Ansehen wird dir doch erlaubt sein“ sprach die Alte, zog den giftigen Stamm heraus und hielt ihn in die

Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich bethören ließ und die Thüre öffnete. Als sie des Kaufs einig waren, sprach die Alte „nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.“ Das arme Sneewittchen dachte an nichts, und ließ die Alte gewähren, aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Besinnung niedersiel. „Du Ausbund von Schönheit,“ sprach das bosshafte Weib, „jetzt ist um dich geschehen,“ und ging fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Sneewittchen wie todt auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach, und fanden den giftigen Kamm, und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Sneewittchen wieder zu sich und erzählte was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal auf seiner Hut zu sein und niemand die Thüre zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er, wie vorher:

„Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist doch noch tausendmal schöner als ihr.“

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. „Sneewittchen soll sterben,“ rief sie, „und wenn es mein eignes Leben kostet.“ Darauf ging sie in eine ganz verborgene einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen giftigen Apfel. Neuzerlich sah er schön aus, weiß mit rothen Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht, und verkleidete sich in eine Bäuerin, und so ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Sneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus, und sprach „ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mirs verboten.“ „Mir auch recht,“ antwortete die Bäuerin, „meine Äpfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir schenken.“ „Nein,“ sprach Sneewittchen, „ich darf nichts annehmen.“ „Fürchtest du dich vor Gift?“ sprach die Alte, „siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Theile; den rothen Backen isß du, den weißen will ich essen.“ Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rothe Backen allein vergiftet war. Sneewittchen küsterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäuerin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es tod-

zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken und lachte überlaut, und sprach „weiß wie Schnee, roth wie Blut, schwarz wie Ebenholz! diesmal können dich die Zwerge nicht wieder erwecken.“ Und als sie dāheim den Spiegel befragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

so antwortete er endlich:

„Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.“

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein neidisches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein, wie sie Abends nach Haus kamen, fanden Snewittchen auf der Erde liegen, und es ging kein Athem mehr aus seinem Mund, und es war todt. Sie hoben es auf, suchten ob sie was giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war todt und blieb todt. Sie legten es auf eine Bahre und setzten sich alle sieben daneben und beweinten es, und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus wie ein lebender Mensch, und hatte noch seine schönen rothen Backen. Sie sprachen „das können wir nicht in die schwarze Erde versenken,“ und ließen einen durchsichtigen Sarg von Glas machen, daß man es von allen Seiten sehen konnte, legten es hinein, und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf und daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Und die Thiere kamen auch und beweinten Snewittchen, erst eine Gule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Ihm lag Snewittchen lange lange Zeit in dem Sarg und verweste nicht, sondern sah aus als wenn es schlief, denn es war noch so weiß als Schnee, so roth als Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald gerieth und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berg den Sarg, und das schöne Snewittchen darin, und las was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen „laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.“ Aber die Zwerge antworteten „wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.“ Da sprach er „so schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben ohne Snewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochachten wie mein Liebste.“ Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleid mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrüß, den Snewittchen abgebißen hatte, aus dem

Hals. Und nicht lange so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe, und richtete sich auf, und war wieder lebendig. „Ach Gott, wo bin ich?“ rief es. Der Königsjohn sagte voll Freude „du bist bei mir,“ und erzählte was sich zugetragen hatte und sprach „ich habe dich lieber als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden. Da war ihm Sneewittchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Fest wurde aber auch Sneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angethan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?“

Der Spiegel antwortete:

„Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als ihr.“

Da stieß das böse Weib einen Kluch aus, und ward ihr so angst, so angst, daß sie sich nicht zu fassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen: doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Sneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt und wurden mit Zangen hereingetragen und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rothglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie todt zur Erde fiel.

32. Frau Trude.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das war eigensinnig und vorwitzig, und wenn ihm seine Eltern etwas sagten, so gehorchte es nicht: wie konnte es dem gut gehen? Eines Tages sagte es zu seinen Eltern „ich habe so viel von der Frau Trude gehört, ich will einmal zu ihr hingehen: die Leute sagen es sehe so wunderbar bei ihr aus und erzählen es seien so seltsame Dinge in ihrem Hause, da bin ich ganz neugierig geworden.“ Die Eltern verboten es ihr streng und sagten „die Frau Trude sei eine böse Frau, die gottlose Dinge treibt, und wenn du zu ihr hingehst, so bist du unser Kind nicht mehr.“ Aber das Mädchen kehrte sich nicht an das Verbot seiner Eltern und ging doch zu der Frau Trude. Und als es zu ihr kam, fragte die Frau Trude „warum bist du so bleich?“ „Ach,“ antwortete es, und zitterte am Leibe, „ich habe mich so erschrocken über das, was ich gesehen habe.“ „Was hast du gesehen?“ „Ich sah auf eurer Stiege einen schwarzen Mann?“ „Das war ein Köhler.“ „Dann sah ich einen

grünen Mann.“ „Das war ein Jäger.“ „Danach sah ich einen blutrothen Mann.“ „Das war ein Metzger.“ „Ach, Frau Trude, mir grauste, ich sah durchs Fenster und sah Euch nicht, wohl aber den Teufel mit feurigem Kopf.“ „Oho,“ sagte sie, „so hast du die Hexe in ihrem rechten Schmuck gesehen: ich habe schon lange auf dich gewartet und nach dir verlangt, du sollst mir leuchten.“ Da verwandelte sie das Mädchen in einen Holzblock und warf ihn ins Feuer. Und als er in voller Glut war, setzte sie sich daneben, wärmte sich daran und sprach „das leuchtet einmal hell!“

33. Der Gevatter Tod.

Es hatte ein armer Mann zwölf Kinder und mußte Tag und Nacht arbeiten damit er ihnen nur Brot geben konnte. Als nun das dreizehnte zur Welt kam, wußte er sich in seiner Noth nicht zu helfen, lief hinaus auf die große Landstraße und wollte den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Der erste der ihm begegnete, das war der liebe Gott, der wußte schon was er auf dem Herzen hatte und sprach zu ihm „armer Mann du dauerst mich, ich will dein Kind aus der Taufe heben, will für es sorgen und es glücklich machen auf Erden.“ Der Mann sprach „wer bist du?“ „Ich bin der liebe Gott.“ „So begehre ich dich nicht zu Gevatter,“ sagte der Mann, „du gibst dem Reichen und lässest den Armen hungern.“ Das sprach der Mann, weil er nicht wußte wie weislich Reichthum und Armuth vertheilt. Also wendete er sich von dem Herrn und ging weiter. Da trat der Teufel zu ihm und sprach „was suchst du? willst du mich zum Pather deines Kindes nehmen, so will ich ihm Gold in Hülle und alle Lust der Welt dazu geben.“ Der Mann fragte wer bist du?“ „Ich bin der Teufel.“ „So begehre ich dich nicht zum Gevatter,“ sprach der Mann, „du betrügst und verführst die Menschen.“ Er ging weiter, da kam der dürrbeinige Tod auf ihn zugeschritten und sprach „nimm mich zu Gevatter.“ Der Mann fragte „wer bist du?“ „Ich bin der Tod, der alle gleich macht.“ Da sprach der Mann „du bist der rechte, du holst den Reichen wie den Armen ohne Unterschied, du sollst mein Gevatter zu sein.“ Der Tod antwortete „ich will dein Kind reich und berühmt machen, denn wer mich zum Freunde hat, dem kann nichts fehlen.“ Der Mann sprach „künftigen Sonntag ist die Taufe, da stelle dich zu rechter Zeit ein.“ Der Tod erschien wie er versprochen hatte, und stand ganz ordentlich Gevatter.

Als der Knabe zu Jahren gekommen war, trat zu einer Zeit der Pathe ein und hieß ihn mitgehen. Er führte ihn hinaus in den Wald, zeigte ihm ein Kraut, das da wuchs, und sprach „jetzt sollst du dein Pathengeschenk empfangen. Ich mache dich zu einem berühmten Arzt. Wenn du zu einem Kranken gerufen wirst, so will ich dir jedesmal erscheinen: steh ich zu Häupten des Kranken, so kannst du fed sprechen

2. C a m p e:

Der junge Robinson.

(Bearbeitung für die Schule).



Vor mehr als hundert Jahren lebte in der großen Hafenstadt, Hamburg ein wohlhabender und angesehener Kaufmann, Herr Robinson. Er und seine Frau hatten drei Söhne, die sie zärtlich liebten aber es widerfuhr ihnen recht viel Unglück mit denselben. Der älteste, ein schmucker und schöner Bursche, war Offizier, er fiel in einer Schlacht gegen die Franzosen. Der zweite war ein ernsthafter und thätiger Jüngling, er wollte studieren und ein berühmter Gelehrter werden; einmal aber hatte er sich im Winter heftig erkältet, schonte sich nicht und wurde auch eine Beute des Todes. Wie traurig waren nun Vater und Mutter Robinson. Nun lebte nur noch ihr Jüngster, der auch Robinson hieß mit dem Beinamen Crusö. Auf den schützeten sie all ihre Elternliebe und hüteten ihn wie einen Augapfel. Aber der junge Robinson war ein kleiner Thunichtgut. Statt zu denken: „Ich bin jetzt der Eltern einzige Hoffnung, ich will auch ihr Glück und ihr Stolz sein und ein fleißiger, tüchtiger Mann werden,“ dachte er: „Ach, die Eltern sind so gut und lassen mir allen Willen, weil ich ihr Letzter bin, nun will ich auch ein recht vergnügliches Leben führen!“

So dachte Robinson Crusö und so handelte er. Er fing allerhand zu lernen an und trieb es fort, so lange es ihm Spaß machte, dann warf er es beiseite und ließ es liegen. Am liebsten ging er spazieren, besuchte seine Schulkameraden, ließ sich von den Matrosen am Hafen abenteuerliche Geschichten erzählen und machte Pläne für die Zukunft, was er für große Reisen künftig unternehmen wollte.

Die guten Eltern Robinsons meinten es gut mit ihrem Sohne, aber sie waren zu gut gegen ihn. Ermahnungen und Strafen sind gut für junge Leute, die ihre Pflicht nicht thun, wie sie sollen. So war Robinson siebzehn Jahr alt geworden und hatte nichts Ordentliches gelernt und wußte nicht, was er werden sollte. Er spazierte noch immer zu seinem Vergnügen in Hamburg herum und wäre nun gern auch einmal weiter in die Welt hinaus spaziert. Davon wollte

Vor mehr als hundert Jahren lebte in der großen Hafenstadt, Hamburg ein wohlhabender und angesehener Kaufmann, Herr Robinson. Er und seine Frau hatten drei Söhne, die sie zärtlich liebten aber es widerfuhr ihnen recht viel Unglück mit denselben. Der älteste, ein schmucker und schöner Bursche, war Offizier, er fiel in einer Schlacht gegen die Franzosen. Der zweite war ein ernsthafter und thätiger Jüngling, er wollte studieren und ein berühmter Gelehrter werden; einmal aber hatte er sich im Winter heftig erkältet, schonte sich nicht und wurde auch eine Beute des Todes. Wie traurig waren nun Vater und Mutter Robinson. Nun lebte nur noch ihr Jüngster, der auch Robinson hieß mit dem Beinamen Crusö. Auf den schützeten sie all ihre Elternliebe und hüteten ihn wie einen Augapfel. Aber der junge Robinson war ein kleiner Thunichtgut. Statt zu denken: „Ich bin jetzt der Eltern einzige Hoffnung, ich will auch ihr Glück und ihr Stolz sein und ein fleißiger, tüchtiger Mann werden,“ dachte er: „Ach, die Eltern sind so gut und lassen mir allen Willen, weil ich ihr Letzter bin, nun will ich auch ein recht vergnügliches Leben führen!“

So dachte Robinson Crusö und so handelte er. Er fing allerhand zu lernen an und trieb es fort, so lange es ihm Spaß machte, dann warf er es beiseite und ließ es liegen. Am liebsten ging er spazieren, besuchte seine Schulkameraden, ließ sich von den Matrosen am Hafen abenteuerliche Geschichten erzählen und machte Pläne für die Zukunft, was er für große Reisen künftig unternehmen wollte.

Die guten Eltern Robinsons meinten es gut mit ihrem Sohne, aber sie waren zu gut gegen ihn. Ermahnungen und Strafen sind gut für junge Leute, die ihre Pflicht nicht thun, wie sie sollen. So war Robinson siebzehn Jahr alt geworden und hatte nichts Ordentliches gelernt und wußte nicht, was er werden sollte. Er spazierte noch immer zu seinem Vergnügen in Hamburg herum und wäre nun gern auch einmal weiter in die Welt hinaus spaziert. Davon wollte

sein Vater nichts wissen, denn er wollte seinen letzten, einzigen Sohn nicht von sich lassen.

Aber wie Robinson keine Wissenschaft gelernt hatte, so hatte er auch nicht gehorchen gelernt. Er hörte nicht auf seines Vaters Lehren und Bitten, und seine Lust, sich die weite Welt anzusehen, wurde immer heftiger.

So lief er denn wieder einmal am Hafen umher, seinem Lieblingsaufenthalt, und traf dort einen Kameraden, dessen Vater ein Schiff führte.

„Guten Tag, Robinson,“ begrüßte ihn der, „willst du wieder einmal Schiffe ansehen?“

„Ja, warum denn nicht, und wenn es sich macht, auch auf einem fahren!“

„Du? Auf einem Schiff fahren? Das leidet ja dein Vater nicht. Du darfst höchstens einmal nach Eppendorf eine Weltreise machen!“

Das ärgerte den thörichten Robinson, daß man ihn neckte, daß er noch nicht weiter als nach Eppendorf, einem Dorfe nahe bei Hamburg, gekommen sei; nun wollte er zeigen, was er für ein selbständiger, unternehmender Mann geworden.

„O, wenn du denkst, ich frage erst um Erlaubnis, so irrst du dich; ich fahre, wenn es geht, gleich jetzt hinaus ins weite Meer.“

„Ei, Freund Robinson, da kannst du ja mit uns fahren. Mein Vater geht heute mit seinem Schiff nach London ab; ich will ihn fragen, ob es ihm recht ist, wenn ich dich mitnehme.“

Robinsons Augen leuchteten und sein Herz schwoll vor Freude und Stolz. Leise mahnte ihn zwar sein Gewissen, auch der Eltern zu denken, aber bei einem Blick auf das reisefertige Schiff vergaß er ihrer schnell. Des Freundes Vater war bereit den Robinson mitzunehmen, und so hatte dieser gerade noch Zeit, einem am Hafen beschäftigten Arbeiter seines Vaters den Auftrag zu geben, diesem Meldung von seiner Abreise zu machen. Er ließ sagen, es paßte sich gerade sehr schön, und so wollte er eine kleine Spazierfahrt nach London mitmachen und käme in spätestens drei Wochen wieder nach Hause.

2.

Nun ging es an Bord des Schiffes, der Anker wurde gelichtet und das Schiff schwankte und rauschte auf den Wellen der Elbe fort.

Ei, wie gefiel das unserem Robinson. Nun machte er doch endlich eine Reise und konnte etwas sehen und Großes erleben. Das Schiff nahm seinen Weg durch die Elbe, an Nigebüttel vorbei und bald sah man nur den Leuchtturm von Helgoland. Als auch der verschwunden war, war man auf hoher See und ringsum sah man nichts als Himmel und Wasser. Das war großartig und doch unheimlich zugleich. Hätte Robinson ein ganz gutes Gewissen gehabt, so hätte er wohl gestaunt

über das gewaltige Meer und sich gestreut an dem Rollen und Schäumen seiner ewig wechselnden Wellen, dann hätte er in seinem Herzen Gottes Größe in seiner Natur gepriesen; aber Robinson schaute mit Bangen auf den unermesslichen, grauen Himmel und auf die zischenden Wellen, die eine unergründliche Tiefe bedeckten.

„He, warum so nachdenklich, junger Robinson?“ fragten die Matrosen und spotteten über sein blaßes Gesicht. Das Schiff ging nicht mehr so glatt und ruhig wie zu Anfang der Fahrt, es schaukelte bedenklich, weil die Wellen stärker waren, und deshalb zeigten sich bei Robinson die Vorboten der Seekrankheit, er wurde blaß und es war ihm drehend. Den Matrosen machte das großen Spaß; ihnen war es immer wohler auf dem Wasser als auf dem Lande. Des Schiffsherrn Sohn, Robinsons Freund, bedauerte ihn freilich sehr und sagte ihm zum Trost, daß die Fahrt rasch von statten ginge und sie bald in London sein würden und daß noch nie ein Mensch an der Seekrankheit gestorben sei.

Immer stärker schwannte das Schiff und immer übler ward dem armen Robinson. Erst sehnte er sich nach Hause zu seiner Mutter und nach seinem Bett, was so hübsch bewegungslos in der hellen Schlafkammer stand. Als aber die Krankheit stärker ausbrach, war ihm alles gleichgültig, war es ihm sogar gleichgültig, als der Schiffsherr verkündigte: „Es gibt ein tüchtiges Unwetter, alle Mann auf ihren Posten!“

Eifrig und wachsam gingen die Matrosen an die Arbeit, gegen Wind und Wogen zu steuern; um Robinson, der krank und elend in der Kajüte lag, kümmerte sich niemand mehr. Auf und nieder wogte das Schiff, mächtig brandeten die Wogen an der Schiffswand, es war sehr dunkel geworden. Was helfen alle Menschenkräfte, wenn das Meer tobt? So hörte Robinson in seiner dumpfen Betäubung Schreien und Rufen und eines Mannes Stimme donnerte hell dazwischen: „Der Fockmast ist gefappt.“

Robinson wußte, daß der vorderste der drei Mastbäume so genannt wird, und er gebrochen sei. Alle Arbeit und Anstrengung der Matrosen, mit dem Sturm zu kämpfen, war demnach vergeblich.

„Ich kann doch nichts helfen, wenn ich aufstehe,“ dachte er und blieb liegen.

„Das Schiff hat ein Leck!“, schrie einer aus dem untersten Schiffraum. „Alle Mann an die Pumpen!“

Jetzt geht's ans Leben! Das wußte Robinson, und mit einem jähen Schrei sprang er auf, dem Tode zu entrinnen. Aber er war so elend, daß er wie in tiefer Ohnmacht zusammenbrach.

„Vorwärts, junger Herr,“ sagte ein Matrose mit rauher Stimme, der ihn im Vorübergehen liegen sah. „Jetzt wird nicht gefaulenzt, jetzt muß jeder seine ganze Kraft einsetzen, sonst liegt in einer Stunde das Schiff mit Mann und Maus da unten.“ Dabei rüttelte er ihn

kräftig, schleppte ihn mit nach oben, und nun wurde der zitternde, jammervoll elend aussehende Robinson mit an die Pumpen gestellt und mußte arbeiten. Der Schweiß troff ihm in Strömen vom Gesicht und dabei fürchtete er jeden Augenblick wieder zusammenzubrechen, aber die Todesangst hielt ihn noch aufrecht.

„Alles vergebens!“ rief der Schiffsherr. „Setz die Boote aus und dann rettet euch!“

Wie das Robinson hörte, war es mit seiner Kraft vorüber und er fiel um wie ein von der Art getroffener Baum.

Inzwischen waren alle Vorkehrungen zur Rettung getroffen, die Boote waren flott und die Matrosen sprangen hinein.

„Nehmt das schwache, halbtote Bürschchen auch mit,“ bat Robinsons Freund. Die Matrosen luden ihn wie einen Sack auf und warfen ihn ins Boot.

Als er wieder zu sich kam, sah er die ganze Schiffsmannschaft schweigend und taftmässig rudern; um ihn kümmerte sich niemand.

„Wir sind ja der Küste schon so nahe,“ tröstete der Schiffsherr seine Leute, „irgend ein Fahrzeug, das uns aufnahme, wird sich ja wohl bald zeigen.“

Als Robinson das hörte, kam wieder Leben und Mut in ihn; er erhob sich und bot mit schwacher Stimme seine Dienste an.

„Das könnt Ihr nicht, was wir jetzt thun,“ sagten die Matrosen; „lugt aus, ob Ihr ein Schiff entdeckt, das wird Eure beste Arbeit sein.“

Das that denn auch Robinson, und mit Angst und Hoffen im Herzen spähte er, ob sich nicht am Horizont am wieder aufgehellten Himmel ein Mastbaum zeigen würde.

Sieh, da nahte sich von ferne ein Schiff. Gefrästigt von der Freude ruderten die Matrosen schneller als bisher, und bald hatten sie das stattliche Segelschiff erreicht. Die auf dem großen Fahrzeug hatten gar bald das kleine, mit den Wellen ringende entdeckt und nahen ihm, es aufzunehmen.

Diese guten, hilfsbereiten Menschen waren Türken, Handelsleute aus Smyrna, die auch nach London steuerten.

Das hatte Robinson nicht gedacht, daß die Türken so menschenfreundlich wären und sich der Verlassenen annehmen würden. Sie thaten alles, was auch gute Christer gethan haben würden, keideten die Durchnäßten, gaben den Hungrigen Speise und beförderten die ganze Schiffsmannschaft wohlbehalten nach London.

3.

Da war nun Robinson in der Riesenstadt. Ja, das war eine wunderbare Stadt, und da gab es soviel zu sehen und zu staunen, daß Robinson gar bald all die Angst und die überstandenen Gefahren

vergaß. Unterwegs, als er dem Tode schon ins Auge sah, dachte er wohl mehr als einmal: Wärest du doch daheim, nie, nie willst du wieder fortgehen ohne der Eltern Willen, — jetzt aber war das vergessen. Hätte er nur Geld gehabt, länger bleiben zu können und alle Herrlichkeiten anzusehen. Er ging zum Vater seines Freundes, dem einzigen Bekannten, von dem er Geld zu erhalten hoffte, der aber sagte ihm: „Mein lieber, junger Freund, ich höre von meinem Sohn, daß Ihr ohne Erlaubnis Eurer Eltern Euch auf die Reise gemacht habt. Nun, Ihr habt Eure Strafe gehabt in den Nengsten und Schrecken, die Ihr durchzumachen hattet, als mein Schiff versank. Ich brauche jetzt mein Geld selbst sehr nötig, da ich ein neues Schiff kaufen will: soviel will ich Euch aber leihen, daß Ihr mit dem nächsten Schiff, das nach Hamburg geht, dorthin zurückfahren könnt. Euer braver und wohlhabender Vater wird mir ja das Geld, wenn ich wieder nach Deutschland fahre, zurückerstatten. Und somit Gott befohlen, mein junger Abenteuerer!“ Damit gab er ihm eine kleine Summe Geldes, und Robinson ging damit an den Hasen.

Dort fragte er denn nun, ob wohl demnächst ein Schiff nach Hamburg ginge. Es war keins zu dieser Fahrt gerüstet. In den Tagen des Wartens, die nun vergingen, gefiel ihm das lebendige, neue Treiben auf der Reise so gut, daß ihm die Lust nach Hause zu reisen wieder verging. Alle Sehnsucht, alle Selbstvürwürfe auf dem untergehenden Schiff waren vergessen. Er war wieder der alte leichtsinnige Robinson.

„Ach was,“ sagte er sich, „von den Eltern bekomme ich Schelte, wenn ich wieder heimkomme, und von den Leuten werde ich ausgelacht, wenn ich so bald betrübt wieder heimkehre. Erst will ich doch lieber noch eine Weile unterwegs bleiben.“

„Na, junger,“ rief ihn ein gebräunter Reisender an, „wo soll es denn hingehen?“

„Wohin es ist, wenn es nur ein Stück weiter hinaus geht!“

„Ist das Euer Ernst? Dann fahrt mit mir, da könnt Ihr Schönes sehen und erleben!“

Der Mann war ein Guineafahrer, das heißt, sein Schiff fuhr nach dem Küstenstrich Afrikas, der Guinea heißt. Der redete Robinson zu, von einem Teil des Geldes hunte Perlen, Glasfossilien, seidene Bänder, Stahlschnallen und solche Dinge zu kaufen.

„Die vertauscht Ihr dann bei den Schwarzen gegen Gold und echte Steine und kommt als ein reicher Mann heim.“

Das gefiel dem Robinson und er schaffte all diese Dinge an und bestieg dann das Schiff, um die große Reise anzutreten. Diese ging denn auch bald vor sich, und die Reisenden passierten das Narmelmeer, um bald in das große Weltmeer einzufahren. Nun sah Robinson viele, viele Tage nichts als Luft und Wasser um sich, und nur selten tauchte irgendwo in der Ferne ein Schiff auf oder gar ein Stück Land.

So kamen sie nach vielen Wochen nach der Insel Madeira. Dort landete das Schiff, um frisches Trinkwasser und Nahrungsmittel zu nehmen. Das dauerte eine ziemlich lange Zeit, und obwohl Robinson sich die ersten Tage auf dieser Insel herrlich amüsierte und Weintrauben aß, soviel er wollte, so wurde es ihm doch bald wieder langweilig und er wollte weiter. So wie er früher immer etwas Neues anfang, wenn ihm das Alte nicht mehr gefiel, so wollte er auch jetzt wieder Anderes, Neues sehen und erleben. Nun hörte er gar vom Schiffsherrn, daß das Schiff schadhaft geworden sei und ausgebeffert werden müsse; da schien ihm die herrliche Insel plötzlich sehr langweilig und er wünschte sich abermals fort von hier.

Ihm so recht zu staten kam in diesen Tagen ein Schiff, das nach Brasilien seinen Lauf gerichtet hatte. Robinson besuchte sofort den Eigentümer des Schiffes und sprach ihm seinen sehnlichen Wunsch aus, mit ihm fahren zu dürfen. Der war dazu gern bereit, und nun wanderte Robinson hinüber auf das Deck des anderen Schiffes, dem vorigen Schiffsherrn schönsten Dank sagend und ihm glückliche Abfahrt wünschend.

4.

Nun ging es fort nach Brasilien. Bald sah man den hohen Epizberg aus den Meeresfluten ragen, der auf der Insel Teneriffa liegt. Das war ein herrlicher Anblick, wenn der riesenhohle Berg, der so mitten aus dem Weltmeer emporragte, von den Abendsonnenstrahlen vergoldet wurde und ein glühendes Licht wie ein Leuchtturm weithin sandte. Viel Herrliches sah Robinson auf dieser Fahrt, einmal hatten sie eine Art Meerleuchten, ein andermal sahen sie eine Menge fliegender Fische; kurz, Robinson gefiel es so herrlich, daß er seine heimliche Reise nicht mehr bereute und das Elternhaus ganz vergaß. Plötzlich aber änderte sich das Wetter. Der frühe Wind, der bis jetzt die Fahrt so sehr begünstigt hatte, wandelte sich in heftigen Sturm. Sechs Tage lang wüthete er und schleuderte das Schiff hierhin, dorthin, als wollte er mit ihm und den Wellen Fangball spielen. Die Schiffsmannschaft fing an verzagt zu werden und Robinson war wieder ganz mutlos. Ein großer Schrecken bemächtigte sich aller, als es hieß, der Steuermann habe den Weg verloren, man wisse gar nicht mehr, wo man sich befinde. Das war eine trostlose Aussicht. Immer noch ließ der gewaltige Sturm nicht nach, und immer noch zeigte sich keine Küste, kein Schiff, von dem man hätte erfahren können, wo man nun eigentlich sei. Endlich erscholl vom Mastkorb der Ruf: „Land!“ Das war ein Jubel, alle atmeten auf und dachten nun wieder an Rettung und glücklich: Fahrt. Aber der Jubel kam zu früh. Noch standen alle freudig auf dem Deck und schauten nach dem hügeligen Insellande,

das da in der Ferne auftauchte, da gab es plötzlich einen fürchterlichen Stoß. Entsetzt eilten die Matrosen in den untersten Schiffsraum und da sahen sie, was sie gefürchtet hatten, das Schiff hatte ein Leck.

„Ein Leck, ein Leck!“ hallte das Schreckenswort von Mund zu Mund. Robinson erstarrte vor Entsetzen; er wußte, als er auf dem deutschen Schiff nach England fuhr, welche Todesqualen er ausgestanden. „Herr Gott, hilf!“ rang sich ein Stoßgebet von seinen Lippen.

Die Matrosen waren hinuntergestürzt, um durch Pumpen zu retten, was zu retten war. Mit angstverzerrten Gesichtern kamen sie von unten wieder. „Das Schiff ist geborsten, da ist nichts zu machen. Wer das Schiff verlassen kann, der verlasse es.“ Und nun begann ein Durcheinander und eine Verwirrung, so viele Menschen schwebten in Todesangst und keiner wußte mehr, was er that. Einige Besonnene legten das Rettungsboot aus, und dahinein stiegen sie alle, einer über den andern; keiner dachte daran, daß das Boot zu schwer würde und die Menge der Menschen kaum fassen konnte. Jetzt galt es das Leben, und niemand mochte auf den andern Rücksicht nehmen. Hinunter und in den Kahn hinein, nur in den Kahn erst hinein, — so dachte ein jeder. So saßen sie darinnen, alle die angst erfüllten Menschen, einer dicht neben dem andern und kaum einer recht bei Besinnung. Kaum eine Handbreit stand das Boot noch über Wasser und schwankte dahin auf dem tobenden Meere. Keiner wußte das Ruder recht zu führen, niemand saß am Steuer.

O Entsetzen! Da wälzte sich eine Woge heran, — und ehe noch der Aengstschrei von den Lippen derer entflohen war, die sie kommen sahen, nahm sie das Boot auf den Rücken trug es hoch hinauf und schleuderte es dann wieder hinab umgestürzt, es in ihren Fluten begrabend. Alle die Angstgebete waren nun verstummt, zischend rollte eine Woge nach der andern über die Stelle wo so viele von Menschenleben ausgelöscht waren und die Meereswellen heulten ein Klage lied!

5.

Der arme Robinson! So ist er denn nun wohl im fernen Weltmeer für immer begraben, noch ehe er sein Unrecht bereut hat und ein guter Mensch geworden ist! Nein, — noch lebt er. Gott wollte ihn erst prüfen und bessern, und dazu nahm er ihn in seine Schule.

Die unheilvolle Woge, die das Boot umgeschlagen hatte, nahm ihn abermals auf ihren Rücken und schleuderte ihn auf ein Felsenriff. Der gewaltige Stoß, der seinen Körper erschütterte, wachte ihn aus der todähnlichen Ohnmacht, in die er gesunken war, als er seinen Körper von den Fluten ergriffen fühlte. Er schlug die Augen auf, und mit der Angst, mit der sich ein jeder an das Leben klammert, sah er sich

um, ob er sich retten könnte. Da ging ein Ufer steil in die Höhe, mit Kraft schwang er sich hinauf und nun befand er sich auf trockenem Land.

Da kniete er am Ufer nieder, und zum erstenmal in seinem Leben betete er wahr und fromm, und dankte Gott mit lauter Stimme für seine wunderbare Errettung, der ihn allein verschont hatte von Hunderten. „Ich will es nicht vergessen und immerdar dein Kind sein, weil du so Großes an mir gethan!“ betete er, und sein Herz war erfüllt von den heiligsten Vorsätzen.

Dann stand er auf und wanderte landeinwärts. Er war, wie es ihm schien, auf unbewohntem Lande an das Ufer geschleudert worden. Nirgends sah er ein Haus, eine Hütte, die Spur einer menschlichen Wohnung. Erst beängstigte ihn das sehr, — dann aber ward er ruhig und froh und betete abermals: „Herr, du hast es gut so gewollt, daß du mich nicht in die Hände der Wilden fallen ließest.“

Ja, er erinnerte sich, daß in den Tagen, als das nun verjunktene Schiff noch auf ruhigem Meere seinen Lauf genommen, der Steuermann gesagt hatte: „Wir kommen nun bald in die Gegend der karaischen Inseln, da gib't Menschenfresser!“ Hu, — wie lief dem Robinson bei dieser Erinnerung ein eiskalter Schauer über den Rücken. Unter die Menschenfresser zu fallen, — welch schrecklicher Gedanke. Erst gequält zu werden bei lebendigem Leibe und aufgezehrt mit Haut und Haaren, — Robinson war so erschreckt bei dieser Ausmalung, daß er abermals seine Hilfe bei dem lieben Gott suchte, um ruhig zu werden. So war er denn ein kleines Stück gewandert und wagte nun nicht, weiter zu gehen. Es fing auch an dunkel zu werden, und da Robinson in einer Gegend sich befand, wo fast gar keine Dämmerungszeit herrscht, sondern gleich nach Sonnenuntergang die finstre Nacht hereinbricht, so mußte er nun zunächst darauf bedacht sein, ein Nachtlager zu finden. Aber wo? Das war schwer, er sah kein schützendes Dach, kein bequemes Lager ringsumher. Auf den Boden wagte er sich nicht zu legen; er konnte ja gar nicht wissen, welche reißenden Tiere hier nachts auf Beute gingen, welche giftige Schlangen verborgen im Grase schliefen.

Finstrer aber wurde es, immer finstrer. „Ich muß es wie die Vögelin machen,“ dachte Robinson, „und auf einem Baum mein Lager aufschlagen.“ Er suchte, bis er einen Baum sah, zwischen dessen Aesten er einen ziemlich breiten Sitz fand; da hinauf schwang er sich und suchte sich so bequem wie möglich eine Schlafstelle herzurichten.

Er sagte ein frommes Abendgebet, das er in seinen Kinderjahren oft bei seiner Mutter gebetet hatte und inzwischen längst vergessen glaubte, und dann ward ihm sorgloser ums Herz. Lange wanderten seine Gedanken noch umher, theils in die Vergangenheit zum lieben Elternhaus, theils in die Zukunft, was wohl die nächsten Tage auf diesem einsamen Land am Meer ihm bringen würden. Endlich aber

verwirrten sich die Bilder und er ging allmählich ins Reich des Schlafes und der Träume hinüber.

Da sah er im Traum gegen Morgen seinen Vater und seine Mutter, wie sie in dem wohlbekannten Wohnzimmer einander gegenüber saßen, beide mit erblichen Haaren, beide mit vergrämten Gesichtern.

„Meine Eltern, meine guten, lieben Eltern,“ schrie Robinson im Schlafe auf, „da bin ich wieder!“ — Er breitete seine Arme aus und — wurde nicht eben sanft geweckt. Bums! — war er heruntergefallen. Er hatte den Ast losgelassen, den er umschlungen gehalten, und war ins Gras gefallen, zum Glück ganz ungefährlich, denn der Boden war dicht bewachsen; er erhob sich langsam und erwartete die bald aufsteigende Sonne.

Ach, wie schön war in Hamburg bei den Eltern das Erwachen gewesen. Da lag er in seinem Bett und dehnte sich behaglich in den Federn, bis die Mutter kam und ihm das Frühstück brachte. Noch auf dem Schiffe gab's ein sicheres Lager, wenn es auch nicht sehr bequem war, und Frühstück gab es immer reichlich. Was gab es nun hier zu essen? Hunger und Durst fingen an, ihn zu quälen, und er beschloß, abermals vorsichtig umherzuwandern und Nahrung zu suchen. Zunächst aber vergaß er seinen guten Vorsatz nicht seine Gedanken bei jedem Beginnen auf den himmlischen Vater zuerst zu richten. So sagte er ihm denn Dank für den Schutz der Nacht und bat um Hilfe für den kommenden Tag.

6.

Jetzt wanderte er aus und sah sich zunächst die Bäume an, ob einer ihm wohl Früchte bieten würde. Aber ach, alle, die umher standen, waren unfruchtbar, es waren Jarbeholz bäume, solche, die nur Laub und höchstens ungenießbare Früchte tragen. Sein Hunger peinigte ihn sehr, und sein Herz wurde sehr verzagt.

Da fand er endlich — keine Speise, aber einen Trank, einen frischen, klaren Trank. Eine Quelle brach aus den Steinen hervor und spendete ihm Labe, und mit frohem Ausblick zu Gott erquickte er sich in langen, durstigen Zügen.

„Der Gott, der jedem Wurm seine Speise gibt, wird auch für mich den Fisch noch heute decken,“ dachte er und wanderte dem Bächlein nach, das aus der Quelle sich gebildet hatte und dem Meere zueilte.

Das Meer befand sich gerade in der Zeit der Ebbe, das heißt, seine Wasser waren weit zurückgegangen und legten einen großen Theil der sandigen Küste trocken. Da, — da lagen Muschelschalen, es

waren Austernschalen. Robinson jubelte und eilte darauf zu, aber ach, sie waren leer!

„Aber warum sollte es nicht auch volle Schalen geben!“ dachte Robinson; „wenn das Meer die leeren heraspült, so kann es auch volle auswerfen.“ Emßig suchte er weiter und sieh da, sein Suchen war mit Erfolg gekrönt, er fand eine ganze Kette Austern, die er hastig öffnete und mit großem Appetit verschluckte. Wenn er auch nicht gerade satt davon wurde, so war fürs erste sein Hunger doch gestillt.

Nun aber kamen ihm wieder viele schwere Gedanken. Er wollte die Nacht nicht wieder auf einem Baum zubringen und mit Bangen schlafen, daß er jeden Augenblick stiele und vielleicht einmal unglücklich stiele und sich dabei einen großen Schaden thäte. Er mußte ein Obdach haben, eine Wohnung wo er bleiben konnte bei Unwetter und zu großer Glut. Aber wo sollte er eine finden?

Lange stand er da und starrte auf eine Stelle, nicht wissend, wohin er sich wenden sollte. Sollte er dahin gehen? Da gab es vielleicht wilde Menschen, — oder sollte er dorthin gehen? Da gab es vielleicht wilde Tiere; — wohin sollte sein Fuß sich wenden? Da fiel ihm ein Gebet ein, das er oft von seiner guten Mutter gehört hatte und er sagte es sich langsam vor.

Da war er wie neugestärkt und im sichern Hoffen, bald einen Platz zu finden, wo er sein Haupt ruhig niederlegen könne, ging er nach einem Berge, den er nicht allzuweit sich erheben sah, um von da aus Umſchau zu halten, wo er sich nun eigentlich befände und was sein Auge von da erspähen könne, was ihm Schaden oder Nutzen könne.

So schritt er dahin und merkte sich den Weg genau, um wieder dahin zurückkehren zu können, wo er von Menschen und Tieren unbekannt die erste Nacht verbracht hatte. An mancherlei Bäumen und verschiedenen Kräutern und Steinen merkte er sich den Weg.

Robinson fing an, recht überlegt und vernünftig zu handeln. „Wie vieles,“ sagte er sich, „fehlt mir jetzt; da muß ich recht aufmerksam sein, um dies und das zu entdecken, was mir Ersatz schafft, sei es an Nahrung, sei es an Geräthen.“ So fielen ihm zunächst flachzählige Pflanzen auf und dann kam er an einen Platz, wo viele grünliche Steine lagen, die man Talksteine nennt. Beide Dinge behielt er im Auge und im Kopfe und stieg nun bergan den fahlen, von der Sonne Gluthen heißgebrannten Berg.

Mit manchen Schweißtropfen erkaufte er sich den Weg und nun stand er oben und hielt Umſchau.

„Ach ich armer Robinson,“ seufzte er, „ich armer Robinson!“ Er sah, daß er wirklich auf einer Insel sich befand. Ringsum schnitt ihm das weite Weltmeer den Weg ab zu andern Menschen, zur lieben Heimat. Gänzlich unbewohnt und einsam erschien ihm seine Insel. Nur ganz in der Ferne glaubte er noch einige im Weltmeer verlassene Inseln liegen zu sehen.

„Ich armer Mensch,“ klagte er, „da stehe ich nun also ganz allein und verlassen, der einzige Mensch in einer ungeheuren Weite. Da stehe ich und weiß nicht, ob ich je noch einen Menschen wiedersehen werde, ob mir des Vaters Hand sich wieder entgegenstreckt, ob mir der Mutter Auge lächelt, ob ich je eines Freundes liebe Stimme wieder höre? Ich weiß es nicht, ach und ich sehe auch keine Möglichkeit. Allein, ganz allein für viele Jahre, vielleicht die ganze Zeit meines Lebens, und noch weiß ich nicht einmal, wo ich mein Haupt zur sichern Ruhe hinlegen kann!“

Jetzt wurde dem armen Robinson zum erstenmal seine Lage so recht klar und deutlich, und da fing er an bitterlich zu weinen, warf sich auf die Erde nieder und schluchzte wie ein armes, ängstliches Kind, das sich im Finstern fürchtet.

Und wie er nun dalag und seiner Eltern gedachte, fiel ihm wieder die Mutter ein und ihr frommes Lieb, und er sagte sich.

Ja, mit Sorgen und mit Grämen ist's nicht gethan; ich will beten zum Herrn und er wird mir helfen. Er hat mich allein aufgehoben von dem Schiffsbruch, er wird mich aufheben!

Es scheint also, daß ich von Menschen ganz verlassen bin. Es kommen zwar keine Guten zu mir, aber auch die Bösen werden mich verschonen, höchstens, daß jene fernern Inseln menschliche Wesen bewohnen, die mir gefährlich werden können. Ob es aber wilde Thiere gibt, weiß ich noch nicht, die baum- und grasreiche Insel kann noch manches Ungethüm bergen.

Darum also, Robinson, schaffe dir eine Wohnung, die dich schützt. Und nun frisch ans Werk und im Umkreis der Insel gesucht!

Die Sonne, die jetzt fast scheinrecht stand, hatte den wandernden Robinson so ausgetrocknet, daß er zunächst nur nach einem frischen Trunk sich sehnte. Also zuerst zurück zu seiner Quelle und dann gesucht. Schnell ging es bergab und bald hörte er das erquickliche Rieseln und Plätschern. Wie gut war es, daß er dahin zurückkehrte; der liebe Gott hatte ihm offenbar den Durst gegeben, um ihn wieder dahinzuführen. Kaum hatte er sich gestärkt und ließ seine Augen schweifen, da sah er nicht allzuweit eine felsige Wand, und als er sie umging, fand er unten eine Art Höhle, gerade groß genug, ein bequemes Lager darin herzurichten.

Da beschloß er hier zu bleiben und darin zu schlafen. Mit einem herzlichem Dank gegen Gott kam zum erstenmal wieder ein freundig Gefühl über ihn.

Freilich wußte er, daß er noch nicht in der Höhle schlafen konnte, unbeschützt und offen, wie sie jetzt war.

„Ich werde mir eine Wand darum zimmern und einen Platz einzäunen, in dem ich sicher bin, aber wie?“

Der arme Robinson hatte ja gar kein Handwerkszeug, keine Säge, keinen Hammer, keinen Nagel, — nichts, gar nichts als seine beiden Hände.

Aber er war nicht nutzlos. Es war ihm etwas eingefallen. Er hatte lang gesonnen. Die Not macht klug und erfinderisch, und Robinson

der früher über nichts nachgedacht hatte, sann jetzt bei jeder Kleinigkeit, ob sie ihm nützen oder Schaden könne. Er hatte Bäume gesehen, die sehr biegsame, dünne Zweige hatten, ähnlich wie bei uns die Weiden, die wollte er in einem Halbkreis um die Höhle aufpflanzen, die Zweige miteinander verschlechten und vielleicht noch mit Erde ausfüllen, — darüber konnte er sich noch keine bestimmte Vorstellung machen, er mußte erst sehen wie sie gediehen.

Gleich machte er sich ans Werk, und mühsam mit den Händen in dem Boden scharrend, hob er allmählich einen ganz jungen Baum mit den Wurzeln aus. Mit Steinen hatte er an der Höhle ein passendes Loch gescharrt und dahinein pflanzte er ihn und stampfte die Erde zu. An der nahen Quelle helte er auf großen Blättern Wasser und begoß ihn, — es war freilich ein recht langsameß und mühseliges Geschäft.

Jetzt meldete sich aber der Hunger, und da die Sonne im Nidergehen war, eilte er nach dem Meere, um nach Austern zu suchen. O weh, es war die Zeit der Flut und keine einzige Schale war zu entdecken.

Da wollte der alte Nimm in ihm wieder aufbrausen, er wollte wieder jammern und sich auf den Boden werfen, daß er nun doch elend umkommen und Hungers sterben müsse, aber eine Stimme in seinen Innern ermahnte ihn: „Robinson, wie dachtest du heute auf dem Berge? Wolltest du nicht im Gebet und im Hoffen stark sein? Denke einmal, Robinson, was hast du heute schon vom lieben Gott Gutes erfahren, er hat dich eine schöne Höhle finden lassen, in der du sicher ruhen wirst.“ Ja, es war wahr, Robinson freute sich wieder über seine Höhle und sagte sich: „Morgen will ich besser aufpassen, wenn Ebbezeit ist; ich werde nicht gleich Hungers sterben. Vielleicht findet sich auch sonst etwas, wenn ich mich ein Stück weiter unter die Bäume wage.“

Nun suchte Robinson wieder sein Nachtquartier, seinen Baum auf und krieg hinauf. Vorsichtig band er dann seine Strumpfbänder um den Ast, den er mit dem Arme umschlungen hielt, und knüpfte sie am Arme fest und dann sagte er sein Abendgebetlein aus den Kindertagen. Da war es ihm, als stünde seine Mutter an seinem Bett, und mit diesem Traum schlief er ein und schlief süß bis an den Morgen und kein Unfall störte ihn diese Nacht.

7.

Gestärkt von dem ruhigen Schlafe erwachte er am Morgen, und nun trieb ihn der Hunger eiligst vom Baum herunter. Spähend wanderte er langsam unter den Bäumen entlang und suchte an der Erde nach Früchten.

Seufzend sagte er sich, daß er doch auf einer recht unfruchtbaren Insel sei. Da entdeckte er an einem Baume, der ungeheuer breite Blätter wie eine Krone trug, eine jessame Frucht, rund und groß

wie ein Kindsstoppf. Giltigt kletterte er hinauf und schlug eine der Früchte ab. Die Frucht war von einer dicken, färrigen Schale umgeben, die nicht zu schwer abging. Dann aber kam ein Kern, eine Art Nuß, der eine so harte Schale hatte, daß der arme Robinson gar nicht wußte, wie er ihn öffnen sollte. Die Frucht war eine Kokosnuß, die Robinson noch nicht kannte; denn damals wurden solche Kokosnüsse höchst selten nach Europa gebracht. Eine Oeffnung, die an der Seite der Nuß war, ließ sich leicht öffnen mit Hilfe eines kleinen spitzen Steins; aus dieser floß ein wässeriger, milchhüßer, sehr erquickender Saft.

Robinson trank ihn mit großem Behagen und machte sich nun emsig daran, auch die harte Schale zu öffnen; hätte ihn der Hunger nicht gar so heftig gequält, so hätte er nach seiner alten Art, alles halb zu thun, die Nuß gar bald auf die Seite geworfen, aber sein Hunger war ein gewaltiger Sporn. Mit unsäglichlicher Mühe hatte er die steinharte Schale von einander getrennt und nun wurde ihm ein schöner Lohn zu teil. Inmitten der Nuß war ein Kern, süß und fleischig, er schmeckte ihm vortreflich. Er machte sich sogar daran, die zweite Nuß zu öffnen, deren Saft er trank. Nun ging er ans Meer, um sein köstliches Frühstück mit einigen Austern zu beschließen. Er fand deren aber nicht so viel, daß er seinen Hunger hätte stillen können. Wie dankbar war er nun in seinem Herzen Gott abermals, der ihn ein zweites Nahrungsmittel hatte finden lassen, da das erste nicht ausreichte.

Während er am Meeresstrand suchend umherwanderte, fand er etwas, das ihn mit großem Entzücken erfüllte. Es war eine sehr große, flache Muschel mit scharfem Rand, die ungefähr wie ein Spaten gesormt war.

Er, wie freute er sich nun, daß das Geschäft der Aushebens und Einpflanzens der Bäume nicht mehr so langsam vor sich gehen würde wie bisher. Könnte er nur die Muschel an einen Stock befestigen, daß würde ihm das Graben sehr erleichtern. Langsam seinem Bauplatz um die Höhle zuschreitend sann und sann er. Da gedachte er der flachsartigen Pflanze, die er gestern gesehen. Ob er diese wohl würde wie den Flachs behandeln können? Es kam auf einen Versuch an.

Vorläufig grub er mit der Muschel in der Hand Löcher in die Erde und pflanzte seine Bäume hinein. Als er müde vom Bücken war, ging er nach dem Plage, wo das flachsartige Gewächs stand, raufte große Bündel davon aus und legte sie ins Wasser. Dann arbeitete er wieder an einer Kokosnuß, sie zu öffnen, und so kam der Abend heran.

Schnell begoß er nun seine junge Pflanzung, die fünf Bäume, die schon den Anfang der Hofeinzäunung bildeten, und wie schnell ging das heute! Er hatte ja eine oder zwei Gießkannen. Das waren die Wästen der Kokoschalen, in denen er nun bequem Wasser holen konnte. Dann ging er auf den Baum schlafen, betete und freute sich, daß er nun soviel zu arbeiten hatte und dabei seine Einsamkeit und seine Sorge vergessen konnte,

So kamen nun die nächsten Tage und immer arbeitete er an seiner Einzäunung, holte Ausrüstern und Kotosnüsse und sah nach seinem Flachß oder Hanf.

Als der gut genug vom Wasser durchbeizt war, versuchte er ihn zu bücken und zu brechen, wie man das früher oft sah, als die Frauen noch alle selbst ihren Flachß bereiteten und selbst spannen. Siehe da, es gelang ihm so ziemlich, und nun drehte er sich mit vieler Geduld viele kleine Sträichen, die er ja sehr gut verwenden konnte.

Waren sie auch nicht so fest wie die vom Seiler, so waren sie doch ganz gut und hielten gewiß eine ziemliche Zeilang. Mit solchen Stricken band er die Spatennuschel an einen Stock und nun hatte er einen richtigen Spaten. Wie viel schneller ging nun das Graben vor sich, und wie stattlich wuchs die Einzäunung. Nun entstand ein kleiner Hof um die Höhle, und das Ganze nannte Robinson seine Burg.

Jetzt kam ein Sonntag. Da beschloß Robinson ihn zu feiern, zu rasten in seiner Arbeit und mit stillem Gebet und Nachdenken ihn zu verbringen. Als er erwachte und vom Baum gestiegen war, sank er in brünstigem Gebet auf seine Knie. Lange lag er da und flehte zu Gott, daheim seine Eltern zu trösten, ihm all sein Unrecht von früher zu vergeben und für ihn weiter zu sorgen wie bisher.

Dann wanderte er zu seiner Burg und sah mit großer Freude, wie die Bäume schon wieder weiter zu wachsen begannen und die Zweige sich ineinanderschoben. Unter solcher heißer Sonne geht ja das Wachstum schnell.

Er nahm sich vor, noch eine zweite Reihe Bäume dahinter zu pflanzen, damit die Wand recht dicht würde. Vielleicht, wenn es ihm glückte, konnte er von seinen Stricken eine Strickleiter drehen, und dann war es nicht nötig, daß seine Umzäunung ein Thor, oder sagen wir lieber ein Loch zum Eingang hatte. Die Wand, in der seine Höhle sich befand, stieg in doppelter Manneshöhe senkrecht empor. Oben standen kurze, kräftige Büsche. Nun dachte sich Robinson aus: „Da oben besestige ich die Strickleiter an den Büschen und lasse sie herab in den Boden meines Hofes. Daran steige ich hinauf und hinab, und wenn einmal doch Wilde kämen oder reisende Tiere sich zeigten, so ziehe ich die Strickleiter hinein in meinen Hof und dann ist kein Eingang zu finden in meine Burg. Sollte sich aber das nicht als gut zeigen, so will ich doch einweilen ein Schlupfloch noch lassen.“

Nun betrachtete er sich seine Höhle. „Sie ist doch noch nicht groß genug, um mich ganz vor Regen zu schützen. Wenn es von der Seite hereinpeitscht, so würde ich doch tüchtig naß werden. Deshalb muß sie erweitert werden. Morgen will ich auch dieses Werk beginnen.“

Um passendes Werkzeug zu finden, lief er nun nach dem Platze, wo

er die vielen Faltsteine gesehen hatte. Unter denen suchte und wählte er und fand solche, daß er am liebsten vor Freude untergeschlupft wäre. Einer war ganz wie ein Hammer geformt, und es war sogar ein Loch darin, um einen Stiel hinein zu stecken. Ein anderer war hinten breit und lief nach oben in einer flachen Spitze aus. „Das ist mein Hämmerl und jenes mein Hammer, diesen setze ich an und mit jenem schlage ich zu, und so will ich Stück für Stück aus meiner Höhle loslösen.“

Er wußte, daß viel Geduld und viel Kraft dazu gehörte, aber wozu hätte Robinson jetzt keine Geduld gehabt.

„Nun will ich mir aber auch noch meine Federn für die Betten suchen,“ sagte er, „denn ich will weich auf meinem Lager liegen!“ Es wuchs viel zartes Gras umher, das er mit den Händen austraupte und an der Sonne zum Dörren ausbreitete.

So ging denn nun mit Zubereiten der Mahlzeit, das heißt Aufmachen der vollen Austeru und der Kokosnuß der Sonntag hin. Robinson freute sich dieses Tages, der reich an guten Einfällen gewesen war und er nahm sich vor immer den Sonntag zu feiern mit Gebet und Ruhe von der Arbeit, mit Nachdenken über sich und seine Lage. Freilich war es schwer, im Einerlei der Tage den Sonntag zu merken. Da mußte ein Kalender helfen, den Robinson sich ausgedacht hatte. Er suchte vier nebeneinanderstehende Bäume in der Nähe seiner Burg. In den ersten machte er alle Tage einen Strich mit einem scharfen Stein. Wenn darinnen sieben Striche waren, so bekam der nächste Baum einen Strich, das war der Merkbaum für die Wochen. Waren vier Striche im Wochenbaum, so bekam der Monatsbaum einen Strich, und hatte der zwölf Striche, so wurde in den vierten und letzten Baum ein Strich eingegraben. Er erinnerte sich auch eines kleinen Hilfsmittels, die Zahl der Monatstage zu bestimmen. Auf den Knöchel des Zeigefingers drückend, sagte er: „Januar, da ist ein großer Monat, der hat einunddreißig Tage.“ Nun tippte er in die Höhlung zwischen dem Zeigefinger und Mittelfinger und sagte: „Februar, das ist ein kleiner Monat, der hat nur acht oder neunundzwanzig Tage.“ Jetzt tippte er wieder auf den Knöchel des Mittelfingers, „Das ist wieder ein großer Monat, der März, der hat einunddreißig Tage.“ Jetzt kam die Höhlung zwischen Mittelfinger und Goldfinger daran. „Das ist ein kleiner Monat, der April, der hat nur dreißig Tage.“ Auf den Knöchel des Goldfingers kam ein großer Monat, der Mai, und auf die Höhlung zwischen Goldfinger und kleinem Finger ein kleiner, der Juni. Auf den Knöchel des kleinen Fingers kam ein großer Monat, der Juli und nun kam in der Rechnung der Knöchel des Daumens daran; dieser Monat, der wieder auf einen Knöchel kam, mußte natürlich ein Großer sein, und so ist es auch, es ist der August, der bekanntlich einunddreißig Tage hat. In die Höhlung zwischen Daumen und Zeigefinger kam der September als kleiner Monat; der Oktober auf dem Zeigefingerknöchel war wieder ein großer Monat mit einunddreißig Tagen und der November in der nächsten

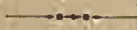
Höhlung ein kleiner. Den Schluß machte der Dezember auf dem Mittelfingerknöchel als großer Monat, und so sah Robinson, daß sein altes Merkzeichen ihn nicht trog, alle großen Monate kamen auf die Knöchel und die kleinen in die Höhlung dazwischen.

So beschloß Robinson seinen ersten Sonn und Feiertag auf seiner einsamen Insel.

Gotthold Ephraim Lessing:

I. Fabeln.

II. Nina von Barnhelm.



I.

Fabeln

von

G. L. Lessing

1. Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug; bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.

Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Flieg, Prahler! rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieser wagt's, ihm nachzudringen.

Doch kann, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide wie sie schloß, gleich unermesslich flogen.

2. Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrisßen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.

„Seht, schrie er, daß ist Kunst; daß lernt man in der Welt.
Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
Und wenn ihr könnt!“ Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Wig und Tugend ist;
Der Rabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiebt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

3. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs.

Der Fuchs aber erwiderte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären.

4. Der Riese.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand geringerm, als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil flog in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesens nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben, und er fing an, ein gottelasterliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden Sonne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab, und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück; und eure eigne Lasterungen sind es, die sich an euch rächen werden.

5. Der Wolf auf dem Totenbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. „Ich bin freilich ein Sünder,“ sagte er, „aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel Gutes. Einstmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte erwürgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewunderungswürdigsten Gleichgültigkeit an, obgleich ich keine schüchternen Hunde zu fürchten hatte.“ — „Und das alles kann ich dir bezeugen,“ fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort; „denn ich erinnere mich gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, welches dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.“

6. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf und kam, sein Beileid zu bezeugen. „Schäfer,“

sprach er: „Ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Herde gekommen, die liebe, fromme, fette Herde? Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.“ — „Habe Dank, Meister Szegrim!“ versetzte der Schäfer. „Ich sehe du hast ein sehr mitleidig Herz.“ — „Das hat er auch wirklich,“ fügte des Schäfers Philax hinzu, „so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.“

7. Die Hunde.

„Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht!“ sagte ein ge-
reiter Pudel. „In dem fernem Welttheile, welchen die Menschen Indien
nennen, da, da gibt es noch rechte Hunde, Hunde, meine Brüder,— ihr
werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen
gesehen,— die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm an-
binden!“ — „Aber,“ fragte den Pudel ein gesehelter Jagdhund, überwinden
sie ihn denn auch, den Löwen?“ — „Überwinden?“ war die Antwort.
„Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen
Löwen anzufallen!“ — „D,“ fuhr der Jagdhund fort, „wenn sie ihn
nicht überwinden, so sind deine gepriesenen Hunde in Indien — besser
als wir soviel wie nichts, — aber ein gut Teil dümmer.“

8. Zeus und das Pferd.

„Vater der Thiere und Menschen!“ sprach das Pferd und nahte sich
dem Throne des Zeus, „man sagt, ich sei eins der schönsten Geschöpfe,
mit denen du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es
glauben. Aber sollte nicht noch Manches an mir zu verbessern sein?“ —
„Und was meinst du, daß an dir zu verbessern wäre? Rede! ich nehme
deine Lehre an.“ So sprach der gute Gott und lächelte. „Vielleicht“,
fuhr das Pferd fort, „würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher
und schwächtiger wären. Ein langer Schwanenhals würde mich nicht ent-
stellen, eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du
mich nun einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu
tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel angeschaffen sein, den mir der
wohlthätige Reiter auslegt.“ — „Gut!“ versetzte Zeus, „gedulde dich
einen Augenblick.“ Zeus, mit ernstem Gesicht sprach das Wort der Schöpfung.
Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter
Stoff, und plötzlich stand vor dem Throne das häßliche Kameel. Das
Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu. „Hier sind
höhere und schwächtiger Beine,“ sprach Zeus, hier ist ein langer Schwa-
nenhals, hier ist der anerschaffene Sattel. Willst du, daß ich dich so
umbilden soll?“ Das Pferd zitterte noch. „Gehe,“ fuhr Zeus fort;
„diesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit
aber dann und wann zu erinnern, so dauere du fort, neues Geschöpf,
und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schauern.“

9. Der alte Löwe.

Ein alter Löwe, der von jeher grausam gewesen war, lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete den Tod. Die Thiere, welche sonst in Schrecken geriethen, wenn sie ihn sahen, bedauerten ihn nicht, denn wer betrübt sich wol über den Tod eines Friedensstörers, vor dem man nie ruhig und sicher sein kann? Sie freuten sich vielmehr, daß sie ihn nun bald los sein würden. Einige von ihnen, die noch immer das Unrecht schmerzte, welches er ihnen ehedem angethan hatte, wollten nun ihren alten Haß an ihm auslassen. Der arglistige Fuchs kränkte ihn mit heißen Worten; der Wolf jagte ihm die ärgsten Schimpfworte; der Dachs fließ ihn mit den Hörnern; das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern, und selbst der träge Esel gab ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Des edle Pferd allein stand dabei und that ihm nichts, obwohl der Löwe seine Mutter zerrissen hatte. „Willst du nicht, fragte der Esel, dem Löwen auch eins hinter die Ohren geben?“ Das Pferd antwortete ernsthaft: „Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht Schaden kann“.

10. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugeborenen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

11. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mäktete sich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichenbaum herab. Du nährst dich mit meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinerwegen hättest fallen lassen.

12. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebeßert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schriegen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

13. Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfau, und mißte sich kühn, als sie genug geschmückt zu sein; glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügerischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. — Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein sein! — und hacten weiter.

14. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Raben seines Nachbarns hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: Sei mir gesegnet Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erstlehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthum nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verredete.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdamnte Schmeichler!

15. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Glend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzuwehrlös erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen, soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, rüyr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset.

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Nach nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stoffig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andre, dir zu schaden, hüten sollen.

Müß! ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stunde an zu klagen.

16. Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermählte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin. Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere.

Indem drang, mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopfert Schafs, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und je hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterblich Auge benehzen.

II.

Minna von Barnhelm

oder

das Soldatenglück.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

von

G. G. Lessing.

Personen:

Major von Tellheim, verabschiedet.

Minna von Barnhelm.

Graf von Bruchsal, ihr Oheim.

Franciska, ihr Mädchen.

Zuß, Bedienter des Majors.

Paul Bernet, gewesener Wachtmeister des Majors.

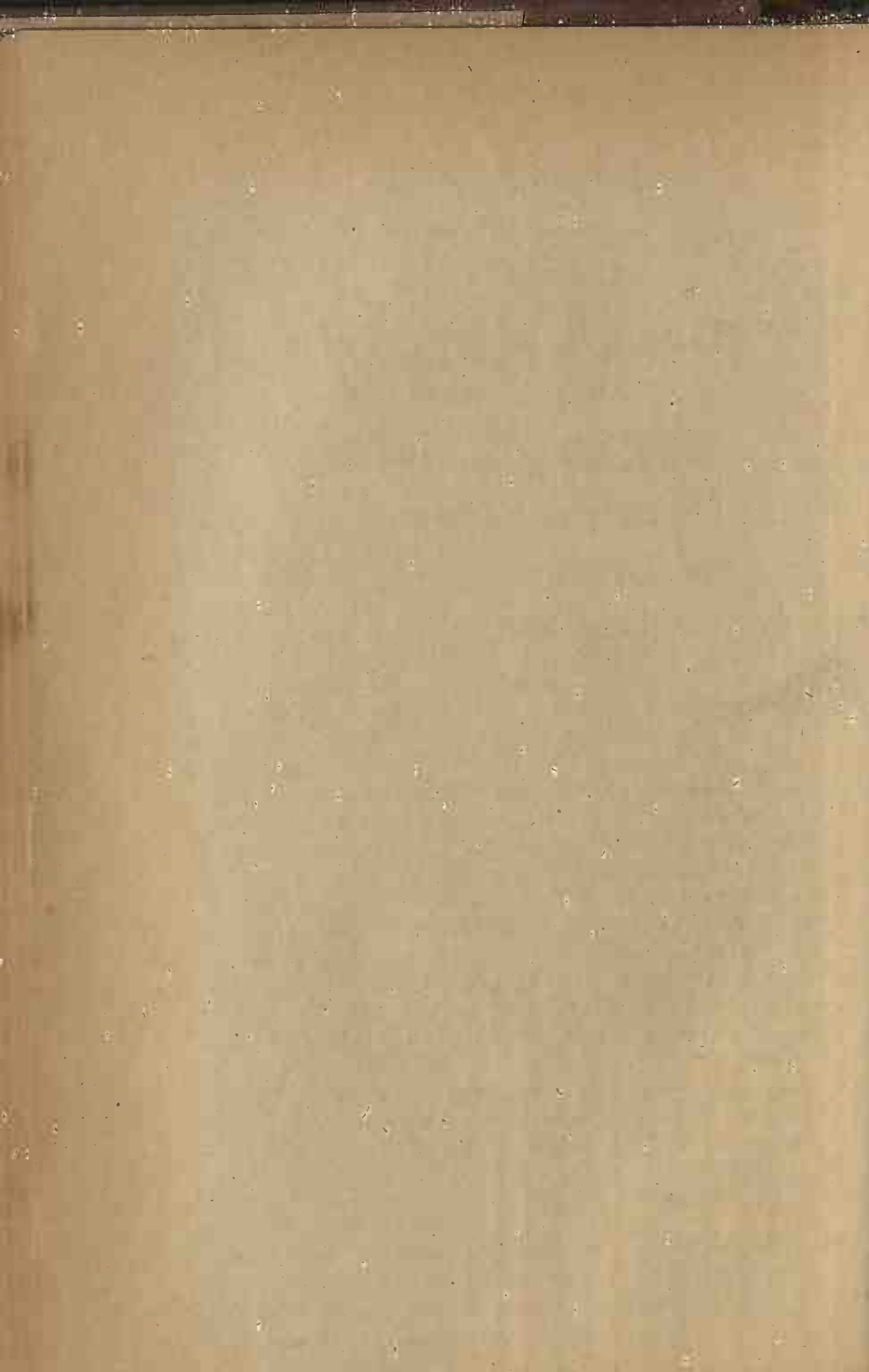
Der Wirth.

Eine Dame in Trauer.

Ein Feldjäger.

Chevalier Riccaut de la Martinière, Lieutenant.

Die Scene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirthshauses
und einem daran stoßenden Zimmer.



EINFÜHRUNG IN DIE HANDLUNG.

Der kurländische Edelmann von Tellheim hatte den siebenjährigen Krieg (1756—1763), den Friedrich der Grosse von Preussen mit Maria Theresia von Oesterreich um den Besitz von Schlesien führte, als Major eines Freibataillons mitgemacht. Er hatte den Befehl erhalten, in Feindes Land die Contributionen mit grösster Strenge einzutreiben, konnte sich aber nicht entschliessen mit dem armen von dem Kriege ohne dies hart bedrängten Ständen streng zu verfahren; deshalb schoss er denselben die fehlende Summe von 2000 Pistolen (ungefähr 25000 Lei) aus eigener Kasse vor und liess sich für diese Summe Wechsel ausstellen, die er bei Zeichnung des Friedens der Kriegskasse übergab, um durch diese sein Geld zurückzuerhalten. Die Wechsel wurden zwar für richtig anerkannt, aber man glaubte nicht, dass er das Geld vorgeschossen hatte, sondern sah es als eine Bestechung, als ein Geschenk der Stände an, weil Tellheim so bald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der er sich nur im äussersten Nothfalle begnügen sollte. Daher wurde ihm befohlen, die Stadt nicht eher zu verlassen, als bis seine Sache untersucht und entschieden wäre. An seiner Ehre gekränkt, ohne Geld — das Letzte hatten ihm untreue Diener gestohlen, — verwundet und ausser Diensten — die Freibataillone waren entlassen, — geräth er in die grösste Verlegenheit, so dass er seine Wohnung nicht mehr bezahlen kann und gezwungen ist seinen kostbaren Verlobungsring zu versetzen. Die edle That, die ihm all dieses Unglück bereitet, war auch Ursache, dass ihn noch in Feindes Land ein reiches Fräulein lieb gewinnt und sich mit ihm verlobt. Aus Berlin hat er zwar einmal, dann aber nicht mehr an seine Braut geschrieben, weil er sich entschlossen hat, ihr zu entsagen, da er es für unwürdig hält, ihr einen Namen zu geben, der durch einen Verdacht befleckt ist. Die besorgte Braut fährt selbst mit ihrem Oheim nach Berlin, um zu erfahren, was aus ihrem Bräutigam geworden ist. Zufällig kommt sie in dasselbe Gasthaus und erhält die-

selben Zimmer, die Tellheim bewohnt hatte. Der eigennützig
Wirth hatte bei der Ankunft der reichen Herrschaft des Majors
Zimmer in dessen Abwesenheit ausgeräumt, um sie dem
Fräulein zu geben, von der er mehr zu verdienen hoffte. Da
hatte der Wirth unter Tellheims Sachen einen Beutel mit
500 Thalern in Gold bemerkt, die Werner dem Major zur
Aufbewahrung gegeben hatte, in der Hoffnung, Tellheim
werde davon Gebrauch machen, wozu dieser aber, trotz seiner
Armuth und Noth, sich nicht verleiten liess. Der geldgierige
Wirth wünscht nun, dass dieses Geld auch bei ihm verzehrt
werden solle, weshalb er dem Major eine andere, aber kleinere
und schlechtere Wohnung gibt. Doch Tellheim, über die
unwürdige Behandlung des Wirthes entrüstet, will nun nicht
mehr im Gasthaus bleiben. Selbst Just, sein Diener, verschmäht
es, die Wohnung, die man ihnen anbietet, zu beziehen, trotz
der Liebkosungen und Schmeichelreden des Wirthes, und er-
wartet seinen Herrn lieber im allgemeinen Versammlungs-
saale, schläft jedoch vor Ermüdung ein. Hiermit beginnt das
Stück.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Just sitzt in einem Winkel, schlummert und redet im Traume.

Schurke von einem Wirth! Du, uns? — Frisch, Bruder! — Schlafe zu, Bruder! (Er holt aus und erwacht durch diese Bewegung). Ge da, schon wieder? Ich mache kein Auge zu, so schlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erst die Hälfte von allen den Schlägen! — — doch sieh, es ist schon Tag! Ich muß nun bald meinen armen Herrn aufsuchen. Mit meinem Willen soll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus setzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Just.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Just, guten Morgen! Ei, schon so früh auf? Oder soll ich sagen: noch so spät auf!

Just. Sage Er was er will.

Der Wirth. Ich sagte nichts als guten Morgen, und das verdient doch wohl, daß Herr Just Dank darauf sagt?

Just. Großen Dank!

Der Wirth. Man ist verdrießlich, wenn man seine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilt's, der Herr Major ist nicht nach Hause gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Just. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermute, ich vermute.

Just. (kehrt sich um und will gehen). Sein Diener!

Der Wirth. (hält ihn). Nicht doch, Herr Just?

Just. Nun gut; nicht Sein Diener.

Der Wirth. Ei, Herr Just! Ich will doch nicht hoffen, Herr Just, daß er noch von gestern her böse ist? Wer wird seinen Zorn über Nacht behalten?

Just. Ich, und über alle folgende Nächte.

Der Wirth. Ist das christlich?

Just. Eben so christlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hause stoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirth. Pfui, wer konnte so gottlos sein!

Just. Ein christlicher Gastwirth. — Meinen Herrn! so einen Mann so einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hause gestoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein anderes Zimmer einräumen müssen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Just. (Er ruft in die Scene). Holla! — Ich will's auf andere Weise wieder gut machen. (Ein Junge kommt). Bring' ein Gläschen; Herr Just will ein Gläschen haben; und was Gutes!

Just. Mache er sich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirth (zu dem Jungen, der ihm eine Flasche Liqueur und ein Glas bringt). Geib her; geh! — Nun, Herr Just; was ganz Vortreffliches; stark, liehlich, gesund. (Er füllt und reicht ihm zu.) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Just. Bald dürste ich nicht! — — Doch warum soll ich meiner Gesundheit seine Grobheit entgelten lassen. (Er nimmt und trinkt).

Der Wirth. Wohl bekom'm's, Herr Just!

Just (indem er das Gläschen wieder zurückgiebt). Nicht übel! Aber, Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geschwind noch eins; auf einem Bein ist nicht gut stehen.

Just (nachdem er getrunken). Das muß ich jagen: gut, sehr gut! — Selbst gemacht, Herr Wirth?

Der Wirth. Behüte! veritabler Danziger! echter, doppelter Lachs!

Just. Sieht Er, Herr Wirth, wenn ich heucheln könnte, so würde ich für so was heucheln, aber ich kann nicht; es muß raus. — Er ist doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch Niemand gesagt. — Noch eins, Herr Just; alle guten Dinge sind drei!

Just. Meinetswegen! (Er trinkt) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit ist gut Ding. — Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl so mit anhören!

Just. O ja, denn selten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Just? Eine vierfache Schnur hält desto besser.

Just. Nein, zu viel ist zu viel! Und was hilft's Ihn, Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flasche würde ich bei meiner Rede bleiben. Psui, Herr Wirth; so guten Danziger zu haben und so schlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihn gewohnt, von dem Er schon so manchen schönen Thaler gezogen hat, der in seinem Leben keinen Heller schuldig geblieben ist; weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr

so viel aufgehen läßt — in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirth. Da ich das Zimmer nothwendig brauchte; da ich voraus sah, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf seine Zurückkunft hätten warten können. Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirth so einen Verdienst muthwillig in den Nachen jagen? Und ich glaubte nicht einmal, daß sie sonst wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuser sind jetzt alle stark besetzt. Sollte eine so junge, schöne, lebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu ist Sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Zu st. Hinten am Taubenschlag; die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauern — —

Der Wirth. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der zweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst rein und tapezirt. —

Zu st. Gewesen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen daneben, Herr Just; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin, der zwar im Winter ein wenig raucht —

Zu st. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er vergirt uns noch obendrein? —

Der Wirth. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Zu st. Machen Sie Herr Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich mach' ihn warm? Der Danziger thut's! —

Zu st. Einen Officier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihn den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirth? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bißchen Friede schon so übermüthig?

Der Wirth. Was ereifert Er sich nun, Herr Just? —

Zu st. Ich will mich ereifern. — —

Dritter Austritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Zu st.

v. Tellheim (im Hineintreten). Just!

Zu st (in der Meinung, daß ihn der Wirth nenne). Just? — So bekannt sind wir?

v. Tellheim. Just!

Zu it. Ich dachte, ich wäre wohl „Herr“ Just für Ihn!

Der Wirth (der den Major gewahr wird). St! st! Herr, Herr Just
seh' Er sich doch um; Sein Herr — —

v. Tellheim. Just, ich glaube, du zankst? Was habe ich dir
befohlen!

Der Wirth. O Ihre Gnaden! zanken? Da sei Gott vor.
Ihr unterhänigster Knecht sollte sich unterstehen mit einem, der die
Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Zu st. Wenn ich ihm doch ein auf den Kragenbuckel geben dürfte.

Der Wirth. Es ist wahr, Herr Just spricht für seinen Herrn,
und! ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich schätze ihn um
so viel höher; ich liebe ihn darum.

Just. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten soll!

Der Wirth. Nur schade, daß er sich umsonst erhitzt. Denn ich
bin gewiß versichert, daß Ihre Gnaden keine Ungnade deswegen
auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen schuldig;
Sie räumen mir in meiner Abwesenheit das Zimmer aus; Sie müssen
bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen suchen. Sehr
natürlich!

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr?
Ich unglücklicher Mann! ich geschlagener Mann! Nein, nimmer-
mehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr
Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das Zimmer ist
sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger
Herr. —

v. Tellheim. Herr Wirth, nicht zwei dumme Streiche für einen!
Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben.

Der Wirth. Und Ihre Gnaden sollten glauben, daß ich aus
Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —? Als wenn ich
nicht wüßte, daß mich Ihre Gnaden bezahlen können, sobald Sie nur
wollen. — — Das versiegelte Beutelschen — fünfhundert Thaler Louis-
d'or steht darauf — welches Ihre Gnaden in dem Schreibpulte
stehen gehabt, — — ist in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen: so wie meine übrigen Sachen,
Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er ihnen die Rechnung
bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erschrak recht, als ich das Beutelschen
sah. — Ich habe immer Ihre Gnaden für einen ordentlichen und vor-
sichtigen Mann gehalten, der sich niemals ganz ausgibt —
Aber dennoch, — — wenn ich baar Geld in dem Schreibpulte vermu-
thet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren sein. Ich
verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe
mit meinem Bedienten zu sprechen — —

Der Wirth. Aber, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Kommt Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst. — —

Der Wirth. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

Just (der mit dem Fuße stampft und dem Wirthe nachspuckt).

v. Tellheim. Was giebt's?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre so viel als an Vollblütigkeit.

Just. Und Sie. — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmerherzigen Rackers sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdroffeln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen.

v. Tellheim. Bestie.

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidigt.

v. Tellheim. Und dann?

Just. Daß Sie sich rächen, — nein, der Kerl ist Ihnen zu gering.

v. Tellheim. Sondern daß ich es dir austrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst.

Just. So, eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller bares Geld mehr, ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein bares Geld? Und was ist denn das für ein Buntel mit fünfhundert Thaler Louis d'or, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden.

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nämlichen, von Paul Werner. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegskasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein bißchen Armut mit mir zu theilen! — Es ist mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedene Leute. —

Just. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kommt Jemand.

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Just.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen suchen Sie, Madame?

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters. —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht für's erste angeboten.

v. Tellheim. (zu Just). Geh, laß mich allein.

Sechster Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worin dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich bellage Sie, gnädige Frau! Worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund, — mein Freund, sage ich; ich war immer targ mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein

lester Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen sein, hätte nicht die härkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefordert.

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern, aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O, mein rechtschaffener Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen. Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz von seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Barschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau, darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich sein. Lassen Sie doch sehen. (Er zieht sein Taschenbuch heraus und sucht.) Ich finde nihts.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie Etwas thun können, mich mit einem Manne abzusünden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilt. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn sein, sobald ich sein Vater sein kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt selbst befinde. —

Die Dame. Edelmütiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major, so bin ich wenigstens beruhigt.

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu ihrer Beruhigung weiter als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehört? Oder wollen Sie daß ich die unermöglichte Waise meines Freundes bestehlen soll! Befehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichen Verstande sein. Ihm gehört es, für ihn legen Sie es an.

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte.

Aber noch eins, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an die Kasse unseres ehemaligen Regiments zu fordern. Seine Forderungen sind so richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich haste dafür.

Die D a m e. O, mein Herr!—Aber ich schweige lieber.—Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen!
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Zellheim (allein).

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Brieffschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, daß eigener Mangel mich nicht einmal verkleiden könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Zu st. v. Zellheim.

v. Zellheim. Bist du da?

Zu st. (indem er sich die Augen wischt.) Ja.

v. Zellheim. Du hast geweint?

Zu st. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Zellheim. Gib her!

Zu st. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Thuen keine haben; aber—

v. Zellheim. Was willst du?

Zu st. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

v. Zellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienter behelfen lernen (schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Zu st. Die andere Seite, Herr Major —

v. Zellheim. Noch mehr? (Liest.) „Was dem Herrn Major ich schuldig: An den Feldscher für mich bezahlt 25 Thlr. Für Wartung und Pflege während meiner Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem

abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, ohne die zwei Deuteferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thlr., Summa Summarum 114 Thlr. Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. — bleibe dem Herrn Major schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, du bist toll!

Zust. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit weit mehr koste. Aber es wäre verlorne Lunte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen; und wenn Sie mir vollends die Livree nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazareth krepieren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst als bei mir.

Zust. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Zust. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie, was Sie wollen. Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes, ungestümes Wesen gegen Alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben; deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht —

Zust. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winzeln. Ich stieg hinab und griff nach der Stimme, glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanz. Noch hat er keinen Bissen Brot aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, den er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger so treibt, so höre ich endlich auf, dem Pudel gram zu sein.

v. Tellheim. (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenschen! — Zust, wir bleiben beisammen.

Zust. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig

und. Sie können sich ja nicht allein antheiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich, und bin — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.
 v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beisammen.
 Just. Schon gut!

Neunter Antritt.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Just.

Der Bediente. Vst! Kamerad!

Just. Was gibts?

Der Bediente. Kann Er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben, und ich soll ihn deshalb um Verzeihung bitten.

Just. Nun, so bitte Er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrschaft?

Der Bediente. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und danach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistens alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo Kamerad.

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

v. Tellheim. *Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring; die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Verseze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihm und räume meine Sachen. Ja, wohin? Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier nebenan auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut.*

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major!

v. Tellheim *(kommt wieder zurück)*. Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellheim *(kommt nochmals zurück)*. Noch eins: Nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du Just! —

Elfter Auftritt.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorg u. hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so lähl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm se. bit will ich dich versetz'n schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Berner. Just.

Just. Sieh da, Berner! guten Tag! Berner! willkommen in der Stadt!

Berner. Daß erwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just. Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe hinab.

Berner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber

Just. Nun? was hat dich abgehalten?

Werner. Just, hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just. Heraklius! Ich wüßte nicht.

Werner. Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just. Die Weisen aus dem Morgenlande kenn ich wohl, die um's Neujahr mit dem Sterne herumlaufen

Werner. Mensch, ich glaube, du liest eben so wenig die Zeitungen als die Bibel? — Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomanische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn Jemand beobachtet). im Vertrauen, Just, ich wanderte nach Persien, um unter Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just. Du?

Werner. Ich wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und und in jenem Leben. Die Türken haben die alle Säbels mit Diamanten besetzt.

Just. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen reise ich nicht ein Meile. Du wirst doch nicht toll sein, und dein schönes Schulzengerichte verlassen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just. Verkauft?

Werner. St! — hier sind hundert Ducaten, die ich gestern an den Kauf bekommen, die bring' ich dem Major —

Just. Und was soll der damit?

Werner. Was er damit soll? Verzehren soll er sie: verspielen vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das seinige so sauer macht. Aber ich wüßte schon, was ich thäte wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte hol' euch hier alle der Henker und ging mit Paul Werner nach Persien! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Teufelheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhauer

Just. Soll ich dir die erzählen? —

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Pelelen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert

Ducaten, gib, sie dem Major, sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wüffel Roggen herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben.

Just. Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten, und deine hundert Pistolen kannst du auch unverfehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Just. Nein.

Werner. Hat er sich wo welches geborgt?

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause hinauswirft, so versehen wir was wir noch haben und ziehen weiter. — Höre nur, Paul, dem Wirthe hier müssen wir einen Pöffen spielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just. Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kommt, aufpästen und ihn brav durchprügeln? —

Werner. Des Abends — aufpästen? — ihrer Zwei Einem? — das ist nichts.

Just. Oder wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anstecken? —

Werner. Sengen und brennen — Kerl, man hört's daß du Paktnecht gewesen bist und nicht Soldat; — p f u i! Aber was hast du denn? Was giebt's denn?

Just. Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner. So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just. Ja wohl, komm nur!

Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist in dem Zimmer des Fräuleins.

Minna von Barnhelm. Franciska.

Das Fräulein (im Neglige nach ihrer Uhr sehend). Franciska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franciska. Wer kann in den verzweifeltsten großen Städten schlafen? Die Wagen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Ragen,

die Korporals das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu miauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht.

Franciska. Ich will von unserer Chokolade machen lassen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müssen und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen. —

Das Fräulein. Was redest du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben und dem wir das Kompliment darüber haben machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben, sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen.

Das Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Zellheim. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. —

Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich sein wird, daß ich ihn finden werde

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Mann traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Munde. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgetommen, die Mäuler unter'm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unter'm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht.

Franciska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als all Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein, sondern ich wollte es gern mehr sein. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska! da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht.

Franciska. Gemacht? Macht man das, was Einem einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Zellheim.

Franciska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste

Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmut sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner, denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska, ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinst du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einziges Mal geschrieben.

Franciska. Auch ein Zeußer wider den Frieden. Wunderbar! Der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser, sein Gegenpart, etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigenünnig nicht sein! Und wie lange haben wir schon Frieden? Die Zeit wird Einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig; schreibt, denn Niemand hat zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Frieden, schrieb er mir und ich näherte mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber daß er mir dieses nur einmal, nur ein einziges Mal geschrieben. —

Franciska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen. Finden wir ihn nur, das soll er uns entgelten! Wenn indeß der Mann noch Wünsche erfüllt hätte, und wir erfüllen hier —

Das Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer Andern.

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es bedenken! — Doch schwage nur, sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrungen von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pocht Jemand.

Franciska. Herein!

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (den Kopf voranstreckend). Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft?

Franciska. Unser Herr Wirth! — Nur vollends herein.

Der Wirth (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zu Franciska) und auch Ihr mein schönes Kind. —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünschen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihre Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dach geruhet?

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser sein.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruhet? — Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann sein.

Der Wirth. Gewiß, Gewiß, denn sonst — — Indeß sollte Etwas nicht vollkommen nach Ihrer Gnaden Bequemlichkeit gewesen sein, so geruhen Ihre Gnaden nur zu befehlen.

Franciska. Gut Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthose blöde sein. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht).

Franciska. Nun?

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihre Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Polizei.

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirth —

Der Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weiß Standes und Geschlechtes er auch sei, vierundzwanzig Stunden zu be-
hausen, ohne seinen Namen, Heimath, Charakter, hienige Geschäfte, ver-
muthliche Dauer des Aufenthalts und so weiter, gehörigen Orts
schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihre Gnaden werden sich also gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht zu schreiben).

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (Er schreibt.)
„Dato, den 22 August a. e. allhier, zum König von Spanien ange-
langt“.

— Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth (schreibt) „von Barnhelm“ — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachsen.

Der Wirth (schreibt). „Gütern aus Sachsen“ — Aus Sachsen! Ei, ei, aus Sachsen, gnädiges Fräulein, aus Sachsen?

Franciska. Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein?

Der Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ei, ei! aus Sachsen? Das liebe Sachsen! — Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein, und hat mehrere — wie soll ich es nennen? — Distrikte, Provinzen. — Unsere Polizei ist sehr exact, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Ich verstehe; von meinen Gütern aus Thüringen also.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das ist besser! gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (Schreibt und liest). „Das Fräulein von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebst einer Kammerfrau und zwei Bedienten“ —

Franciska. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl sein?

Der Wirth. Ja, mein schönes Kind?

Franciska. Nun, Herr Wirth, so setzen Sie anstatt Kammerfrau — Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei ist sehr exact; es möchte Mißverständnis geben, welches mir bei meinem Angebot einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Alin Nammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe Alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb sein, wenn mich die Polizei recht kennt.

Der Wirth. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Berrichtungen allhier?

Das Fräulein. Meine Berrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihre Gnaden Etwas bei des Königs Majestät?

Das Fräulein. O, nein.

Der Wirth. Oder bei unserm hohen Justizcollegium?

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das Fräulein. Nein, nein, Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigenen Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen sich — Franciska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein schönes Kind, die Polizei will Alles, Alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein, was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin sagen.

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzutapern.

Der Wirth. Wie? Was? Mein Kind! Mein Kind!

Franciska. Oder uns von dem Officier tapern zu lassen. Beides ist eins.

Das Fräulein. Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Naivweise hat Sie zum Besten.

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Benüßtheit kann sie scherzen so viel wie sie will, nur mit einer hohen Polizei —

Das Fräulein. Wissen Sie was, Herr Wirth? Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich denke, Sie lassen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte zwei Meilen von hier mit seinem Wagen und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das längste.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen wem und wie weit er sich zu entdecken hat, was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth. Desto besser! Freilich, freilich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft tractire.

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig bis auf das eine.

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein sind wohl sehr mitleidig.

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Offizier, welcher durch uns verdrängt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Offizier ist, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Wenn schon!

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht.

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann sein.

Der Wirth. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt sie Alle.

Das Fräulein. So kann er sie nicht Alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären Alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben sein würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggelommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswerth und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — Apropos, gnädiges Fräulein, Sie verstehen sich doch auf Juwelen?

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirth. Wie sollten Ihre Gnaden nicht! — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch! (Indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt und dem Fräulein hinreicht). Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein. (ihn betrachtend). Wo bin ich? — Was seh' ich? Dieser Ring.

Der Wirth. Ist seine fünfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franciska. Der nämliche! — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her?

Der Wirth. Nun, Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Zuwärts auf

dem Kasten muß des Fräuleins verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er ist's! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt. Während des Krieges hat manches seinen Herrn, sehr oft mit und ohne Vorberuht des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Grenze gegangen sein. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franciska. Erst geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann; von einem sonst guten Manne —

Das Fräulein. Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigenthümer haben. — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst, oder wenigstens muß er ihn kennen.

Der Wirth. Wer denn? Wen denn, gnädiges Fräulein.

Franciska. Hören Sie denn nicht? unsern Major.

Der Wirth. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er, er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er, er hat Ihnen diesen Ring verfehrt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem Franciska sie auf den Tisch setzt und öffnet). Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist fein!

Der Wirth. Was hör' ich?

Das Fräulein. Wo ist er? wo ist er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam sein?

Der Wirt. Ihre Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihre Gnaden, daß er ihn aussuchen soll?

Das Fräulein. Ob ich will? Gehen Sie, laufen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind.

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort! fort! (Stößt ihn hinaus).

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder (d. h. gefunden), Franciska! Siehst du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freude bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freilich, warum du? Doch du sollst dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beschenken, damit du dich mit mir freuen kannst. Sprich, Franciska, was soll ich dir geben? Was steht dir von meinen Sachen an? Was hättest du gern? Nimm was du willst; aber freu dich nur. Ich sehe wohl, du wirst dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt in die Schatulle). Da liebe Franciska (und giebt ihr Geld), kaufe dir, was du gern hättest. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es ist so traurig, sich allein zu freuen, Nun, so nimm doch.—

Franciska. Ich nehle es Ihnen, Fräulein; Sie sind trunken, von Fröhlichkeit trunken.

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkischen Kausch; nimm, oder — (sie zwingt ihr das Geld in die Hand). Und wenn du dich bedankst — warte; gut, daß ich daran denke. (Sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld). Das, liebe Franciska, stecke bei Seite, für den ersten verwundeten armen Soldaten, der uns anspricht.—

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun? wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeschliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert sich, nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Wer wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geschwind her. Wenn er uns sieht, wird er schon gehen. (Der Wirth geht ab).

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiederaefunden? Nach Allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehen. Er muß unglücklich sein. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin? Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut.

Schüler Austritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist Er bei dem Major von Zellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist Sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will er ihn geschwind herholen.

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweist mir damit einen Gefallen.

Just. Ei.

Das Fräulein. Und seinem Herrn einen Dienst.

Just. Vielleicht auch nicht.

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen hat complimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben so wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Der Wirth. Das soll wohl mit auf mich gehen?

Just. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten, und hole Er ihn geschwind her.

Das Fräulein (zu Franciska). Franciska gib ihm etwas. —

Franciska (die dem Just Geld in die Hand drücken will). Wir verlangen Seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franciska. Eines für das andere.

Juſt. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thue ich jetzt, und darum bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen daß er herkommen kann. Er ist nebenan auf dem Kaffeehause; und wenn er da nichts besseres zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehen).

Franciska. So warte er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester.

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

Juſt. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester hat. Er hat mich in sechs Monaten zweimal an seine Familie nach Kurland geschickt. — Zwar gibt es mancherlei Schwärmen. —

Franciska. Unverschämter!

Juſt. Muß man es nicht sein, wenn Einen die Leute wollen gehen lassen? (Geht ab.)

Franciska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirth. Ich jag' es ja. Aber lassen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich holen. — Nur gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bei dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen einen Mann von seinen Verdiensten. —

Das Fräulein. Gehen Sie nur aechwind, Herr Wirth. Das will ich schon Alles wieder gut machen (Der Wirth geht ab). Franciska, lauf' ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska dem Wirth nach.)

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umsonst allein sein (sie faltet die Hände). Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts). Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn! (Mit ausgebreiteten Armen.) Ich bin glücklich und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein frohliches Geschöpf! — (Franciska kommt) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich! Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel Alles nahm, um ihn in mir Alles wieder zu geben!

Franciska. Fassen sie sich, mein Fräulein; ich höre kommen.

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim. (tritt herein, und indem er sie erblickt, fliegt er auf sie zu.)
Ach meine Minna!

Das Fräulein (ihm entgegen fliegend). Ah, mein Tellheim! —

v. Tellheim (stutzt auf einmal, und tritt wieder zurück). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kam Ihnen doch so gar unerwartet nicht sein? — (Indem sie ihm näher tritt, und er mehr zurückweicht). Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih' Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin!

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein! — (Sieht starr auf den Wirth, und zuckt die Schultern.)

Das Fräulein. (wird den Wirth gewahr und winkt der Francisca) Mein Herr —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderseits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den Nechten suchen.

Der Wirth. Ist es nicht der Nechte? Ei ja doch!

Franciska. Ei nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehen).

Franciska. (faßt ihn an). Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie sollen haben, für's erste —

Franciska. Still, ja stille! Wenn das Fräulein jetzt schon weiß was sie zu Mittag speisen soll, so ist es um ihren Appetit geschehen. Kommen Sie, das müssen Sie mir allein sagen (führt ihn mit Gewalt ab).

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie sind es.

Das Fräulein. Welche Umstände! Was wir uns zu sagen haben, kann Jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was suchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts suche ich mehr. (Mit offenen Armen auf ihn zugehend). Alles, was ich suchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim (zurückweichend). Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann und finden — einen Glenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine Andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine Andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reißen nur einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht. Sie lieben mich nicht mehr, und lieben auch keine Andere? — Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben! —

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß; wenn er es sich gefallen lassen kann daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Antheil nehmen dürfen. Wie schwer ist dieser Sieg! — Seitdem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen; was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens sein würde, — und Sie erscheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Versteh' ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren? Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Hintzuckung antworten? Mit nichts, als einem trockenen Ja oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ungeachtet der Mühe, die Sie angewandt, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können, Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja oder Nein!

v. Tellheim. Nun, ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen!

Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war —

ist. Sie liebt, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sei sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun!

v. Tellheim Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlässige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglück zu sprechen.

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Nachhaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen! — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befehlt? Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. Tellheim Wohl denn, so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. — Aber Sie meinen, ich sei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterland gekannt haben, der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegehrde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröffnet standen, der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wenn er schon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte.

Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich; wollen Sie diesem Wort halten?

Das Fräulein. Das klingt sehr traurig! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde — in die Tellheime bin ich nun einmal vernarrt — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift).

v. Tellheim. (Der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt und sich von ihr abwendet). Das ist zu viel! — Wo bin ich? Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Bülte foltert mich. — Lassen Sie mich!

Das Fräulein. Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen —

Das Fräulein. Von mir? (Indem sie seine Hand an ihre Brust zieht). Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen — oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit

zu begehen. — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. — Lassen Sie mich Minna! (Reißt sich los und geht ab).

Das Fräulein. (ihm nach). Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: Der Saal.

Just, einen Brief in der Hand.

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das seine Schwester sein will. — Wenn sich da nur nichts anspiunt! — Sonst wird des Briestragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern in's Zimmer hinein. — Das Frauenszeng fragt so viel; und ich antworte so ungern! — Ja, die Thür geht auf. Wie gewünscht! Das Kammerkäschen!

Zweiter Auftritt.

Franciska. Just

Franciska. (zur Thür herein, aus der sie kommt). Sorgen Sie nicht, ich will schon aufpassen. — (Indem sie Justen gewahr wird). Sieh! da stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist nichts anzufangen.

Just Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte so einen Diener nicht —

Just. Nu, nu, verzeih' Sie mir die Redensart! — Da bring' ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft, das gnädige Fräulein — Schwester. — War's nicht so? Schwester.

Franciska. Geb' Er her! (Reißt ihm den Brief aus der Hand)

Just. Sie soll so gut sein, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll Sie so gut sein, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was!

Franciska. Nun den?

Just. Mein Herr versteht den Kummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchen geht — bild' ich mir ein. — Die Jungfer soll also so gut sein — läßt mein Herr bitten —

und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Franciska. Mich?

Zust. Verzeih' Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelstündchen, aber allein, ganz allein insgeheim, unter vier Augen. Er hätte ihr was sehr Nothwendiges zu sagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu sagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle sein.

Zust. Aber, wann kann er kommen? Wann ist es Ihr am gelegtesten, Jungfer? —

Franciska. Sein Herr kann kommen, wann er will, — und damit pad' Er sich nur!

Zust. Herzlich gern! (Will fortgehen)

Franciska. Hör' Er doch noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors?

Zust. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo ist Wilhelm?

Zust. Der Kammerdiener? den läßt der Major reisen.

Franciska. So? Und Philipp, wo ist der?

Zust. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Zust. Der Kutscher? der ist weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Zust. Der Läufer? der ist avancirt.

Franciska. Wo war Er denn, als der Major bei uns in Thüringen im Winterquartiere stand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

Zust. O ja, ich war Reitknecht bei ihm; aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reitknecht? Und jetzt was ist Er —?

Zust. Alles in Allem. Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen, und gerade den aller schlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm findet?

Zust. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Keul bin.

Franciska. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weit nicht sitzt als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Mensch! — Neiß läßt ihn der Herr?

Zust. Ja, er läßt ihn, — da er's nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Zust. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seine Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? — er ist doch nicht damit durchgegangen?

Just. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern als wir von Nürnberg weggingen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O, der Spitzbube!

Just. Es war ein ganzer Mensch! Er konnte frißren, und rasiren, und parßiren, — und scharmiren — Nicht wahr?

Franciska. Sonach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihm schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Just. Dem Kommandanten von Spandau.

Franciska. Der Festung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß sein.

Just. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Just. Er farrt!

Franciska. Er farrt?

Just. Aber nur auf drei Jahre. Er machte ein kleines Complot mit dem Herrn Compagnie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. —

Franciska. Ich erstaune, der Bösewicht!

Just. O, es ist ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der fünfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleichwege kennt. Und schießen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

Just. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, Er sagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Just. Meint Sie?

Franciska. Wo ist er denn hingeritten?

Just. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigen und liebtem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und ist noch nicht wieder da? O, der Galgenstrick!

Just. Die Schwemme kann den braven Kutscher auch wohl verschwemmt haben! Es war gar ein rechter Kutscher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, so durfte er nur machen: Brrr! und auf einmal standen sie, wie die Mauern. Dabei war er ein ausgelehnter Hofarzt!

Franciska. Nun ist mir für das Avancement des Läufers bange.

Just. Nein, nein, damit hat's seine Wichtigkeit. Er ist Trommel-schläger bei einem Garnisonregimente geworden.

Franciska. Dacht' ich's doch.

Just. Friß kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden und tausend infame Streiche. Kurz, der

Major sah, daß er mit aller Gewalt höher wollte (das Hängen pantomimisch anzeigend); er brachte ihn also auf guten Weg.

Franciska. O, der Bube!

Zust. Aber ein perfekter Läufer ist er, das ist gewiß. Wenn ihm der Herr fünfzig Schritte vorgab, so konnte er ihn mit seinem besten Renner nicht einholen. Friß hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Friß? — Nun, Zust empfiehlt sich! (Geht ab.)

Dritter Austritt.

Franciska und hernach der Wirth.

Franciska (die ihm ernsthaft nachsieht). Ich verdiene den Biß. — Ich bedanke mich, Zust. Ich setze die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah! — der unglückliche Mann! (Rehet sich um und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kommt)

Der Wirth. Warte Sie doch, mein schönes Kind.

Franciska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirth. —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nacht richt weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied sein!

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? —

Als ich Sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal.

Franciska. Von ungefähr, in der Absicht, ein wenig zu horchen?

Der Wirth. Ei, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken! Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde — Ich war nicht lang hier, so ging auf einmal die Thüre bei dem gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus, das Fräulein ihm nach. Beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen! Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tollheim!

Fräulein! lassen Sie mich! — Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon bang, er würde sie mit herabreißen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwel stehen, sah ihm nach, rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich, hier grüßte sie dreimal an mir vorbei, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber Gott sei bei uns! ich glaube, das Fräulein hat mich für Sie an, mein Kind. „Franciska“, rief sie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?“ Darauf sah sie fleißig an

Tede, und wiederum: „bin ich nun glücklich?“ Darauf wuschte sie sich Thränen aus dem Auge und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franciska, bin ich nun glücklich!“ — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war, bis sie nach ihrer Thüre lief, da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?“ — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein schönes Kind, so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüssel zu unserer Thür? Herr Wirth! der steht innerhalb. Wir haben ihn zur Nothzeit hereingezogen, wir sind furchsam.

Der Wirth. Nicht so einen Schlüssel; ich will sagen, mein schönes Kind, den Schlüssel, die Auslegung gleichsam; so den eigentlichen Zusammenhang von dem, was ich gesehen.

Franciska. Ja so! — Nun, adieu, Herr Wirth! Werden wir bald essen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein schönes Kind, nicht zu vergessen: was ich eigentlich sagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz.

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring: ich nenn' ihn meinen.

Franciska. Er soll Ihnen unverloren sein.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich will nur erinnern. Sieht Sie, ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen so ähnlich sah. Er ist in ihren Händen am besten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Pistolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung setzen. Nicht so recht, mein schönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da ist er ja!

Franciska. Hundert Pistolen? Ich meinte nur achtzig.

Der Wirth. Es ist wahr, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kommt und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopfte). Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska. (erschrickt). He!

Werner. Erschrick' Sie nicht! — Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen, ich seh', Sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd. — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnt werden, — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm' Sie sich vor dem Mann in Acht! (auf den Wirth zeigend).

Der Wirth. He, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bei uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spakhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! Mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör' Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seines Gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! Ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spakeln! Ich gefährlich? ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte Manche davon zu sagen aber jetzt —

Werner. O, über den alten Narren!

Der Wirth. Da steckt's eben! Wenn wir alt werden, ist es mit unserer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht besser gehen, Herr Werner!

Werner. Poß Gek und kein Ende! — Frauenzimmerchen, so viel Verstand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben in ihn gefahren.

Der Wirth. O hör' Sie doch! hör' Sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß' und immer was Neues! O, es ist ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (Zur Franciska in's Ohr) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drei Meilen von hier ein schönes Freischulzengericht. Der hat Heute gemacht im Kriege! — Und ist Wachtmeister bei unserm Herrn Major gewesen. (Laut). O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! Das ist ein Freund, der sich für ihn todtschlagen ließe!

Werner. Ja! und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund — den der Major sollte todtschlagen lassen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß. — Ich, kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh' ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Ich dacht's wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur

Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund sein? Ist er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr, er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdienten Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht Alle belohnen.

Berner. Das heißt Ihn Gott sprechen! — Aber Just — freilich ist an Justen auch nicht viel besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mich gesagt hat.--

Der Wirth. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt, das schöne Kind hier mag sprechen! (Zu ihr ins Ohr.) Sie weiß, mein Kind den Ring! — Erzähl' Sie es doch Herrn Berner. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht herauskommt, als ob Sie mir nur zu Gefallen rede, so will ich nicht einmal dabei sein. Ich will, Herr Berner, Sie sollen mir es wieder sagen, ob Just nicht ein garstiger Verleumder ist. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Paul Berner. Franciska.

Berner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn ich den braven Mann.

Berner. Ist es nicht ein braver Mann? Ist Sie dem Manne wohl gut?

Franciska. Vom Grunde meines Herzens.

Berner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen, nun kommt Sie mir noch einmal so schön vor. — Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserm Major will erwiesen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er sich das Gute zuschreiben wollte, welches glücklicher Weise aus seinem schurkischen Betragen entstanden.

Berner. So wäre es ja wahr, was mir Just gesagt hat? — (Gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen.) Dein Glück, daß du gegangen bist! Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne so einen Streich zu spielen, weil sich das Gelszgebirn einbildet daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Berner. Wie Hen! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht wer ihm schuldig ist. Ich bin ihm selber schuldig und bringe ihm ein altes Kestchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen; hier in diesem Beutelschen (das er aus der einen Tasche zieht) sind hundert Louisd'or, und in diesem Hölzchen (das er aus der andern zieht) hundert Ducaten. Alles sein Geld

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major! Er hat ja einen Ring verlegt. —

Werner. Versetzt! Glaub' Sie doch so was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los sein.

Franciska. Es ist kein Bettel! es ist ein kostbarer Ring, den er wol noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wird's auch sein. Von lieben Händen! ja! ja So was erinnert Ihnen manchmal, woran man nicht gern erinnert sein will. Drum schafft man's aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten geht's in Winterquartieren wunderbar. Da hat er nichts zu thun und pflegt sich und macht vor langer Weile Bekanntschaften, die er nur auf den Winter meint, und die das gute Herz, mit dem er sie macht, für Zeitlebens annimmt. Huch! ist ihm dann ein Ringelchen an den Finger prakticiert; er weiß selbst nicht wie es d'ran kommt. Und nicht selten gab' er gern den Finger mit d'rum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Et! und sollte es dem Major auch so gegangen sein?

Werner. Ganz gewiß. Besonders in Sachsen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska. (bei Seite). Das klingt ja ganz besonders und verdient, untersucht zu werden. — Herr Freischulze oder Herr Wachtmeister. —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn's Ihr nichts verschlägt: — Herr Wachtmeister höre ich am liebsten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind hineinbringen und bin gleich wieder da. Will er wohl so gut sein und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinerwegen! geh' Sie nur, ich plaudere auch gern, ich will warten. (Geht ab).

Franciska. O, warte Er doch ja!

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das ist eben kein unebenees Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wol, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht und versetzt lieber? — Daran kenn' ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank und jammerte,

daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; — ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wol was davon in Sicherheit bringen, wenn's in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie den Major nicht haben bezahlen können. Ja, so will ich's machen, und das je eher, je lieber. — Das Frauzimmerchen mag mir's nicht übel nehmen, ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kommt).

Siebenter Antritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So, in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehen und Sie in Ihrem neuen Quartier besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedente mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen und mir die hundert Louisd'or aufgehoben. Just hat mir sie wiedergegeben. Es wäre mir wol freilich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie noch ich kennen. Wer weiß, wie's da ist. Sie könnten Ihnen da gestohlen werden, und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfte nichts davor. Also kann ich's Ihnen freilich nicht zumuthen.

v. Tellheim. (lächelnd). Seit wann bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wol. Mann kann heut' zu Tage mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug sein. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major, von der Wittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Ducaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich mochte wol selber Ursache sein, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen — wie's denn auch wol wahr war — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Köllchen, das sie für Sie schon zurecht gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein acht Tage noch missen, als ich meine Paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (Reicht ihm die Rolle Ducaten).

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim. (bitter, indem er sich vor die Stirne schlägt, und mit dem Fuße auftritt). Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut' am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (Indem er die Hand, mit der ihm Werner die Ducaten reicht, zurück stößt).

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst, daß die Marloff heute ganz früh selbst bei mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist!

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß sie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat; was wirst du dann sagen?

Werner (der sich einen Augenblick besinnt). Ich werde sagen, daß ich gelogen habe und daß es eine hundsöttische Sache um's Lügen ist, weil man d'rüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdröße, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen.

v. Tellheim. Sei nicht verdrießlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir, aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber und versehen lieber und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? — Wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte, und Sie zu mir kamen und sagten: Werner, hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? Ziemte sich das? — Bei meiner armen Seele, wenn ein Trank faules Wasser damals nicht oft mehr werth war als all' der Quark! (Indem er auch denbeutel mit den

Louis d'ors herauszieht und ihm beides hinreicht). Nehmen Sie, lieber Major! Willen Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für Alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterst mich; du hörst es ja, ich will dein Schuldner nicht sein.

Werner. Erst ziemte es sich nicht; nun wollen Sie nicht? Ja, das ist was anders. (Etwas ärgerlich). Sie wollen mein Schuldner nicht sein? Wenn Sie es denn aber schon wären, Herr Major? Oder sind Sie dem Manne nichts schuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf spalten sollte und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Brust jagen wollte? — Was können Sie diesem Manne mehr schuldig werden? Oder hat es mit meinem Halse weniger zu sagen als mit meinem Ventel? — Wenn das vornehm gedacht ist, bei meiner armen Seele, so ist es auch sehr abgeschmackt gedacht.

v. Tellheim. Mit wem sprichst du so, Werner? Wir sind allein; jetzt darf ich es sagen; wenn uns ein Dritter hörte, so wäre es Windbeutelerei. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweimal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte es mir, daß ich bei Gelegenheit nicht eben so viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinsten Soldaten, wenn er in's Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen sehen?

v. Tellheim. Also!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verstehst du mich nicht recht? Ich sagte: es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht sein. Nämlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

Werner. So, so! Sie wollen es versparen bis auf bessere Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keins.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wiederzugeben weiß.

Werner. Einem Mann wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man jodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so Einer bin ich! Wozu brauchst' ich's denn? — Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, um mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf eine Bahn weiter zu bringen, auf der ohne Geld auch der Würdigste zurückbleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister und sicherlich noch ein schlechterer General werden. Die Erfahrung hätte man.

v. T e l l h e i m. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft und willst wieder herum schwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht sowol das Metier als die wilde, lieberliche Lebensart liebst, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischknecht reisen, weiter nichts.

W e r n e r. Nun, ja doch, Her Major; ich will Ihnen folgen. Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweilen mein Geld. Heut' oder morgen muß Ihre Sache aus sein, Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen es mir sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu' es ja nur der Interessen wegen.

v. T e l l h e i m. Schweig davon!

W e r n e r. Bei meiner armen Seele, ich thu' es nur der Interessen wegen. — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir auf's Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist, wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehen; du wirst zum Major T ellheim gehen, der wird seinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bei dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. T e l l h e i m. (indem er Werners Hand ergreift). Und, Kamerad, das denkst du doch noch?

W e r n e r. Nein, das denk' ich nicht mehr. Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf. Schon gut! (Will gehen).

v. T e l l h e i m. Mensch, mach mich nicht rasend! Wo willst du hin? (Hält ihn zurück). Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe, wenn ich dir auf meine Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der Erste und Einzige sein sollst, bei dem ich mir Etwas borgen will; bist du dann zufrieden?

W e r n e r. Muß ich nicht? Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. T e l l h e i m. Da, Paul! nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen —

Achter Auftritt.

Franciska aus dem Zimmer des Fräuleins. v. Tellheim.
Paul Werner.

Franciska (im Heraustrreten). Sind Sie noch da, Herr Wachtmeister? (Indem sie den Tellheim gewahr wird) Und Sie sind auch da, Herr Major! Den Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Geht geschwind wieder in das Zimmer).

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war sie. Aber ich höre ja, du kennst sie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warst du nicht bei mir.

Werner. Nein, da besorgte ich in Leipzig Montirungsstücke.

v. Tellheim. Woher kennst du sie denn also?

Werner. Unsere Bekanntschaft ist noch blutjung; sie ist von heute. Aber junge Bekanntschaft ist warm.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen?

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennen ihre Herrschaft.

v. Tellheim. Höst du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut wie das Mädchen? Das wäre vortreflich!

v. Tellheim. Wie meinst du?

Zehnter Auftritt.

Franciska wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand. v. Tellheim.
Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, ängstigen.

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franciska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (Reicht ihm den Brief).

v. Tellheim. Eine Antwort?

Franciska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franciska. Sie wollte wohl; — aber wir können Geschriebenes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäterin!

Franciska. Und denken, daß das Briesschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich mit einander unterhalten können, sobald sie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn lesen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Ursachen. —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem Blicke die ganze Größe meines Verlustes empfinde?

Franciska. Ohne Varmherzigkeit! — Nehmen Sie! (Sie gibt ihm den Brief.) Sie erwartet Sie um drei Uhr. Sie will ausfahren und die Stadt besuchen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, so laß' ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hause bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem schönen, verschlossenen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Kay halten! da kann er uns nicht entwischen. Darum geschieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major, und Punkt drei — Nun? Sie wollen mich ja auch allein sprechen. Was haben Sie mir denn zu sagen? — Ja so, wir sind nicht allein. (Indem sie Werner ansieht.)

v. Tellheim. Doch, Franciska, wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, so habe ich dir noch nichts zu sagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Wachtmeister keine Geheimnisse?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl, dünkt mich, sollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das Frauenzimmerchen?

Franciska. Besondere Geheimnisse von einer gewissen Art. —
Alle zwanzig, Herr Wachtmeister? (Indem sie beide Hände mit gespreizten
Fingern in die Höhe hält).

Werner. Et! et! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Husch! ist's am Finger, Herr Wachtmeister! (Als ob
sie einen Ring geschwind aufsteckt).

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen! Sie wird ja wohl
Spaß verstehen!

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir
mehrmals gesagt habe, daß man über einen gewissen Punkt
mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß?

Werner. Bei meiner armen Seele, ich kann's vergessen haben!
Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun, wenn es Spaß gewesen ist; diesmal will ich
es Ihn verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska,
so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch liest.
Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu deuten,
noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gieb ihr
ihn! (Indem er den Brief umkehrt und ihr ihn zurückreichen will, wird er ge-
wahr, daß er erbrochen ist). Aber sehe ich recht? Der Brief, Franciska,
ist ja erbrochen.

Franciska. Das kann wohl sein. (Beseht ihn). Wahrhaftig, er
ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch gelesen haben
wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch
nicht lesen, denn der Schreiber kommt selbst. Kommen Sie ja! und
wissen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind,
in Stiefeln, kaum frisiert. Sie sind zu entschuldigen, Sie haben uns
nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuhen und lassen Sie sich frisch
frisieren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preukisch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie sehen aus als ob Sie vorige Nacht kampiert
hätten.

v. Tellheim. Du kannst es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch puzen und sodann essen.
Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre Gegenwart möchte uns
an dem Essen hindern; und sehen Sie, so gar verliebt sind wir nicht,
daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh'! Franciska, bereite sie indeß ein wenig
vor, damit ich weder in ihren noch in meinen Augen verächtlich werden
darf. — Komme, Werner, du sollst mit mir essen.

Werner. An der Wirthstafel hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bei mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (Geht ab).

Elfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, so kam ich auch gepuzter kommen?

Franciska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn sein müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein Frauenzimmerchen, eben das wollt' ich Ihr noch sagen: die Schurre fuhr mir nur so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: das muß ein Schurke von einem Soldaten sein, der ein Mädchen anführen kann. — So dent' ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich d'rauf. — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen!

(Geht ab).

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister. — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (Indem sie hinein gehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen).

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief! o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edeln Mann. Jede Weigerung mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch, wenn er nur kommt. Er kommt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franciska, scheint mir in seiner Aufführung zu sein. Denn auch seiner Geliebten sein Glück

nicht wollen zu danken, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt —

Franciska. So wollen Sie ihm entsagen?

Das Fräulein. Ei, sieh doch! Zammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrin, eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein, aber ein Streich ist mir beigegeben, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun, da müssen Sie ja recht sehr ruhig sein, mein Fräulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beifallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabei zu spielen haben. (Sie gehen hinein).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: das Zimmer des Fräuleins.

Das Fräulein völlig und reich, aber mit Geschmack gekleidet, und Franciska. Sie stehen vom Tische auf, den ein Bedienter abräumt.

Franciska. Sie können unmöglich satt sein, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meinst du Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig hinsetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, seiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen sollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts, als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkt' ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu sprechen und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein anderer Bedienter trägt Kaffee auf). Hier kommt eine Nahrung, bei der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholische Kaffee!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lection nach, die ich ihm geben will. Hast du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am besten aber wär' es, er ersparte sie uns.

Das Fräulein. Du wirst sehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jetzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt streitig machen, sobald er hört, daß ich unglücklich und verlassen bin.

Franciska. (sehr ernst). Und so was muß die feinste Eigenliebe unendlich kitzeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertappte mich auf Eitelkeit, jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, Francisca. Du sollst mit deinem Wachtmeister auch machen können, du willst.

Francisca. Mit meinem Wachtmeister?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends läugnest, so ist richtig. — Ich habe ihn noch nicht gesehen aber aus jedem Worte, du mir von ihm gesagt hast, prophezeie ich dir deinen Mann.

Zweiter Auftritt.

Riccant de Marliniere. Das Fräulein. Francisca.

Der Lieutenant Riccant, in der Meinung, der Major bewohne das Zimmer, kommt, um ihm die Nachricht zu bringen, sein Proceß zu seinen Gunsten beendet. Er giebt vor, diese Nachricht von Kriegsminister selbst zu haben, bei dem er, wie er sagt, gewöhnlich Mittag speise. Er erzählt dem Fräulein in gebrochenem Deutsch, er sei Tellheims Freund, das wisse der Minister, weshalb denn auch der Proceß zu Gunsten des Majors ausgefallen sei. Er selbst sei Edelmann vom altem Adel und königlichem Blute, der sein Vermögen im Dienst Königs und sein letztes Geld in den letzten vierzehn Tagen im Spiel verloren habe. Minna, die ihm Alles glaubt, wünscht ihm zu helfen, weiß aber nicht wie sie ihm etwas geben soll, ohne ihn zu beleidigen. Sie stellt sich daher, als ob sie mit ihm gemeinschaftlich spielen würde und giebt ihm 10 Goldstücke, ermahnt ihn aber, damit vorsichtig zu sein. Da gesteht Riccant, daß er durch falsches Spiel das Glück zu verlieren verstehe.

(Riccant geht)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Francisca.

Francisca. (erbittert). Kann ich noch reden! O schön! o schön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (Nach einem Nachdenken und gelassen). Spotte nicht, Francisca; ich verdiene es nicht.

Francisca. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebste zu thun: einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugebracht.

Francisca. Und was das beste dabei ist: der Kerl hat sich für seines Gleichen. — O! ich muß ihm nach und ihm das Geld abnehmen.

(Wii f)

Das Fräulein. Franciska, laß den Kaffee nicht vollendes kalt werden, schenk' ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wiedergeben; Sie haben sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen. Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (Das Fräulein schenkt indeß selbst ein). Wer wird einem Bettler so viel geben? Nun mögen Sie es haben, wenn er Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür ansieht. — (Minna reicht der Franciska eine Tasse). Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (Das Fräulein setzt sie wieder weg).

Das Fräulein. (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt). Mädchen, du verstehst dich so trefflich auf die guten Menschen; aber wann willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen — und öfters bei weitem nicht so schlechte Menschen als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite nur auffuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er sich zum falschen Spieler; er will mir nicht verbunden scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleinen Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Rekruten holen, wann er will. — (Giebt ihr die Tasse). Da, setz' weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da sein?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute noch an einem guten Menschen die böse Seite auffuchen.

Das Fräulein. Er kommt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräulein. Kommst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir diese Lust verdirbst, wo du nicht Alles sagst und thust wie wir es abgeredet haben — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — Jetzt kommt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner, der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste, hereintritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner (ohne auf Franciska zu achten an das Fräulein). Der von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Bericht zu vermelden und sagen, daß er sogleich hier sein werde.

Das Fräulein Wo bleibt er denn?

Werner. Ihre Gnaden werden verzeihen; wir sind noch dem Schläge drei aus dem Quartier gegangen; aber ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angerebet und weil mit den Herren des Redens immer kein Ende ist, so gab er mir einen dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas Unangenehmes zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren ja haben Ihre Gnaden Etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister. Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?)

Werner (schaut zur Franciska und ernsthaft). Hier nicht, Fräulein. Es ist wider den Respect, wider die Subordination des gnädigen Fräulein.

Das Fräulein Ich danke für Seine Bemühung; Herr Wachtmeister? — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. (Werner macht Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das ist dein Wachtmeister, Franciska. Wegen des spöttlichen Tones habe ich mich dieses „Dein“ nochmals aufzumugen. — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn ohne Zweifel etwas steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber er glaubte vor Ihrer Gnaden auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradieren — ja freilich scheinen sie Puppen als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehen und wenn er sich selbst überlassen ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wol.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale sein. Darf ich gehen und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungerne dieses Vergnügen. Du mußt bei unserer Unterredung sein. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihre

(Finger.) Da nimm meinen Ring, verwahre ihn und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franciska den andern Ring holt.) Recht weiß ich es selbst nicht; aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ist's.

Sechster Auftritt.

v. Tellheim in dem nämlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt.
Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. —

Das Fräulein. O, Herr Major, so gar militärisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. — Nun (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht), lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; die sich sperren wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besuchen, — und hernach meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie, auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können! Ja, er trifft noch heut' hier ein. Ein Zufall ist schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsal? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verschreckten ihn nach Italien, der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unserer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräulein. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu Vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu sein. Er brennt, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbin gewählt hat. Er kommt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das ist, ein ehrliches Mädchen, das Sie nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören.

Das Fräulein. Nein, ich brauch' es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig sein, daß Sie mich nun nicht wollen? Wissen Sie, das ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen.—„Das ist sie“, würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sein den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!“ So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin können sie nicht leugnen; aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Offizier, einen Krüppel, einen Bettler trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das Alles wären Sie? Ich hörte so was wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses im Guten unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten.—Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, ihr Regiment ist bloß untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es hat kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sich ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber Alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen Niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilt hätte.—Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn.—Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen!—Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel, sagten Sie? Nun (indem sie ihn von oben bis unten betrachtete) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheint doch noch ziemlich gesund und stark.—Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophe-

zeige ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden, ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das „liebe Minna“. — Ich will nicht mehr muthwillig sein. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. Doch alles wohl überlegt, so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mitlachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft sein? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibung des Lächerlichen so fähig ist? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nur vernehme, daß auch dieser eben so wenig Stuch halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Capitale jetzt mit sich winden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt. —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts als die zweitausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darin gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, liebes Fräulein, daß ich Ordre hatte in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge bar bei zu treiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen und ich oß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich bei Zeichnung des Friedens unter die zu ratifizirenden Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute bar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratual der Stände, weil ich so bald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfall zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt, nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha, ich lache ja.

Das Fräulein. O, erlösen Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie süßle Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese süßlen Folgen dauern! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will, so kann man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich, was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug, was wäre das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abend verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger sein. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos, und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmald um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen sein, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam bloß Ihretwegen. Ich kam in dem festen Vorfasse Sie zu lieben, ich fand Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als der Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eiferfüchtig werden Sie nicht sein über Tellheim, Tellheim, Sie haben den

nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! Hierher Ihr Auge! auf mich Tellheim! (Der indeß vertieft und unbeweglich mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen). Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim (erschrocken). O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate?

Das Fräulein. (erschrocken). Wo sind Sie? Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie? (Indem sie ihn bei der Hand ergreift). — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim. (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franciska nachgeht). Nein, Franciska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Nein, Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gefunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen in's Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen sein, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann sein, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sei.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und, daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister vertraut habe, Ihre Sache sei dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs sein.

v. Tellheim. Wie kamen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen sein. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegsminister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wieder mich urgirt worden, und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird aber auch Alles sein. Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Bekannten verrecken.

Das Fräulein. Hartmädiger Mann.

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre. —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes, wie Sie —

v. Tellheim (hitzig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtsschaffenen. —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht sein. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu sein. — Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt sein ganzes Glück einem Franzoszimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (Indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet). Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein. —

Das Fräulein. (bei Seite zur Franciska). Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt.

v. Tellheim. (der sie zu unterbrechen kommt). Sie sind ungehalten mein Fräulein —

Das Fräulein. (höhnisch). Ich? nicht im geringsten.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein. (noch in diesem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglück! Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenerziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewährt haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht).

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, Keines muß das Andere weder glücklicher, noch unglücklicher machen. So will es die ware Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe vertennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück,

mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Ueberreicht ihm den Ring).
Es sei drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie?—Nehmen Sie, mein Herr!—Sie haben sich doch wohl nicht bloß geziert?

v. Tellheim. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott, so tau. Minna sprechen!—

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Falle nicht sein; ich kann die Ihrige in keinem sein. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. Leben Sie wohl! (Will fort).

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna?—

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich.—Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther!

(Geht ab).

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte Sie lassen? (Winkt ihr nach).

Franciska. (die ihn zurückhält) Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Zimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach Sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freilich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich!

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr losgekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsal hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr und danken Ihrem guten Geschie —

v. Tellheim. Glende! für wen hält du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen sein. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen.
(Geht dem Fräulein nach).

Vierter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entgehen. — Nur brauch' ich dich, ehrlicher Werner. — Nein, Minna, ich bin kein Verräther!

(Eilendes ab).

Fünfter Aufzug

Die Scene: Der Saal.

v. Tellheim von der einen und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich suche dich überall. Wo steckst du?

Werner. Und ich habe Sie gesucht, Herr Major; so geht's mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten, ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gib mir so viel du hast; und dann suche so viel aufzubringen, als du kannst.

Werner. Herr Major? — Nun, bei meiner armen Seele, habe ich's doch gesagt: er wird Geld von mir borgen wollen, wenn er selber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mir's mit der Rechten und giebt mir's mit der Linken wieder.

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wann und wie? — das weiß Gott!

Werner. Sie wissen es also noch nicht, daß die Hofstaatscasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bei —

v. Tellheim. Was plauderst du? Was lässest du dir weiß machen? Begreifst du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Nun, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisd'or und das die hundert Ducaten — (gibt ihm Beides).

v. Tellheim. Die hundert Louisd'or, Werner, geh und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heut früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt bereit, und ein halbes Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du das ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch Alles vertrauen. — Das Fräulein hier — du hast sie gesehen — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und übermorgen geh' ich mit ihr fort. Ich darf fort! ich will fort. Lieber alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

Werner. O, Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon Alles zusammenbringen. — In Persien; Herr Major, giebt's einen trefflichen Krieg, was meinen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner.

Werner. Suche! Es lebe der Prinz Heraklius! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eigenes Unglück schlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurz, sichtig, schüchtern, lässig; ihr Unglück hebt mich empor, ich sehe wieder frei um mich und fühle mich willig und stark, Alles für sie zu unternehmen. — Was verweile ich? (Will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Francisca entgegen kommt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. v. Tellheim.

Franciska. Sind sie es doch? Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte.—Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will?—Was macht dein Fräulein—Komm!—

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergessen, Herr Major!

v. Tellheim. Bist du nicht klug, Franciska?—Ich habe sie gereizt, und sie ward empfindlich; ich werde sie um Vergebung bitten und sie wird mir vergeben.

Franciska. Wie?—Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha!—das that ich in der Betäubung.—Jetzt dent ich erst wieder an den Ring.—Wo habe ich ihn hingesteckt?— (Er sucht ihn). Hier ist er.

Franciska. Ist er das? (Indem er ihn wieder einsteckt, bei Seite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte.

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf mit einer Bitterkeit—ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen.—Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen.—Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet sie dafür zurück.—Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim (etwas verlegen.) Ich habe—ihn anzusteden vergessen.—Just—Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es ist wohl einer ziemlich wie der andere; lassen Sie mich doch diesen sehen; ich sehe so was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm—

Franciska (bei Seite). Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen.

v. Tellheim. Was sagst du? Irrthum?

Franciska. Es ist ein Irrthum, sag' ich, wenn Sie meinen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie sei. Ihr eigenes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser machen. Sie erwartete Alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim.—

v. Tellheim. Laß ihn doch!—Bin ich denn nicht im Stande, ihr einmal Alles zu ersetzen?

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß hinein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels Willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten, mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. (Geht hinein.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim ihr nachrufend.

Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. Ha, hier kommt sie.

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. v. Tellheim.

Das Fräulein. (im Heraustrreten, als ob sie den Major nicht gewahrt würde) Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franciska? — Meinen Fächer!

v. Tellheim (auf sie zu). Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein. (mit einer affectierten Kälte). Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie sich nochmals herbemüht haben: mir auch meinen Ring wieder zurückzugeben. Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren.

(Will fort).

v. Tellheim. (der ihr vortritt). Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht werth.

Das Fräulein. So, Franciska? Du hast dem Herrn Major — Franciska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Berräther. Sie haben um mich in den Augen der Welt viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu, Sie fürchteten, er möchte einen allzu nachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn fürs erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich, und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häufen. Sie konnten nicht vermuthen, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaussetzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist

nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilligt! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener, als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige (zieht den Ring heraus). Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpand meiner Treue.

Das Fräulein. Ich diesen Ring wiedernehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja liebste Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebste Minna! — (Ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzusteden).

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — Meinen, — Sie sehen ja wohl (auf ihren Ring zeigend), daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das geringste nachgiebt?

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt?

v. Tellheim (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt). Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich dieses Wort nachbrauche.

Das Fräulein. (in ihrem wahren Tone). Hat Sie dieses Wort beleidigt, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein. (gerührt). Das sollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieser vertrauliche Ton sagt mir, daß Sie wieder zu sich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben Minna. —

Franciska. (herausplatzend). Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen.

Das Fräulein. (gebieterisch). Ohne dich in unsere Spiel zu mengen Franciska, wenn ich bitten darf!

Franciska. (bei Seite und betroffen). Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr, es wäre weibliche Eitelkeit mich kalt und höhnisch zu stellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben so wahrhaft zu finden, als Sie selbst sind. — Ich liebe Sie noch Tellheim, ich liebe Sie noch, aber dem ungeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebste Minna, nicht weiter! (Ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzusteden).

Das Fräulein. (die ihre Hand zurückzieht). Dem ungeachtet — um so viel mehr werde ich dieses nimmer mehr geschehen

lassen, nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meinte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglück genug. — Sie müssen hier bleiben; Sie müssen sich die allervollständigste Gemüthung — entzogen! — und sollte Sie auch das äußerste Elend vor den Augen Ihrer Verleumder darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht' ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Aergerniß und verbissene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst, in dem vollsten Glanze des Glückes, konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreut und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe als mich und es durch mich zu erhalten habe. Lassen Sie sich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unseres Unglücks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache; durch mich, Minna, verlieren Sie Ihre Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie Alles dieses wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigen Ihres Geschlechtes auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Verachtung entgegenlegen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützt.

Schiller Austritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Francisca.

Francisca (indem sie den Feldjäger gewahr wird). Et! Herr Major —

v. Tellheim (gegen den Feldjäger). Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. —

Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses königliche Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräulein. Francisca, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger (indem Tellheim den Brief nimmt). Ich bitte um

Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen, aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute auf der Parade, habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören, Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heißen der Minister, da drauß auf die breite Platz?“ —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.
Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major.
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieses Schreiben.

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum steh' ich an, es zu erbrechen. Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (Erbricht und liest den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kommt).

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (gegen Franciska). Hst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Franciska (die sich ihm nähert). Herr Wirth? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme da Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wieder geben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein (die sich indeß gleichfalls dem Wirth genähert). Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöst sei, und sagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme Alles auf mich: gehen Sie doch
(Der Wirth geht ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Francisca.

Francisca. Und nun, gnädiges Fräulein, Lassen Sie es mit dem armen Major gut sein.

Das Fräulein. O, über die Fürbitterin! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim (nachdem er gelesen, mit lebhafter Rührung). Da! er hat sich auch hier nicht verleugnet!—O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit!—Welche Gnade!—Das ist mehr, als ich erwartet!—Mehr, als ich verdiene!—Mein Glück, meine Ehre, Alles ist wieder hergestellt!—Ich träume doch nicht? (Indem er wieder in den Brief sieht, wie um sich nochmals zu überzeugen). Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! Lesen Sie selbst mein Fräulein; lesen Sie selbst!

Das Fräulein. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich, an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält,—was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen lesen; lesen Sie ihn doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Major—(Sie nimmt den Brief und liest).

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Handel, der mich um Eure
„Ehre besorgt machte, sich zu Eurem Vortheil aufgeklärt hat.
„Mein Bruder war des näheren davon unterrichtet, und sein
„Zeugniß hat Euch für mehr als unschuldig erklärt. Die Hof-
„staatscasse hat Ordre, Euch den bewußten Wechsel wider aus-
„zuliefern und die gethanen Vorschüsse zu bezahlen; auch habe
„ich befohlen, daß Alles, was die Feldkriegscasse wieder Eure
„Rechnungen urgirt, niedergeschlagen werde. Meldet mir, ob Euch
„Eure Gesundheit erlaubt wieder Dienste zu nehmen. Ich möchte
„nicht gern einen Mann von Eurer Bravour und Denksart
„entbehren.

„Ich bin Euer wohlaffectionirter König 2c.“

v. Tellheim. Nun was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein (indem sie den Brief wieder zusammenschlägt und zu-
rückzieht). Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann sein mag. — Aber was geht das mich an? Er ist nicht mein König.

v. Tellheim. Und sonst sagen Sie nichts? Nichts in Rücksicht auf uns selbst?

Das Fräulein. Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstlieutenant, Oberster vielleicht. Ich gratuliere von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht besser?—Nein, da mir das Glück so viel zurückgiebt, als genug ist, die Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhängen, ob ich sonst noch Jemand wieder zugehören soll, als ihr. Ihrem Dienste allein sei mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben, und ich werde um sie die ganz Welt vergessen. Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit Allem was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrzeig wiederum einzig und allein ein ruhiger und zufriedener Mensch zu sein. Der werde ich mit Ihnen liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft unveränderlich bleiben.—Morgen verbinde uns das heiligste Band, und sodann wollen wir um uns sehen und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unserer Tage—Was ist Ihnen, mein Fräulein? (die sich unruhig hin und her wendet und ihre Nahrung zu verbergen sucht).

Das Fräulein (sich fassend). Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reizend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust.—

v. Tellheim. Ihr Verlust?—Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf unter der Sonne, ganz Güte und Großmuth, ganz Unschuld und Freude! Dann und wann ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigenninn.—Desto besser! desto besser! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (Ergreift ihre Hand sie zu küssen)

Das Fräulein (die ihre Hand zurückzieht). Nicht so, mein Herr!—Wie auf einmal so verändert?—Ist dieser schneichelnde stürmische Liebhaber der kalte, besonnene Tellheim? Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen.—Er erlaube mir, daß ich bei seiner fliegenden Hitze für uns Beide Ueberlegung behalte.—Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen, es sei eine nichtwürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen.—Recht, aber ich bestrebe mich einer so reinen und edlen Liebe, als er.—Jetzt da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereien mit mir überlasse? da

der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ansarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals.

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reizender ist, Minna, wohl! so behalte uns die große Welt. — Wie klein, wie armselig ist die große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Fliederseite. Aber gewiß Sie werden — Es sei! Bis dahin wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeint! Ich weise Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin! Ein sächsisches, verlaufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen. —

v. Tellheim (aufstehend und wild um sich schend). Wer darf so sprechen? — Ha Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß Jemand anders dieses gesagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Grenzen sein.

Das Fräulein. Nun da! Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spöterei über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben. Kurz, hören Sie also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beschwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod sprechen.

Das Fräulein. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet so gewiß Sie diesen nämlichen Ring zurückgenommen; so gewiß soll die unglückliche Barnhelm die Gattin des glücklicheren Tellheim nie werden.

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit ist allein das feste Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich überreden lassen, das Unglück ihres Freundes durch sich, es sei zu vermehren oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser Brief ankam, der alle Gleichheit zwischen uns wieder aufhebt, wie sehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er ist zu haben. (Rath). Ich empfinde eben, daß es mir unansständig ist, diese späte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es besser sein wird, wenn ich das, was man durch einen schimpflichen Verdacht entehrt hat, gar nicht wieder verlange. — Ja, ich will den Brief

nicht bekommen haben. Das sei Alles, was ich darauf antworte und thue!
(Im Begriff ihn zu zerreißen).

Das Fräulein (das ihm in die Hände greift). Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie besitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er ist unfehlbar zerrissen, wenn Sie nicht bald sich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch sehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie! in diesem Tone? — So soll ich, so muß ich in meinen eigenen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es ist eine nichtswürdige Kreatur, die sich nicht schämt, ihr ganzes Glück der blinden Bärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falsch, grundfalsch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede in meinem Munde zu scheitern?

v. Tellheim. Sophistin! So entehrt sich das schwächere Geschlecht durch Alles, was dem stärkeren nicht ansteht. So soll sich der Mann Alles erlauben, was dem Weibe geziemt? Welches bestimmte die Natur zur Stärke des Andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie sich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz sein, wenn ich schon die Ehre des Ihrigen ausschlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfordert. Ich habe mich bei unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major! —

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major; lassen Sie mich —

v. Tellheim. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte will ich es erzählen, in Ihrer Gegenwart, des Tages hundertmal erzählen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen. —

Behuter Austritt.

Zu st. Die Vorigen.

Zu st. (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major.

v. Tellheim. Nun?

Zu st. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ist's?

Zu st. Hören Sie nur — (Redet ihm heimlich in's Ohr).

Das Fräulein. (indef bei Seite zu Francisca). Merkst du was Francisca?

Francisca. O, Sie Umbarmherzige! Ich habe hier gestanden, wie auf Kohlen.

v. Tellheim (zu Justen). Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) Sag' es laut; ihr in's Gesicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Just. Der Wirth sagt, daß Fräulein von Vornhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm verjetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den Ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim: Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr sein!

Das Fräulein (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr sein!

v. Tellheim. (heftig). Nun, so sei es wahr! Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue.

Das Fräulein (erschrocken) Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim.

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu statten kommt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Arglist wußte mir den Meinigen zuzuschancen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie. Lassen Sie sich doch und hören Sie mich!

Francisca. (für sich). Nun mag sie es haben!

Erster Auftritt.

Die Vorigen. Werner mit einem Beutel Geld.

Werner. Hier bin ich schon, Herr Major —

v. Tellheim (ohne ihn anzusehen). Wer verlangt dich? —

Werner. Hier ist Geld — tausend Pistolen!

v. Tellheim. Ich will sie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld?

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. Tellheim. Weg damit! sag' ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen.

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und pade dich!

Werner. Herr Major! (ärgertlich). Ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was Rechtes!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle ist das Beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner. (zornig). Nun so brauch' es wer da will! (Indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft und bei Seite geht).

Das Fräulein. (zu Francisca). Ach, liebe Francisca, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend).

Francisca. (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Werner nähert) Herr Wachtmeister! —

Werner. (mürrisch): Geh' Sie!

Francisca. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (Der vor Wuth an den Fingern nagt, das Gesicht wendet und nichts hört). Nein, das ist zu arg! Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständnis, Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwei Bediente nach einander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihre Excellenz, der Graf. —

Der andere Bediente. Er kommt, gnädiges Fräulein!

Francisca (die ans Fenster gelaufen). Er ist es! er ist es!

Das Fräulein. Ist er's — o! nun geschwind, Tellheim —

v. Tellheim. (auf einmal zu sich selbst kommend). Wer? wer kommt? Ihr Oheim, Fräulein! dieser grausame Oheim! — Lassen Sie ihn nur kommen, lassen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts

Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat mit mir zu thun. — Zwar verdienen Sie es um mich nicht.

Das Fräulein. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie Alles —

v. Tellheim. Ja, wenn ich wüßte daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! Ah, was sind Sie für ein Mann! Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (Sie fällt ihm in die Arme). Und nun ihm entgegen!

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekanntem Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung — hören Sie denn nicht, daß Alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier, Minna! (ihn herausziehend).

Das Fräulein. So befehen Sie ihn doch erst! — O, über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht habe lassen wollen?

v. Tellheim. (beseht den Ring). Gott! was seh' ich? was, hör' ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger). Nun? ist Alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (Ihre Hand fassend). O höshafter Engel! — mich so zu quälen!

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält haben?

v. Tellheim. O, Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch! —

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. Wie wohl, wie

ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsal, von verschiedenen Bedienten und dem Wirth begleitet. Die Vorigen.

Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angefangt?

Das Fräulein (die ihm entgegen springt). Ah, mein Vater!

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend). Aber was? Mädchen! (Indem er den Tellheim gewahr wird). Vierundzwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräulein. Rathen Sie, wer es ist?

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend).

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bei dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es sein möchten. Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie. —

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim. Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, (sich ihm in die Arme werfend) mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie Alles wüßten! —

Der Graf. Was hindert's das ich nicht Alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der Wirth. Wollen Ihre Excellenz nur die Gnade haben, hier hinein zu treten.

Der Graf. Komm, Minna! Kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirth und dem Bedienten ab.)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein.

Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (Gegen Bernern sich wendend).
 Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben
 es nöthig. Franciska, nicht wahr? (Dem Grafen nach).

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Just. Franciska.

v. Tellheim (auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen) Hier
 Just!-hebe den Beutel auf und trage ihn nach Hause. Geh.-(Just damit ab).

Werner (der noch immer mürrisch im Winkel gestanden und an nichts Theil
 zu nehmen geschienen, indem er das hört). Ja, nun!

v. Tellheim. (vertraulich auf ihn zugehend). Werner, wann kann ich
 die andern tausend Pistolen haben?

Werner. (auf einmal wieder in einer guten Laune). Morgen, Herr
 Major, morgen! —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden, aber
 ich will dein Rentmeister sein. Euch, gutherzigen Leuten sollte man
 allen einen Vormund setzen. Ihr seid eine Art Verschwender. — Ich
 habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch
 so ein Tölpel nicht sein sollen. Nun seh' ich's wohl. Ich verdiente hundert
 Fuchtel. Lassen Sie mir sie auch schon geben, nur weiter keinen Groll,
 lieber Major! —

v. Tellheim. Groll — (ihm die Hand drückend). Lies es in meinen
 Augen, was ich dir nicht Alles sagen kann. — Ha! wer ein besseres
 Mädchen und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich sehen. —
 Franciska, nicht wahr? (Geh. ab).

Fünftehnter (letzter) Auftritt.

Werner. Franciska.

Franciska. (für sich). Ja gewiß, es ist ein gar zu guter Mann! —
 So einer kommt mir nicht wieder vor. Es muß heraus! (Schüchtern
 und verschämt sich Werner nähernd). Herr Wachtmeister —

Werner (der sich die Augen wischt). Nu? —

Franciska. Herr Wachtmeister —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen? —

Franciska. Seh' er mich einmal an, Herr Wachtmeister. —

Werner. Ich kann noch nicht, ich weiß nicht, was mir in die
 Augen gekommen.

Franciska. So seh' Er mich doch an.

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie schon zu viel angesehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da seh' ich Sie ja! Was giebt's denn?

Franciska. Herr Wachtmeister, — — braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?

Werner. Ist das Ihr Ernst, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Böge Sie auch wohl mit nach Persien?

Franciska. Wohin Er will!

Werner Gewiß? — Holla! Major! nicht Groß gethan! nun habe ich wenigstens ein eben so gutes Mädchen und einen eben so redlichen Freund, als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! Ueber zehn Jahr ist Sie Frau Generalin oder — Wittwe.

4. Friedrich von Schiller:

- I. Gedichte, — (Balladen);
 - II. Jungfrau von Orleans;
 - III. Wallenstein;
 - IV. Wilhelm Tell.
-

I.

G e d i c h t e

von

F r. S c h i l l e r

1. Parabeln und Rätsel.

a.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh!

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

b.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es ist die allerschnellste Fähr, e,
Die jemals einen Wanderer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

c.

Auf einer großen Weide gehen
 Viel tausend Schafe silberweiß ;
 Wie wir sie heute wandeln sehen,
 Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerschöpflichen Born,
 Ein Hirt ist ihnen zugegeben
 Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
 Er überzählt sie jede Nacht
 Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
 Ein muntre Widder geht voran.
 Die Herde, kannst du sie mir deuten ?
 Und auch den Hirten zeig' mir an !

d.

Es steht ein groß geräumig Haus
 Auf unsichtbaren Säulen ;
 Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
 Und keiner darf drin weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Ist es mit Kunst gezimmert ;
 Es steckt sich selbst die Lampe an,
 Die es mit Pracht durchschimmert.
 Es hat ein Dach, kristallrein,
 Von einem einz'gen Edelstein ;
 Doch noch kein Auge schaute
 Den Meister, der es baute.

e.

Zwei Eimer steht man ab und auf
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll herauf,
 Muß sich der andre neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,

Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund,
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben!

f.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen?
 Doch zielt's des größten Kaisers Hand;
 Es ist gemacht, um zu verletzen!
 Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
 Niemand beraubt's und macht doch reich;
 Es hat den Erdkreis überwunden,
 Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
 Die ältesten Städte hat's erbaut;
 Doch niemals hat es Krieg entzündet,
 Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

2. Sprüche des Konfucius.

a.

Dreifach ist der Schritt der Zeit;
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Weilschnell ist das Jetzt entfliegen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beslügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Neu, kein Zaubersegen
 Kann die fliehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reife,
 Nimm die zögernde zum Rat,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die fliehende zum Freund,
 Nicht die bleibende zum Feind.

6.

Dreifach ist des Raumes Maß:
 Raßlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge; fort ins Weite
 Endlos giehet sich die Breite;
 Grundlos jentt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Raßlos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn;
 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

3. Licht und Wärme.

Der beß're Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen;
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng
 Sich selbst nur zu bewahren:
 Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gut,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zahlen.
 Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
 Mit Schärmez Ernst des Weltmanns Blick.

4. Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;

Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein.
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren.
 Im Herzen kündigt es laut sich an:
 Zu was Bessern sind wir geboren:
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

5. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
 Erschien mit jedem jungen Jahr,
 Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
 Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
 Man wußte nicht, woher sie kam;
 Und schnell war ihre Spur verloren
 Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe,
 Und alle Herzen wurden weit;
 Doch eine Würde, eine Höhe
 Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
 Gereift auf einer andern Flur,
 In einem andern Sonnenlichte,
 In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
 Dem Früchte, jenem Blumen aus;
 Der Jüngling und der Greis am Stabe,
 Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
 Doch nahte sich ein liebend Paar,
 Dem reichte sie der Gaben beste,
 Der Blumen allerschönste dar.

6. Die Teilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von sein Höhen
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
 Euch schenk' ich sie zu Erb' und ew'gen Leben;
 Doch teilt euch brüderlich darein.

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftigt Jung und Alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junter hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firmwein,
 Der König sperrt' die Brücken und die Straßen
 Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
 Raht der Poet, er kam aus weiter Fern':
 Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
 Vergessen sein, ich dein getreuester Sohn?
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilst,
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilt?
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Verauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.

7. Nadwessiers Gottenslied.

Seht, da sieht er auf der Matte,
Aufrecht sieht er da
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, Falkenhelle,
Die des Reintiers Spur
Zählten auf des Grazes Welle,
Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflohen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Strünche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Luftig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unter's Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das von Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rölllich möge strahlen
In der Seelen Land.

8. Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Spere werfen und die Götter ehren, —
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Deures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich und, des Vaterlandes Retter,
Steig' ich nieder zu dem syg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,

Aber meine Liebe nicht.
 Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
 Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
 Hektors Liebe stirbt im Lethé nicht.

9. Das Lied von der Glocke.

(Fragment).

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur,
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand,
 Durch die vollbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl.
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!
 Das ist Sturm!
 Rot wie Blut
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Glut!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Fledernd steigt die Feueräule,
 Durch der Straßen lange Zeile
 Wächst es fort mit Windezeile:
 Kochend, wie aus Ofens Rachen,
 Glühn die Lüfte, Balken trachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Tiere wimmern
 Unter Trümmern;

Alles rennet, reitet, flüchtet.
 Taghell ist die Nacht gelichtet.
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer; hoch im Vogen
 Spritzen Duellen, Wasserwogen
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrant
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch den Mensch zurück—
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sich! ihm fehlt kein teures Haupt.

10. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel,
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt,

Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
 Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rölllichten Klee.
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in dufende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstoßen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
 Sparames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
 Ballet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
 Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschern verschwinden

Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich ein ländliches Dach;
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hüfte der Baum.
 Glückliches Volk der Gesilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
 Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsigten Kern hebt sich die türmende Stadt.
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 Aber die Andacht leihet höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
 Reges erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
 Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Acker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grüne Reiser,
 Auch das kriegerische Ross führet Poseidon heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mutter,
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.

Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurück:
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 „Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
 Wild ist es hier und schauerlich öd? Im einsamen Lustraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wider, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Aler;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernern Geschlechter.
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.
 Ruhet sanft, ihr Geliebte! Von eurem Blute begossen
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläuliche Gott.
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboß tönt von dem Talt geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne.
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichen Leben,
 Seltamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,

Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder
 Von der Freiheit geäugt, wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmenden Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der kühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließt ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Fisz Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom. [Schne,
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Brüßt der Stoffe Gewalt, der Magnete Haften und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
 Sucht das vertratue Gesck in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrint vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß' er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begier'e,
 Von der heil'gen Natur ringen sie küßlern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der stutende Strom;
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Rahn;
 Hinter Wolken erlöschn des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Buien der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
 Aus dem Leben, es lißt selbst auf der Lippe der Schour
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlicher Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemacht, der Natur kößlichste Stimmen entweihet,
 Die das bedürstige Herz in der Freude Drang sich erfindet:
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Glitte die Eintracht.
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahrelang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht und mit schweren, eherren Händen
 An das hohle Gebäuch rühret die Not und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
 Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Glanz, die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet zurück!
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Giehhach herab durch die Rinne der Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.

11. Das verschleierte Bild zu Saïs.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
 Nach Saïs in Aegypten trieb, der Priester
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchseht;
 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
 Und kaum befänstigte der Hierophant
 Den ungeduldig Strebenden. "Was hab' ich,
 Wenn ich nicht alles habe?" sprach der Jüngling:
 „Gib's etwa hier ein Weniger und Mehr?
 Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner
 Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einzige, ungeteilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Rotonde still,
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
 Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
 Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ --
 „Die Wahrheit,“ ist die Antwort — „Wie?“ ruft jener,
 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
 Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die
 „Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst, [Wahrheit“ —
 „Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
 „Und ein Gesetz.“ — fällt ihm sein Führer ein.
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen.
 Und mitten in das Innre der Kolonne
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun und grauenvoll umfangt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Wiederhall
 In den geheimen Grüften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem laugen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren.
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arm.
 Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Altheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:

Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?

„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“

Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“

Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.

„Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“

Ich weiß es nicht. Bestimmungslos und bleich,

So fanden ihn am andern Tag die Priester

Am Fußgestell der Ihs ausgestreckt.

Was er allda gesehen und erfahren,

Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig

War seines Lebens Heiterkeit dahin,

Ihn riß ein tiefer Gram zu frühen Grabe,

„Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,

Wenn ungestüme Trager in ihn drangen,

„Weh dem,“ der zu der Wahrheit geht durch Schuld:

„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

12. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,

Das Kampfspiel zu erwarten,

Saß König Franz,

Und um ihn die Großen der Krone,

Und rings auf hohem Balkone

Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,

Aufthut sich der weite Zwinger,

Und hinein mit bedächtigem Schritt

Ein Löwe tritt

Und sieht sich stumm

Rings um,

Mit langem Sähen,

Und schüttelt die Mähnen

Und streckt die Glieder

Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,

Da öffnet sich behend

Ein zweites Thor,

Daraus rennt

Mit wildem Sprunge

Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Neif
 Und redet die Zunge,
 Und im Kreise schen
 Umgeht er den Leu
 Grimmig schnurrend,
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
 Auf das Tigerthier;
 Das packt sie mit seinen grimmigen Tazen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wird's still;
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die graulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tieger und den Leu
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weiß,
 Wendet sich Fräulein Kunigund:
 „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
 Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
 Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
 Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
 Mit festem Schritte,
 Und aus der Ungeheuer Mitte
 Nimmt er den Handschuh mit leckem Finger

Und mit Erstaunen und mit Grauen
 Schen's die Ritter und Edeltrauen,
 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,

Aber mit zärtlichem Liebesblick—
 Er verheißt ihm sein nahes Glück—
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht!“
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

13. Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen.
 Er schaute mit vergnügten Sinnen
 Auf das beherrschte Samos hin.
 „Dies alles ist mir unterthänig.“
 Begann er zu Aegyptens König,
 „Gesteh, daß ich glücklich bin.“—

„Du hast der Götter Günst erfahren!
 Die vormals deinesgleichen waren,
 Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
 Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
 So lang des Feindes Auge wacht.“—

Und eh der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tyrannen dar:
 „Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Märe
 Dein treuer Feldherr Polydor —“
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
 Noch blutig, zu der beiden Schreden,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen.“
 Versetzt er mit besorgtem Blick.
 „Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
 Wie leicht kann sie der Sturm zerfellen —
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffentund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zitter' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil.“

„Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen treuen Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So stehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.“

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergözen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Crinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,
 Und wirfst das Kleinod in die Flut.“

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet
 Und ruft mit hocheinstammtem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben;
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben,
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.“

14. Die Kraniche des Jbylus.

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 Der auf Korinthus' Landeseuge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Jbylus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergekrücken
 Akrokorinth des Wandrer's Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,

Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Gewader ziehn.

„Seid mir begrüßt, befreundte Scharen!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loz, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und stehen um ein wirklich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrängem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar kröhn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz.

Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Brytanen
 Das Volk, es fordert seine Wut,
 Zu rächen des erschlagenen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker stutendem Begränge,
 Gelodet von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 That's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht,
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trogt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da.
 Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
 Zu weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus' Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Afiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie

Und horchen von dem Schauerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Miesmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Rattern
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreibend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Errümpen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das fürchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtigen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Neu',

Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Unwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessnem Schritte,
Verschwinden sie im Wintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkel Räuel slicht
Dem tiefen Herzen sich verkündet.
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da. Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranicheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Weere Well' auf Well'
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage.
Und ahnend fliegt's mit Blißeschläge
Durch alle Herzen. „Gebet acht,
Das ist der Cumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar—

Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

15. Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher wert' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen!"

Der König spricht's und wirft von der Höh',
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Gehül.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Bernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, faust und fed,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsens Hang
Und blickt in den Schlund hinab:
Die Wasser, die sie hinunter schlang,

Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernern Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Noch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als ging's in den Hölleuraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befehlt
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinwegespült!
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprichst: „Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich geküßte nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebendige, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schob jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab. —
Und heller und heller, wie Sturmesrauschen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Geloje,
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sich! Aus dem finstern stuhenden Schoße,
 Da hebt sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,
 Und er ist's! und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
 „Er lebt! er ist da! Es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grad, aus der sprudelnden Wasserhöhle,
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele“.

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar;
 Zu des Königs Füßen er sinkt.
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt.
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigen Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich.
 Und der Mensch versuche die Götter nicht
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzschnell,
 Da stützt mir aus felsigem Schacht
 Wildstuhend entgegen ein reißender Quell;
 Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
 Und wie ein Kreis mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichsten Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,

Das erfahst' ich behend' — und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spizen Korallen,
Sonst wär er in's Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schauern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachelichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräßliche Angestalt,
Und drohend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzig fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit.
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Bede.

„Und schauernd dacht' ich's — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben“.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein:
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein;
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du jahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde“.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was Keiner besteht!
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen“.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
 Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen“.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blickt aus den Augen ihm kühn,
 Und er sieht erröthen die schöne Gestalt —
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all',
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
 Den Jüngling aber bringt keines wieder.

II.

Die Jungfrau von Orleans.

von

Friedrich von Schiller.

Personen:

Karl der Siebente, König von Frankreich

Königin Jabeau, seine Mutter.

Agnes Sorel, seine Geliebte.

Philipp der Gute, Herzog von Burgund.

Graf Dunois, Bastard von Orleans.

La Hire, } königliche Offiziere.

Du Chatel, }
Erzbischof von Reims.

Chatillon, ein burgundischer Ritter.

Raoul, ein lothringischer Ritter.

Talbot, Feldherr der Engländer.

Lionel, } englische Anführer.

Faßolf, }
Montgomery, ein Walliser.

Ratsherren von Orleans.

Ein englischer Herold.

Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann.

Margot, } seine Töchter.

Louison, }
Johanna, }

Etienne, } ihre Freier.

Claude Marie, }
Raimond, }

Bertrand, ein anderer Landmann.

Die Erscheinung eines schwarzen Ritters.

Köhler und Köhlerweib.

Soldaten und Volk, königliche Kronbediente, Bischöfe,
Parzälle, Mönche, Magistratspersonen, Hofleute und
stumme Personen im Gefolge des Krönungszuges.



EINFÜHRUNG IN DAS VERSTÄNDNISS DER TRAGÖDIE.

In Frankreich regierten die Karolinger bis zum Jahre 987. Dann folgten die Capetinger von 987 — 1328. Als im Jahre 1328 der letzte Capetinger ohne männlichen Erben starb, ging die Krone an dessen Vetter Philipp v. Valois über. Der König Eduard von England aber glaubte als Schwestersohn des verstorbenen Königs nähere Rechte auf die Erbfolge zu haben und legte sich ebenfalls den Titel eines Königs von Frankreich bei. Dadurch entstand ein furchtbarer Krieg zwischen den beiden Staaten, der mit grössern oder kleinern Unterbrechungen über ein Jahrhundert dauerte (1339—1453).

Eduard gewann mit seinem heldenmüthigen Sohne, dem schwarzen Prinzen Eduard v. Wales, Sieg auf Sieg und bemächtigte sich der Seefestung Calais, welche über 200 Jahre im Besitze der Engländer blieb und einen bequemen Stützpunkt für die Unternehmungen gegen Frankreich bildete. Als Johann der Gute über Frankreich regierte, drangen die Engländer von der Normandie aus siegreich in das Herz Frankreichs ein und nahmen nach der glorreichen Schlacht bei Maupertuis unweit Poitiers Johann sammt seinem jüngsten Sohn gefangen. Während der vierjährigen Gefangenschaft der Königs herrschte in Frankreich Anarchie, und ein greueller Krieg der Bauern gegen den Adel verwüstete das Land. Im Frieden zu Bretigny erwarb Eduard zu seinen bisherigen Besitzungen in Guyenne und Gascogne noch Poitou und Calais, verzichtete dagegen auf den Königstitel in Frankreich. Johann erhielt nur gegen ein grosses Lösegeld seine Freiheit wieder.

Nach dem Tode Eduards entbrannte unter dem französischen Könige Karl V. der Krieg von neuem. Frankreich war jetzt glücklich und nahm den Engländern fast alle Errungenschaften bis auf wenige Küstenplätze wieder ab. Aber Karls früher Tod und Karls VI. (1380—1422) Minderjährigkeit und Geisteskrankheit stürzten Frankreich in eine neue langwierige Zerrüttung. Die Vormundschaft über den wahnsin-

nigen König übernahmen seine Oeime, die Herzöge von Anjou, Berry und Burgund. Dagegen erhob sich der Bruder des Königs, der Herzog von Orleans, und so entstand am Hofe zwischen Orleanisten und Burgundern ein heftiger Parteikampf, in welchem der Herzog von Orleans durch einen Meuchelmörder fiel. Die Gemahlin Karls VI., Isabella (Isabeau) von Bayern, stand anfangs auf der Seite der Orleanisten; statt die Zwietracht zu bannen, schürte sie dieselbe noch mehr und entremdete ausserdem durch einen zügellosen Lebenswandel die Anhänglichkeit des Volkes an den Thron. Nach der Ermordung des Herzogs von Orleans trat an die Spitze der orleanistischen Partei der Graf von Armagnac, Schwiegervater des ältern Sohnes des ermordeten Herzogs. Der jüngere Sohn desselben ist der Graf v. Dunois, Bastard von Orleans genannt.

Den Bürgerkrieg zwischen den Burgundern einerseits und den Orleanisten und Armagnacs andererseits benutzten die Engländer zu einem neuen Einfälle in Frankreich und siegten in der Schlacht beim Schlosse Azincourt 1415, gaben aber wegen eigener Erschöpfung die Fortsetzung des Krieges auf. Nach dieser Schlacht wurde der Graf von Armagnac Connetable d. i. Kronfeldherr; er schloss sich eng an Karls VI. Sohn, den Dauphin Karl an, verbannte aber dessen Mutter Isabeau wegen ihres anstössigen Lebenswandels nach Tours. Johann von Burgund jedoch befreite sie, erklärte sie und sich für die Rechtmässigen Regenten und bemächtigte sich durch Verrat der Stadt Paris, welche der Schauplatz der wildesten Pöbelherrschaft wurde. Ganz Frankreich theilte sich in zwei Lager. So war z. B. das ganze lothringische Dorf Dom Remy für den Dauphin Karl, das benachbarte Marceau für Burgund.

Diesen zerrütteten Zustand benutzte Heinrich V. von England wiederum, bemächtigte sich der ganzen Normandie und liess zu Rouen Münzen prägen mit der Inschrift «Heinrich, König von Frankreich.» Seine Fortschritte brachten eine Annäherung zwischen den beiden Parteien hervor: auf der Brücke zu Monteran fand eine Unterredung zwischen dem Dauphin Karl und Johann von Burgund statt. Dabei wurde aber letzterer von den Begleitern des Dauphin, an deren Spitze Du Chatel stand, ermordet, und so der Tod des Herzogs von Orleans gerrächt.

Jetzt trat der Sohn des Ermordeten, Philipp der Gute, offen auf die Seite Englands und schloss im Einverständnis mit der Königin Isabeau, die ihren Sohn tödlich hasste, weil derselbe sich zum Richter ihrer Sitten aufgeworfen und sie vom Hofe entfernt hatte, einen Vertrag ab, wonach Heinrich V.

Karls VI. Tochter heiraten und nach dessen Tode die französische Krone mit der englischen vereinigen sollte. Heinrich liess sich zu Paris huldigen und besetzte den ganzen Norden Frankreichs. Die Lage wurde nicht besser, als Heinrich von England und Karl VI. rasch hintereinander starben. Für den erst 9 Monate alten Sohn des englischen Königs führte der Oheim, der Herzog von Bedford, die Regierung über England und Frankreich. Das Waffenglück blieb den Engländern während der nächsten Jahre treu, und der schwache Karl VI. (1422 — 1461) wurde so bedrängt, dass ihm nur noch das Gebiet von Bourges blieb, weshalb ihn die Feinde spöttisch «König von Bourges» nannten. Alle bedeutendern Städte wurden nach und nach von den Engländern besetzt, nur Orleans, der Schlüssel von Südfrankreich, war noch frei und wurde tapfer von dem Grafen von Dunois verteidigt. Doch stieg auch hier die Not wegen Mangels an Zufuhr aufs höchste. Unterdessen hielt Karl VII. in Chinon lustig Hof und war Willens, sich nach der Dauphiné zurückzuziehen oder gar ins Ausland zu gehen. Fiel Orleans, so war es allerdings aus mit Karl. Da nahte auf einmal Hilfe von einer nicht geahnten Seite. Die Heldin unseres Dramas, die Jungfrau Jeanne (Johanna) d'Arc aus Dom Remy am linken Ufer der Maas, trat als Retterin auf.



Prolog.

Eine ländliche Gegend.

Vorn zur Rechten ein Heiligenbild in einer Kapelle: zur Linken eine hohe Eiche.

Erster Auftritt.

Thibaut d'Arc. Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer,
ihre Freier.

Thibaut. Ja liebe Nachbarn! Heute sind wir noch
Franzosen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn aller Orten läßt der Engelländer
Sein sieghaft Banner fliegen, seine Kasse
Zerstampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger schon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagoberts
Schmückt es den Sproßling eines fremden Stamms.
Der Entel unsrer Könige muß irren
Euterbt und flüchtig durch sein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair,
Ja, seine Rabenmutter führt es an,
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher stets
Und näher wälzt sich der Verheerung Rauch
An diese Thäler, die noch friedlich ruhn.
— Drum, liebe Nachbarn, hab' ich mich mit Gott
Entschlossen, weil ich's heute noch vermag,
Die Töchter zu versorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöthen des Beschützers,
Und treue Lieb' hilft alle Lasten heben. (Zu dem ersten Schäfer).
— kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Äcker grenzen nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmen überein — das stifft
Ein gutes Eheband! (Zu dem zweiten).

Claude Marie! Ihr schweigt,

Und meine Louison schlägt die Augen nieder?
 Werd' ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
 Weil ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
 Wer hat jetzt Schätze? Haus und Scheune sind
 Des nächsten Feindes oder Feuers Raub —
 Die treue Brust des braven Manns allein
 Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.

Louison. Mein Vater!

Claude Marie. Meine Louison!

Louison (Johanna umarmend). Liebe Schwester!

Thibaut. Ich gebe jeder dreißig Aker Landes
 Und Stall und Hof und eine Heerde — Gott
 Hat mich gesegnet, und so segn' er euch!

Margot (Johanna umarmend).

Erfreue unsern Vater. Nimm ein Beispiel!
 Laß diesen Tag drei frohe Bande schließen.

Thibaut. Geht! Macht Anstalt! Morgen ist die Hochzeit;
 Ich will, das ganze Dorf soll sie mit feiern.

(Die zwei Paare gehen Arm in Arm geschlungen ab.)

Zweiter Auftritt.

Thibaut. Raimond. Johanna.

Thibaut. Jeanette, deine Schwestern machen Hochzeit,
 Ich seh sie glücklich, sie erfreuen mein Alter;
 Du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz.

Raimond. Was fällt euch ein! Was scheltet ihr die Tochter

Thibaut. Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner
 Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,

Er hat dir seine Neigung zugewendet

Und wirbt um dich, schon ist's der dritte Herbst,

Mit stillem Wunsch, mit herzlichem Bemühen;

Du stoßest ihn verschlossen, kalt zurück,

Noch sonst ein anderer von den Hirten allen

Mag dir ein gültig Lächeln abgewinnen.

— Ich sehe dich in Jugendsfülle prangen,

Dein Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,

Entfaltet ist die Blume deines Leibes;

Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume

Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche

Und freudig reife zu der goldenen Frucht!

O, das gefällt mir nimmermehr und deutet

Auf eine schwere Irrung der Natur!

Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt

Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.

R a i m o n d. Laßt's gut sein, Vater Arc! Laßt sie gewähren!

Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und still allmählich reist das Köstliche!
Jetzt liebt sie noch, zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet sie
Herabzusteigen in das niedre Dach
Der Menschen, wo die engen Sorgen wohnen.
Ost seh' ich ihr aus tiefem Thal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Herde ragend steht,
Mit edelm Leibe, und den ernstern Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
Da scheint sie mir was Höheres zu bedeuten,
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Zeiten.

T h i b a u t. Das ist es, was mir nicht gefallen will!

Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft,
Die öden Berge sucht sie auf, verlässet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensstunde, wo der Mensch
Sich gern vertraulich an den Menschen schließt,
Schleicht sie, gleich dem einsiedlerischen Vogel,
Heraus ins graulich düstre Geisterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pfllegt
Geheime Zweisprach mit der Luft des Berges.
Warum erwählt sie immer diesen Ort
Und treibt gerade hieher ihre Herde?
Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Dort unter dem Druidenbaume sitzen
Den alle glückliche Geschöpfe fliehn.
Denn nicht geheurt ist's hier; ein böses Wesen
Hat seinen Wohnsitz unter diesem Baum.
Schon seit der alten grauen Heidenzeit.
Die Ältesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume schauerhafte Mären;
Seltamer Stimmen wunderbaren Klang
Bemimmt man oft aus seinen düstern Zweigen.
Ich selbst, als mich in später Dämmerung einst
Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
Hab' ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn.
Das streckte mir aus weitgefalltem
Gewande langsam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürthab, und Gott befahl ich meine Seele.

R a i m o n d (auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend).

Des Gnadenbildes jegenreiche Näh,
 Das hier des Himmels Frieden um sich streut,
 Nicht Satans Werk führt eure Tochter her.

C h i b a u t. O nein, nein! Nicht vergebens zeigt sich's mir
 In Träumen an und ängstlichen Gesichtern.

Zu dreienmalen hab' ich sie gesehn
 Zu Rheims auf unsrer Könige Stuhle sitzen,
 Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen
 Auf ihrem Haupt, das Scepter in der Hand,
 Aus dem drei weiße Lilien entsprangen,
 Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schwestern
 Und alle Fürsten, Grafen, Erzbischöfe,
 Der König selber neigten sich vor ihr.
 Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

O, das bedeutet einen tiefen Fall!

Sinnbildlich stellt mir dieser Warnungstraum
 Das eitle Trachten ihres Herzens dar.

Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit — weil Gott
 Mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
 Mit hohen Wundergaben sie gesegnet
 Vor allen Hirtenmädchen dieses Thals,
 So nährt sie sünd'gen Hochmut in dem Herzen,
 Und Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
 Woran der Höllegeist den Menschen faßt.

R a i m o n d. Wer hegt bescheidnern, tugendlichem Sinn,

Als eure fromme Tochter? Ist sie's nicht,
 Die ihren ältern Schwestern freudig dient?
 Sie ist die hochbegabteste von allen;
 Doch seht ihr sie, wie eine niedre Magd,
 Die schwersten Pflichten still gehorsam üben,
 Und unter ihren Händen wunderbar
 Gedeihen euch die Herden und die Saaten,
 Um alles, was sie schafft, ergießet sich
 Ein unbegreiflich überschwänglich Glück.

C h i b a u t. Jawohl! Ein unbegreiflich Glück — Mir kommt
 Ein eigen Grauen an bei diesem Segen!

— Nichts mehr davon. Ich schweige. Ich will schweigen;

Soll ich mein eigen teures Kind anklagen?

Ich kann nichts thun, als warnen, für sie beten!

Doch warnen muß ich — Fliehe diesen Baum,

Bleib nicht allein und grabe keine Wurzeln

Um Mitternacht, bereite keine Tränke

Und schreibe keine Zeichen in den Sand —

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,

Sie liegen wartend unter dünner Dede,

Und leise hörend stürmen sie herauf.
Bleib nicht allein, denn in der Wüste trat
Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.

Dritter Auftritt.

Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand. Thibaut.

Raimond. Johanna.

Raimond. Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
Sieh, was er trägt!

Bertrand. Ihr staunt mich an, ihr seid
Bermundert ob des seltsamen Gerätes
In meiner Hand.

Thibaut. Das sind wir. Saget an,
Wie kamt ihr zu dem Helm, was bringt ihr uns
Das böse Zeichen in die Friedensgegend?

Johanna, welche in beiden vorigen Scenen still und ohne Anteil auf der Seite
gestanden, wird aufmerksam und tritt näher).

Bertrand. Kaum weiß ich selbst zu sagen, wie das Ding
Mir in die Hand geriet. Ich halte eisernes
Gerät mir eingekauft zu Vaucouleurs:

Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flücht'ges Volk war eben angefangt
Von Orleans mit böser Kriegespost.

Im Anruhr lief die ganze Stadt zusammen,

Und als ich Bahn mir mache durch Gewühl,

Da tritt ein braun Bohemerweib mich an

Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf

Und spricht: Gesell, ihr suchet einen Helm,

Ich weiß, ihr suchet einen. Da! Nehmt hin!

Um ein Geringes steht er euch zu Kaufe.

— Geht zu den Lanzenknechten, sagt' ich ihr.

Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes.

Sie aber ließ nicht ab und sagte ferner:

Kein Mensch vermag zu sagen, ob er nicht

Des Helmes braucht. Ein stählern Dach fürs Haupt

Is jezo mehr wert, als ein steinern Haus.

So trieb sie mich durch alle Gassen, mir

Den Helm aufnötigend, den ich nicht wollte.

Ich sah den Helm, daß er so blank und schön

Und würdig eines ritterlichen Hauptz,

Und da ich zweifelnd in der Hand in wog,

Das Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,

Da war das Weib mir aus den Augen, schnell.

Hinweggeriſſen hatte ſie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Johanna (raſch und begierig darnach greifend). Gebt mir den Helm!

Bertrand. Was frommt euch dies Geräte?
Das iſt kein Schmud für ein jungfrulich Haupt.

Johanna (entreißt ihm den Helm).
Mein iſt der Helm, und mir gehört er zu.

Thibaut. Was fällt dem Mädchen ein?

Raimond. Laßt ihr den Willen!

Wohl ziemt ihr dieſer kriegeriſche Schmud,
Denn ihre Bruſt verſchleit ein männlich Herz.
Denkt nach, wie ſie den Tigerwolf bezwang,
Das grimmig wilde Tier, das unsre Herden
Verwuſtete, den Schrecken aller Hirten.
Sie ganz allein, die lowenherzige Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blut'gen Rachen ſchon davon trug.
Welch tapfers Haupt auch dieſer Helm bedeckt,
Er kann kein wurdigeres zieren!

Thibaut (zu Bertrand). Sprecht!
Welch neues Kriegsungluck iſt geſchehn?
Was brachten jene Flüchtigen?

Bertrand. Gott helfe
Dem König und erbarme ſich des Landes!
Geſchlagen ſind wir in zwei großen Schlachten,
Mitten in Frankreich ſteht der Feind, verloren
Sind alle Länder biß an die Voite —
Jetzt hat er ſeine ganze Macht zuſammen
Geführt, womit er Orleans belagert.

Thibaut. Gott ſchutze den König!

Bertrand. Unermeliches
Geſchutz iſt aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geſchwader
Den Korb umſchwarmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geſchwarzter Luſt die Heuſchreckwolke
Herunterfallt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabſehbahrem Gewimmel
So go ſich eine Kriegswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde
Und von der Sprachen unverſtandlichem
Gemiſch verworren dumpf erbrauſt das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Lander=
Gewaltige, hat ſeine Mannen alle
Herbeigeſfuhrt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Henegauer, die vom Lande Namur,

Und die das glückliche Brabant bewohnen
 Die üpp'gen Genter, die in Samt und Seide
 Stolzieren, die von Seeland, deren Städte
 Sich reinlich aus dem Meeresswasser heben,
 Die herdenmellenden Holländer, die
 Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,
 Die nach dem Eispol schaum — sie folgen alle
 Dem Heerbann des gewaltig herrschenden
 Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Thibaut. O des unselig jammervollen Zwists,
 Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!

Bertrand. Auch sie, die alte Königin, sieht man,
 Die stolze Blaubau, die Bayerfürstin,
 In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
 Mit gift'gen Stachelworten alle Völker
 Zur Wut aufregen wider ihren Sohn,
 Den sie in ihrem Mutterchoß getragen!

Thibaut. Fluch treffe sie, und möge Gott sie einst
 Wie jene stolze Jesabel verderben!

Bertrand. Der fürchterliche Salisbury, der Mauern-
 Zertrümmerer, führt die Belagerung an,

Mit ihm des Löwen Bruder Lionel
 Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
 Die Völker niedermähet in den Schlachten.
 In frechem Mute haben sie geschworen,
 Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen
 Und was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.

Hier hohe Warten haben sie erbaut,
 Die Stadt zu überragen; oben späht
 Graf Salisbury mit mordbegier'gem Blick
 Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.

Viel tausend Kugeln schon von Centners Last
 Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
 Zertrümmert, und der königliche Turm
 Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.

Auch Pulbergänge haben sie gegraben,
 Und über einem Hölgenreiche steht
 Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
 Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.

(Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich den Helm auf.)

Thibaut. Wo aber waren denn die tapfern Degen

Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,

Der heldenmüt'ge Bastarde, daß der Feind

So allgewaltig reizend vorwärts drang?

Wo ist der König selbst, und sieht er müßig

Des Reiches Not und seiner Städte Fall?

Bertrand. Zu Chinon hält der König seinen Hof,
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.

Was nützt der Führer Mut, der Helden Arm.

Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?

Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen —
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.

Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,

Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,

So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.

Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,
Hab' eine schwache Mannschaft aufgebracht
Und zieh dem König zu mit sechzehn Fahnen.

Johanna (schnell). Wie heißt der Ritter?

Bertrand. Baudricour. Doch schwerlich
Möcht' er des Feindes Kundschaft hintergehn,
Der mit zwei Heeren seinen Fersen folgt.

Johanna. Wo hält der Ritter? Sagt mir's wenn ihr's wißt!

Bertrand. Er steht kaum eine Tagereise weit
Von Baucouleurs.

Thibaut (zu Johanna). Was kümmert's dich! Du fragst,
Nach Dingen Mädchen, die dir nicht geziemen.

Bertrand. Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Baucouleurs einmütig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.

So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme — ja, vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,

Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

Johanna (in Begeisterung).

Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!

Der Ketter naht, er rüstet sich zum Kampf.

Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern!

Sein Maß ist voll, es ist die Ernte reif.

Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen

Und seines Stolzes Saaten niedermähen;

Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,

Den er hoch an den Sternen aufgehangen.

Verzagt nicht! Flihet nicht! Denn eh der Roggen

Gelb wird, eh sich die Mondescheibe füllt,

Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen,

Der prächtigströmmanden Loire trinken.

Bertrand. Ach es geschehen keine Wunder mehr!

Jo hanna. Es geschehn noch Wunder — Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerstärkung diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.

Darnieder kämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräter, diesen Talbot

Den himmelsstürmend hunderthändigen,
Und diesen Salzburn, den Tempelschänder

Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Herde Lämmer vor sich jagen.

Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.

Ein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,

Durch eine zarte Jungfrau wird er sich

Beherrlichen, denn er ist der Allmächt'ge!

Thibaut. Was für ein Geist ergreift die Dirn'?

Raimond. Es ist

Der Helm, der sie so kriegerisch bejeelt.

Seht eure Tochter an. Ihr Auge blüht,

Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen!

Jo hanna. Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms.

Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht

In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,

Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges,

Die Fesseln tragen eines fremden Volks!

— Hier scheiterte der Heiden Macht. Hier war

Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht,

Hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig,

Von hier aus ward Jerusalem erobert.

Bertrand (erstaunt) Hört ihre Rede! Woher schöpft sie

Die hohe Offenbarung? — Vater Arc!

Guch gab Gott eine wundervolle Tochter!

Jo hanna. Wir sollen keine eignen Könige

Nebr haben, keinen eingebornen Herrn —

Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt

Verschwinden — der den heil'gen Pflug beschützt,

Der die Drift beschützt und fruchtbar macht die Erde,

Der die Leibeignen in die Freiheit führt,

Der die Städte freudig stellt um seinen Thron —

Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,

Der den Neid nicht kennet — denn er ist der Größte —

Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung

Auf der feindsel'gen Erde. — Denn der Thron

Der Könige, der von Golde schimmert, ist

Das Obdach der Verlassenen — hier steht

Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert

Der Schulbige, vertrauend naht sich der Gerechte
 Und scherzet mit den Löwen um den Thron!
 Der fremde König, der von außen kommt,
 Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
 In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
 Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
 Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
 Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

T h i b a u t. Gott schütze Frankreich und den König! Wir
 Sind friedliche Landleute, wissen nicht
 Das Schwert zu führen, noch das kriegerische Roß
 Zu tummeln. — Laßt uns still gehorchend harren,
 Wen uns der Sieg zum König geben wird.
 Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes,
 Und unser Herr ist, wer die heil'ge Ölung
 Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Rheims.
 — Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke jeder
 Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
 Der Erde Fürsten um die Erde losen;
 Wir können ruhig die Zerstörung schauen,
 Denn sturmest steht der Boden, den wir bauen.
 Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
 Die Saat zerstampfe ihrer Roffe Tritt,
 Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
 Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!
 (Alle außer der Jungfrau gehen ab.)

Vierter Auftritt

Johanna allein

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Tristen,
 Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
 Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln.
 Johanna jagt euch ewig Lebewohl!
 Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
 Die ich gepflanzt, grünet fröhlich fort!
 Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen.
 Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
 Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
 Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
 Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
 Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
 Ihr seid jetzt eine hirtlose Schar.

Dem eine andre Herde muß ich weiden
 Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
 So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
 Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen.

Dem der zu Mosen auf des Horebs Höhen
 Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
 Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
 Der einst den frommen Knaben Isais,
 Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
 Der einst den Hirten gnädig sich bewies,
 Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
 "Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schmieren,
 Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
 Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
 Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
 Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
 Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
 Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
 Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

„Denn wenn im Kampf die Mutigsten verzagen,
 Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht
 Dann wirst du meine Drisflamme tragen
 Und, wie die rasche Schmitterin die Saat,
 Den stolzen Überwinder niederschlagen;
 Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
 Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
 Und Rheims befreien und deinen König krönen!“

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
 Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm,
 Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
 Und mich durchflammt der Mut der Ehrubim;
 Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
 Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
 Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
 Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab).

Erster Aufzug.

Hoflager König Karls zu Chinon.

Erster Austritt.

Dunois und Du Châtel.

Dunois. Nein, ich ertrag' es länger nicht. Ich sage
 Mich los von diesem König, der unrühmlich
 Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
 Das tapf're Herz, und glühnde Thränen möcht' ich weinen
 Daß Räuber in das königliche Frankreich
 Sich teilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
 Die mit der Monarchie gealtert sind,
 Dem Feind die rost'gen Schlüssel überliefern,
 Indes wir hier in thatenloser Ruh'
 Die köstlich edle Rettungszeit verschwenden.

— Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
 Herbei aus der entlegnen Normandie,
 Den König denk' ich kringerisch gerüstet
 An seines Heeres Spitze schon zu finden,
 Und find' ihn — hier! umringt von Gaukelspielern
 Und Troubadours, spitzfind'ge Rätsel lösend
 Und der Sorel galante Feste gebend,
 Als waltete im Reich der tiefste Friede!

— Der Connetable geht, er kann den Gräul
 Nicht länger ansehen. — Ich verlass' ihn auch
 Und übergeb' ihn seinem bösen Schicksal
 Du Châtel. Da kommt der König.

Zweiter Austritt.

König Karl zu den Vorigen.

Karl. Der Connetable schickt sein Schwert zurück
 Und sagt den Dienst mir auf. — In Gottes Namen!
 So sind wir eines mürr'schen Mannes los,
 Der unverträglich nur uns meistern wollte.

Dunois. Ein Mann ist viel wert in so teurer Zeit;
 Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.

Karl. Das sagst du nur aus Lust des Widerspruchs;
 Solang er da war, warst du nie sein Freund.

Dunois. Er war ein stolz, verdrießlich schwerer Narr,

Und wußte nie zu enden — diesmal aber
 Weiß er's. Er weiß zu rechter Zeit zu gehn,
 Wo keine Ehre mehr zu holen ist.

Karl. Du bist in deiner angenehmen Laune,
 Ich will dich nicht drin stören. — Du Chatel!
 Es sind Gesandte da vom alten König
 René ¹⁾ belobte Meister im Gesang
 Und weit berühmt. — Man muß sie wohl bewirten
 Und jedem eine goldne Kette reichen.
 Worüber lachst du?

(Zum Bastard).

Du nois. Daß du goldne Ketten
 Aus deinem Munde schüttelst.

Du Chatel. Sire! Es ist
 Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden

Karl. So schaffe welches. — Edle Sänger dürfen
 Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.

Sie machen uns den dürren Scepter blühen.
 Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
 Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
 Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
 Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
 Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich.
 Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
 Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Du Chatel. Mein königlicher Herr! Ich hab' dein Ohr
 Versohnt, solange noch Rat und Hilfe war;
 Doch endlich löst die Notdurst mir die Zunge.
 — Du hast nichts mehr zu schenken, ach! du hast
 Nicht mehr, wovon du morgen köntest leben!

Die hohe Flut des Reichthums ist zerflossen,
 Und tiefe Ebbe ist in deinem Schatz.
 Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt,
 Sie drohen murrend abzuziehn. — Kaum weiß
 Ich Rat, dein eignes königliches Haus
 Notdürftig nur, nicht fürstlich, zu erhalten.

Karl. Verpfände meine königlichen Zölle,
 Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.

Du Chatel. Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle
 Sind auf drei Jahre schon voraus verpfändet.

Du nois. Und unterdes geht Pfand und Land verloren.

Karl. Uns bleiben noch viel reiche schöne Länder.

¹⁾ René der Gute, Graf von Provence, aus dem Hause Anjou; sein Vater und Bruder waren Könige von Neapel, und er selbst machte nach seines Bruders Tod Anspruch auf dieses Reich, scheiterte aber in der Unternehmung.

D u n o i s. Solang es Gott gefällt und Talbots Schwert!
Wenn Orleans genommen ist, magst du
Mit deinem König René Schafe hüten

K a r l. Stets übst du deinen Witz an diesem König;
Doch ist es dieser länderlose Fürst,
Der eben heut mich königlich beschenkte.

D u n o i s. Nur nicht mit seiner Krone von Neapel,
Um Gottes willen nicht! Denn die ist feil,
Hab' ich gehört, seitdem er Schafe weidet.

K a r l. Das ist ein Scherz, ein heitres Spiel, ein Fest,
Das er sich selbst und seinem Herzen giebt,
Sich eine schuldlos reine Welt zu gründen
In dieser rauh barbar'schen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will —
Er will die alten Zeiten wieder bringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie, wie eine Himmelsstadt
In goldnen Wolken, auf die Erde setzen —
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter sollen wallen.
Wo keusche Frauen herrlich sollen thronen,
Wo reine Minne wiedertehren soll,
Und mich hat er erwählt zum Fürst der Liebe.

D u n o i s. Ich bin so sehr nicht aus der Art geschlagen,
Daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmähn.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans,
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu fest.
Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster! — Wie ich
Aus jenen alten Büchern mir gelesen,
War Liebe stets mit hoher Ritterthat
Gepaart, und Helben, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer saßen an der Tafelrunde.
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis. — Hier ist
Der Fechtplatz! Kämpf' um deiner Väter Krone!
Verteidige mit ritterlichem Schwert

Dein Eigentum und edler Frauen Ehre —
 Und hast du dir aus Strömen Feindesbluts
 Die angestammte Krone kühn erobert,
 Dann ist es Zeit und steht dir fürstlich an,
 Dich mit der Liebe Myrten zu bekronen.

Karl (zu einem Edelknecht, der hereintritt). Was giebt's?

Edelknecht. Rats Herrn von Orleans seh'n um Gehör.

Karl. Führ' sie herein. (Edelknecht geht ab).

Sie werden Hilfe fordern;

Was kann ich thun, der selber hilflos ist!

Dritter Auftritt.

Drei Rats Herrn zu den Vorigen.

Karl. Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
 Aus Orleans! Wie steht's um meine gute Stadt?

Führt sie noch fort, mit dem gewohnten Mut

Dem Feind zu widerstehn, der sie belagert?

Rats Herr. Ach, Eire! Es drängt die höchste Not, und
 flüchtig wachsend

Schwillt das Verderben an die Stadt heran.

Die äußern Werke sind zerstört, der Feind

Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.

Entblößt sind von Verteidigern die Mauern,

Dem raslos fechtend fällt die Mannschaft aus;

Doch wen'ge seh'n die Heimatspforte wieder,

Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.

Drum hat der edle Graf von Rochepierre,

Der drin befehlt, in dieser höchsten Not

Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch,

Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,

Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld

Erstien, zahlreich genug, die Stadt zu retten.

(Dunois macht eine Bewegung des Zorns).

Karl. Die Frist ist kurz.

Rats Herr. Und jeko sind wir hier

Mit Feinds Geleit, das wir dein fürstlich Herz

Ansehen, deiner Stadt dich zu erbarmen

Und Hilf' zu senden binnen dieser Frist,

Sonst übergiebt er sie am zwölften Tage.

Dunois. Saintrailles konnte keine Stimme geben

Zu solchem schimpflichen Vertrag?

Rats Herr. Nein, Herr!

Lang der Tapfre lebte, durste nie

Die Rede sein von Fried' und Übergabe.

Dunois. So ist er tot!

Ratsherr. In unsern Mauern sank
Der edle Held für seines Königs Sache.

Karl. Sainttrailles tot! O, in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Herr!

(Ein Ritter kommt und spricht einige Worte leise mit dem Bastard, welcher
betroffen auffährt).

Dunois. Auch das noch!

Karl. Nun! Was giebt's?

Dunois. Graf Douglas sendet her. Die schott'schen Völker
Empören sich und drohen abzuziehn,
Wenn sie nicht heut den Rückstand noch erhalten.

Karl. Du Chatel!

Du Chatel (zuckt die Achseln). Sire! Ich weiß nicht Rat.

Karl. Versprich,
Verpfände, was du hast, mein halbes Reich —

Du Chatel. Hilft nichts! Sie sind zu oft vertröstet worden!

Karl. Es sind die besten Truppen meines Heers!
Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen!

Ratsherr (mit einem Fußfall).

O König, hilf uns! Unserer Not gedenke!

Karl (verzweiflungsvoll).

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?

Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,

Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich

Für euch, nicht Silber hab' ich, noch Soldaten!

(Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.)

Vierter Auftritt.

Agnes Sorel, ein Kästchen in der Hand, zu den Vorigen.

Karl. O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!

Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!

Ich habe dich, ich flieh' an deine Brust,

Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.

Sorel. Mein teurer König! (Mit ängstlich fragendem Blick u
schauend). Dunois! Ist's wahr?

Du Chatel?

Du Chatel. Leider!

Sorel. Ist die Not so groß?

Es fehlt am Gold? Die Truppen wollen abziehen?

Du Chatel. Ja leider ist es so!

Sorel. (ihm das Kästchen aufdringend). Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen — Schmelzt mein Silber ein —

Verkauft, verpfändet meine Schlösser — Leihet
Auf meine Güter in Provence — Macht alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen.

Fort! Keine Zeit verloren! (Treibt ihn fort).

Karl. Nun, Dunois? Nun, Du Chatel? Bin ich euch
Noch arm, da ich die Krone aller Frauen
Besitze? — Sie ist edel, wie ich selbst,
Geboren, selbst das königliche Blut

Der Valois ist nicht reiner; zieren würde sie
Den ersten Thron der Welt — doch sie verschmäht ihn,
Nur meine Liebe will sie sein und heißen.

Erlaubte sie mir jemals ein Geschenk
Von höherm Wert, als eine frühe Blume
Im Winter oder seltne Frucht? Von mir
Nimmt sie kein Opfer an und bringt mir alle.

Wagt ihren ganzen Reichtum und Besitz
Großmütig an mein untersinkend Glück.

Dunois. Ja, sie ist eine Rasende, wie du,
Und wirfst ihr Alles in ein brennend Haus,
Und schöpft ins leere Faß der Danaiden.

Dich wird sie nicht erretten, nur sich selbst
Wird sie mit dir verderben —

Sorel. Glaub' ihm nicht.

Er hat sein Leben zehnmal für dich

Gewagt und zürnt, daß ich mein Gold jetzt wage.

Wie? Hab' ich dir nicht alles froh geopfert,
Was mehr geachtet wird, als Gold und Perlen,

Und sollte jetzt mein Glück für mich behalten?

Komm! Laß uns allen überschüss'gen Schmutz

Des Lebens von uns werfen! Laß mich dir

Ein edles Beispiel der Entsagung geben!

Berwandle deinen Hofstaat in Soldaten,

Dein Gold in Eisen, alles, was du hast,

Wirf es entschlossen hin nach deiner Krone!

Komm! komm! Wir teilen Mangel und Gefahr!

Das kriegerische Noß laß uns besteigen,

Den zarten Leib dem glühnden Pfeil der Sonne

Preisgeben, die Gewölke über uns

Zur Decke nehmen und den Stein zum Pflüßl.

Der rauhe Krieger wird sein eignes Weh

Geduldig tragen, sieht er seinen König,

Dem Kräftigen gleich, ausdauern und erbehren?

Karl. (säheind). Ja, nun erfüllt sich mir ein altes Wort

Der Weissagung, das eine Nonne mir

In Clermont im prophet'schen Geiste sprach.

Ein Weib, verhieß die Nonne, würde mich
 Zum Sieger machen über alle Feinde
 Und meiner Väter Krone mir erkämpfen.
 Fern such' ich sie im Feindeslager auf,
 Das Herz der Mutter hoff' ich zu versöhnen;
 Hier steht die Heldin, die nach Rheims mich führt,
 Durch meiner Agnes Liebe werd' ich siegen!

Sorel. Du wirst's durch deiner Freunde tapfres Schwert.

Karl. Auch von der Feinde Zwietracht hoff' ich viel —
 Denn mir ist sichere Kunde gekommen,
 Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
 Und meinem Vetter von Burgund nicht alles mehr
 So steht wie sonst — Drum hab' ich den La Hire
 Mit Botschaft an den Herzog abgefertigt,
 Ob mir's gelänge, den erzürnten Pair
 Zur alten Pflicht und Treu' zurückzuführen. —
 Mit jeder Stunde wart' ich seiner Ankunft.

Du Chatel (am Fenster). Der Ritter sprengt soeben in den Saal.

Karl. Willkommen Vate! Nun, so werden wir
 Bald wissen, ob wir weichen oder siegen.

Fünfter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Karl (geht ihm entgegen).

La Hire! Bringst du uns Hoffnung oder keine?
 Erklär dich kurz. Was hab' ich zu erwarten?

La Hire. Erwarte nichts mehr, als von deinem Schwert.

Karl. Der stolze Herzog läßt sich nicht versöhnen?
 O, sprich! Wie nahm er meine Botschaft auf?

La Hire. Vor allen Dingen, und bevor er noch
 Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
 Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
 Den er den Mörder seines Vaters nennt.

Karl. Und — weigern wir uns dieser Schmachbedingung?

La Hire. Dann sei der Bund zertrennt, noch eh' er anfing.

Karl. Hast du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,
 Zum Kampf mit mir gefordert auf der Brücke
 Zu Montrean, allwo sein Vater fiel?

La Hire. Ich warf ihm deinen Handschuh hin und sprach:
 Du wolltest deiner Hoheit dich begeben
 Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.
 Doch er versetzte: nimmer thät's ihm Not,
 Um das zu fechten, was er schon besitze.
 Doch wenn dich so nach Kämpfen lästete;

So würdest du vor Orleans ihn finden,
Wohin er morgen willens sei zu gehn.
Und damit lehrt' er lachend mir den Rücken.

Karl. Erhob sich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?

La Hire. Sie ist verstummt vor der Parteien Wut.
Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verlustig dich und dein Geschlecht.

Dunois. Ha, frecher Stolz des herrgewordenen Bürgers!

Karl. Hast du bei meiner Mutter nichts versucht?

La Hire. Bei deiner Mutter?

Karl. Ja! Wie ließ sie sich vernehmen?

La Hire. (nachdem er einige Augenblicke sich bedacht),

Es war gerade das Fest der Königskrönung,

Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt,

Wie zum Triumphe, waren die Parijer,

In jeder Gasse stiegen Ehrenbogen,

Durch die der engelländ'sche König zog.

Büfret mit Blumen war der Weg, und jauchzend,

Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg

Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen.

Sorel. Sie jauchzten—jauchzten, daß sie auf das Herz

Des liebevollen, sanften Königs traten!

La Hire. Ich sah den jungen Harry Lancaster,

Den Knaben, auf dem königlichen Stuhl

Sankt Ludwigs sitzen; seine stolzen Ohme

Bedford und Gloster standen neben ihm,

Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder

Und leistete den Eid für seine Länder.

Karl. O ehrvergessner Pair! Unwürdig'ger Better!

La Hire. Das Kind war bang und strauchelte, da es

Die hohen Stufen an dem Thron hinanstieg.

Ein böses Omen! murmelte das Volk,

Und es erhob sich schallendes Gelächter.

Da trat die alte Königin, deine Mutter,

Sinzu, und—mich entrüstet es zu sagen!

Karl. Nun?

La Hire. In die Arme faßte sie den Knaben

Und jetzt' ihn selbst auf deines Vaters Stuhl.

Karl. O Mutter! Mutter!

La Hire. Selbst die wütenden

Burgundier, die mordgewohnten Banden,

Erglüheten vor Scham bei diesem Anblick.

Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet

Niet sie mit lauter Stimm': Dankt mir's Franzosen,

Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
 Beredle, euch bewahre vor dem miß-
 Gebornen Sohn des hirnerückten Vaters!

(Der König verhüllt sich, Agnes eilt auf ihn zu und schließt ihn in ihre
 Arme, alle Umstehenden drücken ihren Abscheu, ihr Entsetzen aus.)
 D u n o i s. Die Wölfin! die wutschnaubende Megäre!

K a r l. (nach einer Pause zu den Ratsherren).
 Ihr habt gehört, wie hier die Sachen stehn.
 Berweilt nicht länger, geht nach Orleans
 Zurück und meldet meiner treuen Stadt:
 Des Eides gegen mich entlass' ich sie.
 Sie mag ihr Heil beherzigen und sich
 Der Gnade des Burgunders ergeben;
 Er heißt der G u t e, er wird menschlich sein.

D u n o i s. Wie, Sire? Du wolltest Orleans verlassen!

R a t s h e r r. (kniert nieder).
 Mein königlicher Herr! Zieh deine Hand
 Nicht von uns ab! Gib deine treue Stadt
 Nicht unter Englands harte Herrschaft hin.
 Sie ist ein edler Stein in deiner Krone,
 Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
 Die Treue heiliger bewahrt.

D u n o i s. Sind wir
 Geschlagen? Ist's erlaubt, das Feld zu räumen,
 Eh' noch ein Schwertreich um die Stadt geschwehrt?
 Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
 Geflossen ist, denkst du die beste Stadt
 Aus Frankreichs Herzen weg zu geben?

K a r l. Genug
 Des Blutes ist geflossen und vergebens!
 Des Himmels schwere Hand ist gegen mich,
 Geschlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
 Mein Parlament erwirft mich, meine Hauptstadt,
 Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
 Die mir die Nächsten sind am Blut, verlassen,
 Verraten mich — die eigne Mutter nährt
 Die fremde Feindesbrut an ihren Brüsten.
 — Wir wollen jenseits der Loire uns ziehn
 Und der gewalt'gen Hand des Himmels weichen,
 Der mit dem Engländer ist.

S o r e l. Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns selbst
 Verzweifelnd, diesem Reich den Rücken wenden!
 Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Brust.
 Der Mutter unnatürlich rohe That
 Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!

Du wirst dich wieder finden, männlich fassen,
Mit edlem Mut dem Schicksal widerstehen,
Das grimmig dir entgegen kämpfst.

Karl (in düstres Sinnen verloren). Ist es nicht wahr?
Ein finster furchtbares Verhängniß waltet
Durch Valois' Geschlecht; es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lasterthaten führten
Die Furien herein in dieses Haus.
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre,
Drei ältere Brüder hat der Tod vor mir
Hinweggemäht, es ist des Himmels Schluß,
Das Haus des sechsten Karls soll untergehn.

Sorel. Zu dir wird es sich neu verjüngt erheben!
Hab' Glauben an dich selbst. — O! nicht umsonst
Hat dich ein gnädig Schicksal aufgespart,
Von deinen Brüdern allen dich, den jüngsten,
Gerufen auf den ungehofften Thron,
In deiner sanften Seele hat der Himmel
Den Arzt für alle Wunden sich bereitet,
Die der Parteien Mut dem Lande schlug.
Des Bürgerkrieges Flammen wirst du löschen,
Mir sagt's das Herz, den Frieden wirst du pflanzen,
Des Frankenreiches neuer Stifter sein.

Karl. Nicht ich. Die rauhe, sturmbewegte Zeit
Heißt einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können;
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
Die sich entfremdet mir in Haß verschließen.

Sorel. Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es,
Doch dieser Taumel wird vorübergehn;
Erwachen wird, nicht fern mehr ist der Tag,
Die Liebe zu dem angestammten König,
Die tief gepflanzt ist in des Franken Brust,
Der alle Haß, die Eifersucht erwachen
Die beide Völker ewig feindlich trennt;
Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.
Darum verlasse nicht mit Übereilung
Den Kampfplatz, ring' um jeden Fußbreit Erde.
Wie deine eigne Brust verteidige
Dies Orleans! Laß alle Fähren lieber
Versenken, alle Brücken niederbrennen,
Die über diese Scheide deines Reichs,
Das sthygische Wasser der Loire, dich führen.

Karl. Was ich vermocht, hab' ich gethan. Ich habe.

Mich dargestellt zum ritterlichen Kampf
Um meine Krone. — Man verweigert ihn.
Umsonst verschwend' ich meines Volkes Leben,
Und meine Städte sinken in den Staub.
Soll ich, gleich jener unnatürlichen Mutter,
Mein Kind zerteilen lassen mit dem Schwert?
Nein, daß es lebe, will ich ihm entsagen.

D u n o i s. Wie, Sire, ist das die Sprache eines Königs?
Giebt man so eine Krone auf? Es sezt
Der Schlechteste deines Volkes Gut und Blut
An seine Meinung, seinen Haß und Liebe;
Partei wird alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen ist.
Der Ackerzmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen seine Saaten an,
Um dir zu schaden oder wohl zu thun
Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts schont er selber und erwartet sich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für seine Götter oder Götzen kämpft.
Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt. — Laß du
Den Krieg austrafen, wie er angefangen.
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
Für seinen König muß daß Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig sezt an ihre Ehre.

K a r l (zu den Ratsherren). Erwartet keinen andern Bescheid.
Gott schütz' euch. Ich kann nicht mehr.

D u n o i s. Nun, so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
Dich selbst verlassen, so verlass' ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmut von dem Thron.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
Du aber bist unkriegerisch gezeugt. (Zu den Ratsherren).
Der König gibt euch auf. Ich aber will
In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen
Und unter ihren Trümmern mich begraben.

(Er will gehen. Agnes Sorel hält ihn auf).

Sorel (zum König). O, laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!
 Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
 Ist treu, wie Gold; es ist derselbe doch,
 Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
 Kommt, Dunois! Gesteht, das euch die Hitze
 Des edeln Zorns zu weit geführt — Du aber
 Verzeih' dem treuen Freund die heft'ge Rede!
 O, kommt! kommt! Laßt mich eure Herzen schnell
 Vereinigen, eh' sich der rasche Zorn
 Unlöslichbar, der verderbliche entflammt!

(Dunois fixiert den König und scheint eine Antwort zu erwarten).

Karl (zu Du Chatel). Wir gehen über die Loire. Laß mein
 Gerät zu Schiffe bringen!

Dunois (schnell zu Sorel). Lebet wohl!

(Wendet sich schnell und geht, Rathherren folgen).

Sorel (ringt verzweiflungsvoll die Hände).

O, wenn er geht, so sind wir ganz verlassen!

— Folgt ihm, La Hire. O, such ihn zu begüt'gen. (La Hire geht ab).

Schüler Auftritt.

Karl. Sorel. Du Chatel.

Karl. Ist denn die Krone ein so einzig Gut?
 Ist es so bitter schwer, davon zu scheiden?
 Ich kenne, was noch schwerer sich erträgt.
 Von diesen trotzig herrischen Gemüthern
 Sich meistern lassen, von der Gnade leben
 Hochsinnig eigenwilliger Vasallen,
 Das ist das Harte für ein edles Herz
 Und bitter, als dem Schicksal unterliegen!

(Zu Du Chatel, der noch zaudert).

Thu', was ich dir befohlen!

Du Chatel (wirft sich zu seinen Füßen). O mein König!

Karl. Es ist beschlossen. Keine Worte weiter!

Du Chatel. Mach' Frieden mit dem Herzog von Burgund!
 Sonst seh' ich keine Rettung mehr für dich.

Karl. Du räthst mir dieses, und dein Blut ist es,
 Womit ich diesen Frieden soll versiegeln?

Du Chatel. Hier ist mein Haupt. Ich hab' es oft für dich
 Gewagt in Schlachten, und ich leg' es jetzt
 Für dich mit Freuden auf das Blutgerüste.

Befriedige den Herzog! Überliefe mich
 Der ganzen Strenge seines Zorns und laß
 Mein fließend Blut den alten Haß versöhnen!

Karl. (blät ihn eine Zeitlang gerührt und schweigend an).

Ist es denn wahr? Steht es so schlimm mit mir,
 Daß meine Freunde, die mein Herz durchschauen,
 Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?
 Ja, jetzt erkenn' ich meinen tiefen Fall,
 Denn das Vertrauen ist hin auf meine Ehre.

Du Chatel. Bedenk' —

Karl. Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!
 Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen,
 Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben.
 — Thu', was ich dir befohlen. Geh' und laß
 Mein Heergerät einschiffen.

Du Chatel. Es wird schnell
 Gethan sein. (Steht auf und geht, Agnes Sorel weint heftig).

Siebenter Auftritt.

Karl und Sorel.

Karl. (ihre Hand fassend). Sei nicht traurig, meine Agnes!
 Auch jenseits der Loire liegt noch ein Frankreich,
 Wir gehen in ein glücklicheres Land,
 Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
 Und leichte Lüfte wehn, und sanftre Sitten
 Empfangen uns; da wohnen die Gefänge,
 Und schöner blüht das Leben und die Liebe.

Sorel. O, muß ich diesen Tag des Jammers schauen!
 Der König muß in die Verbannung gehn,
 Der Sohn auswandern aus des Vaters Hause
 Und seine Büge mit dem Rücken schauen.
 O angenehmes Land, das wir verlassen.
 Wie werden wir dich freudig mehr betreten.

Achter Auftritt.

La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

Sorel. Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?

(Indem sie ihn näher ansieht).

La Hire! Was giebt's Was sagt mir euer Blick?
 Ein neues Unglück ist geschehn!

La Hire. Das Unglück
 Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!

Sorel. Was ist's? Ich bitt' euch.

La Hire. (zum König). Ruf' die Abgesandten
 Von Orleans zurück!

Karl. Warum? Was giebt's?

La Hire. Auf' sie zurück! Dein Glück hat sich gewendet,
Ein Treffen ist geschehn, du hast gesiegt.

Sorel. Gesiegt! O himmlische Musik des Wortes!

Karl. La Hire! Dich täuscht ein fabelhaft Gerücht.
Gesiegt! Ich glaub' an keine Siege mehr.

La Hire. O, du wirst bald noch größere Wunder glauben.

— Da kommt der Erzbischof. Er führt den Bastard

zu deinen Arm zurück —

Sorel. O schöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte,
Fried' und Versöhnung, trägt!

Neunter Austritt.

Erzbischof von Rheims. Dunois. Du Chatel mit Raoul,
einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen.

Erzbischof (führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände
ineinander). Umarmt euch, Prinzen!
Läßt allen Groll und Hader jezo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.

(Dunois umarmt den König).

Karl. Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.

Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?

Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzbischof (führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König). Redet!

Raoul. Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,

Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,

Und Ritter Baudricour aus Baucouleurs

War unser Führer. Als wir nun die Höhen

Bei Vermanton erreicht und in das Thal,

Das die Donne durchstömt, herunterstiegen,

Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,

Und Waffen blizten, da wir rückwärts sahn.

Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,

Nicht Hoffnung war zu liegen noch zu fliehn!

Da sank dem Tapfersten das Herz, und alles,

Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.

Als nun die Führer miteinander noch

Rat suchten und nicht fanden—sieh, da stellte sich

Ein jeltfam Wunder unsern Augen dar!

Den aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich

Trat ein Jungfrau, mit behelmtem Haupt,

Wie eine Kriegsgöttin, schön zugleich

Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken

In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz

Vom Himmel schien die Höhe zu umleuchten,
 Als sie die Stimm' erhub und also sprach;
 Was zagt ihr, tapf're Franken! Auf den Feind:
 Und wären sein mehr denn des Sands im Meere,
 Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!
 Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
 Reiß sie die Fah'n', und vor dem Zuge her
 Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
 Wir, stum vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
 Der hohen Fah'n' und ihrer Trägerin,
 Und auf den Feind gerad' anstürmen wir.
 Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
 Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
 Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt—
 Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
 Ergriffen, wendet er sich um
 Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend
 Entscharrt das ganze Heer sich im Gefilde;
 Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
 Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschau'n,
 Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette,
 Und läßt sich würgen ohne Widerstand;
 Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!
 Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
 Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
 Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

K a r l. Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

S o r e l. Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
 Wo kam sie her! Wer ist sie?

R a o u l. Wer sie sei,
 Will sie allein dem König offenbaren.
 Sie nennt sich eine Seherin und gott-
 Gesendete Prophetin und verspricht,
 Orleans zu retten, eh der Mond noch wechselt.
 Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
 Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.

(Man hört Glocken und ein Gellire von Waffen, die aneinander geschlagen werden.)
 Hört ihr den Auslauf? das Geläut der Glocken?
 Sie ist's, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

K a r l. (zu Du Chatel.)

Führt sie herein— (Zum Erzbischof.) Was soll ich davon denken;
 Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
 Da nur ein Götterarm mich retten kann!
 Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
 Viele Stimmen (hinter der Scene).

Heil! Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl. Sie kommt! (Zu Dunois).

Nehmt meinen Platz ein, Dunois!

Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.

Ist sie begeistert und von Gott gesandt,

Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den übrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

Zehnter Auftritt.

Die Borlingen. Johanna, begleitet von den Rathsherrn und vielen Rittern, welche den Hintergrund der Scene anfüllen; mit edlem Anstande tritt sie vorwärts und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

Dunois, (nach einer tiefen feierlichen Stille).

Bist du es, wunderbares Mädchen—

Johanna (unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend).

Bastard von Orléans! Du willst Gott versuchen!

In diesen Größeren bin ich gesendet.

(Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf. Alle Umwesenden drücken ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König).

Karl. Du siehst mein Anlitz heut zum erstenmal;

Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Johanna. Ich sah dich, wo dich niemand sah, als Gott!

(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnißvoll).

In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!

Als alles um dich her in tiefem Schlaf

Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager

Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.

Laß die hinausgehn, und ich nenne dir

Den Inhalt des Gebetes.

Karl. Was ich dem Himmel

Bertraut, brauch' ich vor Menschen nicht zu bergen.

Gibde mir den Inhalt meines Flehns,

So zweifel' ich nicht mehr daß dich Gott begeistert.

Johanna. Es waren drei Gebete, die du thatst;

Gieb wohl acht, Dauphin, ob ich dir sie nenne!

Zum ersten flehdest du den Himmel an,

Wenn unrecht Gut an dieser Krone haste,

Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht

Gebürt von deiner Väter Zeiten her,

Diesen thränenvollen Krieg herbeigerufen,

Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk,

Und auszugießen auf dein einzig Haupt

Die ganze Schale seines Jorns.

Karl (tritt mit Schrecken zurück).

Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?

(Alle zeigen ihr Erstaunen).

Johanna. Du thatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Scepter deinem Stamme zu entwenden,
Dir alles zu entziehen, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich, besaßen —
Drei einz'ge Güter flehstest du ihn an
Dir zu bewahren, die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz, und deiner Agnes Liebe.

(Der König verbirgt das Gesicht, heftig weinend; große Bewegung des Erstaunens
unter den Anwesenden. Nach einer Pause).

Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

Karl. Genug! Ich glaube dir! Sovielel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Erzbischof. Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna. Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Nemi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Jnn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'schen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uraltes Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.

— Und einſmals, als ich eine lange Nacht
 In frommer Andacht unter dieſem Baum
 Geſeſſen und dem Schlafe widerſtand,
 Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
 Und Fahne tragend, aber ſonſt, wie ich,
 Als Schäferin gekleidet, und ſie ſprach zu mir:
 „Ich bin's. Steh' auf, Johanna. Laß die Herde.
 „Dich ruft der Herr zu einem andern Geſchäft!
 „Nimm dieſe Fahne! Dieſes Schwert umgürte dir!
 „Damit vertilge meines Volkes Feinde,
 „Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
 „Und krön' ihn mit der königlichen Krone!“
 Ich aber ſprach: Wie kann ich ſolcher That
 Mich unterwinden, eine zarte Magd,
 Unkundig des verderblichen Gefechts!
 Und ſie verſetzte: „Eine reine Jungfrau
 „Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
 „Wenn ſie der ird'ſchen Liebe widerſteht.
 „Sieh mich an! Eine keuſche Magd, wie du,
 „Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
 „Und göttlich bin ich ſelbſt!“ — Und ſie berührte
 Mein Augenlid und als ich aufwärts ſah,
 Da war der Himmel voll von Engelnknaben,
 Die trugen weiße Lilien in der Hand.
 Und süßer Ton verſchwebte in den Lüften.
 — Und ſo drei Nächte nacheinander ließ
 Die Heilige ſich ſehn und rief: „Steh auf, Johanna!
 „Dich ruft der Herr zu einem andern Geſchäft.“
 Und als ſie in der dritten Nacht erſchien,
 Da zürnte ſie, und ſcheltend ſprach ſie dieſes Wort:
 „Gehorſam iſt des Weibes Pflicht auf Erden,
 „Daß harte Dulden iſt ihr ſchweres Loz,
 „Durch ſtrengen Dienſt muß ſie geläutert werden,
 „Die hier gedienet, iſt dort oben groß.“
 Und alſo ſprechend ließ ſie das Gewand
 Der Hirſin fallen, und als Königin
 Der Himmli ſtand ſie da im Glanz der Sonnen,
 Und goldne Wolken trugen ſie hinauf,
 Langſam verſchwindend in das Land der Wonnen:

(Alle ſind gerührt, Agnes Sorel heftig weinend verbirgt ihr Geſicht an
 des Königs Bruſt).

Erzbischof (nach einem langen Stillſchweigen).
 Vor ſolcher göttlichen Beglaubigung
 Muß jeder Zweifel ird'ſcher Klugheit ſchweigen.
 Die That bewährt es, daß ſie Wahrheit ſpricht;

Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dun ois. Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub' ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl. Und bin ich Sünd'ger solcher Gnade wert?
Untrüglich allerforschend Aug' du siehst
Mein Innerstes und kennest meine Demut!

Johanna. Der Hohen Demut leuchtet hell dort oben;
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben!

Karl. So werd' ich meinen Feinden widerstehn?

Johanna. Bezungen leg ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl. Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

Johanna. Eh' siehst du die Loire zurücke fließen.

Karl. Werd' ich nach Rheims als Überwinder ziehn?

Johanna. Durch tausend Feinde führ' ich dich dahin.

(Alle anwesende Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und
Schildern und geben Zeichen des Muts).

Dun ois. Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Scherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tap're Schwert!

La Hire. Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite!
Sie führ' uns an, die Mächtigen im Streite,

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts)

Karl. Ja heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronsfeldherr im Zorn zurückgesendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan —

Johanna. Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen.

Karl. Nenn' es, Johanna.

Johanna. Sende nach der alten Stadt
Fierboys, dort, auf Sankt Kathrinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ist's zu kennen,

Die auf der Klinge eingeschlagen sind.

Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

Karl. Man sende hin und thue, wie sie sagt.

Johanna. Und eine weiße Fahne laß mich tragen.

Mit einem Saum von Purpur eingefast.

Auf dieser Fahne sei die Himmelkönigin

Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,

Die über einer Erdenkugel schwebt,

Denn also zeigte mir's die heil'ge Mutter.

Karl. Es sei so, wie du sagst.

Johanna (zum Erzbischof). Ehrwürd'ger Bischof,

Legt eure priesterliche Hand auf mich

Und sprecht den Segen über eure Tochter! (Kniet nieder).

Erzbischof. Du bist gekommen, Segen anzuteilen,

Nicht zu empfangen—Geh mit Gottes Kraft!

Wir aber sind Unwürdige und Sünder. (Sie steht auf).

Edelknecht. Ein Herold kommt vom engelländ'schen Feldherrn.

Johanna. Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!

(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht).

Elfter Auftritt.

Der Herold zu den Vorigen

Karl. Was bringst du, Herold? Sage deinen Auftrag.

Herold. Wer ist es der, für Karl'n von Valois,

Den Grafen von Ponthieu, das Wort hier führt?

Dunois. Nichtswürd'ger Herold! Niederträcht'ger Bube!

Ertrebst du dich, den König der Franzosen

Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?

Dich schlägt dein Wappenrock, sonst solltest du —

Herold. Frankreich erkennt nur einen ein'gen König,

Und dieser lebt im engelländ'schen Lager.

Karl. Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

Herold. Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,

Das schon gestossen und noch fließen soll,

Hält seiner Krieger Schwert noch in der Scheide,

Und ehe Orleans im Sturme fällt,

Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

Karl. Laß hören!

Johanna (tritt hervor). Sire! Laß mich an deiner Statt

Mit diesem Herold reden.

Karl. Du? das, Mädchen!

Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.

Johanna (zum Herold).

Der sendet dich und spricht durch deinen Mund;

Herold. Der Britten Feldherr, Graf von Salisbury.

Johanna. Herold, du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich.
Nur die Lebend'gen sprechen, nicht die Toten.

Herold. Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft und lebt euch allen zum Verderben.

Johanna. Er lebte, da du abgingst. Diesen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Turm La Tournelle niederfiel.

—Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?

Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!

Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,

Wenn deine Füße dich zurücke tragen!

Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.

Herold. Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh' ich dir ihn sage.

Johanna. Ich brauch' ihn nicht zu wissen, aber du
Bemüh' dich, den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten!

—König von England und ihr, Herzoge

Bedford und Gloster, die das Reich verwehen!

Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels

Von wegen des vergossnen Blutes! Gebt

Heraus die Schüssel alle von den Städten,

Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!

Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,

Euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg.

Wählt! Denn das sag' ich euch, damit ihr's wisset

Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden

Vom Sohne der Maria—sondern Karl,

Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,

Wird königlich einziehen zu Paris,

Von allen Großen seines Reichs begleitet.

—Jetzt, Herold, geh und mach' dich eilends fort,

Denn eh' du noch das Lager magst erreichen

Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort

Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.

(Sie geht, alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug

Gegend, von Felsen begrenzt.

Erster Austritt.

Talbot und Lionel englische Heerführer Philipp, Herzog von Burgund, Ritter Fastolf und Chatillon mit Soldaten und Fahnen.

Talbot. Hier unter diesen Felsen laßet uns Halt machen und ein festes Lager schlagen, Ob wir vielleicht die flücht'gen Völker wieder sammeln, Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut. Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höh'n! Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung, Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat, So fürcht' ich keinen Überfall. — Dennoch Bedarfs der Vorsicht, denn wir haben es Mit einem toden Feind und sind geschlagen.

(Mitter Fastolf geht ab mit den Soldaten).

Lionel. Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr.

Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke Des Engelländers Rücken heut gesehn.

— O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms!

Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.

Beschimpfend lächerliche Niederlage!

Wer wird es glauben in der künft'gen Zeit!

Die Sieger bei Poitiers, Crequi

Und Hincourt, gejagt von einem Weibe!

Burgund. Das muß uns trösten. Wir sind nicht von Menschen Besiegt, wir sind vom Teufel überwunden.

Talbot. Vom Teufel unsrer Nartheit—Wie, Burgund?

Schreckt dies Gespenst des Pöbels auch die Fürsten?

Der Aberglaube ist ein schlechter Mantel

Für eure Feigheit — Eure Völker flohn zuerst.

Burgund. Niemand hielt Stand. Das Fliehn war allgemein.

Talbot. Nein, Herr! Auf eurem Flügel fing es an.

Ihr stürztet euch in unser Lager, schreiend:

Die Höll' ist los, der Satan kämpft für Frankreich!

Und brachtet so die Unsern in Verwirrung.

Lionel. Ihr könnt's nicht leugnen. Euer Flügel wich zuerst.

Burgund. Weil dort der erste Angriff war.

Talbot. Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße, Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.

Burgund. Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?

Lionel. Wir Engelländer, waren wir allein,
Bei Gott, wir hätten Orleans nicht verloren!

Burgund. Nein — denn ihr hättet Orleans nie gesehn!
Wer bahnte euch den Weg in dieses Reich,
Reicht' euch die treue Freundeshand, als ihr
An diese feindlich fremde Küste stieget?
Wer krönte euren Heinrich zu Paris
Und unterwarf ihn der Franzosen Herzen?
Bei Gott! Wenn dieser starke Arm euch nicht
Herein geführt, ihr sahet nie den Rauch
Von einem fränkischen Kamine steigen.

Lionel. Wenn es die großen Worte thäten, Herzog.
So hättet ihr allein Frankreich erobert.

Burgund. Ihr seid unlustig, weil euch Orleans
Entging, und laßt nun eures Bornes Galle
An mir, dem Bundsfreund, aus. Warum entging
Uns Orleans, als eurer Habsucht wegen?
Es war bereit, sich mir zu übergeben,
Ihr, eurer Neid allein hat es verhindert.

Talbot. Nicht euretwegen haben wir's belagert.

Burgund. Wie stünd's um euch, jög' ich mein Heer zurück?

Lionel. Nicht schlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,
Wo wir mit euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.

Burgund. Doch that's euch sehr um unsre Freundschaft Not,
Und teuer kaufte sie der Reichsverwefer.

Talbot. Ja, teuer, teuer haben wir sie heut
Vor Orleans bezahlt mit unsrer Ehre.

Burgund. Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' euch reuen
Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,
Und auf mein Haupt den Namen des Verräters,
Um von dem Fremdling Solches zu ertragen?
Was thu' ich hier und fechte gegen Frankreich?
Wenn ich dem Undankbaren dienen soll,
So will ich's meinem angeborenen König.

Talbot. Ihr steht in Unterhandlung mit dem Dauphin,
Wir wissen's; doch wir werden Mittel finden,
Uns vor Verrat zu schützen.

Burgund. Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? — Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten;
Wir gehn in unser Land zurück. (Chatillon geht ab).

Lionel. Glück auf den Weg!
Wie war der Ruhm des Britten glänzender,

Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.
 Es kämpfe jeder seine Schlacht allein;
 Denn ewig bleibt es wahr: Französisch Blut
 Und englisch kann sich redlich nie vermischen.

Zweiter Auftritt.

Königin Isabeau, von einem Page begleitet, zu den Vorigen.

Isabeau. Was muß ich hören, Feldherrn! Haltet ein!
 Was für ein hirnverrückender Planet

Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
 Seht, da euch Eintracht nur erhalten kann,
 Wollt ihr in Haß euch trennen und euch selbst
 Befehdend euren Untergang bereiten?

— Ich bitt' euch, edler Herzog: Ruft den raschen
 Befehl zurück. — Und ihr, ruhmvoller Talbot,
 Befänstiget den aufgebrachten Freund!

Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
 Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.

Lionel. Ich nicht, Mylady. Mir ist alles gleich.
 Ich denke so: Was nicht zusammen kann
 Bestehen, thut am besten sich zu lösen.

Isabeau. Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns
 Im Treffen so verderblich war, auch hier
 Noch fort uns sinnverwirrend zu beihören?

Wer sing den Zank an? Redet! — Edler Lord! (Zu Talbot).

Seid ihr's, der seines Vorteil so vergaß,
 Den werthen Bundesgenossen zu verlezen?

Was wollt ihr schaffen ohne diesen Arm?

Er baute eurem König seinen Thron,

Er hält ihn noch und stürzt ihn, wenn er will;

Sein Heer verstärkt euch und noch mehr sein Name.

Ganz England, strömt' es alle seine Bürger

Auf unsre Küsten aus, vermöchte nicht

Dies Reich zu zwingen, wenn es einig ist;

Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.

Talbot. Wir wissen den getreuen Freund zu ehren.

Dem falschen wehren, ist der Klugheit Pflicht.

Burgund. Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,

Dem fehlt des Ligners freche Stirne nicht.

Isabeau. Wie, edler Herzog? Könntet ihr so sehr

Der Scham absagen und der Fürstenehre,

In jene Hand, die euren Vater mordete,

Die eurige zu legen? Wärt ihr rasend

Genug, an eine redliche Versöhnung

Zu glauben mit dem Dauphin, den ihr selbst
 In des Verderbens Rand geschleudert habt?
 So nach dem Falle wolltet ihr ihn halten,
 Und euer Werk wahnsinnig selbst zerstören?
 Hier stehen eure Freunde. Euer Heil
 Ruht in dem festen Bunde nur mit England.

Burgund. Fern ist mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin;
 Doch die Verachtung und den Übermut
 Des stolzen Englands kann ich nicht ertragen.

Isabeau. Kommt! Haltet ihm ein rasches Wort zu gut.
 Schwer ist der Kummer, der den Feldherrn drückt,
 Und ungerecht, ihr wißt es, macht das Unglück.
 Kommt! Kommt! Umarmt euch, laßt mich diesen Miß
 Schnell heilend schließen, eh' er ewig wird.

Talbot. Was dünkt euch, Burgund? Ein edles Herz
 Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.
 Die Königin hat ein kluges Wort geredet,
 Laßt diesen Händedruck die Wunde heilen,
 Die meine Zunge übereilend schlug.

Burgund. Madame sprach ein verständig Wort, und mein
 Gerechter Zorn weicht der Notwendigkeit.

Isabeau. Wohl! So besiegelt den erneuten Bund
 Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
 Die Winde das Gesprochene verwehen.

(Burgund und Talbot umarmen sich).

Lionel. (betrachtet die Gruppe, für sich).

Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!

Isabeau. Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn,
 Das Glück war uns zuwider; darum aber
 Entsink' euch nicht der edle Mut. Der Dauphin
 Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft
 Des Satans Kunst zu Hilfe; doch er habe
 Umsonst sich der Verdammnis übergeben.
 Und seine Hölle selbst erret' ihn nicht.
 Ein sieghaft Mädchen führt des Feindes Heer,
 Ich will das eure führen, ich will euch
 Statt einer Jungfrau und Prophetin sein.

Lionel. Madame, geht nach Paris zurück! Wir wollen
 Mit guten Waffen, nicht mit Weibern siegen.

Talbot. Geh! Geh! Seit ihr im Lager seid, geht alles
 Zurück, kein Segen ist mehr in unsern, Waffen.

Burgund. Geh! Eure Gegenwart schafft hier nichts Gutes,
 Der Krieger nimmt ein Argerniß an euch.

Isabeau (sieht einen um den andern erstaunt an).
 Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich

Partei mit diesen undankbaren Lords?

Burgund. Geht! Der Soldat verliert den guten Mut,
Wenn er für eure Sache glaubt zu sechten.

Isabeau. Ich hab' kaum Frieden zwischen euch gestiftet,
So macht ihr schon ein Bündniß wider mich?

Talbot. Geht, geht mit Gott, Madame. Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, sobald ihr weg seid.

Isabeau. Bin ich nicht eure trene Bundsgenossin?
Ist eure Sache nicht die meinige?

Talbot. Doch eure nicht die unfrige. Wir sind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

Burgund. Ich räche eines Vaters blut'gen Mord,
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.

Talbot. Doch grad heraus! Was ihr am Dauphin thut,
Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht.

Isabeau. Fluch soll ihn treffen bis ins zehnte Glied!
Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.

Burgund. Er rächte einen Vater und Gemahl.

Isabeau. Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten!

Lionel. Das war unehrerbietig von dem Sohn!

Isabeau. In die Verbanung hat er mich geschickt.

Talbot. Die öffentliche Stimme zu vollziehn.

Isabeau. Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!
Und eh' er herrscht in seines Vaters Reich—

Talbot. Eh' opfert ihr die Ehre seiner Mutter!

Isabeau. Ihr wißt nicht, schwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.

Ich liebe, wer mir Gutes thut, und hasse,

Wer mich verlegt, und ist's der eigne Sohn,

Den ich geboren, desto hassenswerter.

Dem ich das Dasein gab, will ich es rauben,

Wenn er mit ruchlos frechen Übermut

Den eignen Schoß verlegt, der ihn getragen.

Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,

Ihr habt nicht Recht, noch Grund, ihn zu berauben.

Was hat der Dauphin Schweres gegen euch

Berschuldet? Welche Pflichten brach er euch?

Euch treibt die Ehrsucht, der gemeine Neid;

Ich darf ihn hassen, ich hab' ihn geboren.

Talbot. Wohl, an der Rache süßlt er seine Mutter!

Isabeau. Armjel'ge Gleisner, wie veracht' ich euch,
Die ihr euch selbst, so wie die Welt, belügt!

Ihr Engelländer, streckt die Räuberhände

Nach diesem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht

Noch gült'gen Anspruch habt auf soviel Erde,

Als eines Pferdes Huf bedeckt.—Und dieser Herzog,
Der sich den Guten schelten läßt, verkauft
Sein Vaterland, das Erbreich seiner Ahnen,
Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn.—Gleichwohl
Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit.

— Die Heuchelei veracht' ich. Wie ich bin,
So sehe mich das Aug' der Welt.

Burgund. Wahr ist's!

Den Ruhm habt ihr mit starkem Geist behauptet.

Isabeau. Ich habe Leidenschaften, warmes Blut,
Wie eine andre, und ich kam als Königin
In dieses Land, zu leben, nicht zu scheinen.

Sollt' ich der Freud' absterben, weil der Fluch
Des Schicksals meine lebensfrohe Jugend
Zu dem wahnsinn'gen Gatten hat gesellt?

Mehr als das Leben lieb' ich meine Freiheit,
Und wer mich hier verwundet — Doch warum
Mit euch mich streiten über meine Rechte?

Schwer fließt das dicke Blut in euren Adern,
Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wut!

Und dieser Herzog, der sein Lebenlang
Geschwankt hat zwischen Böß und Gut, kann nicht
Von Herzen hassen, noch von Herzen lieben.

— Ich geh' nach Melun. Gebt mir diesen da (auf Lionel zeigend),
Der mir gefällt, zur Kurzweil und Gesellschaft,
Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts
Nach den Burgundern noch den Engelländern.

(Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.)

Lionel. Verlaßt euch drauf. Die schönsten Frankenknaben,
Die wir erbeuten, schicken wir nach Melun.

Isabeau. (zurückkommend.)

Wohl taugt ihr, mit dem Schwerte dreinzuschlagen,
Der Franke nur weiß Bierliches zu sagen. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Talbot. Burgund. Lionel.

Talbot. Was für ein Weib!

Lionel. Nun eure Meinung, Feldherren!
Fliehn wir noch weiter oder wenden uns
Zurück, durch einen schnellen, kühnen Streich
Den Schimpf des heut'gen Tages auszulöschen?

Burgund. Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,
Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.

Talbot. Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,

Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.
 Dies Furchtbild der erschrocken Einbildung
 Wird, näher angehehn, in nichts verschwinden.
 Drum ist mein Rath, wir führen die Armee
 Mit Tagesanbruch über den Strom zurück,
 Dem Feind entgegen.

Burgund. Überlegt —

Lionel. Mit eurer
 Erlaubnis. Hier ist nichts zu überlegen.
 Wir müssen das Verlorne schleunig wieder
 Gewinnen oder sind beschimpft auf ewig.

Salbot. Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
 Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,

Das unjere Völker blendet und entmaunt,
 Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
 Uns messen in persönlichem Gefecht.

Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
 So hat sie uns zum letztenmal geschadet;

Stellt sie sich nicht — und seid gewiß, sie meidet
 Den ernstern Kampf — so ist das Heer entzaubert,

Lionel. So sei's! Und mir, mein Feldherr, überlasset
 Dies leichte Kampfspiel, wo kein Blut soll fließen.

Dem lebend den' ich das Gespenst zu fangen,
 Und vor des Bastards Augen, ihres Buhlen,

Trag' ich auf diesen Armen sie herüber,
 Zur Lust des Heers, in das britanni'sche Lager.

Burgund. Versprechet nicht zuviel.

Salbot. Erreich' ich sie,

Ich denke sie so sanft nicht zu umarmen.

Kommt jeho, die ermüdete Natur

Durch einen leichten Schlummer zu erquiden,

Und dann zum Ausbruch mit der Morgenröthe. (Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna mit der Fahne, im Helm und Brustharnisch, sonst aber weiblich ge-
 kleidet, Dunois, La Hire, Ritter und Soldaten zeigen sich oben auf dem
 Felsenweg, ziehen still darüber hinweg und erscheinen gleich darauf
 auf der Scene.

Johanna (zu den Rittern, die sie umgehen, indem der Zug oben immer
 noch fortwähret). Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
 Jetzt werft die Hülle der verschwiegnen Nacht
 Von euch, die euren stillen Zug verhehlt,
 Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
 Durch lauten Schlachtruf kund — Gott und die Jungfrau:

Alle (rufen laut unter wildem Waffenge töß).
 Gott und die Jungfrau! (Trommeln und Trompeten).
 Schildwache (hinter der Scene). Feinde! Feinde! Feinde!
 Johanna. Setz Fackeln her! Werst Feuer in die Zelte:
 Der Flammen Wut vermehre das Entsetzen.
 Und drohend rings umfange sie der Tod!

(Soldaten eilen fort, sie will folgen).

Dunois (hält sie zurück).
 Du hast das Deine nun erfüllt, Johanna!
 Mitten ins Lager hast du uns geführt,
 Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
 Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück,
 Uns überlaß die blutige Entscheidung.

La Hire. Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
 Die Fahne trag' uns vor in reiner Hand;
 Doch nimm das Schwert, das löbliche, nicht selbst,
 Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten,
 Denn blind und ohne Schonung waltet er.

Johanna. Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
 Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,
 Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.
 Wo die Gefahr ist, muß Johanna sein.
 Nicht heut', nicht hier ist mir bestimmt zu fallen;
 Die Krone muß ich sehn auf meines Königs Haupt.
 Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
 Bis ich vollendet, was mir Gott geheißten.

(Sie geht ab).

La Hire. Kommt, Dunois! Laßt uns der Heldin folgen
 Und ihr die tapf're Brust zum Schilde leihn!

(Gehen ab).

Fünfter Auftritt.

Englische Soldaten stehen über die Bühne; hierauf Talbot.

Erster. Das Mädchen! Mitten im Lager!

Zweiter. Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam sie in
 das Lager?

Dritter. Durch die Lust! Der Teufel hilft ihr!

Vierter und Fünfter. Flieht! Flieht: Wir sind alle des
 Todes! (Gehen ab).

Talbot. (kommt). Sie hören nicht — Sie wollen mir nicht stehen
 Gelöst sind alle Bande des Gehorsams,
 Als ob die Hölle ihre Legionen
 Verdamnter Geister ausgespicien, reißt
 Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
 Gehirnlos fort; nicht eine kleine Schar
 Kann ich der Feinde Flut entgegenstellen,

Die wachsend, wogend in das Lager dringt!
 — Bin ich der einzig Mächtige, und alles
 Muß um mich her in Fiebers Hitze rasen?
 Vor diejen fränk'schen Weichlingen zu fliehn,
 Die wir in zwanzig Schlachten überwunden!
 Wer ist sie denn, die Unbezwingliche,
 Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
 Auf einmal wendet und ein schüchtern Heer
 Von feigen Rehn in Löwen umgewandelt?
 Eine Gaullerin, die die gelehrte Rolle
 Der Helbin spielt, soll wahre Helden schrecken?
 Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?

Soldat. (stürzt herein). Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!

Salbot. (stößt ihn nieder). Flieh zur Hölle
 Du selbst! Den soll dies Schwert durchbohren,
 Der mir von Furcht spricht und von feiger Flucht! (Er geht ab).

Schster Auftritt.

Der Prospect öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehen
 Tommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt *Montgomery*.

Montgomery allein.

Wo soll ich hinfliehn? Feinde ringsumher und Tod!
 Hier der ergrimmete Feldherr, der mit droh'ndem Schwert
 Die Flucht versperrend, uns dem Tod entgegentreibt.
 Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
 Wie die Brunst des Feuers raset — und ringsum kein Busch,
 Der mich verbärgt, keiner Höhle sicherer Raum!
 O, wär' ich nimmer über Meer hierher geschifft,
 Ich Unglücksel'ger! Eitler Wahn bathörte mich,
 Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
 Und jezo führt mich das verderbliche Geschick
 In diese blut'ge Mordschlacht. — Wär' ich weit von hier,
 Daheim noch an der *Savern'* blühendem Gestad',
 Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
 In Gram zurück blieb und die zarte, süße Braut.

(*Johanna* zeigt sich in der Ferne).

Weh mir! Was seh' ich! Dort erscheint die Schreckliche!
 Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich,
 Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht,
 Hervor. — Wohin entrihn' ich! Schon ergreift sie mich
 Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
 Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
 Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
 Das Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht
 Verjagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch

Dagegen kämpfe, nach der tödlichen Gestalt!

(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen, und bleibt wieder stehen).

Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfassen, um mein Leben flehn—sie ist ein Weib—
Ob ich vielleicht durch Thränen sie erweichen kann!

(Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen).

Siebenter Auftritt.

Johanna. Montgomery.

Johanna. Du bist des Todes! Eine britt'sche Mutter zeugte dich.

Montgomery (fällt ihr zu Füßen).

Halt' ein, Furchtbare! Nicht den Unverteidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen sint' ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!
Reich an Besitztum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenslager lebend noch vernimmt.

Joh. Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Bist du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klau,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit,
Doch tödlich ist's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnisvoll entgegen schickt.

Montg. Furchtbar ist deine Rede, doch dein Blick ist sanft,
Nicht schrecklich bist du in der Nähe anzuschau,
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O, bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh' ich dich an. Erbarme meiner Jugend dich!

Johanna. Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht
Weib!

Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frein
Auf ird'sche Weise, schließ' ich mich an kein Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz.

Montgomery. O, bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich dich!

Daheim gelassen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.

Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.

O, wenn du selber je zu lieben hoffst und hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe, trenne grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündnis knüpft!

Johanna. Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig, noch verehrtlich sind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündnis, das du mir beschwörst,
Und nimmer kennen werd' ich ihren eiteln Dienst.
Verteidige dein Leben, denn dir ruft der Tod.

Montg. O, so erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlassen. Ja, gewiß auch du
Verliehest Eltern, die die Sorge quält um dich.

Johanna. Unglücklicher! Und du crinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wieviel
Verlobte Bräute Witwen worden sind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren, und die Thränen kennen lernen,

Montg. O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.

Joh. Wer rief euch in das fremde Land, den blühnden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heim'schen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligtum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitelm Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land, gleichwie ein Boot,
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes. Eher riß't ihr einen Stern
Vom Himmelswagen, als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! — Der Tag
Der Rache ist gekommen: nicht lebendig mehr
Zurück messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das ihr frevelnd überschritten habt.

Montg. (läßt ihre Hand los).

O, ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

Johanna. Sterb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbar'n Geschick? — Sieh mich an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,

Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
 Doch, weggerissen von der heimatlichen Flur,
 Vom Vaters Busen, von der Schwester lieber Brust,
 Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götterstimme, nicht
 Eignen Gelüsten — euch zu bitterm Harn, mir nicht
 Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens, würgend gehn,
 Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt!
 Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd' ich sehn.
 Noch vielen von den Euren werd' ich tödlich sein,
 Noch viele Witwen machen, aber endlich werd'
 Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
 — Erfülle du auch deines. Greife frisch zum Schwert,
 Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

Montgomery (steht auf).

Nun, wenn du sterblich bist, wie ich, und Wassen dich
 Verwunden, kann's auch meinem Arm beschieden sein,
 Zur Höll' dich sendend Englands Not zu endigen.
 In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Geschick.
 Ruf' du, Verdammte, deine Höllengeister an,
 Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein; kriegerische Musik erschallt in der Ferne, nach einem kurzen Gesichte fällt Montgomery).

Achter Auftritt.

Johanna allein.

Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin!

(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen).

Erhabne Jungfrau, du wirkst mächtiges in mir!
 Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
 Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.
 In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
 Als bräche sie in eines Tempels heil'gen Bau,
 Den blühenden Leib des Gegners zu verlegen,
 Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir,
 Doch wenn es Not thut, alsdenn ist die Kraft mir da,
 Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
 Das Schwert sich selbst, als wär' es ein lebend'ger Geist.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter mit geschlossenem Visier. Johanna.

Ritter. Verfluchte! Deine Stunde ist gekommen,
 Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht,
 Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle

Zurück, aus der du aufgestiegen bist.

Johanna. Wer bist du, den kein böser Engel mir
Entgegen schickt? Gleich eines Fürsten ist
Dein Anstand, auch kein Britte scheinst du mir,
Denn dich bezeichnet die burgund'sche Binde,
Vor der sich meines Schwertes Spitze neigt.

Ritter. Verworfen, du verdienst nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand. Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Kumpfe trennen, nicht der todsre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.

Johanna. So bist du dieser edle Herzog selbst?

Ritter (schlägt das Bisier auf).

Ich bin's. Glende, zittere und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr.
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir.

Behuter Auftritt.

Dunois und La Hire zu den Vorigen.

Dunois. Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen.
La Hire. Wir schützen der Prophetin heilig Haupt,
Eist muß dein Degen diese Brust durchbohren —

Burgund. Nicht diese buhlerische Circe fürcht' ich,
Noch euch, die sie so schimpflich hat verwandelt.

Erröte, Bastard, Schande dir La Hire,
Daß du die alte Tapferkeit zu Künsten
Der Höl' erniedrigst, den verächtlichen
Schildknappen einer Teufelsdirne machst.
Kommt her! Euch allen biet' ich's! Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht.

(Sie bereiten sich zum Kampf, Johanna tritt dazwischen).

Johanna. Haltet inne!

Burgund. Bitterst du für deinen Buhlen?
Vor deinen Augen soll er — (Dringt auf Dunois ein).

Johanna. Haltet inne!

Trennet sie, La Hire — Kein französisch Blut soll fließen!
Nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden.
Ein andres ist beschlossen in den Sternen —
Auseinander, sag' ich — Höret und verehrt
Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet!

Dunois. Was hältst du meinen aufgehobnen Arm
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?

Das Eisen ist gezückt, es fällt der Streich,
Der Frankreich rächen und versöhnen soll.

J o h a n n a (stellt sich in die Mitte und trennet beide Teile durch einen
(weiten Zwischenraum; zum Bastard).

Tritt auf die Seite! (Zu La Hire). Bleib gefesselt stehen!
Ich habe mit dem Herzoge zu reden. (Nachdem alles ruhig ist).
Was willst du thun, Burgund? Wer ist der Feind,
Den deine Blicke mordbegierig suchen?
Dieser edle Prinz ist Frankreichs Sohn, wie du,
Dieser Tapf're ist dein Waffenfreund und Landsmann,
Ich selbst bin deines Vaterlandes Tochter
Wir alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen — uns're Arme
Sind aufgethan, dich zu empfangen, uns're Knie
Bereit, dich zu verehren uns'r — Schwert
Hat keine Spitze gegen dich. Ehrwürdig
Ist uns das Antlitz, selbst im Feindeshelm,
Das unsers Königs teure Züge trägt.

B u r g u n d. Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton
Willst du, Sirene! deine Opfer locken.
Arglist'ge, mich bethörst du nicht. Verwahrt
Ist mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harnisch meines Busens ab.
Zu den Waffen, Dunois!

Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten.

D u n o i s. Erst Worte und dann Streiche. Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache.

J o h a n n a. Uns treibt nicht die gebieterische Not
Zu deinen Füßen; nicht als Flehende
Erscheinen wir vor dir. — Blick' um dich her!
In Asche liegt das engelländ'sche Lager,
Und eure Toten decken das Gefild.

Du hörst der Franken Kriegsdrommete tönen,
Gott hat entschieden, uns'r ist der Sieg.
Des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit mit unserm Freund zu teilen.
— O, komm herüber! Edler Flüchtling, komm
Herüber, wo das Recht ist und der Sieg.
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche dir
Die schwesterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf uns're reine Seite! —
Der Himmel ist für Frankreich. Seine Engel —
Du siehst sie nicht — sie fechten für den König,

Sie alle sind mit Lilien geschmückt.

Lichtweiß, wie diese Fahu', ist unsre Sache,

Die reine Jungfrau ist ihr keusches Sinnbild.

Burgund. Verstrickend ist der Lüge trügl'ich Wort,

Doch ihre Rede ist wie eines Kindes.

Wenn böse Geister ihr die Worte leihn,

So ahmen sie die Unschuld siegreich nach.

Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!

Mein Ohr, ich fühl's, ist schwächer, als mein Arm.

Johanna. Du nennst mich eine Zauberin, giebst mir Kräfte

Der Hölle Schuld — Ist Frieden süßten, daß

Veröhnen ein Geschäft der Hölle? Kommt

Die Eintracht aus dem ew'gen Pöhl hervor?

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,

Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?

Seit wann ist die Natur so mit sich selbst

Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache

Verläßt, und daß die Teufel sie beschützen?

Ist aber das, was ich dir sage gut,

Wo anders als von oben komm' ich's schöpfen?

Wer hätte sich auf meiner Schäfertrift

Zu mir gesellt, das kind'iche Hirtenmädchen

In königlichen Dingen einzuweihn?

Ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden,

Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd.

Doch jetzt, da ich's bedarf, dich zu bewegen.

Best' ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,

Der Länder und der Könige Geschick

Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick,

Und einen Donnerkeil fähr' ich im Munde.

Burgund. (Lebhaft bewegt, schlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet sie mit Erstaunen und Rührung).

Wie wird mir? Wie geschieht mir? Ist's ein Gott,

Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet!

— Sie trägt nicht, diese rührende Gestalt!

Nein, nein! Bin ich durch Zauber's Macht geblendet,

So ist's durch eine himmlische Gewalt;

Mir sagt's das Herz, sie ist von Gott gesendet.

Johanna. Er ist gerührt, er ist's! Ich habe nicht

Umsonst geseht; des Hornes Donnerwolke schmilzt

Von seiner Stirne thränentauend hin,

Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht

Die goldne Sonne des Gefühls hervor.

— Weg mit den Waffen — drückt Herz an Herz —

Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!

(Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dunois lassen die Schwerter fallen und eilen ihn zu umarmen).

Dritter Aufzug.

Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne

Erster Auftritt.

Dunois und La Hire

Dunois. Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für eine Sache hoben wir den Arm
Und hielten fest in Noth und Tod zusammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jedem Schicksalswechsel ausgehalten.

La Hire. Prinz, hört mich an!

Dunois. Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir ist wohl bekannt, worauf ihr sinnt.
Zum König denkt ihr stehnden Fußes jetzt
Zu gehen und die Jungfrau zum Geschenk
Euch zu erbitten — Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt — eh' ich in eines andern Arm
Sie sehe —

La Hire. Hört mich, Prinz!

Dunois. Es zieht mich nicht.
Der Augen flüchtig schnelle Lust zu ihr.
Den unbezwungenen Sinn hat nie ein Weib
Gerührt, bis ich die Wunderbare sah.
Die eines Gottes Schickung diesem Reich
Zur Ketterin bestimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt ich mir
Mit heil'gem Schwur, als Braut sie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes, und dies glühnde Herz
Schnit sich, an einer gleichen Brust zu ruhn,
Die seine Kraft kann fassen und ertragen.

La Hire. Wie könnt' ich's wagen, Prinz, mein schwach Verdien
Mit eures Namens Heldenruhm zu messen!
Wo sich Graf Dunois in die Schranken stellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schächerin kann nicht
Als Gattin würdig euch zur Seite stehn.

Das königliche Blut, das eure Adern
Durchrinnt, verschmählt so niedrige Vermischung.

D u n o i s. Sie ist das Götterkind der heiligen
Natur, wie ich, und ist mir ebenbürtig.
Sie sollte eines Fürsten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel ist,
Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgiebt, der heller strahlt, als ird'sche Kronen,
Die jedes Größte, Höchste dieser Erden
Alein unter ihren Füßen liegen sieht;
Denn alle Fürstentrone, aufeinander
Gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichen nicht die Höhe wo sie steht
Zu ihrer Engelsmajestät!

L a H i r e. Der König mag entscheiden.

D u n o i s. Nein, sie selbst
Entscheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und selber frei muß sie ihr Herz verschenken.

L a H i r e. Da kommt der König!

Zweiter Auftritt.

Karl, Agnes Sorel, Du Chatel, Erzbischof und Chatillon zu
den Vorigen.

K a r l. (zu Chatillon). Er kommt! Er will als seinen König mich
Erkennen jagt ihr, und mir huldigen?

C h a t i l l o n. Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will sich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. — Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er selbst.

S o r e l. Er kommt! O schöne Sonne dieses Tags,
Der Freude bringt und Frieden und Versöhnung.

C h a t i l l o n. Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern,
Er wird zu deinen Füßen niederknien;
Doch er erwartet, daß du es nicht duldest,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmest.

K a r l. Mein Herz glüht, an dem seinigen zu schlagen.

C h a t i l l o n. Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim ersten Wiedersehn mit keinem Worte
Nennung gescheh'.

K a r l. Versenkt im Lethe sei
Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage sehn.

C h a t i l l o n. Die für Burgund gekochten, alle sollen

In die Veröhnung aufgenommen sein.

Karl. Ich werde so mein Königreich verdoppeln!

Chatillon. Die Königin Isabeau soll in dem Frieden
Mit eingeschlossen sein, wenn sie ihn annimmt.

Karl. Sie führet Krieg mit mir, nicht ich mit ihr.
Unser Streit ist aus, sobald sie selbst ihn endigt.

Chatillon. Zwölf Ritter sollen bürgen für dein Wort.

Karl. Mein Wort ist heilig.

Chatillon. Und der Erzbischof
Soll eine Hostie teilen zwischen dir und ihm.
Zum Pfand und Siegel redlicher Veröhnung.

Karl. So sei mein Anteil an dem ew'gen Heil,
Als Herz und Handschlag bei mir einig sind.
Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?

Chatillon. (mit einem Blick auf du Chatel).
Hier seh' ich einen, dessen Gegenwart
Den ersten Gruß vergiften könnte. (Du Chatel geht schweigend).

Karl. Geh,

Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick
Ertragen kann, magst du verborgen bleiben!

(Er folgt ihm mit den Augen. dann eilt er ihm nach und umarmt ihn).
Rechtshaffner Freund! Du wolltest mehr als dies
Für meine Ruhe thun! (Du Chatel geht ab.)

Chatillon. Die andern Punkte nennt dies Instrument.

Karl (zum Erzbischof).

Bringt es in Ordnung. Wir genehm'gen alles;
Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.
Geh, Dunois! Nehmt hundert edle Ritter
Mit euch und holt den Herzog freundlich ein.
Die Truppen alle sollen sich mit Zweigen
Betränzen ihre Brüder zu empfangen.
Zum Feste schmücke sich die ganze Stadt.
Und alle Glocken sollen es verkünden,
Daß Frankreich und Burgund sich neu verbünden.

(Ein Edelknecht kommt. Man hört Trompeten.)

Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?

Edelknecht. Der Herzog von Burgund hält seinen Einzug.

(Geh ab.)

Dunois. (geht mit La Hire und Chatillon) Auf! Ihm entgegen!

Karl (zur Sorel). Agnes, du weinst? Beinah gebricht auch mir
Die Stärke, diesen Auftritt zu ertragen.
Wie viele Todesopfer mußten fallen,
Bis wir uns friedlich konnten wiedersehn!
Doch endlich legt sich jedes Sturmes Wut,

Die Zeit, so reifen auch die spät'sten Früchte

Erzbischof (am Fenster).

Der Herzog kann sich des Bedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.

Karl. Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Naschlobernd, wie in seinem Born.— Wie schnell
Vergessen ist's, daß eben dieser Herzog
Die Väter ihnen und die Söhne schlug;
Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben!
—Haß dich, Sorel! Auch deine heft'ge Freude
Möcht' ihm ein Stachel in die Seele sein;
Nichts soll ihn hier beschämen, noch betrüben.

Dritter Auftritt.

Herzog von Burgund. Dunois. La Hire. Chatillon und
noch zwei andere Ritter von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am
Eingang stehen; der König bewegt sich gegen ihn; so gleich nähert sich Burgund, und
in dem Augenblick, wo er sich auf ein Knie will niederlassen, empfängt ihn der König
in seinen Armen).

Karl. Ihr habt uns überrascht—euch einzuholen
Gedachten wir—Doch ihr habt schnelle Pferde.

Burgund. Sie trugen mich zu meiner Pflicht. (Er umarmt die Sorel
und küßt sie auf die Stirne). Mit eurer
Erlaubnis, Base! Das ist unser Herrenrecht
Zu Arras, und kein schönes Weib darf sich
Der Sitte weigern.

Karl. Euer Hofstaat ist
Der Sitz der Minne, sagt man, und der Markt,
Wo alles Schöne muß den Stapel halten.

Burgund. Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König.
Was köstlich wächst in allen Himmelsstrichen,
Wird ausgestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg; das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

Sorel. Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

Karl. Ihr steht in bösem Ruf und Leummund, Vetter,
Daß ihr der Frauen schönste Tugend schmächt.

Burgund. Die Kezerei straft sich am schwersten selbst.
Wohl euch, mein König! Früh hat euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!

(Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand
Ehrwürdiger Mann Gottes, euren Segen!
Gut trief' mir immer...)

Wer euch will finden, muß im Guten wandeln.

Erzbischof. Mein Meister rufe, wenn er will, dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!

Burgund (zur Sorel).

Man spricht, ihr habt euch eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid ihr so kriegerisch
Gesinnt? War's euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei; es findet
Sich alles wieder, was verloren war,
Auch euer Schmuck hat sich zurück gefunden;
Zum Kriege wider mich war er bestimmt,
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.

(Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen und überreicht es
ihr geöffnet. Agnes Sorel sieht den König betroffen an.)

Karl. Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach teures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.

Burgund (indem er eine brillante Rose in ihre Haare steckt).
Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?
Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen
Auf diesem schönen Haupt befestigen. (Ihre Hand bedeutend fassend).
Und — zählt auf mich, wenn ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!

(Agnes Sorel, in Thränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König be-
kämpft eine große Bewegung, alle Umstehenden blicken gerührt auf beide Fürsten).

Burgund (nachdem er alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die
Arme des Königs). O, mein König!

(In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dunois, La
Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine
Zeitlang einander sprachlos in den Armen).

Euch konnt' ich hassen! Euch konnt' ich entsagen!

Karl. Still, still! Nicht weiter!

Burgund. Diesen Engelländer
Konnt' ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, ins Verderben stürzen!

Karl. Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einz'ge Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!

Burgund (faßt seine Hand).

Ich will gut machen! Glaubet mir, ich will's.
Alle Leiden sollen euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt ihr zurück
Empfangen — nicht ein Dorf soll daran fehlen!

Karl. Wir sind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.

Burgund. Glaub' mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider euch. O, wüßtet ihr —
Warum habt ihr mir diese nicht geschickt? (Auf die Sorel zeigend).
Nicht widerstanden hätt' ich ihren Thränen.

— Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab' ich meinen wahren Ort gefunden,
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.

Erzbischof (tritt zwischen beide).

Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche,
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün —
Doch, die das Opfer eures Zwists gefallen,
Die Toten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen;
Doch das vergangne war des Glends Raub,
Der Entel Glück erweckt nicht mehr die Väter
Das sind die Früchte eures Bruderszwists!

Läßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schweris, eh' ihr's der Scheid' entreißt. Loßlassen
Kann der Gewaltige den Krieg; doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme,
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick,
Wie heut, die Hand des Retters aus den Wolken.

Burgund. O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite.

— Wo ist sie? Warum seh' ich sie nicht hier?

Karl. Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns

In diesem festlich schönen Augenblick,
Den sie uns schenkte?

Erzbischof. Sire! Das heil'ge Mädchen

Liebt nicht die Ruhe eines müß'gen Hof's,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl

Uns Licht der Welt hervor, so meidet sie
Verschäm't den eiteln Blick gemeiner Augen.

Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist:
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

Vierter Auftritt.

Johanna zu den Vorigen.

Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm und trägt einen Kranz in den Haaren.

Karl. Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn!

Burgund. Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Ammut sie der Friede!

—Hab' ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien' ich deinen Beifall?

Johanna. Dir selbst hast du die größte Günst erzeigt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutrot düsterm Schein
Ein Schreckensmond an diesem Himmel hingst. (Sich umschauend.)
Biel edle Ritter find' ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell;
Nur e i n e m Traurigen hab' ich begegnet,

Burgund. Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?

Johanna. Darf er sich nahn? O, sage, daß er's darf!
Mach' dein Verdienst vollkommen. Eine Veröhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.

Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segentrank zum Gift.

—Kein Unrecht sei so blutig daß Burgund
In diesem Freudentag es nicht vergebe!

Burgund. Ha, ich verstehe dich!

Johanna. Und willst verzeihn?

Du willst es, Herzog?—Komm herein, Du Chatel!

(Sie öffnet die Thür und führt Du Chatel herein; dieser bleibt in der Entfernung stehen.)

Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Veröhnt, er ist es auch mit dir.

(Du Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.)

Burgund. Was machst du
Aus mir, Johanna? Weiß du, was du forderst?

Johanna. Ein gült'ger Herr thut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;

Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.

Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit,

Gleichmessennd gießt der Himmel seinen Tau
Auf alle durstenden Gewächse aus.

Was irgend gut ist und von oben kommt,

Ist allgemein und ohne Vorbehalt;
Doch in den Falten wohnt die Finsternis!

Burgund. O, sie kann mit mir schalten, wie sie will,
Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand.

—Uarmet mich, Du Chatel! Ich vergeb' euch.

Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich
Die Hand, die dich getödet, freundlich fasse.

Ihr Todesgötter, rechnet mir's nicht zu,
Daß ich mein schrecklich Nachgelübde breche.

Bei euch dort unten in der ew'gen Nacht,
Da schlägt kein Herz mehr, da ist alles ewig,

Steht alles unbeweglich fest—doch anders
Ist es hier oben in der Sonne Licht.

Der Mensch ist, der lebendig fühlende,

Der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks.

Carl (zur Johanna).

Was dank' ich dir nicht alles, hohe Jungfrau!

Wie schön hast du dein Wort gelöst!

Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!

Die Freunde hast du mir verjöhnt, die Feinde

Mir in den Staub gestürzt und meine Städte

Dem fremden Joch entrissen.—Du allein

Vollbrachtst alles.—Sprich, wie lohn' ich dir?

Johanna. Sei immer menschlich, Herr, im Glück, wie du's

Im Unglück warst—und auf der Größe Gipfel

Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not;

Du hast's in der Erniedrigung erfahren.

Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade

Dem Letzten deines Volks! denn von der Herde

Berief dir Gott die Retterin—Du wirst

Ganz Frankreich sammeln unter deinen Scepter,

Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten sein;

Die nach dir kommen, werden heller leuchten,

Als die dir auf dem Thron vorangegangen.

Dein Stamm wird blühen, solange er sich die Liebe

Bewahrt im Herzen seines Volks.

Der Hochmut nur kann ihn zum Falle führen,

Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt

Der Kelter ausging, droht geheimnißvoll

Den schuldbesleckten Enteln das Verderben!

Burgund. Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt!

Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,

So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er

Sich herrlich breiten, wie er angefangen?

Johanna. Burgund! Hoch bis zur Throneshöhe hast

Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
 Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
 Den kühnen Bau. — Doch eine Hand von oben
 Wird seinem Wachstum schleunig Halt gebieten.
 Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
 In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
 Und sceptertragende Monarchen, Hirten
 Der Völker, werden ihrem Schoß entblühen.
 Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
 Geseze schreiben der bekannnten Welt
 Und einer neuen, welche Gottes Hand
 Noch zudeckt hinter unbeschißten Meeren.

Karl. O, sprich, wenn es der Geist dir offenbaret,
 Wird dieses Freundesbündnis, daß wir jetzt
 Erneut, auch noch die späten Entelsöhne
 Vereinigen?

Johanna (nach einigem Stillschweigen). Ihr Könige und Herrscher!
 Fürchtet die Zwietracht! Bedet nicht den Streit
 Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn, einmal
 Erwacht, bezähmt er spät sich wieder! Entel
 Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
 Fortzündet an dem Brande sich der Brand.
 — Verlangt nicht mehr zu wissen! Freuet euch
 Der Gegenwart. Laßt mich die Zukunft still
 Bedecken!

Sorel. Heilig Mädchen, du erforschest
 Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel strebt;
 Auch mir gieb ein erfreuliches Orakel.

Johanna. Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschichte;
 Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust!

Dunois. Was aber wird dein eigen Schicksal sein,
 Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt?
 Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erden,
 Da du so fromm und heilig bist.

Johanna. Das Glück
 Wohnt droben in dem Schoß des ew'gen Vaters.

Karl. Dein Glück sei fortan deines Königs Sorge!
 Denn deinen Namen will ich herrlich machen
 In Frankreich; selig preisen sollen dich
 Die spätesten Geschlechter — und gleich jetzt
 Erfüll' ich es. — Knie nieder! (Er zieht das Schwert und berührt sie mit
 demselben). Und steh auf

Als eine Edle! Ich erhebe dich,
 Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
 Geburt — Im Grabe ad' ich deine Väter —

Du sollst die Lilie im Wappen tragen,
 Den besten sollst du ebenbürtig sein
 In Frankreich; nur das königliche Blut
 Von Valois sei edler, als das deine!
 Der größte meiner Großen fühle sich
 Durch deine Hand geehrt; mein sei die Sorge,
 Dich einem edeln Gatten zu vermählen.

D u n o i s (tritt vor). Mein Herz erkor sie, da sie niedrig war;
 Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
 Erhöht nicht ihr Verdienst, noch meine Liebe:
 Hier in dem Angesichte meines Königs
 Und dieses heil'gen Bischofs reich' ich ihr
 Die Hand als meiner fürstlichen Gemahlin,
 Wenn sie mich würdig hält, sie zu empfangen.

K a r l. Unwiderstehlich Mädchen, du häuflst Wunder
 Auf Wunder! Ja, nun glaub' ich, daß dir nichts
 Unmöglich ist. Du hast dies stolze Herz
 Bezungen, das der Liebe Allgewalt
 Hohn sprach bis jetzt.

L a H i r e. (tritt vor). Johanna's schönster Schmuck,
 Kenn' ich sie recht, ist ihr bescheidenes Herz.
 Der Huldigung des Größten ist sie wert,
 Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
 Sie strebt nicht schwindelnd ird'icher Hoheit nach;
 Die treue Neigung eines redlichen
 Gemüths genügt ihr und das stille Loz,
 Das ich mit dieser Hand ihr anerbiete.

K a r l. Auch du, La Hire? Zwei treffliche Bewerber,
 An Heldentugend gleich und Kriegesruhm!

— Willst du, die meine Feinde mir versöhnt,
 Mein Reich vereinigt, mir die liebsten Freunde
 Entzwein? Es kann sie einer nur besitzen,
 Und jeden acht' ich solches Precises wert.

So rede du, dein Herz muß hier entscheiden

S o r e l (tritt näher). Die edle Jungfrau seh' ich überrascht,
 Und ihre Wangen färbt die zücht'ge Scham.
 Man geb' ihr Zeit, ihr Herz zu fragen, sich
 Der Freundin zu vertrauen und das Siegel
 Zu lösen von der festverschloss'n Brust.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo
 Auch ich der strengen Jungfrau schwesternlich
 Mich nahen, ihr den treu verschwiegenen Busen
 Darbieten darf. — Man laß uns weiblich erst
 Das Weibliche bedenken und erwarte,
 Was wir beschließen werden.

Karl. (im Begriff zu gehen). Also sei's!

Johanna. Nicht also, Sire! Was meine Wangen färbte,
 War die Verwirrung nicht der blöden Scham.
 Im habe dieser edeln Frau nichts zu vertraun,
 Des ich vor Männern mich zu schämen hätte.
 Hoch ehrt mich dieser edeln Ritter Wahl;
 Doch nicht verließ ich meine Schäfertrost,
 Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen,
 Noch, mir den Brautkranz in das Haar zu flechten,
 Legt' ich die ehrne Rüstung an.
 Berufen bin ich zu ganz anderm Werk,
 Die reine Jungfrau nur kann es vollenden.
 Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
 Und keinem Manne kann ich Gattin sein.

Erzbischof. Dem Manu zur liebenden Gefährtin ist
 Das Weib geboren — wenn sie der Natur
 Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel!
 Und hast du dem Befehle deines Gottes,
 Der in das Feld dich rief, genug gethan,
 So wirst du deine Waffen von dir legen
 Und wiederkehren zu dem sanfteren
 Geschlecht, das du verleugnet hast, das nicht
 Berufen ist zum blut'gen Werk der Waffen.

Johanna. Ehrwürd'ger Herr, ich weiß noch nicht zu sagen,
 Was mir der Geist gebieten wird zu thun;
 Doch wenn die Zeit kommt, wird mir seine Stimme
 Nicht schweigen, und gehorchen werd' ich ihr.
 Jetzt aber heißt er mich mein Werk vollenden.
 Die Stirne meines Herren ist noch nicht
 Gefrönt, das heil'ge Öl hat seine Scheitel
 Noch nicht benetzt, noch heißt mein Herr nicht König.

Karl. Wir sind begriffen auf dem Weg nach Rheims.

Johanna. Laß uns nicht still stehn, denn geschäftig sind
 Die Feinde rings, den Weg dir zu verschließen.
 Doch mitten durch sie alle führ' ich dich!

Dunois. Wenn aber alles wird vollendet sein,
 Wenn wir zu Rheims nun siegend eingezogen,
 Wirst du mir dann vergönnen, heilig Mädchen —

Johanna. Will es der Himmel, daß ich sieggetrönt
 Aus diesem Kampf des Todes wiederkehre,
 So ist mein Werk vollendet — und die Hirtin
 Hat kein Geschäft mehr in des Königs Hause.

Karl. (ihre Hand fassend).

Dich treibt des Geistes Stimme jetzt, es schweigt
 Die Liebe in dem gotterfüllten Busen.

Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir!
 Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
 Den Frieden an der Hand; dann kehrt die Freude
 In jeden Busen ein, und sanftere
 Gefühle wachen auf in allen Herzen —
 Sie werden auch in deiner Brust erwachen,
 Und Thränen süßer Sehnsucht wirst du weinen,
 Wie sie dein Auge nie vergoß — dies Herz,
 Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird sich
 Zu einem ird'schen Freunde liebend wenden —
 Jetzt hast du reitend Tausende beglückt,
 Und, e i n e n zu beglücken, wirst du enden!

J o h a n n a. Dauphin! Bist du der göttlichen Erscheinung
 Schon müde, daß du ihr Gefäß zerstören,
 Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
 Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
 Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen!
 Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
 Vor eurem Aug' enthüllt er seine Wunder,
 Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib.
 Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
 Umgeben, in die Männer Schlacht sich mischen?
 Weh mir, wenn ich das Nachschwert meines Gottes
 In Händen führte und im eiteln Herzen
 Die Neigung trüge zu dem ird'schen Mann!
 Mir wäre besser, ich wäre nie geboren!
 Kein solches Wort mehr, sag' ich euch, wenn ihr
 Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
 Der Männer Auge schon, daß mich begehrt,
 Ist mir ein Grauen und Entheiligung.

K a r l. Brecht ab. Es ist umsonst, sie zu bewegen.

J o h a n n a. Befiehl, daß man die Kriegsdrommete blase!
 Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille;
 Es jagt mich auf aus dieser müß'gen Ruh'
 Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
 Gebietriß mahnend meinem Schicksal zu.

Fünfter Auftritt.

Ein Ritter eifertig.

K a r l. Was ist's?

Ritter. Der Feind ist über die Marne gegangen
 Und stellt sein Heer zum Treffen.

J o h a n n a (begeistert). Schlacht und Kampf!
 Jetzt ist die Seele ihrer Banden frei.

Bewaffnet euch, ich ordn' indes die Scharen. (Sie eilt hinaus).

Karl. Folgt ihr La Hire — Sie wollen uns am Thore
Von Rheims noch um die Krone kämpfen lassen!

Dunois. Sie treibt nicht wahrer Mut. Es ist der letzte
Versuch ohnmächtig wütender Verzweiflung.

Karl. Burgund, euch sporn' ich nicht. Heut ist der Tag,
Um viele böse Tage zu vergüten.

Burgund. Ihr sollt mit mir zufrieden sein.

Karl. Ich selbst

Will euch vorangehn auf dem Weg des Ruhms,
Und in dem Angesicht der Krönungsstadt
Die Krone mir erfechten. — Meine Agnes,
Dein Ritter sagt dir Lebewohl!

Agnes (umarmt ihn). Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich.
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken.

So viele Pfänder seiner Gnade gab

Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern.

Vom Sieg gekrönt umarm' ich meinen Herrn,

Wir sagt's das Herz, in Rheims' bezwungenen Mauern.

(Trompeten erschallen mit mutigem Ton und gehen, während daß verwandelt
wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offener
Scene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Scene begleitet).

Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die
von Bäumen begrenzt wird. Man sieht während der
Musik Soldaten über den Hintergrund schnell
wegziehen.

Schster Auftritt

Talbot, auf Fastolf gestützt und von Soldaten begleitet. Gleich darauf
Lionel.

Talbot. Hier unter diesen Bäumen setz mich nieder,
Und ihr begeht euch in die Schlacht zurück;
Ich brauche keines Beistands um zu sterben.

Fastolf. O unglücklich, jammervoller Tag (Lionel tritt auf).
Zu welchem Anblick kommt ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.

Lionel. Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!
Jetzt ist's nicht Zeit ermattet hinzusinken,
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit eurem mächt'gen Willen, daß sie lebe.

Talbot. Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,
Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.
Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf

Wagt' ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.
 Vom Strahl dahingeschmettert lieg' ich hier,
 Uner nicht mehr aufzustehn.—Rheims ist verloren.
 So eilt Paris zu retten.

Lionel. Paris hat sich vertragen mit dem Dauphin!
 So eben bringt ein Eilbot uns die Nachricht.

Salbot (reißt den Verband ab.)

So strömet hin, ihr Wäde meines Blutz,
 Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!

Lionel. Ich kann nicht bleiben.—Fasloff, bringt den Feldherrn
 An einen sichern Ort; wir können uns
 Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
 Die Unsern fliehen schon von allen Seiten,
 Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor—

Salbot. Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
 Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

Erhabene Vernunft, lichte Zochter
 Des göttlichen Hauptes, weise Gründerin
 Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
 Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Noß
 Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
 Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen,
 Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
 Verflucht sei wer sein Leben an das Große
 Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
 Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
 Gehört die Welt—

Lionel. Mylord! Ihr habt mir noch
 Für wenig Augenblicke Leben—Denkt
 An euren Schöpfer!

Salbot. Wären wir als Tapfere
 Durch andre Tapfere besiegt, wir könnten
 Uns trösten, mit dem allgemeinen Schicksal,
 Das immer wechselnd seine Kugel dreht—
 Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen!
 War unser ernstes arbeitsvolles Leben
 Keines ernsthaftern Ausganges wert?

Lianol (reicht ihm die Hand).

Mylord, fahrt wohl! Der Thränen schuld'gen Zoll
 Will ich euch redlich nach der Schlacht entrichten
 Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
 Laßt das Geschick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
 Noch richtend sitzt und seine Lose schüttelt.
 Auf Wiedersehn in einer andern Welt!
 Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft. (Geht ab.)

Talbot. Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
 Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
 Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt—
 Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
 Mit seinem Kriegsrühm füllte, bleibt nichts übrig,
 Als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht
 Der Mensch zu Ende—und die einzige
 Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
 Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
 Und herzliche Verachtung alles dessen,
 Was uns erhaben schien und wünschenswert.—

Siebenter Auftritt.

Karl, Burgund, Dunois, Du Chatel und Soldaten treten auf.

Burgund. Die Schanze ist erstürmt.

Dunois. Der Tag ist unser.

Karl (Talbot bemerkend).

Seht, wer es ist der dort vom Licht der Sonne

Den unfreiwillig schweren Abschied nimmt ?

Die Rüstung zeigt mir keinen schlechten Mann,

Geht, springt ihm bei, wenn ihm noch Hilfe frommt.

(Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu)

Faßt. Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Toten,
 Dem ihr im Leben nie zu nah gewünscht!

Burgund. Was seh' ich! Talbot liegt in seinem Blut!

(Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt.)

Faßolf. Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helben
 Vergifte nicht der Anblick des Verräters!

Dunois. Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!

Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,

Und Frankreichs weite Erde konnte nicht

Dem Streben deines Riesengeists genügen.

— Erst jetzt, Sire, begrüß' ich euch als König;

Die Krone zitterte auf eurem Haupt,

Solang ein Geist in diesem Körper lebte.

Karl (nachdem er den Toten stillschweigend betrachtet).

Ihn hat ein Höherer besiegt, nicht wir!

Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held

Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.

Bringt ihn hinweg! (Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort)

Fried' sei mit seinem Staube!

Ihm soll ein ehrenvolles Denkmal werden.

Mitten in Frankreich, wo er seinen Lauf

Als Held geendet, ruhe sein Gebein!

So weit, als er, drang noch kein feindlich Schwert,
 Seine Grabchrift sei der Ort, wo man ihn findet,
 Fastolf (gibt sein Schwert ab). Herr, ich bin dein Gefangener.
 Karl (gibt ihm sein Schwert zurück). Nicht also!
 Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
 Frei sollt ihr eurem Herrn zu Grabe folgen,
 Jetzt eilt, Du Chatel — Meine Agnes zittert —
 Entreißt sie ihrer Angst um uns — bringt ihr
 Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegen,
 Und führt sie im Triumph nach Rheims! (Du Chatel geht ab).

Achter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Dunois La Hire,
 Wo ist die Jungfrau?

La Hire. Wie? Das frag' ich euch,
 An eurer Seite fehlend ließ ich sie.

Dunois. Von eurem Arme glaubt' ich sie beschützt.
 Als ich dem König beizuspringen eilte.

Burgund. Im dichtsten Feindeshaufen sah ich noch
 Vor kurzem ihre weiße Fahne wehn.

Dunois. Weh' uns, wo ist sie? Böses ahnet mir!
 Kommt, eilen wir, sie zu befreien. — Ich fürchte,

Sie hat der kühne Mut zu weit geführt,
 Umringt von Feinden kämpft sie ganz allein,
 Und hilflos unterliegt sie jetzt der Menge.

Karl. Gilt, rettet sie!

La Hire. Ich folg' euch, kommt!

Burgund. Wir alle! (Sie eilen fort).

Eine andre öde Gegend des Schlachtfelds.

Man sieht die Thürme von Rheims in der Ferne, von der Sonne beleuchtet.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschlossenem Visier. Johanna
 verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stille steht und sie erwartet.

Johanna. Arglist'ger! Jetzt erkenn' ich deine Tüde!

Du hast mich trügl'ich durch verstellte Flucht
 Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schicksal
 Von vieler Brittenjöhne Haupt entfernt.

Doch jetzt ereilt dich selber das Verderben.

Schwarzer Ritter. Warum verfolgst du mich und heftest dich
 So wutentbrannt an meine Fersen? Mir
 Ist nicht bestimmt, von deiner Hand zu fallen.

Johanna. Verhaßt in tiefster Seele bist du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe ist.

Dich weg zu tilgen von dem Licht des Tags,
Treibt mich die unbezwingliche Begier.

Wer bist du? Öffne dein Visier. — Hätt' ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt' ich, du wärst Talbot.

Schw. Ritter. Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes

Johanna. Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.

Schw. Ritter. Johanna d'Arc! Bis an die Thore Rheims'
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln.

Dir gnüge der erworbn' Ruhm. Entlasse
Das Glück, das dir als Sklave hat gebient,
Oh' es sich zürnend selbst befreit; es haßt
Die Treu', und keinem dient es bis ans Ende,

Johanna. Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?

Ich führ' es aus und löse mein Gelübde!

Schw. Ritter. Nichts kann dir, du Gewalt'ge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du. — Aber gehe
In keinen Kampf mehr. Höre meine Warnung!

Johanna. Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert
Als bis dies stolze England niederliegt.

Schwarzer Ritter. Schau hin! Dort hebt sich Rheims mit
seinen Thürmen

Das Ziel und Ende deiner Fahrt — die Kuppel

Der hohen Kathedrale siehst du leuchten,

Dort wirst du einziehen im Triumphgepräng,

Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.

— Geh nicht hinein! Keh' um! Hör' meine Warnung!

Johanna. Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,

Das mich erschrecken und verwirren will?

Was maßest du dir an, mir falsch Orakel

Betrügl'ich zu verkündigen! (Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm
den Weg.) Nein du stehst

Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!

(Sie will einen Streich auf ihn führen).

Schw. Ritter (berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich sich
Töte, was sterblich ist!

(Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.)

Johanna (steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder.)
Es war nichts Lebendes. Ein trügl'ich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,

Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
 Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
 Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
 Und kam' die Hölle selber in die Schranken,
 Mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken!
 (Sie will abgehen.)

Behuter Auftritt.

Lionel. Johanna.

Lionel. Verfluchte! Hüfte dich zum Kampf—Nicht beide
 Verlassen wir lebendig diesen Platz.

Du hast die Besten meines Volks getödet;
 Der edle Talbot hat die große Seele
 In meinen Busen ausgehaucht. — Ich räche
 Den Tapfern oder teile sein Geschick.

Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleihet,
 Er sterbe oder siege — Ich bin Lionel
 Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
 Und unbezwungen noch ist dieser Arm.

(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefechte schlägt sie ihm das Schwert
 aus der Hand.)

Treuloses Glück! (Er ringt mit ihr.)

Johanna (ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den
 Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird, zugleich zuckt sie das
 Schwert mit der Rechten). Erleide, was du suchtest.

Die heil'ge Jungfrau opfert dich durch mich!

(In diesem Augenblick sieht sie ihm ins Gesicht; sein Anblick ergreift sie, sie
 bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.)

Lionel. Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?

Nimm mir das Leben auch, du nahnst den Ruhm,

Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.

(Sie giebt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)

Entsinnen soll ich? Dir soll ich mein Leben

Verdanken?—Eher sterben!

Johanna (mit abgewandtem Gesicht). Rette dich!

Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben

In meine Macht gegeben war.

Lionel. Ich hasse dich und dein Geschenk—Ich will

Nicht Schonung—Töte deinen Feind, der dich

Verabtheut, der dich töten wollte.

Johanna. Töte mich

— Und fliehe!

Lionel. Ha Was ist das?

Johanna (verbirgt das Gesicht). Wehe mir!

Lionel (tritt ihr näher) Du tötest, sagt man, alle Engländer,
Die du im Kampf bezwingst—Warum nur mich
Verschonen?

Johanna (erhebt das Schwert mit einer raschen Bewegung gegen ihn, läßt
es aber, wie sie ihn ins Gesicht faßt, schnell wieder sinken).

Heil'ge Jungfrau!

Lionel. Warum nennst du
Die Heil'ge? Sie weiß nichts von dir; der Himmel
Hat keinen Teil an dir.

Johanna (in der heftigsten Beängstigung). Was hab' ich
Gethan! Gebrochen hab' ich mein Gelübde!

(Sie ringt verzweifelt die Hände).

Lionel (betrachtet sie mit Teilnahme und tritt ihr näher).
Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich.

Du rührst mich; du hast Großmut ausgeübt
An mir allein; ich fühle, daß mein Haß
Verschwindet, ich muß Anteil an dir nehmen!

— Wer bist du? Woher kommst du?

Johanna. Fort! Entfliehe!

Lionel. Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!
Dein Anblick dringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten — Sage mir, wie kann ich's?
Komm! komm! Entsage dieser gräßlichen
Verbindung — Wirf sie von dir diese Waffen!

Johanna. Ich bin unwürdig, sie zu führen!

Lionel. Wirf

Sie von dir, schnell, und folge mir!

Johanna. (mit Entsetzen). Dir folgen!

Lionel. Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht.

Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten —

(Bemächtigt sich ihres Armes).

Johanna. Der Bastard naht! Sie sind's! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden —

Lionel. Ich beschütze dich!

Johanna. Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!

Lionel. Bin ich dir teuer?

Johanna. Heilige des Himmels?

Lionel. Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe! (Er entreißt ihr das Schwert).

Johanna. Rasender, du wagst es?

Lionel. Jetzt weich' ich der Gewalt, ich seh' dich wieder!

(Er geht ab).

Elfter Auftritt.

Dunois und La Hire. Johanna.

La Hire Sie lebt! Sie ist's!

Dunois. Johanna, fürchte nichts!

Die Freunde stehn mächtig dir zur Seite.

La Hire. Flicht dort nicht Lionel?

Dunois. Laß ihn entfliehn!

Johanna, die gerechte Sache siegt.

Rheims öffnet seine Thore; alles Volk

Strömt jauchzend seinem Könige entgegen —

La Hire. Was ist der Jungfrau? Sie erbleicht, sie sinkt!

(Johanna schwindelt und will sinken).

Dunois. Sie ist verwundet — Reißt den Panzer auf —

Es ist der Arm und leicht ist die Verletzung.

La Hire. Ihr Blut entfließt!

Johanna. Laßt es mit meinem Leben

Hinströmen! (Sie liegt ohnmächtig in La Hires Armen).

Vierter Aufzug.

Ein festlich ausgeschmückter Saal.

Die Säulen sind mit Festons umwunden; hinter der Scene Flöten
und Hoboen.

Erster Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.

Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke schlägt in jeder Brust,
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das teilt entzückt die allgemeine Luft.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
 Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
 Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
 Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
 Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
 Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
 Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
 Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
 In meinem reinen Busen tragen?
 Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
 Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
 Ich, meines Landes Ketterin,
 Des höchsten Gottes Kriegerin,
 Für meines Landes Feind entbrennen?
 Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
 Und mich vernichtet nicht die Scham?

(Die Musik hinter der Scene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über).

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
 Wie verführen sie mein Ohr!
 Jeder ruft mir seine Stimme,
 Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
 Speere tausend mich umtöntem
 In des heißen Streites Wut!
 Wieder fand' ich meinen Mut!

Diese Stimmen, diese Töne,
 Wie umstricken sie mein Herz!
 Jede Kraft in meinem Busen
 Lösen sie in weichem Schnen,
 Schmelzen sie in Wehmuthstränen!

(Nach einer Pause lebhafter).

Sollt' ich ihn töten? Konnt' ich's, da ich ihm
 Ins Auge sah? Ihn töten! Eher hätt' ich
 Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
 Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
 Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
 Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
 Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
 Warum verstummte sie, als der Walliser dich,

Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
 Arglistig Herz! du lügst dem ew'gen Licht,
 Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
 Die Züge schaum des edeln Angesichts!
 Mit deinem Blick fang dein Verbrechen an,
 Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
 Mit blinden Augen mußt' du's vollbringen!
 Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
 Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmut).

Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
 Mit dem Schwerte dich vertauscht!
 Hätt' es nie in deinen Zweigen,
 Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
 Wärst du nimmer mir erschienen,
 Hohe Himmelskönigin!
 Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
 Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
 Und der Sell'gen Angesicht!
 Doch auf Erden ist mein Hoffen
 Und im Himmel ist es nicht!
 Mußt'est du ihn auf mich laden,
 Diesen furchtbaren Beruf!
 Konnt' ich dieses Herz verhärten,
 Das der Himmel fühlend schuf!

Willst du deine Macht verkünden,
 Wähle sie, die, frei von Sünden,
 Stehn in deinem ew'gen Haus;
 Deine Geister sende aus,
 Die Unsterblichen, die Reinen,
 Die nicht fühlen, die nicht weinen!
 Nicht die zarte Jungfrau wähle,
 Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Loz der Schlachten,
 Mich der Zwist der Könige?
 Schuldlos treib ich meine Lämmer
 Auf des stillen Berges Höh,
 Doch du rißest mich ins Leben,

In den stolzen Fürstensaal,
 Mich der Schuld dahin zu geben,
 Ach, es war nicht meine Wahl!

Zweiter Auftritt.

Agnes Sorel. Johanna.

Sorel (kommt in lebhafter Rührung; wie sie die Jungfrau erblickt, eilt sie auf sie zu und fällt ihr um den Hals; plötzlich besinnt sie sich, läßt sie los und fällt vor ihr nieder).

Nein! Nicht so! Hier im Staub vor dir —

Johanna (will sie aufheben). Steh auf!
 Was ist dir? Du vergiffest dich und mich.

Sorel. Laß mich, es ist der Freude Drang, der mich
 Zu deinen Füßen niederwirft — ich muß
 Mein überwallend Herz vor Gott ergießen,
 Den Unsichtbaren bet' ich an in dir
 Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
 Nach Rheims geführt und mit der Krone schmückt.
 Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
 Erfüllt! Der Krönungszug bereitet ich,
 Der König steht in festlichem Ornat,
 Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
 Der Krone, die Insignien zu tragen
 Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
 Es schallt der Reigen, und die Glocken tönen.
 O, dieses Glückes Fülle trag' ich nicht!

(Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne
 indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht).

Doch du bleibst immer ernst und streng; du kannst
 Das Glück erschaffen, doch du teilst es nicht.
 Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,
 Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehn,
 Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.

(Joh. ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren).
 O, könntest du ein Weib sein und empfinden!
 Leg diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
 Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!
 Mein liebend Herz flieht schon vor dir zurück,
 Solange du der strengen Pallas gleichst.

Johanna. Was forderst du von mir!

Sorel Entwaffne dich!

Leg diese Rüstung ab! Die Liebe fürchtet,
 Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahen.
 O, sei ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!

Johanna. Jetzt soll ich mich entwaffnen! Jetzt! Dem Tod
Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!

Jetzt nicht — o, möchte siebenfaches Erz
Vor euren Festen, vor mir selbst mich schützen!

Sorel. Dich liebt Graf Dunois. Sein edles Herz,
Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,
Es glüht für dich in heiligem Gefühl.

O, es ist schön, von einem Helden sich geliebt
Zu sehn — es ist noch schöner, ihn zu lieben!

(Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg).

Du haßest ihn! — Nein, nein, du kannst ihn nur
Nicht lieben — Doch, wie solltest du ihn haßen;
Man haßt nur den, der den Geliebten uns
Entreißt; doch dir ist keiner der Geliebte!

Dein Herz ist ruhig — Wenn es fühlen könnte —

Johanna. Beilage mich! Beweine mein Geschick!

Sorel. Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?

Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,
Bis in die Krönungsstadt hast du den König
Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten;
Dir huldiget, dich preist ein glücklich Volk,
Von allen Zungen überströmend fließt
Dein Lob, du bist die Göttin dieses Festes;
Der König selbst mit seiner Krone strahlt
Nicht herrlicher, als du.

Johanna. O, könnt' ich mich
Verbergen in den tiefsten Schoß der Erde!

Sorel. Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!

Wer dürftest frei aufschauen an diesem Tage,
Wenn du die Blicke niederschlagen sollst?
Mich laß erraten, mich, die neben dir
So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!

Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
Gestehen? Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht
Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
Nur einer, der es ganz erfüllt: es hat
Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, ihm streut es diese Blumen,
Er ist der Meine, der Geliebte ist's.

Johanna. O, du bist glücklich! Selig preise dich!
Du liebst, wo alles liebt! Du darfst dein Herz

Auffschließen, laut aussprechen dein Entzücken
 Und offen tragen vor der Menschen Blicken!
 Dies Fest des Reichs ist deiner Liebe Fest.
 Die Völker alle, die unendlichen.
 Die sich in diesen Mauern stutend drängen,
 Sie teilen dein Gefühl, sie heil'gen es;
 Dir jauchen sie, dir flechten sie den Kranz,
 Eins bist du mit der allgemeinen Wonne,
 Du liebst das Allerfreunde, die Sonne,
 Und was du siehst, ist deiner Liebe Glanz!

Sorel (ihr um den Hals fallend)

O, du entzückst mich, du verstehst mich ganz!
 Ich, ich verkannte dich, du kennst die Liebe,
 Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus.
 Von seiner Furcht und Scheue löst sich mir
 Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen—

Johanna (entreißt sich mit Heftigkeit ihren Armen).
 Verlaß mich! Wende dich von mir! Beflecke
 Dich nicht mit meiner pestersfüllten Nähe!
 Sei glücklich, geh! Mich laß in tiefster Nacht
 Mein Unglück, meine Schande, mein Entsetzen
 Verbergen—

Sorel. Du erschreckst mich, ich begreife
 Dich nicht; doch ich begriff dich nie —und stets
 Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Wesen.
 Wer möcht' es fassen, was dein heilig Herz,
 Der reinen Seele Zartgefühl erschreckt!

Johanna. Du bist die Heilige! Du bist die Reine!
 Sähest du mein Innerstes, du stießest schauernd
 Die Feindin von dir, die Verräterin!

Dritter Auftritt.

Dunois. Du Chatel und La Hire mit der Fahne der Johanna.

Dunois. Dich suchen wir, Johanna. Alles ist
 Bereit; der König sendet uns, er will,
 Daß du vor ihm die heil'ge Fahne tragest.
 Du sollst dich schließen an der Fürsten Reihn,
 Die Nächste an ihm selber sollst du gehn;
 Dem er verleugnet's nicht, und alle Welt
 Soll es bezeugen, daß er dir allein
 Die Ehre dieses Tages zuerkennt.

La Hire. Hier ist die Fahne. Nimm sie, edle Jungfrau!
 Die Fürsten warten, und es harret das Volk.

Johanna. Ich vor ihm hinziehn! Ich die Fahne tragen!

Dunois. Wenn anders ziemt' es! Welche andre Hand
Ist rein genug, das Heiligtum zu tragen!
Du schwangst sie im Gefechte; trage sie
Zur Zierde nun auf diesem Weg der Freude.

(La Hire will ihr die Fahne überreichen, sie hebt schauernd davor zurück.)

Johanna. Hinweg! Hinweg!

La Hire. Was ist dir? Du erschrickst
Vor deiner eignen Fahne!—Sieh sie an!

(Er rollt die Fahne auseinander.)

Es ist dieselbe, die du siegend schwangst.
Die Himmelskönigin ist drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also lehrte dich's die heil'ge Mutter.

Johanna (mit Entsetzen hinschauend).
Sie ist's Sie selbst! Ganz so erschien sie mir.
Sieht, wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Bornglühend aus den finstern Wimpern schaut!

Sorel. O, sie ist außer sich! Komm zu dir selbst!
Erkenne dich! Du siehst nichts Wirkliches!
Das ist ihr irdisch nachgeahmtes Bild,
Sie selber wandelt in des Himmels Chören!

Johanna. Furchtbare, kommst du, dein Geschöpf zu strafen?
Verderbe, strafe mich, nimm deine Blicke,
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt.
Gebrochen hab' ich deinen Bund, entweicht,
Gelästert hab' ich deinen heil'gen Namen!

Dunois. Weh uns! Was ist das? Welch' unsel'ge Reden!

La Hire (erstaunt zu Du Chatel).
Begreift ihr diese seltsame Bewegung?

Du Chatel. Ich sehe, was ich seh'. Ich hab' es längst
Gefürchtet.

Dunois. Wie? Was sagt ihr?

Du Chatel. Was ich denke,
Darf ich nicht sagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär' gekrönt!

La Hire. Wie? Hat der Schrecken, der von dieser Fahne
Ausging, sich auf dich selbst zurück gewendet?
Den Britten laß vor diesem Zeichen zittern,
Den Feinden Frankreichs ist es fürchterlich,
Doch seinen treuen Bürgern ist es gnädig,

Johanna. Ja, du sagst recht! Den Freunden ist es hold
Und auf die Feinde sendet es Entsetzen!

(Man hört den Krönungsmarsch.)

Dunois. So nimm die Fahne! Nimm sie! Sie beginnen

Den Zug, kein Augenblick ist zu verlieren!

(Sie dringen ihr die Fahne auf, sie ergreift sie mit heftigem Widerstreben und geht ab, die andern folgen).

Die Scene verwandelt sich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

Vierter Auftritt.

Zuschauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten Bertrand, Claude Marie und Etienne und kommen vorwärts, in der Folge auch Margot und Louison. Der Krönungsmarsch erschallt gedämpft aus der Ferne.

Bertrand. Hört die Musik! Sie sind's! Sie nahen schon!
Was ist das Beste? Steigen wir hinauf
Auf die Plattform oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?

Etienne. Es ist nicht durchzukommen. Alle Straßen sind
Von Menschen vollgedrängt zu Fuß und Wagen.
Laßt uns hierher an diese Häuser treten;
Hier können wir den Zug gemächlich sehen,
Wenn er vorüber kommt.

Claude Marie. Ist's doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden!
So allgewaltig ist die Flut, daß sie
Auch uns im fernen lothringischen Land
Hat aufgehoben und hierher gespült!

Bertrand. Wer wird
In seinem Winkel müßig sitzen, wenn
Das große sich begiebt im Vaterland!
Es hat auch Schweiß und Blut genug gekostet,
Bis daß die Krone kam auf's rechte Haupt!
Und unser König, der der wahre ist,
Dem wir die Kron' jetzt geben, soll nicht schlechter
Begleitet sein, als der Pariser ihrer,
Den sie zu Saint Denis gekrönt! Der ist
Kein Wohlgesinnter, der von diesem Fest
Wegbleibt und nicht mitruft: Es lebe der König!

Fünfter Auftritt.

Margot und Louison treten zu ihnen.

Louison. Wir werden unsere Schwester sehen, Margot!
Mir pocht das Herz.

Margot. Wir werden sie im Glanz

Und in der Hoheit sehn und zu uns sagen:

Es ist Johanna, es ist unsre Schwester!

Louison. Ich kann's nicht glauben, bis ich sie mit Augen
Gesehn, daß diese Mächtige, die man
Die Jungfrau nennt von Orleans, unsre Schwester
Johanna ist, die uns verloren ging.

(Der Marsch kommt immer näher.)

Margot. Du zweifelst noch! Du wirfst's mit Augen sehn!

Bertrand. Gebt acht! Sie kommen!

Schster Auftritt.

Flötenspieler und Hoboisten eröffnen den Zug; Kinder folgen weiß
gekleidet mit Zweigen in der Hand; hinter diesen zwei Herolde; darauf ein
Zug von Hellesbardierern. Magistratspersonen in der Robe
folgen; hierauf zwei Marschälle mit dem Stabe, Herzog von Bur-
gund, das Schwert tragend, Dunois mit dem Scepter, andere Große mit
der Krone, dem Reichsapfel und dem Gerichtsstabe, andere mit Pfergaben;
hinter diesen Ritter in ihrem Ordensschmuck; Chorknaben mit dem
Rauchfaß; dann zwei Bischöfe mit der Ste. Ampoule, Erzbischof mit dem
Kreuzstab; ihm folgt Johanna mit der Fahne. Sie geht mit gesenktem Haupt
und ungewissen Schritten; die Schwestern geben bei ihrem Anblick Zeichen des
Erfauerns und der Freude. Hinter ihr kommt der König unter einem Thron-
himmel, welchen vier Barone tragen, Hofleute folgen, Soldaten schlie-
ßen. Wenn der Zug in die Kirche hinein ist, schweigt der Marsch.

Siebenter Auftritt.

Louison. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.

Margot. Sahst du die Schwester?

Claude Marie. Die im goldnen Harnisch,

Die vor dem König herging mit der Fahne!

Margot. Sie war's. Es war Johanna, unsre Schwester!

Louison. Und sie erkannt' uns nicht! Sie ahnete

Die Nähe nicht der Schwesterlichen Brust.

Sie sah zur Erde und erschien so blaß,

Und unter ihrer Fahne ging sie zitternd —

Ich konnte mich nicht freun, da ich sie sah.

Margot. So hab' ich unsre Schwester nun im Glanz

Und in der Herrlichkeit gesehn. — Wer hätte

Auch nur im Traum geahnet und gedacht,

Da sie die Herde trieb auf unsern Bergen,

Daß wir in solcher Pracht sie würden schauen.

Louison. Der Traum des Vaters ist erfüllt, daß wir

Zu Rheims uns vor der Schwester würden neigen.

Das ist die Kirche, die der Vater sah
Im Traum, und alles hat sie nun erfüllt.
Doch der Vater sah auch traurige Gesichte,
Ach, mich bekümmert's sie so groß zu sehn!

Bertr. Was stehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,
Die heil'ge Handlung anzusehn!

Margot. Ja, kommt!

Vielleicht, daß wir der Schwester dort begegnen.

Louison. Wir haben sie gesehen. Kehren wir
In unser Dorf zurück.

Margot. Was? Oh' wir sie
Begrüßt und angeredet?

Louison. Sie gehört

Uns nicht mehr an; bei Fürsten ist ihr Platz
Und Königen — Wer sind wir, daß wir uns
Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?

Sie war uns fremd, da sie noch unser war!

Margot. Wird sie sich unser schämen, uns verachten?

Bertrand. Der König selber schämt sich unser nicht,
Er grüßte freundlich auch den Niedrigsten.

Sei sie so hoch gestiegen, als sie will,

Der König ist doch größer!

(Trompeten und Pauken erschallen aus der Kirche).

Claude Marie. Kommt zur Kirche.

(Sie eilen nach dem Hintergrunde, wo sie sich unter dem Volke verlieren).

Nächster Auftritt.

Thibaut kommt, schwarz gekleidet. Raimond folgt ihm und will ihn
zurück halten.

Raimond. Bleibt, Vater Thibaut, bleibt aus dem Gedränge
Zurück! Hier seht ihr lauter frohe Menschen,
Und ener Gram beleidigt dieses Fest.

Kommt! Fliehn wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten.

Thibaut. Sahst du mein unglücklich Kind? Hast du
Sie recht betrachtet?

Raimond. O, ich bitt' euch, flieht!

Thibaut. Bemerktest du, wie ihre Schritte wankten,
Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war?
Die Unglückselige fühlt ihren Zustand;
Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten,
Ich will ihn nutzen. (Er will gehen).

Raimond. Bleibt! Was wollt ihr thun?

Thibaut. Ich will sie überraschen, will sie stürzen
Von ihrem eiteln Glück: ja, mit Gewalt

Will ich zu ihrem Gott, dem sie entsagt,
Zurück sie führen.

Raimond Ach, erwägt es wohl!
Stürzt euer eigen Kind nicht ins Verderben!

Thibaut. Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben.

Johanna stürzt aus der Kirche heraus ohne ihre Fahne, Volk dringt zu, adoriert sie und küßt ihre Kleider, sie wird durch das Gedränge im Hintergrund aufgehalten).

Sie kommt! Sie ist's! Bleich stürzt sie aus der Kirche,

Es treibt die Angst sie aus dem Heiligtum.

Das ist das göttliche Gericht, das sich

An ihr verkündigt!

Raimond. Lebt wohl!

Verlangt nicht, daß ich länger euch begleite!

Ich kam voll Hoffnung, und ich geh' voll Schmerz.

Ich habe eure Tochter wieder gesehen

Und fühle, daß ich sie aufs neu verliere.

Er geht ab. Thibaut entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite).

Neunter Auftritt.

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern.

Johanna (hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts).

Ich kann nicht bleiben—Geister jagen mich,

Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,

Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,

Des freien Himmels Weite muß ich suchen!

Die Fahne ließ ich in dem Heiligtum,

Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren!

Mir war's, als hätt' ich die geliebten Schwestern,

Margot und Louison, gleich einem Traum

An mir vorüber gleiten sehen.—Ach!

Es war nur eine täuschende Erscheinung!

Fern sind sie, fern und unerreichbar weit,

Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!

Margot (hervortretend). Sie ist's! Johanna ist's!

Louison (eilt ihr entgegen). O, meine Schwester!

Johanna. So war's kein Wahn—Ihr seid es—Ich umfass' euch,

Dich, meine Louison! dich, meine Margot!

Hier in der fremden, menschenreichen Ode

Umfang' ich die vertraute Schwesterbrust!

Margot. Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.

Johanna. Und eure Liebe führt euch zu mir her

So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,

Die lieblos ohne Abschied euch verließ!

Louison. Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

Margot. Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
 Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
 Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf
 Und hergeführt zu dieser Festes Feier.
 Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehn,
 Und wir sind nicht allein!

Johanna (schneul). Der Vater ist mit euch!
 Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

Margot, Der Vater ist nicht mit uns.

Johanna. Nicht? Er will sein Kind
 Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?

Louison. Er weiß nicht, daß wir hier sind.

Johanna. Weiß es nicht!

Warum nicht?—Ihr verwirret euch? Ihr schweigt
 Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?

Margot. Seitdem du weg bist—

Louison (winkt ihr). Margot!

Margot. Ist der Vater
 Schwermütig worden.

Johanna. Schwermütig!

Louison. Tröste dich!

Du kennst des Vaters ahnungsvolle Seele!

Er wird sich fassen, sich zufrieden geben,
 Wenn wir ihm sagen, daß du glücklich bist.

Margot. Du bist doch glücklich? Ja, du mußt es sein,
 Da du so groß bist und geehrt!

Johanna. Ich bin's,

Da ich euch wieder sehe, eure Stimme
 Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
 Erinnre an die väterliche Flur.

Da ich die Herde trieb auf unsern Höhen,

Da war ich glücklich wie im Paradies—

Kann ich's nicht wieder sein, nicht wieder werden?

(Sie verbrigt ihr Gesicht an Louisons Brust. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen sich und bleiben schüchtern in der Ferne stehen).

Margot. Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!

Die Schwester ist nicht stolz; sie ist so sanft

Und spricht so freundlich, als sie nie gethan,

Da sie noch in dem Dorf mit uns gelebt.

(Gene treten näher und wollen ihr die Hand reichen: Johanna sieht sie mit starren
 Blicken an und fällt in tiefes Staunen).

Johanna. Wo war ich? Sagt mir, war das alles nur
 Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?

Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr?

Ich war entschlafen unterm Zauberbaum

Und bin erwacht, und ihr steht um mich her,
Die wohlbekannten traulichen Gestalten?
Mir hat von diesen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt — Es waren
Nur Schatten, die an mir vorüber gingen;
Denn lebhaft träumt sich's unter diesem Baum. —
Wie kämet ihr nach Rheims? Wie kam' ich selbst
Hierher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Besteht mir's offen und erfreut mein Herz.

Louison. Wir sind zu Rheims. Dir hat von diesen Thaten
Nicht bloß geträumt; du hast sie alle wirklich
Vollbracht. — Erkenne dich, blick' um dich her.
Befühle deine glänzend goldne Krönung!

(Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich und erschrickt).

Bertrand. Aus meiner Hand empfängt ihr diesen Helm.

Cl. Marie. Es ist kein Wunder, daß ihr denkt zu träumen!
Denn was ihr ausgerichtet und gethan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

Johanna (schneel).

Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh' mit euch, ich kehre
Zu unser Dorf, in Vaters Schoß zurück.

Louison. O, komm, komm mit uns!

Johanna. Diese Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst!
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn;
Ihr liebt mich, doch ihr belet mich nicht an!

Margot. Du wolltest allen diesen Glanz verlassen!

Johanna. Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob! (Trompeten erschallen).

Zehnter Auftritt.

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. Agnes Sorel,
Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter,
Hofleute und Volk.

Alle Stimmen (rufen wiederholt, während daß der König vorwärts
kommt). Es lebe der König, Karl der Siebente!
(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König giebt, gebieten die Herolde
mit erhobenem Stabe Stillschweigen).

König. Mein gutes Volk! Habt Dank für eure Liebe!
Die Krone, die uns Gott aufs Haupt gesetzt,

Durchs Schwert ward sie gewonnen und erobert,
 Mit edelm Bürgerblut ist sie benezt;
 Doch friedlich soll der Olzweig sie umgrünen.
 Gedankt sei allen, die für uns gefochten,
 Und allen, die uns widerstanden, sei
 Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
 Und unser erstes Königswort sei — Gnade!

Volk. Es lebe der König, Karl der Gütige!

König. Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
 Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
 Wir aber haben sie sichtbarer Weise
 Aus seiner Hand empfangen. (Zur Jungfrau sich wendend).
 Hier steht die Gottgesendete, die euch
 Den angestammten König wieder gab,
 Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
 Ihr Name soll dem heitigen Denis
 Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
 Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!

Volk. Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin! (Trompeten).

König (zu Johanna).

Wenn du von Menschen bist gezeugt, wie wir,
 So sage, welches Glück dich kann erfreuen?
 Doch, wenn dein Vaterland dort oben ist,
 Wenn du die Strahlen himmlischer Natur
 In diesem jungfräulichen Leib verhüllst,
 So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen
 Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
 Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
 Im Staube dich verehren.

(Ein allgemeines Stillschweigen; jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet).

Johanna (plötzlich aufschreiend). Gott! Mein Vater!

Elfter Auftritt.

Thibaut tritt aus der Menge und steht ihr gerade gegenüber.

Mehrere Stimmen. Ihr Vater!

Thibaut. Ja, ihr jammervoller Vater,
 Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
 Gericht hertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

Burgund. Ha! Was ist das!

Du Châtel. Jetzt wird es schrecklich tagen!

Thibaut. (zum König).

Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
 Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!

Du bist gerettet durch des Teufels Kunst.

(Alle treten mit Entsetzen zurück).

Dunoiß. Raßt dieser Mensch?

Thibaut. Nicht ich, du aber raßest,
Und diese hier, und dieser weise Bischof.
Die glauben, daß der Herr der Himmel sich
Durch eine schlechte Magd verkünden werde.

Laß sehn, ob sie auch in des Vaters Stirn
Der dreisten Lüge Gaukelspiel behauptet.

Womit sie Volk und König hinterging.

Antworte mir im Namen des Dreieinen:

Gehörst du zu den Heiligen und Reinen?

(Allgemeine Stille; alle Blicke sind auf si gespannt; sie steht unbeweglich).

Sorel. Gott, sie verstummt!

Thibaut. Das muß sie vor dem furchtbaren Namen,
Der in der Hölle Tiefen selbst

Gefürchtet wird! — Sie eine Heilige,
Von Gott gesendet? — An verfluchter Stätte

Ward es erfunden, unterm Zauberbaum,
Wo schon von Alters her die bösen Geister

Den Sabbath halten — Hier verkaufte sie
Dem Feind der Menschen ihr unsterblich Teil,

Daß er mit kurzem Weltruhm sie verherrliche.
Laßt sie den Arm aufstreifen, seht die Punkte,

Wormit die Hölle sie gezeichnet hat!

Burgund. Entsetzlich — doch dem Vater muß man glauben,
Der wider seine eigne Tochter zengt.

Dunoiß. Nein, nicht zu glauben ist dem Rasenden,
Der in dem eignen Kind sich selber schändet.

Sorel. (zu Johanna).

O, rede! Bricht dies unglücksel'ge Schweigen!

Wir glauben dir! Wir trauen fest auf dich!

Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort

Soll uns genügen — Aber sprich! Vernichte

Die gräßliche Beschuldigung — Erkläre

Du seist unschuldig und wir glauben dir.

(Johanna steht unbeweglich; A. Sorel tritt mit Entsetzen von ihr hinweg).

La Hire. Sie ist erschreckt. Erstauen und Entsetzen

Schließt ihr den Mund. — Vor solcher gräßlichen

Anklage muß die Unschuld selbst erbeben. (Er nähert sich ihr).

Haß dich, Johanna. Fühle dich. Die Unschuld

Hat eine Sprache, einen Siegerblick,

Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!

In edelm Zorn erhebe dich, blick' auf,

Beischäme, strafe den unwürd'gen Zweifel,

Der deine heil'ge Tugend schmächt.

(Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück; die Bewegung vermehrt sich).

Du no is. Was sagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
 Sie ist unschuldig — Ich verbürge mich,
 Ich selbst, für sie mit meiner Fürstenehre.
 Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin:
 Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?

(Ein heftiger Donnerschlag; alle stehen entsetzt).

Thibaut. Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
 Sprich, du seist schuldlos. Leugn' es, daß der Feind
 In deinem Herzen ist, und straf' mich Lügen!

(Ein zweiter stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten).

Burgund. Gott schütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!

Du Chatel (zum König).

Kommt, kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!

Erzbischof (zur Johanna).

Im Namen Gottes frag' ich dich: Schweigst du
 Aus dem Gefühl oder Schuld?

Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
 So fasse dieses Kreuz und gieb ein Zeichen!

(Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Du Chatel gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Du no is. Johanna.

Du no is. Du bist mein Weib — Ich hab' an dich geglaubt
 Beim ersten Blick, und also dent' ich noch.

Die glaub' ich mehr, als diesen Zeichen allen,
 Als diesem Donner selbst, der droben spricht.

Du schweigst in edelm Zorn, verachtetest es,

In deine heil'ge Unschuld eingehüllt,

So schändlichen Verdacht zu widerlegen.

— Veracht' es, aber mir vertraue dich;

An deiner Unschuld hab' ich nie gezweifelt.

Sag' mir kein Wort; die Hand nur reiche mir

Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme

Getrost vertraust und deiner guten Sache.

(Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; bleibt in starrem Entsetzen stehen).

Dreizehnter Auftritt.

Johanna, Du Chatel. Du no is. Zulezt Raimond.

Du Chatei (zurückkommend).

Johanna d'Arc! Der König will erlauben,

Daß ihr die Stadt verlasset ungekränkt.
Die Thore stehn offen. Fürchtet keine
Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden—
Folgt mir, Graf Dunois—Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen. — Welch ein Ausgang :

(Er geht. Dunois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf
Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein, Endlich erscheint
Raimond, bleibt eine Weile in der Ferne stehen und betrachtet sie mit stillem Schmerz,
Dann tritt er auf sie zu und faßt sie bei der Hand).

R a i m o n d. Ergreift den Augenblick. Kommt, kommt! Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will euch führen.
(Bei seinem Anblick giebt sie das erste Zeichen der Empfindung, sieht ihn starr
an und blickt zum Himmel; dann ergreift sie ihn heftig bei der Hand und geht ab).

Fünfter Aufzug

Ein wilder Wald.

In der Ferne Köhlerhütten. Es ist ganz dunkel. Heftiges Donnern und
Blitzen dazwischen Schießen.

Erster Auftritt.

Köhler und Köhlerweib.

K ö h l e r. Das ist ein grausam mörderisch Ungewitter,
Der Himmel droht in Feuerbächen sich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Ih's Nacht, daß man die Sterne könnte sehn.
Wie eine losgelassne Hülle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und trachend beugen
Die alt verjährten Eschen ihre Krone.
Und dieser fürchterliche Krieg dort oben.
Der auch die wilden Tiere Sanftmut lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menschen keinen Frieden stiften—
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört ihr das Knallen des Geschüßes;
Die beiden Heere stehen sich so nah,
Daß nur der Wald sie trennt, und jede Stunde
Kann es sich blutig fürchterlich entladen.

K ö h l e r w e i b. Gott steh' uns bei! Die Feinde waren ja
Schon ganz aufs Haupt geschlagen und zerstreut.
Wie kommt's, daß sie aufs neu uns ängstigen?

S ö h l e r. Das macht, weil sie den König nicht mehr fürchten.
Seidem das Mädchen eine Hexe ward
Zu Rheims, der böse Feind uns nicht mehr hilft,

Geht alles rückwärts.

Röhl'er weib. Horch! Wer naht sich da?

Zweiter Auftritt.

Raimond und Johanna zu den Vorigen.

Raimond. Hier seh' ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wüt'gen Sturm. Ihr haltet's
Nicht länger aus, drei Tage schon seid ihr
Herumgeirrt, der Menschen Auge fliehend.
Und wilde Wurzeln waren eure Speise.

(Der Sturm legt sich, es wird hell und heiter).

Es sind mitleid'ge Köhler. Kommt herein!

Röhl'er. Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unser schlechtes Dach vermag, ist euer.

Röhl'er weib. Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt ist eine schwere Zeit,
Wo auch das Weib sich in den Panzer steckt!
Die Königin selbst, Frau Jabeau, sagt man,
Läßt sich gewaffnet sehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn,
Hat für den König unsern Herrn gefochten.

Röhl'er. Was redet ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung.

(Köhl'erweib geht nach der Hütte).

Raimond (zur Johanna)

Ihr seht, es sind nicht alle Menschen grausam;
Auch in der Wildnis wohnen sanfte Herzen.
Erheitert euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich strahlend geht die Sonne nieder.

Röhl'er. Ich denk', ihr wollt zu unsers Königs Heer,
Weil ihr in Waffen reiset — Seht euch vor!
Die Engelländer stehen nah gelagert,
Und ihre Scharen streifen durch den Wald.

Raimond. Weh' uns! Wie ist da zu entkommen?

Röhl'er. Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück ist aus der Stadt.
Der soll euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.

Raimond (zur Johanna). Legt den Helm ab und die Rüstung
Sie macht euch kenntlich und beschützt euch nicht!

(Johanna schüttelt den Kopf).

Röhl'er. Die Jungfrau ist sehr traurig — Still! Wer kommt da?

Dritter Auftritt.

Röhlerweib kommt aus der Hütte mit einem Becher. Röhlerhub.

Röhlerweib. Es ist der Hub, den wir zurück erwarten.

(Zur Johanna)

Trinkt, edle Jungfrau! Mög's euch Gott gesegnen!

Röhler (zu seinem Sohn) Kommst du, Anei, Was bringst du?

Röhlerhub (hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund setzt; er erkennt sie, tritt auf sie zu und reißt ihr den Becher vom Munde). Mutter! Mutter!

Was macht ihr? Wen bewirtet ihr? Das ist die Here von Orleans!

Röhler und Röhlerweib. Gott sei uns gnädig.

(Bekreuzigen sich und entfliehen).

Vierter Auftritt.

Raimond. Johanna.

Johanna (gesaßt und sanft).

Du siehst, mir folgt der Fluch, und alles flieht mich,
Sorg' für dich selber und verlaß mich auch.

Raimond. Ich euch verlassen! Jetzt! Und wer soll euer Begleiter sein?

Johanna. Ich bin nicht unbegleitet.

Du hast den Donner über mir gehört.

Mein Schicksal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Aus Ziel gelangen, ohne daß ich's suche.

Raimond. Wo wollt ihr hin? Hier stehn die Engelländer,
Die euch die grimmig blut'ge Rache schwuren —
Dort stehn die Unfern, die euch ausgestoßen,
Verbannt —

Johanna. Mich wird nichts treffen, als was sein muß.

Raim. Wer soll euch Nahrung suchen? Wer euch schützen
Vor wilden Tieren und noch wildern Menschen?

Euch pflegen, wenn ihr krank und elend werdet?

Johanna. Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;

Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde

Vom Gift'gen unterscheiden — Ich verstehe

Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,

Und die verborgnen Quellen hör' ich rauschen.

Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich —

Raimond (faßt sie bei der Hand). Wollt ihr nicht in euch gehn?

Euch nicht mit Gott versöhnen — in den Schoß

Der heil'gen Kirche reuend wiederkehren?

Joh. Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

Raim. Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständnis —

Johanna. Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das ein'ge Wesen das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt — (Raimond schweigt). O, das ist hart!

Raimond. (erstaunt). Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

Johanna. Ich eine Zauberin!

Raimond. Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen!

Johanna. Mit welcher sonst!

Raimond. Und ihr verstummet auf die gräßliche
Beschuldigung? Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verstummet ihr!

Johanna. Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

Raimond. Ihr konntet eurem Vater nichts erwidern!

Johanna. Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott.
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

Raimond. Der Himmel selbst bezeugte eure Schuld!

Johanna. Der Himmel sprach, drum schwieg ich

Raimond. Wie? Ihr konntet

Mit einem Wort euch reinigen, und ließt
Die Welt in diesem unglücksel'gen Irrtum?

Johanna. Es war kein Irrtum, eine Schickung war's.

Raimond. Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von euren Lippen!

— Ich staune über euch, ich steh' erschüttert,
Ich kießten Busen kehrt sich mir das Herz!
O, gerne nehm' ich euer Wort für Wahrheit,
Denn schwer ward mir's, an eure Schuld zu glauben.
Doch konnt' ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen!

Johanna. Verdient' ich's, die Gesendete zu sein.
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Ode lern' ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien — Jetzt bin ich
Geheilt; und dieser Sturm in der Natur,

Der ihr das Ende drohte, war mein Freund,
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.

In mir ist Friede — Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!

Raim. O, kommt, kommt, laßt uns eilen, eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

Johanna. Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!
Nur, wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!

Ein Tag wird kommen, der mich reiniget,
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Thränen werden meinem Schicksal fließen.

Raimond. Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall —

Johanna (ihn sanft bei der Hand fassend).
Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das ird'sche Band.

Ich habe das Unsterbliche mit Augen
Gesehen — Ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen — Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen — So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

Fünfter Auftritt.

Königin Isabeau mit Soldaten erscheint im Hintergrund.

Isabeau (noch hinter der Scene).
Dies ist der Weg ins engelländ'sche Lager!

Raimond. Weh' uns! Die Feinde!

(Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erschrocken zurück).

Isabeau. Nun! Was hält der Zug!

Soldaten. Gott fleh' uns bei!

Isabeau. Erschreckt euch ein Gespenst!

Seid ihr Soldaten? — Memmen seid ihr! — Wie?

(Sie drängt sich durch die andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt).

Was seh' ich! Ha! (Schnell faßt sie sich und tritt ihr entgegen). Ergieb dich!

Du bist meine

Gefangene!

Joh. Ich bin's, (Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung).

Isabeau (zu den Soldaten) Legt sie in Ketten!

(Die Soldaten nähern sich der Jungfrau schüchtern; sie reicht den Arm hin und wird gefesselt).

Hi das die Mächtige, Gefürchtete,

Die eure Scharen wie die Lämmer scheuchte,
 Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?
 Thut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,
 Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?

(Zur Jungfrau).

Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt
 Graf Dunois, dein Ritter und Beschützer?

Johanna. Ich bin verbannt.

Isab. (erstaunt zurüdtretend). Was? Wie? Du bist verbannt?
 Verbannt vom Dauphin?

Johanna. Frage nicht! Ich bin
 In deiner Macht, bestimme mein Geschick.

Isabeau. Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,
 Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Rheims,
 Zum König über Frankreich ihn gemacht?

Verbannt! Daran erkenn' ich meinen Sohn!

— Führt sie ins Lager. Zeiget der Armee
 Das Furchtgespenst, vor dem sie so gezittert!
 Sie eine Zauberin? Ihr ganzer Zauber
 Ist euer Wahn und euer feiges Herz!

Eine N ä r r i n ist sie, die für ihren König
 Sich opferte und jetzt den Königslohn
 Dafür empfängt — Bringt sie zu Lionel —
 Das Glück der Franken send' ich ihm gebunden;
 Gleich folg' ich selbst.

Johanna. Zu Lionel! Ermorde mich
 Gleich hier, eh' du zu Lionel mich sendest.

Isabeau (zu den Soldaten).
 Gehorchet dem Befehle! Fort mit ihr! (Geht ab).

Sechster Auftritt.

Johanna. Soldaten.

Johanna (zu den Soldaten).

Engländer! Duldet nicht, daß ich lebendig
 Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
 Zieht eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
 Reißt mich entseelt zu eures Feldherrn Füßen!
 Denkt, daß ich's war, die eure Trefflichsten
 Getödet, die kein Mitleid mit euch trug,
 Die ganze Ströme engelländ'schen Bluts
 Vergossen, euren tapfern Heldensohnen
 Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
 Nehmt eine blut'ge Rache! Tödet mich!
 Ihr habt mich jetzt; nicht immer möchtet ihr

So schwach mich sehn —

Anführer der Soldaten. Thut, was die Königin befehlt!

Johanna. Sollt' ich

Noch unglücksel'ger werden, als ich war!

Furchtbare Heil'ge! Deine Hand ist schwer!

Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?

Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mehr,

Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.

(Sie folgt den Soldaten).

Das französische Lager.

Siebenter Auftritt

Dunois zwischen dem Erzbischof und Du Chatel.

Erzbischof. Bezwinget euren finstern Unmut, Prinz!

Kommt mit uns! Kehrt zurück zu eurem König!

Verlasset nicht die allgemeine Sache

In diesem Augenblick da wir, aufs neu

Bedrängt, eures Heldenarms bedürfen.

Dunois. Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt

Der Feind sich wieder? Alles war gethan,

Frankreich war siegend und der Krieg geendigt.

Die Acterin habt ihr verbannt; nun rettet

Euch selbst! Ich aber will das Lager

Nicht wieder sehen, wo sie nicht mehr ist.

Du Chatel. Nehmt bessern Rat an, Prinz! Entlast uns nicht

Mit einer solchen Antwort!

Dunois. Schweigt, Du Chatel!

Ich hasse euch, von euch will ich nichts hören.

Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt.

Erzbischof. Wer ward nicht irr' an ihr und hätte nicht

Gewankt an diesem unglücksel'gen Tage,

Da alle Zeichen gegen sie bewiesen!

Wir waren überrascht, betäubt; der Schlag

Eraf zu erschütternd unser Herz — Wer konnte

In dieser Schreckensstunde prüfend wägen?

Jetzt kehrt uns die Besonnenheit zurück;

Wir sehn sie, wie sie unter uns gewandelt,

Und keinen Tadel finden wir an ihr.

Wir sind verwirrt — Wir fürchten, schweres Unrecht

Gethan zu haben. — Neue fühlt der König,

Der Herzog klagt sich an, La Hire ist trostlos.

Und jedes Herz hüllt sich in Trauer ein.

Dunois. Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit

Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,

So muß sie ihre Büge an sich tragen!
 Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit
 Auf Erden irgend wohnt — auf ihren Lippen,
 In ihren klaren Augen muß sie wohnen;

Erzbischof. Der Himmel schlage durch ein Wunder sich
 Ins Mittel und erleuchte dies Geheimnis,
 Das unser sterblich Auge nicht durchdringt —
 Doch, wie sich's auch entwirren mag und lösen,
 Eins von den beiden haben wir verschuldet;
 Wir haben uns mit höll'schen Zauberwaffen
 Verteidigt oder eine Heilige verbannt!
 Und beides ruft des Himmels Zorn und Strafen
 Herab auf dieses unglücksel'ge Land:

Achter Auftritt

Ein Edelmann zu den Vorigen, hernach Raimond.

Edelmann. Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,
 fordert dringend mit dir selbst zu reden,
 Er komme, sagt er, von der Jungfrau —

Dunois. Eile;

Bring' ihn herein! Er kommt von ihr! (Edelmann öffnet dem Raimond die
 Thüre. Dunois eilt ihm entgegen) Wo ist sie?

Wo ist die Jungfrau?

Raimond. Heil euch edler Prinz!
 Und Heil mir, daß ich diesen frommen Bischof,
 Den heil'gen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
 Den Vater der Verlassnen bei euch finde!

Dunois. Wo ist die Jungfrau?

Erzbischof. Sag' es uns, mein Sohn!

Raimond. Herr, sie ist keine schwarze Zauberin!
 Bei Gott und allen Heiligen bezeug' ich's.
 Im Irrtum ist das Volk. Ihr habt die Unschuld
 Verbannt, die Gottgesendete verstoßen!

Dunois. Wo ist sie? Sage!

Raimond. Ihr Gefährte war ich
 Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald,
 Mir hat sie dort ihr Innerstes gebeichtet.
 In Martern will ich sterben, meine Seele
 Hab' keinen Anteil an dem ew'gen Heil,
 Wenn sie nicht rein ist, Herr, von aller Schuld!

Dunois. Die Sonne selbst am Himmel ist nicht reiner!
 Wo ist sie? Sprich!

Raimond. O, wenn euch Gott das Herz
 Gewendet hat — so eilt, so rettet sie!

Sie ist gefangen bei den Engelländern.

D u n o i s. Gefangen! Was!

E r z b i s c h o f. Die Unglückselige!

R a i m o n d. In den Ardennen, wo wir Obdach suchten,
Ward sie ergriffen von der Königin,
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O, rettet sie, die euch gerettet hat,
Von einem graujenvollen Tode!

D u n o i s. Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die
Trommeln!

Führt alle Völker ins Gefecht; Ganz Frankreich

Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,

Die Krone, das Palladium entwendet,

Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!

Frei muß sie sein, noch eh' der Tag sich endet! (Gehen ab.)

Ein Wartturm, oben eine Öffnung.

Neunter Auftritt.

Johanna und Lionel.

J a s t o l f (eilig hereintretend).

Das Volk ist länger nicht zu bändigen.

Sie jorden wütend, daß die Jungfrau sterbe.

Ihr widersteht vergebens. Tötet sie

Und werft ihr Haupt von dieses Turmes Binnen.

Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.

J a b e a u (kommt). Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!

Befriediget das Volk. Wollt ihr erwarten,

Bis sie den ganzen Turm in blinder Wut

Umkehren, und wir alle mit verderben?

Ihr könnt sie nicht beschützen. Gebt sie hin.

L i o n e l. Laßt sie anstürmen! Laßt sie wütend toben!

Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern

Begrab' ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt.

— Antworte mir, Johanna! Sei die Meine,

Und gegen eine Welt beschütz' ich dich.

J a b e a u. Seid ihr ein Mann?

L i o n e l. Berstoßen haben dich

Die Deinen; aller Pflichten bist du ledig

Für dein unwürdig Vaterland. Die Feigen,

Die um dich warben, sie verließen dich;

Sie wagten nicht den Kampf um denie Ehre.

Ich aber, gegen mein Volk und das deine

Behaupt' ich dich. — Einst ließeest du mich glauben,

Daß dir mein Leben teuer sei! Und damals

Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber;
Jetzt hast du keinen Freund, als mich!

J o h a n n a. Du bist
Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks,
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich; doch wenn dein Herz,
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker. — Führe deine Heere
Himweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gieb die Gefangnen ledig, sende Geißeln
Des heiligen Vertrags, so biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.

I s a b e a u. Willst du in Banden uns Gesetze geben?

J o h a n n a. Thu' es bei Zeiten, denn du mußt es doch.
Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen.
Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein.
Gefallen sind euch eure Besten, denkt
Auf eine sichere Rückkehr; euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin

I s a b e a u. Könnt ihr den Troß der Rasenden ertragen?

Dritter Auftritt.

Ein Hauptmann kommt eilig.

H a u p t m a n n. Gilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu stellen.
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal.

J o h a n n a (begeistert).
Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es, frisch zu sechten!

F a s t o l f. Unsinnige, bezähme deine Freude!
Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.

J o h a n n a. Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben.
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.

L i o n e l. Ich spotte dieser Weichlinge. Wir haben
Sie vor uns hergeschleucht in zwanzig Schlachten,
Oh' dieses Heldenmädchen für sie stritt!

Das ganze Volk veracht' ich bis auf eine,
Und diese haben sie verbannt. — Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.

Ihr, Königin, bleibt in diesem Turm, bewacht

Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden,
Ich lass' euch fünfzig Ritter zur Bedeckung.

Fastolf. Was? Sollen wir dem Feind entgegengehn.
Und diese Wütende im Rücken lassen?

Johanna. Erschreckt dich ein gefesselt Weib?

Lionel. Gib mir

Dein Wort, Johanna dich nicht zu befreien!

Johanna. Mich zu befreien ist mein einz'ger Wunsch.

Isabeau. Legt ihr dreifache Fesseln an! Mein Leben
Verbürg' ich, daß sie nicht entkommen soll.

(Sie wird mit schweren Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt).

Lionel (zur Johanna).

Du willst es so! Du zwingst uns! Noch steht's bei dir!

Entsage Frankreich, trage Englands Fahne,

Und du bist frei, und diese Wütenden

Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir.

Fastolf (dringend). Fort, fort, mein Feldherr!

Johanna. Spare deine Worte!

Die Franken rücken an. Verteid'ge dich!

(Trompeten ertönen. Lionel eilt fort).

Fastolf. Ihr wißt, was ihr zu thun habt, Königin!

Erklärt das Glück sich gegen uns, seht ihr,

Daß unsre Völker fliehen —

Isabeau (einen Dolch ziehend). Sorget nicht,

Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn.

Fastolf (zur Johanna).

Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe

Glück für die Waffen deines Volks! (Er geht ab).

Elfter Auftritt.

Isabeau. Johanna. Soldaten.

Johanna. Das will ich!

Daran soll niemand mich verhindern — Horch!

Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie mutig

Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!

Verderben über England! Sieg den Franken!

Auf, meine Tapfern! Auf! die Jungfrau ist

Euch nah; sie kann nicht vor euch her, wie sonst,

Die Fahne tragen — schwere Bande fesseln sie;

Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele

Sich auf den Flügeln eures Kriegsgefangs.

Isabeau (zu einem Soldaten).

Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld

Sich sieht, und jag' uns wie die Schlacht sich wendet.

(Soldat steigt hinauf).

Joh. Mut, Mut, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder!

Jsa beau. Was siehst du?

Soldat. Schon sind sie aneinander.
Ein Wütender auf einem Barberroß,
Im Liegerfell, sprengt vor mit den Gensdarmen.

Johanna. Das ist Graf Dunois! Frisch, wacker Streiter!
Der Sieg ist mit dir!

Soldat. Der Burgunder greift
Die Brücke an.

Jsa beau Daß zehn Lanzen ihm
Ins falsche Herz eindringen, dem Verräter!

Soldat. Lord Fastolf thut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann.
Des Herzogs Leute und die unsrigen.

Jsa beau. Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?

Soldat. Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

Johanna. Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich oben,
Das Kleinste nicht entginge meinem Blick!
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn' ich in den höchsten Lüften.

Soldat. Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng';
Die Größten, scheint's die Ersten kämpfen dort.

Jsa beau Schwebt unsre Fahne noch?

Soldat. Hoch flattert sie.

Johanna. Könn' ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
Mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren!

Soldat. Weh mir, was seh' ich! Unser Feldherr ist
Umzingelt!

Jsa beau (zuckt den Dolch auf Johanna). Stirb, Unglückliche!

Soldat (schnell). Er ist befreit.

Im Rücken faßt der tapfere Fastolf
Den Feind — er bricht in seine dichtsten Scharen.

Jsa beau (zieht den Dolch zurück). Das sprach dein Engel!

Soldat. Sieg! Sieg! Sie entfliehen!

Jsa beau. Wer flieht!

Soldat. Die Franken, die Burgunder fliehn,
Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.

Joh. Gott! Gott! So sehr wirst du mich nicht verlassen!

Soldat. Ein schwer Verwundeter wird dort geführt.
Viel Volk sprengt ihm zu Hilf', es ist ein Fürst.

Jsa beau. Der Unfern einer oder Fränkischen?

Soldat. Sie lösen ihm den Helm; Graf Dunois ist's.

Johanna (greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre Ketten).
Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!

Sold. Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,
Verbrämt mit Gold?

Johanna (lebhaft). Das ist mein Herr, der König!

Soldat. Sein Roß wird scheu — es überschlägt sich — stürzt —
Er windet schwer arbeitend sich hervor —

(Johanna begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen)

Die Unfern nahen schon in vollem Lauf —

Sie haben ihn erreicht — umringen ihn —

Johanna. O, hat der Himmel keine Engel mehr!

Isab. (hohnlachend). Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Ketterin, errette!

Johanna (stürzt auf die Knie, mit gewaltsam heftiger Stimme betend)

Höre mich, Gott, in meiner höchsten Not!

Hinauf zu dir, in heißem Fleheswunsch,

In deine Himmel send' ich meine Seele.

Du kannst die Fäden eines Spinngewebs

Stark machen, wie die Taus eines Schiffs;

Leicht ist es deiner Allmacht, ehrene Bande

In dünnes Spinngewebe zu verwandeln —

Du willst, und diese Ketten fallen ab,

Und diese Turmwand spaltet sich — Du halffst

Dem Simson, da er blind war und gefesselt,

Und seiner stolzen Feinde bitterm Spott

Erduldet. — Auf dich vertrauend saß' er

Die Pfosten seines Kerkers mächtig an

Und neigte sich und stürzte das Gebäude —

Soldat. Triumph! Triumph!

Isabeau. Was ist's?

Soldat. Der König ist

Gefangen!

Johanna (springt auf). So sei Gott mir gnädig!

(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. In demselben Augenblick stürzt sie sich auf den nächststehenden Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr mit starrem Erstaunen nach).

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Johanna.

Isabeau (nach einer langen Pause).

Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?

Wie brach sie diese centnerschweren Bande?

Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,

Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen.

Soldat (auf der Warte).

Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie hinabgeführt?

Isabeau. Sprich, ist sie unten?

Soldat. Mitten

Im Kampfe schreitet sie — Ihr Lauf ist schneller,
Als mein Gesicht — Jetzt ist sie hier — jetzt dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!

— Sie teilt die Haufen — Alles weicht vor ihr,
Die Franken stehn, sie stellen sich aufs neu!

— Weh mir! Was seh' ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken —

Isabeau. Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

Soldat. Grad' auf den König dringt sie an — Sie hat ihn
Erreicht — Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.

— Lord Fastolf stürzt — Der Feldherr ist gefangen.

Isabeau. Ich will nicht weiter hören. Komm herab!

Soldat. Fliehet, Königin! Ihr werdet überfallen.
Gewaffnet Volk dringt an den Turm heran. (Er steigt herunter.)

Isabeau (das Schwert ziehend). So sechtet, Memmen!

Dreizehnter Auftritt.

La Hire mit Soldaten kommt. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

La Hire (naht ihr ehrerbietig). Königin, unterwerft euch
Der Allmacht — Eure Ritter haben sich
Ergeben, aller Widerstand ist unnützlich!

— Nehmt meine Dienste an. Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet sein.

Isabeau. Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.

(Giebt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten).

Die Scene verwandelt sich in das Schlachtfeld.

Fünfter Auftritt.

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen
der König und der Herzog von Burgund; in den Armen beider Fürsten
liegt Johanna, tödlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam
vornüß. Agnes Sorel stürzt herein.

Sorel (wirft sich an des Königs Brust).

Ihr seid befreit — Ihr lebt — Ich hab' euch wieder!

König. Ich bin befreit — Ich bin's um diesen Preis!
(Beigt auf Johanna).

Sorel. Johanna! Gott! Sie stirbt;

Burgund. Sie hat geendet!

Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie daliegt,

Schmerzlos und ruhig, wie ein schlafend Kind!

Des Himmels Friede spielt um ihre Züge;

Kein Atem hebt den Busen mehr, doch Leben

Ist noch zu spüren in der warmen Hand.

König. Sie ist dahin — Sie wird nicht mehr erwachen,

Ihr Auge wird das Irdische nicht mehr schauen.

Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,

Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.

Sorel. Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!

Burgund (erstaunt). Kehrt sie

Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?

Sie richtet sich empor! Sie steht!

Johanna (steht ganz aufgerichtet und schaut umher). Wo bin ich?

Burgund. Bei deinem Volk, Johanna, bei den Deinen!

König. In deiner Freunde, deines Königs Armen!

Johanna (nachdem sie ihn lange starr angesehen).

Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,

Ich bins nicht.

König. Du bist heilig, wie die Engel;

Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.

Johanna (sieht heiter lächelnd umher.)

Und ich bin wirklich unter meinem Volk?

Und bin nicht mehr verachtet und vergessen?

Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an?

— Ja, jetzt erkenn' ich deutlich alles wieder!

Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!

Doch meine Fahne seh' ich nicht — Wo ist sie?

Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;

Von meinem Meister ward sie mir vertraut,

Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen;

Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu!

König (mit abgewandtem Gesicht). Gebt ihr die Fahne!

(Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand.—

Der Himmel ist von einem roßigen Schein beleuchtet).

Johanna. Seht ihr den Regenbogen in der Luft?

Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,

Im Chor der Engel steht sie glänzend da,

Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Brust,

Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.

Wie wird mir? — Leichte Wolken heben mich —
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.

Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt tot darauf nieder. — Alle stehen lange in sprachloser Rührung. — Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.)

III.

Aus der Trilogie „Wallenstein“

von

Friedrich von Schiller

a. Wallensteins Lager.

Achter Auftritt.

(Bergknappen treten auf und spielen einen Walzer, erst langsam und dann immer geschwinder. Der erste Jäger tanzt mit der Aufwarterin, die Marketederin mit dem Recruten; das Mädchen entspringt, der Jäger hinter ihr her und bekommt den Capuciner zu fassen, der eben hereintritt).

Capuciner

Heiße, Zuchheia! Dudeldumbei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken! sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott?
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen,
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?
Die Kriegsfurie ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,
Regensburg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen,
Pflügt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Weßt lieber den Schnabel als den Sabel,
Setzt sich lieber herum mit den Dirn',

Frißt den Ochsen lieber als den Drenstirn.
 Die Christenheit trauert in Sack und Asche;
 Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
 Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
 Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
 Und aus den Wolken, blutigroth,
 Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.
 Den Kometen steckt er, wie eine Ruthe,
 Drohend am Himmelsfenster aus.
 Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
 Die Arche der Kirche schwimmt im Blute,
 Und das römische Reich — daß Gott erbarm!
 Sollte jetzt heißen römisch Arm;
 Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
 Die Klöster sind ausgenommene Nester,
 Die Bisthümer sind verwandelt in Wüsthümer,
 Die Abteien und die Stifter
 Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
 Und alle die gesegneten deutschen Länder
 Sind verkehrt worden in Glender —
 Woher kommt das? Das will ich euch verkünden:
 Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden,
 Von dem Gräuel und Heidenleben,
 Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
 Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
 Der das Eisen ziehet ins Land herein.
 Auf das Unrecht da folgt das Uebel
 Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
 Hinter dem U kommt gleich das W,
 Das ist die Ordnung im A B C.

Ubi erit victoriae spes,
 Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
 Wenn man die Predigt schwänzt und die Mess
 Nichts thut, als in den Weinhäusern liegen?
 Die Frau in dem Evangelium
 Fand dem verlorenen Groschen wieder,
 Der Saul seines Vaters Esel wieder,
 Der Joseph seine saubern Brüder;
 Aber wer bei den Soldaten sucht
 Die Furcht Gottes und die gute Zucht
 Und die Scham, der wird nicht viel finden
 Thät' er auch hundert Laternen anzünden.
 Zu dem Prediger in der Wüsten,
 Wie wir lesen im Evangelisten,
 Ramen auch die Soldaten gelaufen,

Thaten Buß' und ließen sich taufen,
 Fragten ihn: Quid faciemus nos?
 Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schoß?
 Et ait illis, und er sagt:
 Neminem concutiatis,
 Wenn ihr Niemanden schindet und plagt.
 Neque calumniam faciatis,
 Niemand verlästert, auf Niemand lügt.
 Contenti estote, euch begnügt,
 Stipendiis vestris, mit eurer Lohnung
 Und verflucht jede böse Angewöhnung.
 Es ist ein Gebot: du sollst den Namen
 Deines Herrgotts nicht eitel anstramen!
 Und wo hört man mehr blasphemieren,
 Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
 Wenn man für jeden Donner und Buß,
 Den ihr lösbrennt mit eurer Zungenspiß,
 Die Glocken müßt läuten im Land umher,
 Es wär bald kein Rechner zu finden mehr.
 Und wenn euch für jedes böse Gebet,
 Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,
 Ein Härlein ausging aus eurem Schoß,
 Ueber Nacht wär er geschoren glatt,
 Und wär' er so dick wie Abjalons Zopf.
 Der Josua wär doch auch ein Soldat,
 König David erschlug den Goliath;
 Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
 Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
 Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
 Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott,
 Als zu einem Kreuz Sackerlot!
 Aber weissen das Gefäß ist gefüllt,
 Davon es sprudelt und überquill:
 Wieder ein Gebot ist: du sollst nicht stehlen!
 Ja, das besolgt ihr nach dem Wort,
 Denn ihr tragt Alles offen fort.
 Vor euren Klauen und Geiergriffen,
 Vor euren Praktiken und bösen Kniffen
 Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
 Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
 Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.
 Was sagt der Prediger: Contenti estote,
 Begnügt euch mit eurem Commisbrode,
 Aber wie soll man die Knechte loben,
 Kommt doch das Mergerniß von oben!

Wie die Glieder so auch das Haupt!
 Weiß doch Niemand, an wen der glaubt!

Erster Jäger.

Herr Pfaff! uns Soldaten mag er schimpfen,
 Den Feldherrn soll er uns nicht verunglimpfen.

Capuciner.

Ne custodias gregem meam!
 Das ist so ein Ahab und Jerobeam,
 Der die Völker von der wahren Lehren
 Zu falschen Götzen thut verkehren.

Trompeter und Recrut.

Laß er uns das nicht zweimal hören!

Capuciner.

So ein Bramarbas und Eisenfresser,
 Will einnehmen alle festen Schlösser.
 Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
 Er müsse haben die Stadt Stralsund,
 Und wär' sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.

Trompeter

Stopft ihm Keiner sein Lästermaul?

Capuciner

So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
 So ein Jehu und Holofern,
 Verläugnet, wie Petrus, seinen Meister und Herrn:
 Drum kann er den Hahn nicht hören krähn —

Beide Jäger

Pfaffe! Jetzt ist's um dich geschehn!

Capuciner

So ein listiger Fuchs Herodes —

Trompeter und beide Jäger (auf ihn eindringend).

Schweig stille! Du bist des Todes!

Croaten (legen sich drein)

Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
 Sag dein Sprüchel und theils uns mit.

Capuciner (schreit lauter).

So ein hochmüthiger Nebucadnezar,
 So ein Sündenvater und muffiger Acker,
 Läßt sich nennen den Wallenstein;
 Ja freilich ist er uns Allen ein Stein
 Des Anstoßes und Aergernisses,
 Und so lang der Kaiser diesen Friedeland
 Läßt walten, so wird nicht Fried' im Land
 (Er hat nach und nach bei den letzten Worten, die er mit erhobener Stimme
 spricht, seinen Rückzug genommen, indem die Croaten die übrigen Soldaten von
 ihm abwehren).

Neunter Auftritt.

Vorige ohne den Capuciner.

Erster Jäger (zum Wachtmeister).

Sagt mir, was meint er mit dem Gödelhahn,
 Den der Feldherr nicht krähn hören kann?
 Es war wohl nur so gesagt ihm zum Schimpf und Hohn?

Wachtmeister

Da will ich euch dienen. Es ist nicht ganz ohne!
 Der Feldherr ist wunderbar geboren;
 Besonders hat er gar klüchliche Ohren.
 Kann die Katze nicht hören miauen,
 Und wenn der Hahn kräht, so macht's ihm Grauen.

Erster Jäger

Das hat er mit dem Löwen gemein.

Wachtmeister

Muß Alles mausstill um ihn sein.
 Den Befehl haben alle Wachen,
 Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.

Stimmen (im Zelt; Aufstaus).

Greift ihn, den Schelm! Schlagt zu! Schlagt zu!

Des Bauern Stimme

Hülfe! Barmherzigkeit!

Anderer Stimmen

Friede! Ruh!

Erster Jäger

Hol mich der Teufel! Da jetzt's Diebe.

Zweiter Jäger

Da muß ich dabei sein!

(Laufen ins Zelt).

Marktenderin (kommt heraus).

Schelmen und Diebe!

Trompeter.

Frau Wirthin, was seht euch so in Eifer?

Marktenderin.

Der Lump! der Spitzbub! der Straßenläufer
Das muß mir in meinem Zelt passiren!
Es beschimpft mich bei allen Herrn Offizieren.

Wachtmeister.

Bäschen, was giebt's denn?

Marktenderin.

Was wird's geben?

Da erwischten sie einen Bauern eben,
Der falsche Würfel thät bei sich haben.

Trompeter.

Sie bringen ihn hier mit seinem Knaben.

Zehnter Auftritt.

Soldaten bringen den Bauern geschleppt

Erster Jäger.

Der muß baumeln!

Scharfschützen und Dragoner.

Zum Profos! zum Profos!

Wachtmeister.

Das Mandat ist noch kürzlich ausgegangen.

Marktenderin.

In einer Stunde seh' ich ihn hangen!

Wachtmeister.

Böses Gewerbe bringt bösen Lohn.

Erster Arkebusier (zum andern).

Das kommt von der Desperation.
Denn jetzt, erst thut man sie ruiniren,
Das heißt sie zum Stehlen selbst verführen.

Trompeter.

Was? Was? Ihr red't ihm das Wort noch gar?
Dem Hunde! Thut euch der Teufel plagen?

Erster Arkebusier.

Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu jagen.

Erster Jäger (zum Trompeter).

Laß sie gehen! sind Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handschuhmacher!
Lagen in Garnison zu Brieg,
Wissen viel, was der Brauch ist im Krieg.

Erster Auftritt.

Vorige Kürassiere.

Erster Kürassier.

Friedel! Was giebt's mit dem Bauer da?

Erster Scharfschütz.

Es ist ein Schelm, hat im Spiel betrogen!

Erster Kürassier.

Hat er dich betrogen etwa?

Erster Scharfschütz

Ja, und hat mich rein ausgezogen.

Erster Kürassier.

Wie? Du bist ein Friedländischer Mann,
Kannst dich so wegwerfen und blamiren,
Mit einem Bauer dein Glück probiren?
Der laufe, was er laufen kann.

(Bauer entwischt, die Andern treten zusammen)

Erster Arkebusier.

Der macht kurze Arbeit, ist resolut,
Das ist mit solchem Volke gut.
Was ist's für Einer? Es ist kein Böhm.

Marktenderin.

's ist ein Wallon, Respect vor dem!
Von des Pappenheims Cürassieren.

Erster Dragoner (tritt dazu).

Der Piccolomini, der junge, thut sie jetzt führen
Den haben sie sich aus eigener Macht
Zum Oberst gesetzt in der Lützen Schlacht,
Als der Pappenheim umgekommen.

Erster Arkebusier.

Haben sie sich so was 'rausgenommen?

Erster Dragoner.

Dies Regiment hat was voraus.
Es war immer voran bei jedem Strauß.
Darf auch seine eigen Justiz ausüben.
Und der Friedländer thut's besonders lieben.

Erster Cürassier. (zum andern).

Ist's auch gewiß? Wer bracht' es aus?

Zweiter Cürassier.

Ich hab's aus des Obersts eigenem Munde.

Erster Cürassier.

Was Teufel! Wir sind nicht ihre Hunde.

Erster Jäger.

Was haben die da? Sind voller Gift.

Zweiter Jäger.

Ist's was, ihr Herrn, das uns mitbetrifft?

Erster Cürassier.

Es hat sich Keiner drüber zu freuen.

(Soldaten treten herzu).

Sie wollen uns in die Niederland leihen;
Cürassiere, Jäger, reitende Schützen,
Sollen achttausend Mann aufsitzen.

Marktenderin.

Was? Was? Da sollen wir wieder wandern?
Bin erst gestern zurück aus Flandern.

Zweiter Kürassier (zu den Dragonern)

Ihr Buttlerischen, sollt auch mitreiten.

Erster Kürassier.

Und absonderlich wir Wallonen.

Marktenderin.

Ei, das sind ja die allerbesten Schwadronen!

Erster Kürassier.

Den aus Mailand sollen wir hinbegleiten.

Erster Jäger.

Den Infanten! Das ist ja kurios!

Zweiter Jäger.

Den Pfaffen! Da geht der Teufel los.

Erster Kürassier.

Wir sollen von dem Friedländer lassen,
Der den Soldaten so nobel hält,
Mit dem Spanier ziehen zu Feld,
Dem Knauser, den wir von Herzen hassen?
Nein, das geht nicht! Wir laufen fort.

Trompeter.

Was, zum Henker, sollen wir dort?
Dem Kaiser verkauften wir unsre Blut
Und nicht dem hispanischen rothen Hut.

Zweiter Jäger.

Auf des Friedländers Wort und Credit allein
Haben wir Reitersdienst genommen;
Wär's nicht aus Lieb' für den Wallenstein,
Der Ferdinand hätt' uns nimmer bekommen.

Erster Dragoner.

Hät uns der Friedländer nicht fornuiren?
Seine Fortuna soll uns führen.

Wachtmeister.

Laßt euch bedeuten, hört mich an.
Mit dem Gered' da ist's nicht gethan.
Ich sehe weiter als ihr Alle,
Dahinter steckt eine böse Falle.

Erster Jäger.

Hört das Befehlsbuch! Stille doch!

Wachtmeister.

Bäschen Gustel, füllt mir erst noch
Ein Gläschen Melneker für den Magen,
Alsdann will ich euch meine Gedanken jagen.

Marktenderin. (ihm einschwendend).

Hier, Herr Wachtmeister! Er macht mir Schrecken.
Es wird doch nichts Böses dahinter stecken!

Wachtmeister.

Seht, ihr Herrn, das ist all recht gut,
Daß Jeder das Nächste bedenken thut;
Aber, pflegt der Feldherr zu sagen,
Man muß immer das Ganze überschlagen.
Wir nennen uns Alle des Friedländers Truppen.
Der Bürger, er nimmt uns ins Quartier
Und pflegt uns und kocht uns warme Suppen.
Der Bauer muß den Gaul und den Stier
Vorspannen an unsre Bagagewagen,
Vergebens wird er sich drüber beklagen.
Läßt sich ein Gefreiter mit sieben Mann
In einem Dorfe von weitem spüren,
Er ist die Obrigkeit drinn und kann.
Nach Lust drinn walten und commandiren.
Zum Henker! sie mögen uns Alle nicht,
Und sähen des Teufels sein Angesicht
Weit lieber, als unsre gelben Colletter.
Warum schmeißen sie uns nicht aus dem Land? Poß Wetter!
Sind uns an Anzahl doch überlegen,
Führen den Knüttel, wie wir den Degen.
Warum dürfen wir ihrer lachen?
Weil wir einen furchtbaren Haufen ausmachen!

Erster Jäger.

Ja! ja! im ganzen, da sieht die Nacht!
Der Friedländer hat das wohl erfahren,
Wie er dem Kaiser vor acht — neun Jahren
Die große Armee zusammengebracht.
Sie wollten erst nur von Zwölftausend hören:
Die sagt er, die kann ich nicht ernähren;
Aber ich will Sechzigtausend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers sterben.

Und so wurden wir Wallensteiner.

Wachtmeister.

Zum Exempel, da had' mir Einer
 Von den fünf Fingern, die ich hab,
 Hier an der Rechten den kleinen ab.
 Habt ihr mir den Figner bloß genommen?
 Nein, beim Kukuk, ich bin um die Hand gekommen?
 's ist nur ein Stumpf und nichts mehr werth.
 Ja, und diese achtaufend Pferd,
 Die man nach Flandern jezt begehrt,
 Sind von der Arme'e nur der kleine Finger.
 Läßt man sie ziehn, ihr tröstet euch,
 Wir sehen um ein Fünfstel nur geringer?
 Prost' Mahlzeit! da fällt das Ganze gleich.
 Die Furcht ist weg, der Respect, die Scheu,
 Da schwillt dem Bauer der Kamm auf's neu,
 Da schreiben sie uns in der Wiener Kanzlei
 Den Quartier- und den Küchenzettel,
 Und es ist wieder der alte Bettel.
 Ja, und wie lang wird's stehen an,
 So nehmen sie uns auch noch den Feldhauptmann —
 Sie sind ihm am Hofe so nicht grün,
 Nun, da fällt eben Alles hin!
 Wer hilft uns dann wohl zu unserm Geld?
 Sorgt, daß man uns die Contracte hält?
 Wer hat den Nachdruck und hat den Verstand
 Den schnellen Witz und die feste Hand,
 Diese gestückelten Heeresmassen
 Zusammen zu fügen und zu passen?
 Zum Exempel — Dragoner — sprich:
 Aus welchem Vaterland schreibst du dich?

Erster Dragoner.

Weit aus Hibernien her komm' ich

Wachtmeister (zu den beiden Kürassieren).

Ihr, das weiß ich, sehd ein Wallou;
 Ihr ein Wältscher. Man hört's am Ton.

Erster Kürassier.

Wer ich bin? ich hab's nie können erfahren!
 Sie stahlen mich schon in jungen Jahren.

Wachtmeister.

Und du bist auch nicht aus der Näh?

Erster Arkebusier.

Ich bin von Buchau am Federsee.

Wachtmeister.

Und ihr, Nachbar?

Zweiter Arkebusier.

Aus der Schwyz.

Wachtmeister (zum zweiten Jäger).

Was für ein Landsmann bist du, Jäger?

Zweiter Jäger.

Hinter Wismar ist meiner Eltern Sitz.

Wachtmeister (auf den Trompeter zeigend).

Und der da und ich, wir sind aus Eger.
 Nun! und wer merkt uns das nun an,
 Daß wir aus Süden und aus Norden
 Zusammen geschneit und geblasen worden
 Sehen wir nicht aus, wie aus einem Span?
 Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,
 Recht wie zusammen geleimt und gegossen?
 Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk, sinkt
 In einander auf Wort und Wink?
 Wer hat uns so zusammen geschmiedet,
 Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
 Kein Andern sonst, als der Wallenstein!

Erster Jäger.

Das fiel mir mein Lebtag nimmer ein,
 Daß wir so gut zusammen passen;
 Hab' mich immer nur gehen lassen.

Erster Kürassier.

Dem Wachtmeister muß ich Beifall geben.
 Dem Kriegsstand kommen sie gern ans Leben;
 Den Soldaten wollen sie niederhalten,
 Daß sie alleine können walten.
 's ist eine Verschwörung, ein Complott.

Marktenderin.

Eine Verschwörung? Du lieber Gott!
 Da können die Herren ja nicht mehr zahlen.

Wachtmeister.

Freilich! Es wird Alles bankerott.
 Viele von den Hauptleuten und Generalen
 Stellen aus ihren eigenen Cassen
 Die Regimenter, wollten sich sehen lassen,
 Thäten sich angreifen über Vermögen,
 Dachten, es bring' ihnen großen Segen.
 Und die alle find um ihr Geld,
 Wenn das Haupt, wenn der Herzog fällt.

Marktenderin.

Ach, du mein Heiland! Das bringt mir Fluch!
 Die halbe Armee steht in meinem Buch.
 Der Graf Isolani, der böse Zahler,
 Restirt mir allein noch zweihundert Thaler.

Erster Curassier.

Was ist da zu machen, Cameraden?
 Es ist nur eins, was uns retten kann:
 Verbunden können sie uns nichts schaden:
 Wir stehen Alle für einen Mann.
 Laßt sie schiden und ordenanzen,
 Wir wollen uns fest in Böhmen pflanzen,
 Wir geben nicht nach und marschiren nicht,
 Der Soldat jezt um seine Ehre sicht.

Zweiter Jäger.

Wir lassen uns nicht so im Land 'rum führen!
 Sie sollen kommen und sollen's probiren!

Erster Artibusier.

Liebe Herren, bedenkt's mit Fleiß,
 Es ist des Kaisers Will' und Geheiß.

Trompeter.

Werden uns viel um den Kaiser scheren.

Erster Artibusier.

Laß er mich das nicht zweimal hören.

Trompeter.

's ist aber doch so, wie ich gesagt.

Erster Jäger

Ja, ja, ich hört's immer so erzählen.

Der Friedländer hab' hier allein zu befehlen.

W a c h t m e i s t e r .

So ist's auch, das ist sein Beding und Pact.
Krieg zu führen und Frieden zu schließen,
Geld und Gut kann er confisciren,
Kann henken lassen und pardonniren,
Officiere kann er und Obersten machen,
Kurz, er hat alle die Ehrensachen.
Das hat er vom Kaiser eigenhändig.

E r s t e r A r t e b u s i e r .

Der Herzog ist gewaltig und hochverständig;
Aber er bleibt doch, schlecht und recht.
Wie wir Alle, des Kaisers Knecht.

W a c h t m e i s t e r .

Nicht, wie wir Alle! Das wißt ihr schlecht.
Es ist ein unmittelbarer und freier
Des Reiches Fürst, so gut wie der Bayer.
Sah ich's etwa nicht selbst mit an,
Als ich zu Brandeis die Wack' gethan,
Wie ihm der Kaiser selbst erlaubt,
Zu bedecken sein fürstlich Haupt?

E r s t e r A r t e b u s i e r .

Das war für das Mecklenburger Land,
Das ihm der Kaiser versetzt als Pfand.

E r s t e r J ä g e r (zum Wachtmeister).

Wie? Zu des Kaisers Gegenwart?
Das ist doch seltsam und sehr apart!

W a c h t m e i s t e r (fährt in die Tasche).

Wollt ihr mein Wort nicht gelten lassen,
Sollt ihr's mit Händen greifen und fassen.

(Eine Münze zeigend).

Wes' ist das Bild und Gepräg?

M a r k e t e n d e r i n .

Weißt her?

Ei, das ist ja ein Wallensteiner!

W a c h t m e i s t e r .

Na, da habt ihr's, was wollt ihr mehr?

Ist er nicht Fürst so gut, als einer?
 Schlägt er nicht Geld, wie der Ferdinand?
 Hat er nicht eignes Volk und Land?
 Eine Durchlauchtigkeit läßt er sich nennen!
 Drum muß er Soldaten halten können.

Erster Artebujier.

Das disputirt ihm Niemand nicht.
 Wir aber stehn in des Kaisers Pflicht.
 Und wer uns bezahlt, das ist der Kaiser,

Trompeter.

Das läugn' ich ihm, sieht er, ins Angesicht.
 Wer uns nicht zahlt, das ist der Kaiser!
 Hat man uns nicht seit vierzig Wochen
 Die Löhnung immer umsonst versprochen

Erster Artebujier.

Ei was! Das steht ja in guten Händen.

Erster Kürassier.

Fried', ihr Herrn! Wollt ihr mit Schlägen enden?
 Ist denn darüber Zank und Zwist.
 Ob der Kaiser unser Gebieter ist?
 Eben drum, weil wir gern in Ehren
 Seine tüchtigen Reiter wären,
 Wollen wir nicht seine Heerde seyn,
 Wollen wir uns nicht von den Pfaffen und Schranzen
 Herum lassen führen und verpflanzen.
 Sagt selber! Kommts nicht dem Herzen zu gut,
 Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten thut?
 Wer anders macht ihn, als seine Soldaten,
 Zu dem großmächtigen Potentaten?
 Verschafft und bewahrt ihm weit und breit
 Das große Wort in der Christenheit?
 Mögen sich die sein Joch aufladen,
 Die mitessen von seinen Gnaden,
 Die mit ihm tafeln im goldnen Zimmer.
 Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer
 Nichts, als die Müh' und als die Schmerzen,
 Und wofür wir uns halten in unserm Herzen.

Zweiter Jäger.

Alle großen Tyrannen und Kaiser
 Hielten's so und waren viel weiser.

Alles andre thäten sie hudeh und schänden,
Den Soldaten trugen sie auf den Händen

Erster Cürassier.

Der Soldat muß sich können fühlen.
Wer's nicht edel und nobel treibt.
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
Soll ich frisch um mein Leben spielen,
Muß mir noch etwas gelten mehr,
Oder ich lasse mich eben schlachten
Wie der Croat — und muß mich verachten.

Beide Jäger.

Ja, übers Leben noch geht die Ehr!

Erster Cürassier.

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat,
Ohne Heimath muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen,
Er muß vorbei an der Städte Glanz.
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne schauen.
Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muß er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen.

Erster Arkebusier.

Das weiß Gott, 's ist ein elend Leben!

Erster Cürassier.

Möcht's doch nicht für ein andres geben.
Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
Hab' Alles in Erfahrung genommen.
Hab' der hispanischen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig
Und dem Königreich Napoli;
Aber das Glück war mir nirgends gnädig.
Hab den Kaufmann gesehn und den Ritter
Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und kein Rock hat mir unter allen,

Wie mein eisernes Wamms, gefallen.

Erster Arkebusier.

Ne! das kann ich eben nicht sagen.

Erster Kürassier.

Will Einer in der Welt was erjagen,
Mag er sich rühren, und mag sich plagen;
Will er zu hohen Ehren und Würden;
Bild' er sich unter die goldnen Bürden;
Will er genießen den Vaterjegen,
Kinder und Enkelein um sich pflegen,
Treib' er ein ehrlich Gewerb' in Ruh.
Ja — ich hab' kein Gemüth dazu.
Frei will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und Niemand beerben,
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegschauen von meinem Thier.

Erster Jäger.

Bravo! just so ergeht es mir.

Erster Arkebusier.

Lustiger freilich mag sich's haben,
Ueber Anderer Köpff wegtraben.

Erster Kürassier.

Camerad, die Zeiten sind schwer,
Das Schwert ist nicht bei der Wage mehr;
Aber so mag mir's Keiner verdenken,
Daß ich mich lieber zum Schwert will lenken.
Kann ich im Krieg mich menschlich fassen,
Aber nicht auf mir trommeln lassen.

Erster Arkebusier.

Wer ist dran Schuld, als mir Soldaten,
Daß der Nährstand in Schimpf gerathen?
Der leidige Krieg und die Noth und Plag
In die sechzehn Jahr' schon wahren mag.

Erster Kürassier.

Bruder, den lieben Gott droben,
Es können ihn Alle zugleich nicht loben.
Einer will die Sonn', die den Andern beschwert;
Dieser will's trocken, was Jener feucht begehrt;

Wo du nur die Noth siehst und die Plag',
 Da scheint mir des Lebens heller Tag;
 Geh't's auf Kosten des Bürgers und Bauern,
 Nun, wahrhaftig, sie werden mich dauern;
 Aber ich kann's nicht ändern — seht,
 's ist hier just, wie's beim Einbau'n geht:
 Die Pferde schnauben und setzen an,
 Liege, wer will mitten in der Bahn,
 Sey's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
 Zerriß mir die Seele sein Jammerton,
 Ueber seinen Leib weg muß ich jagen,
 Kann ihn nicht fachte bei Seite tragen.

Erster Jäger

Ei, wer wird nach dem Andern fragen!

Erster Kürassier.

Und weil sich's nun einmal so gemacht,
 Daß, das Glück dem Soldaten lacht,
 Laßt's uns mit beiden Händen fassen,
 Lang werden sie's uns nicht so treiben lassen.
 Der Friede wird kommen über Nacht,
 Der dem Wesen ein Ende macht;
 Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
 Oh man's denkt, wird's wieder das alte seyn.
 Jetzt sind wir noch beisammen im Land,
 Wir haben's Heft noch in der Hand.
 Lassen wir uns auseinander sprengen,
 Werden sie uns den Brodtkorb höher hängen.

Erster Jäger

Nein, das darf nimmermehr geschehn!
 Kommt, laßt uns Alle für Einen stehn!

Zweiter Jäger.

Ja, laßt uns Abrede nehmen, hört!

Erster Arkebüsier (ein ledernes Beutelschen ziehend zur Marktenderin).
 Gevatterin, was hab' ich verzehrt?

Marktenderin.

Ach, es ist nicht die Rede werth!

(Sie rechnen).

Trompeter.

Ihr thut wohl, daß ihr weiter geht,

Verderbt uns doch nur die Societät
(Arlebußiere gehen ab.)

Erster Cürassier.

Schad' um die Leut'! Sind sonst wackre Brüder.

Erster Jäger.

Aber das denkt, wie ein Seifensieder.

Zweiter Jäger

Jetzt sind wir unter uns, laßt hören,
Wie wir den neuen Anschlag stören.

Trompeter

Was? Wir gehen eben nicht hin.

Erster Cürassier

Nichts, ihr Herrn, gegen die Disciplin!
Jeder geht jetzt zu seinem Corps,
Trägt's den Cameraden vernünftig vor,
Daß sie's begreifen und einsehen lernen.
Wir dürfen uns nicht so weit entfernen.
Für meine Wallonen sag' ich gut.
So, wie ich, Jeder denken thut.

Wachtmeister

Terzka's Regimente zu Roß und Fuß
Stimmten alle in diesen Schluß.

Zweiter Cürassier (stellt sich zum ersten).

Der Lombard sich vom Wallonen nicht trennt.

Erster Jäger

Freiheit ist Jägers Element.

Zweiter Jäger.

Freiheit ist bei der Macht allein.
Ich leb und sterb bei dem Wallenstein.

Erster Scharfschütz.

Der Lothringer geht mit der großen Flut,
Wo der leichte Sinn ist und lustiger Muth.

Dragoner.

Der Irländer folgt des Glückes Stern.

Zweiter Scharfschütz

Der Tyroler dient nur dem Landesherrn.

Erster Cürassier.

Also laßt jedes Regiment
Ein Pro Memoria reinlich schreiben:
Daß wir zusammen wollen bleiben,
Daß uns keine Gewalt, noch List
Von dem Friedländer weg soll treiben,
Der ein Soldatenwater ist.
Das reicht man in tiefer Devotion
Dem Piccolomini — ich meine den Sohn —
Der versteht sich auf solche Sachen,
Kann bei dem Friedländer Alles machen,
Hat auch einen großen Stein im Bret
Bei des Kaisers und Königs Majestät.

Zweiter Jäger.

Kommt! Dabei bleibt's! Schlagt Alle ein!
Piccolomini soll unser Sprecher seyn.

Trompeter, Dragoner, Erster Jäger, Zweiter Cürassier,
Scharfschützen (zugleich).

Piccolomini soll unser Sprecher seyn.
(Wollen fort).

Wachtmeister.

Erst noch ein Gläschen, Cameraden!
(Trinkt).

Des Piccolomini hohe Gnaden!

Marktenderin. (bringt eine Flasche).
Das kommt nicht aufs Kerbholz. Ich geb' es gern.
Gute Berrichtung, meine Herrn!

Cürassier.

Der Wehrstand soll leben!

Beide Jäger.

Der Nährstand soll geben!

Dragoner und Scharfschützen.
Die Armece soll floriren!

Trompeter und Wachtmeister.
Und der Friedländer soll sie regieren!

Zweiter Cürassier (singt).

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!

In's Feld, in die Freiheit gezogen.

Im Felde, da ist der Mann noch was werth,

Da wird das Herz noch gewogen.

Da tritt kein Anderer für ihn ein,

Auf sich selber steht er da ganz allein.

(Die Soldaten aus dem Hintergrunde haben sich während des Gesangs herbeigezogen und machen den Chor).

Chor.

Da tritt kein Andrer für ihn ein,

Auf sich selber steht er da ganz allein.

Dragoner.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,

Man sieht nur Herrn und Knechte;

Die Falschheit herrschet, die Hinterlist

Bei dem feigen Menschengeschlechte.

Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,

Der Soldat allein, ist der freie Mann.

Chor.

Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,

Der Soldat allein, ist der freie Mann.

Erster Jäger

Des Lebens Nengsten, er wirft sie weg,

Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;

Er reitet dem Schicksal entgegen fest,

Triff's heute nicht, trifft es doch morgen,

Und trifft es morgen, so lass'et uns heut

Noch schlürfen die Meige der köstlichen Zeit.

Chor.

Und trifft es morgen, so lass'et uns heut

Noch schlürfen die Meige der köstlichen Zeit.

(Die Gläser sind aufs neue gefüllt worden, sie stoßen an und trinken).

Wachtmeister.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,

Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;

Der Fröhner, der sucht in der Erde Schatz,

Da meint er den Schatz zu erheben.

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,

Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Erster Jäger.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Chor.

Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Zweiter Kürassier.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh läßt er am keinem Ort.

Chor.

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Erster Jäger (faßt die zwei Nächsten an der Hand; die Uebrigen ahmen es nach; Alle, welche gesprochen, bilden einen großen Halbkreis).

Drum frisch Kameraden, den Klappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte geküsstet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh der Geist noch verduftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird das Leben gewonnen seyn.

Chor.

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird das Leben gewonnen seyn.

(Der Vorhang, fällt, ehe der Chor ganz ausgesungen.)

b. Wallensteins Tod.

Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Wallenstein (mit sich selbst redend).

War's möglich? Kömmt' ich nicht mehr, wie ich wollte!
 Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt! Ich müßte
 Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
 Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
 Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
 Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
 Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
 Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
 Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
 In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
 Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
 War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
 Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
 Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
 Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
 Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
 Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
 Bahlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
 Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
 Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehen).

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
 Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
 Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
 Und — selbst der frommen Quelle reine That
 Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften,
 War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
 Ich hätte mir den guten Schein gespart,
 Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
 Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
 Des unverführten Willens mir bewußt,
 Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
 Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
 Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
 Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
 Und was der Zorn, und was der frohe Muth
 Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
 Zu künstlichem Gewebe mir vereinen

Und eine Klage fürchtbar drauß bereiten,
 Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
 Mit eignem Neß verderblich mich umstrickt,
 Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum stillstehend.)

Wie anders, da des Muthes freier Trieb
 Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
 Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt!
 Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
 Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
 In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
 In meiner Brust war meine That noch mein:
 Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
 Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
 Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
 Gehört sie jenen tück'ichen Mächten an,
 Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
 (Er macht heftige Schritte durchs Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend st.)
 Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
 Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
 Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
 Die in verjährt geheiligtem Besitz,
 In der Gewohnheit festgegründet ruht,
 Die an der Völker frommen Kinder glauben
 Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
 Das wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft;
 Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
 Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
 Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
 Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
 Der in der Menschenbrust mir widersteht,
 Durch feige Furcht allein mir fürchterlich—
 Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
 Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
 Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
 Was immer war und immer wiederkehrt,
 Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
 Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
 Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
 Weh dem, der an den würdig alten Haustrath
 Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
 Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
 Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
 Sey im Besitze, und du wohnst im Recht,

Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet).

Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam

Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist

Die Gränze, die zwei Lebensfade scheidet!

Dritter Aufzug.

Achtzehnter Auftritt.

Wallenstein. Terzky. Illo, Buttler. Herzogin. Thel a
Gräfin Terzky. Max Piccolomini.

Max (mitten in den Saal tretend)

Ja, ja! Da ist er! Ich vermag's nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauren — Dieses Harren, diese Angst
Geh: über meine Kräfte!

(Auf Thella zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen).

Sieh' mich an! Sieh' nicht weg, holder Engel!

Bekenn' es frei vor Allen. Fürchte Niemand.

Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.

Wozu es noch verbergen? Daß Geheimniß

Is für die Glücklichen; das Unglück braucht,

Das hoffnungslose keinen Schleier mehr,

Frei, unter tausend Sonnen kann es handeln.

(Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thella blickt).

Nein, Base Terzky, seht mich nicht erwartend,

Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.

Abschied zu nehmen, komm' ich — Es ist aus.

Ich muß, muß dich verlassen, Thella — muß!

Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.

Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,

Sag' daß du mich nicht hassst. Sag' mir's, Thella.

(Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt).

O Gott! — Gott! ich kann nicht von dieser Stelle.

Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.

Sag', Thella, daß du Mitleid mit mir hast,

Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

(Thella, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater; er wende sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird).

Du hier? — Nicht du bist's den ich hier gesucht.

Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
 Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
 Mit eignem Ney verderblich mich umstrickt,
 Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
 (Wiederum stillstehend.)

Wie anders, da des Muthes freier Trieb
 Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
 Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt!
 Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
 Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
 In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
 In meiner Brust war meine That noch mein;
 Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
 Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
 Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
 Gehört sie jenen tödt'ichen Mächten an,
 Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
 (Er macht heftige Schritte durchs Zimmer, dann bleibt er wieder stehend sich)
 Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
 Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
 Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
 Die in verjährt geheiligtem Besiz,
 In der Gewohnheit festgegründet ruht,
 Die an der Völker frommen Kindergläuben
 Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
 Das wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft;
 Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
 Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
 Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
 Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
 Der in der Menschenbrust mir widersteht,
 Durch feige Furcht allein mir fürchterlich—
 Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
 Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
 Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
 Was immer war und immer wiederkehrt,
 Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
 Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
 Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
 Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
 Ihm rühret, das theure Erbstück seiner Ahnen!
 Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
 Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
 Sey im Besitze, und du wohnst im Recht,

Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet).

Noch ist sie rein — noch! daß Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebensfäden scheidet!

Dritter Aufzug.

Achtzehnter Auftritt.

Wallenstein. Terzky. Illo, Buttler. Herzogin. Thel a
Gräfin Terzky. Max Piccolomini.

Max (mitten in den Saal tretend)

Ja, ja! Da ist er! Ich vermag's nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauren — Dieses Harren, diese Angst
Beht über meine Kräfte!

(Auf Tetla zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen).

Seh' mich an! Sieh' nicht weg, holder Engel!

Bekenn' es frei vor Allen. Fürchte Niemand.

Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.

Wozu es noch verbergen? Daß Geheimniß

Is für die Glücklichen; das Unglück braucht,

Das hoffnungslose keinen Schleier mehr,

Frei, unter tausend Sonnen kann es handeln.

(Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thella blickt).

Nein, Base Terzky, seht mich nicht erwartend,

Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.

Abschied zu nehmen, komm' ich — Es ist aus.

Ich muß, muß dich verlassen, Thella — muß!

Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.

Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,

Sag' daß du mich nicht haßest. Sag' mir's, Thella.

(Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt).

O Gott! — Gott! ich kann nicht von dieser Stelle.

Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.

Sag', Thella, daß du Mitleid mit mir hast,

Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

Thella, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater; er wende
sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird).

Wo hier? — Nicht du bist's den ich hier gesucht.

Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
 Ich hab' es nur mit ihr allein. Hier will ich
 Von diesem Herzen freigesprochen seyn,
 An allem andern ist nichts mehr gelegen.

Wallenstein.

Denkst du, ich soll der Thor seyn und dich ziehen lassen
 Und eine Großmuths-scene mit dir spielen?
 Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
 Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
 Umsonst in meine Macht gegeben seyn.
 Denk' nicht daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
 Die er so ruchslos hat verlegt. Die Zeiten
 Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
 Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
 Ich kann auch Unmensch seyn wie er.

Mar.

Du wirst mit mir verfahren, wie du Macht hast.
 Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn
 Nicht tröste, noch ihn fürchte. Was mich hier
 Zurückhält, weißt du!

(Thella bei der Hand fassend).

Sieh' Alles — wollt' ich dir verdanken,
 Das Loos der Seligen wollt' ich empfangen
 Aus deiner väterlichen Hand. Du hast's
 Zerstört; doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
 Trittst du das Glück der Deinen in den Staub,
 Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.
 Wie das gemüthlos blinde Element,
 Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
 Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
 Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
 Die sichere Hütte ihres Glückes lehnen,
 Gelockt von deiner gaslichen Gestalt!
 Schnell, unverhofft, bei nächtl'ich stiller Weise
 Gährt's in dem tödlichen Feuerschunde, ladet
 Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
 Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
 Der wilde Strom in graufender Zerstörung.

Wallenstein.

Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
 Beschreibst, so ist's in seinem Eingeweide,
 In dieser schwarzen Heuchlersbrust gestaltet.

O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
 Der Abgrund den verstecktesten der Geister,
 Den lügekundigsten, herauf und stellt' ihn
 Als Freund an meine Seite. Wer vermag
 Der Hölle Macht zu widerstehn! Ich zog
 Den Basilisken auf an meinem Busen;
 Mit meinem Herzblut nährt' ich ihn, er sog
 Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten.
 Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
 Weit offen ließ ich des Gedankens Thore
 Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg —
 Im Sternenhimmel suchten meine Augen,
 Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
 Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
 — Wär' ich dem Ferdinand gewesen, was
 Octavio mir war — Ich hätt' ihm nie
 Krieg angekündigt — nie hätt' ich's vermocht.
 Er war mein strenger Herr, nur, nicht mein Freund,
 Nicht meiner Treu' vertraute sich der Kaiser.
 Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
 Den Feldherrnstab in meine Hände legte,
 Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn.
 Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede.
 Wer das Vertrauen vergiftet, o der mordet
 Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter!

Mar.

Ich will den Vater nicht vertheidigen.
 Weh mir, daß ich's nicht kann!
 Unglücklich schwere Thaten sind geschehn,
 Und eine Frevelhandlung faßt die andre
 In enggeschlossener Kette graufend an.
 Doch wie geriethen wir, die nichts verschuldet,
 In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
 Wem brachen wir die Treue? Warum muß
 Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
 Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
 Warum der Väter unversöhnter Haß
 Auch uns, die Liebenden, zerreißen scheidend?
 (Er umschlingt Thella mit heftigem Schmerz).

Ballenstein (hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich jetzt).
 Nox, bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Mar!
 Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager
 Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,

Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
 War dir erstarrt an der gewichtigen Fahne,
 Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
 Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
 Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
 Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
 Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
 Bis du, von mir erwärmt, an meinem Herzen,
 Das junge Leben wieder freudig fühltest.
 Wann hab' ich seitdem meinen Sinn verändert?
 Ich habe viele Tausend reich gemacht,
 Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
 Mit Ehrenstellen — dich hab' ich geliebt,
 Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben.
 Sie alle waren Fremdlinge, du warst
 Das Kind des Hauses — Mag, du kannst mich nicht verlassen!
 Es kann nicht seyn, ich mag's und will's nicht glauben,
 Daß mich der Mag verlassen kann.

Mag.

O Gott!

Wallenstein.

Ich habe dich gehalten und getragen
 Von Kindesbeinen an — Was that dein Vater
 Für dich, daß ich nicht reichlich auch gethan?
 Ein Liebesnetz hab' ich um dich gesponnen,
 Zerreiß' es, wenn du kannst — Du bist an mich
 Gefnüpft mit jedem zarten Seelenbände,
 Mit jeder heil'gen Fessel der Natur,
 Die Menschen an einander fetten kann.
 Geh' hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
 Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
 Mit feinem Widderfell dafür belohnen,
 Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
 Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Mag (in heftigem Kampfe).

O Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht?
 Mein Eid — die Pflicht —

Wallenstein

Pflicht, gegen wen? Wer bist du?
 Wenn ich am Kaiser unrecht handle, ist's
 Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst

Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
 Stehst frei da in der Welt, wie ich, daß du
 Der Thäter deiner Thaten könntest seyn?
 Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
 Mir angehören, mir gehorchen, das
 Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
 Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
 Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
 Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
 Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst;
 Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft
 Sammt seinem Ring und allen seinen Monden.
 Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit.
 Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wird's loben,
 Daß dir der Freund das Meiste hat gegolten.

Neunzehnter Austritt.

Vorige. Neumann.

Wallenstein.

Was giebt's?

Neumann.

Die Pappenheimischen sind abgejessen
 Und rücken an zu Fuß; sie sind entschlossen,
 Den Degen in der Hand das Haus zu stürmen;
 Den Grafen wollen sie befreien.

Wallenstein (zu Terzky).

Man soll

Die Ketten vorziehen, das Geschütz aufpflanzen.

Mit Kettengeln will ich sie empfangen.

(Terzky geht).

Mir vorzuschreiben mit dem Schwert! Geh, Neumann,

Sie sollen sich zurückziehen, augenblicks,

It mein Befehl, und in der Ordnung schweigend warten

Was mir gefallen wird zu thun.

(Neumann geht ab. Illo ist an's Fenster getreten).

Gräfin.

Entlaß ihn!

Ich bitte dich, entlaß ihn!

Illo (am Fenster).

Tod und Teufel!

Wallenstein.

Was ist's?

Ilo.

Auf's Rathhaus steigen sie, das Dach
Wird abgedeckt, sie richten die Kanonen
Auf's Haus —

Mar.

Die Rasenden!

Ilo.

Sie machen Anstalt,
Uns zu beschießen —

Herzogin und Gräfin.

Gott im Himmel!

Mar (zu Wallenstein).

Laß mich
Hintunter, sie bedeuten —

Wallenstein.

Keinen Schritt!

Mar (auf Thella und die Herzogin zeigend).

Ihr Leben aber! deins!

Wallenstein

Was bringst du, Terzky

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzky kommt zurück.

Terzky.

Botschaft von unsern treuen Regimentern,
Ihr Muth sei länger nicht zu bändigen,
Sie flehen um Erlaubniß anzuziehen,
Vom Prager und vom Mühl-Thor sind sie Herr,
Und wenn du nur die Lösung wolltest geben,
So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkreisen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen.

IIIo.

O komm! Laß ihren Eifer nicht erkalten!
Die Buttlerischen halten treu zu uns,
Wir sind die größte Zahl und werfen sie
Und enden hier in Pilsen die Empörung.

Wallenstein.

Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht feuerangig,
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben sein?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum Würgen;
Die losgebundnen Furien der Wuth
Aust keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl, es mag sein! Ich hab' es lang bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen.
(Zu Max gewendet).

Wie ist's? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit, zu gehen, hast du. Stelle dich
Mir gegenüber. Führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

Gräjin.

Ist es dahin
Gekommen? Better, Better! könnt ihr's tragen?

Max.

Die Regimenter, die mir anvertraut sind,
Dem Kaiser treu hinwegzuführen, hab' ich
Gelobt; dies will ich halten oder sterben.
Mehr fordert keine Pflicht von mir. Ich fechte
Nicht gegen dich, wenn ich's vermeiden kann,
Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig.
(Es geschehen zwei Schüsse. Tho und Terzky eilen ans Fenster.)

Wallenstein.

Was ist das?

Terzky.

Er stürzt.

Wallenstein.

Stürzt! Wer!

Illo.

Die Tiefenbacher thaten

Den Schuß.

Wallenstein.

Auf wen?

Illo.

Auf diesen Neumann den

Du schidtest—

Wallenstein (auffahrend).

Tod und Teufel! So will ich—

(Will gehen).

Terzty.

Dich ihrer blinden Wuth entgegenstellen?

Herzogin und Gräfin.

Um Gotteswillen nicht!

Illo.

Jetzt nicht, mein Feldherr!

Gräfin.

O halt' ihn! halt' ihn!

Wallenstein.

Laßt mich!

Mar.

Thu' es nicht,

Jetzt nicht. Die blutig rasche That hat sie
In Wuth gesetzt, erwarte ihre Neue—

Wallenstein.

Hinweg! Zu lange schon hab' ich gezaudert.
 Das konnten sie sich freventlich erlauben,
 Weil sie mein Angesicht nicht sahn— Sie sollen
 Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören—
 Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht
 Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?

Daß sehn, ob sie das Anstiz nicht mehr kennen,
 Daß ihre Sonne war in dunkler Schlacht.
 Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich
 Vom Altan dem Rebellenheer, und schnell,
 Bezähmt, gebt Acht, kehrt der empörte Sinn
 Ins alte Bette des Gehorsams wieder.

(Er geht. Ihm folgen Illo, Terzky und Buttler).

Einundzwanzigster Auftritt.

Gräfin. Herzogin. Max und Thella.

Gräfin (zur Herzogin).

Wenn sie ihn sehn — Es ist noch Hoffnung, Schwester.

Herzogin.

Hoffnung! ich habe keine.

Max (der während des letzten Auftritts in einem sichtbaren Kampf von ferne gestanden, tritt näher).

Das ertrag' ich nicht.

Ich kam hieher mit fest entschiedner Seele,
 Ich glaubte recht und tadellos zu thun
 Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerther,
 Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
 Vom Abscheu Aller, die mir theuer sind,
 Unwürdig schwer bedrängt die Lieben sehn,
 Die ich mit einem Wort beglücken kann —
 Das Herz in mir empört sich, es erheben
 Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
 In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
 O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater,
 Zu viel vertraut ich auf das eigne Herz,
 Ich stehe wankend, weiß nicht, was ich soll.

Gräfin

Sie wissen's nicht? Ihr Herz sagt's Ihnen nicht?
 So will ich's Ihnen sagen!
 Ihr Vater hat den schreienden Verrath
 An uns begangen, an des Fürsten Haupt
 Getrevelt, uns in Schmach gestürzt, daraus
 Ergibt sich klar, was Sie, sein Sohn, thun sollen:
 Gutmachen, was der Schändliche verbrochen,
 Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu,
 Daß nicht der Name Piccolomini

Ein Schandlied sei, ein ew'ger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.

Mar.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns Alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft, daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel niedersiege,
Daß Rechte mir, daß Unversälschte schöpfe
Am reinen Lichtquell mit der reinen Hand!

(Indem seine Augen auf Thella fallen).

Wie? Such' ich diesen Engel noch? Erwart' ich
Noch einen andern?

(Er nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend).

Hier, auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilig reine, will
Ich's legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglücklich Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
Erkläre, daß du's kannst, und ich bin eurer.

Gräfin (mit Bedeutung).

Bedenkt —

Mar (unterbricht sie).

Bedenke nichts. Sag', wie du's fühlst.

Gräfin.

An euren Vater denkt.

Mar (unterbricht sie).

Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, dich, die Geliebte, frag' ich!
Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilt's das Glück
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
Die seine That zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich ins Lager des Octavio
Die vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,

Ist sie kein todt's Werkzeug mehr, sie lebt,
 Ein Geist fährt in sie, die Erinyen
 Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
 Und führen tödtlich sie den ärgsten Weg.

Thetla.

O Mar —

Mar (unterbricht sie).

Nein, überleile dich auch nicht.
 Ich kenne dich. Dem edeln Herzen könnte
 Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
 Das Große, nur das Menschliche geschehe.
 Denk', was der Fürst von je an mir gethan.
 Denk', auch, wie's ihm mein Vater hat vergolten.
 O auch die schönen, freien Regungen
 Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
 Sind eine heilige Religion dem Herzen,
 Schwer rächen sie die Schauder der Natur
 An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
 Leg' Alles, Alles in die Wage, sprich
 Und laß dein Herz entscheiden.

Thetla.

O das deine
 Hat längst entschieden. Folge deinem ersten
 Gefühl —

Gräfin.

Unglückliche!

Thetla.

Wie könnte das
 Das Rechte sein, was dieses zarte Herz
 Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
 Geh' und erfülle deine Pflicht! Ich würde
 Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
 Du würdest edel stets und deiner würdig
 Gehandelt haben — aber Neue soll
 Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.

Mar.

So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

Thetla.

Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir.

Uns trennet das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
 Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage
 Die Häuser Friedland, Piccolomini,
 Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
 — Fort! Eile! Eile, deine gute Sache
 Von unsrer unglückseligen zu trennen.
 Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
 Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
 Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
 Hinabziehen. Traure nicht um mich! Mein Schicksal
 Wird bald entschieden sein.

(Mar faßt sie in die Arme, heftig bewegt. Man hört hinter der Scene ein lautes
 wildes, langverhallendes Geschrei: „Vivat Ferdinandus!“ von kriegerischen In-
 strumenten begleitet. Mar und Thella halten einander unbeweglich in den Armen),

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzty.

Gräfin (ihm entgegen).

Was war das? Was bedeutete das Rufen?

Terzty.

Es ist vorbei, und Alles ist verloren.

Gräfin.

Wie? und sie gaben nichts auf seinen Anblick?

Terzty.

Nichts. Alles war umsonst.

Herzogin.

Sie riefen Vivat.

Terzty.

Dem Kaiser.

Gräfin.

O die Pflichtvergessenen!

Terzty.

Man ließ ihn nicht einmal zum Worte kommen.
 Als er zu reden anfing, fielen sie
 Mit kriegerischem Spiel betäubend ein.
 — Hier kommt er.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Wallenstein, begleitet von Illo und Buttler. Darauf
Gürassiere.

Wallenstein (im Kommen).

Terzly!

Terzly.

Mein Fürst!

Wallenstein.

Laß unsre Regimenter
Sich fertig halten, heut' noch aufzubrechen,
Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend
(Terzly geht ab).

Buttler —

Buttler.

Mein General!

Wallenstein.

Der Commandant zu Eger
Ist euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden, er soll bereit sein,
Uns morgen in die Festung aufzunehmen —
Ihr folgt uns selbst mit eurem Regiment.

Buttler.

Es soll geschehn, mein Feldherr!

Wallenstein. (tritt zwischen Max und Thella, welche sich während dieser
Zeit fest umschlungen gehalten).

Scheidet!

Max.

Gott!

(Gürassiere mit gezogenem Gewehr treten in den Saal und sammeln sich im Hinter-
grunde. Zugleich hört man unten einige muthige Passagen aus dem Pappenheimer
Marsch, welche dem Max zu rufen scheinen).

Wallenstein. (zu den Gürassieren).

Hier ist er. Er ist frei. Ich halt' ihn nicht mehr.
(Er sieht abgewendet und so, daß Max ihm nicht beikommen, noch sich dem Fräulein
nähern kann).

Mar.

Du haßest mich, treibst mich im Zorn von dir.
 Zerreißen soll das Band der alten Liebe,
 Nicht sanft sich lösen, und du willst den Miß,
 Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
 Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
 Noch nicht gelernt — In eine Wüste geh' ich
 Hinaus, und Alles, was mir werth ist, Alles
 Bleibt hier zurück — O wende deine Augen
 Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mir
 Dein ewig theures und verehrtes Antlitz!
 Verstoß mich nicht —

(Er will seine Hand fassen, Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin).

Ist hier kein andres Auge,
 Das Mitleid für mich hätte — Base Terzky —

(Sie wendet sich von ihm; er kehrt sich zur Herzogin).

Ehrwürd'ge Mutter —

Herzogin.

Gehn sie, Graf, wohin
 Die Pflicht Sie ruft — So können Sie uns einst
 Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
 Am Thron des Kaisers.

Mar.

Hoffnung geben Sie mir,
 Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
 O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk!
 Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel!
 Der mir ein Mittel eingiebt, es zu enden.

(Die Kriegsmusik beginnt wieder. Der Saal füllt sich mehr und mehr mit Bewaffneten an. Er sieht Buttler'n dastehn)

Ihr auch hier, Oberst Buttler — Und ihr wollt mir
 Nicht folgen? — Wohl! Bleibt eurem neuen Herrn
 Getreuer, als dem alten. Kommt! Versprecht mir,
 Die Hand gebt mir darauf, daß ihr sein Leben
 Beschützen, unverletzlich wollt bewahren.

(Buttler verweigert seine Hand).

Des Kaisers Aht hängt über ihm und gibt
 Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,
 Der sich den Lohn der Bluthat will verdienen;
 Jetzt thät' ihm eines Freundes fromme Sorge,
 Der Liebe treues Auge noth — und die
 Ich scheidend um ihn seh' —

(Zweideutige Blicke auf Mo und Buttler richtend).

3110.

Sucht die Verräther

In eures Vaters, in des Gallas Lager.

Hier ist nur einer noch. Geht und befreit uns

Von seinem hassenswürd'gen Anblick. Geht.

(Max versucht es noch einmal, sich der Thekla zu nähern Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll; indeß füllt sich der Saal immer mehr und mehr, und die Hörner erkönen unten immer auffordernder und in immer kürzeren Pausen).

M a r.

Blas! Blas! — O wären es die schwed'schen Hörner,

Und ging's von hier gerad' ins Feld des Todes,

Und alle Schwerter, alle, die, ich hier

Entblößt muß sehn, durchdrängen meinen Busen!

Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg

Zu reißen? — O treibt mich nicht zur Verzweiflung!

Thut's nicht! Ihr könntet es bereuen!

(Der Saal ist ganz mit Bewaffneten erfüllt).

Nach mehr — es hängt Gewicht sich an Gewicht,

Und ihr Masse zieht mich schwer hinab. —

Bedenket, was ihr thut. Es ist nicht wohlgethan,

Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.

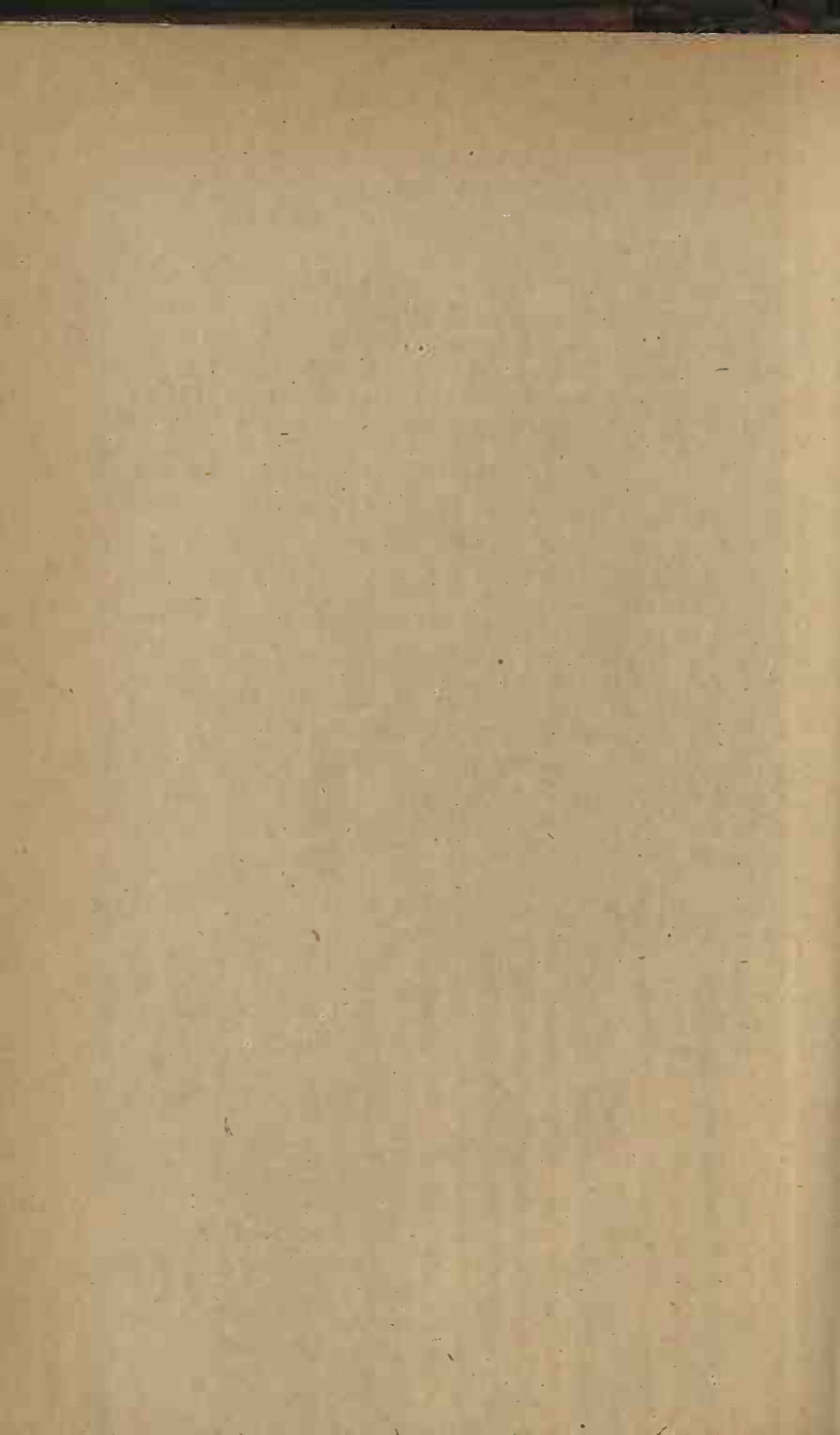
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,

Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!

Ihr habt gewählt zum eignen Verderben

Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!

(Indem er sich nach dem Hintergrunde wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Kürassieren, sie umgeben und begleiten ihn in wildem Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt).



IV.

Aus „Wilhelm Tell“.

von

Fr. v. Schiller

Erster Aufzug.

Erster Scene

a. Eine Schweizerlandschaft.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstätter Sees, Schwyz
gegenüber.

Fischerknabe (singt im Rahne).

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schief ein am grünen Gestade;
Da hört er ein Klingen wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihn um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen: „Lieb' Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer, ich zieh' ihn herein.“

Hirt (auf dem Berge).

Ihr Matten, lebt wohl, ihr sonnigen Weiden!
Der Sonne muß scheiden, der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder!
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl, ihr sonnigen Weiden
Der Sonne muß scheiden, der Sommer ist hin.

Alpenjäger (erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsens).

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg;
Er schreitet verzagen auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling, da grünnet kein Reis,
Und unter den Füßen ein neblichtiges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr!
Durch den Riß nur der Wolken erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich; man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen;
Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

R u o d i, der Fischer.

Mach' hurtig, Jenni! Zieh' die Naue ein!

Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch:
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

R u o n i, der Hirt.

's kommt Regen, Fährmann! Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

W e r n i, der Jäger.

Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.

Zweiter Aufzug

Zweiter Scene.

b. Der Schwur auf dem Rütli.

Eine Wiese, von hohen Felsen und von Wald umgeben
Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von
Sarnen, Burthard am Büchel, Arnold von Sewa, Klaus
von der Flüe und noch vier andere Landsleute,
alle bewaffnet.

Melchthal. Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli!
(Treten auf mit Windlichtern).

Winkelried.

Horch!

Sewa. Ganz leer,

Meier.

's ist noch kein Landmann da. Wir sind

Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal. Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten. Der Feuerwächter
 Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.
 (Man hört in der Ferne läuten).

Meier. Still! Horch!

Um Bühel. Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
 Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.
 Von der Flüe. Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.
 Melchthal. Geh'n einige und zünden Reizholz an,
 Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen!
 (Zwei Landleute gehen).

Sewa. 's ist eine schöne Mondnacht. Der See
 Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Bühel. Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried. (zeigt nach dem See). Ha, seht!
 Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier. Was denn? — Ja, wahrlich!
 Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal. Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe. Das ist ein fetsam wunderbares Zeichen!
 Es leben viele, die das nicht geseh'n.

Sewa. Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber!

Baumgarten. Ein Rachen fährt soeben drunterweg.

Melchthal. Das ist der Stauffacher mit seinem Rahn;
 Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.
 (Geht mit Baumgarten nach dem Ufer).

Meier. Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Um Bühel. Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
 Daß sie des Landvogts Rundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein
 Feuer angezündet).

Melchthal (am Ufer). Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten). Freunde des Landes.

(Alle gehen nach der Tiefe den Kommenden entgegen).

Alle (rufen): Willkommen!

(Die Versammelten besprechen sich über die Not des Landes und die Grausamkeit
 der kaiserlichen Bzgte und beraten über die Schritte zur Befreiung bis zum Mor-
 gengrauen. Die Morgenröte zeigt sich im Osten. Alle haben ihre Hüte abgenommen
 und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte).

Rösselmann. Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt

Der Pfarrer. Von allen Völkern, die tief unter uns

Schweratmend wohnen in dem Qualm der Städte,

Last uns den Eid des neuen Bundes schwören!

— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,

In keiner Not uns trennen und Gefahr!

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern).

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
(Wie oben).

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten von der Macht der Menschen!
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander. Die Sonne geht über den
Eisgebirgen auf).

Dritter Aufzug.

Dritte Scene:

c. Der Apfelschuß.

Wiese bei Altorf.

(Im Vordergrunde Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Zwei
Knechte, Frießhard und Leuthold, halten Wache).

Walther. Ei, Vater, sieh' den Hut dort auf der Stange!

Tell. Was kümmert uns der Hut? Komm', laß uns gehen!

(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhard mit vorgehaltner Pike entgegen).

Frießhard. In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!

Tell (greift in die Pike). Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr
mich auf?

Frießhard. Ihr habt's Mandat verlegt, Ihr müßt uns folgen!

Leuthold. Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell. Freund, laß mich gehen!

Frießhard. Fort, fort ins Gefängnis!

Walther. Den Vater ins Gefängnis! Hilfe! Hilfe!

Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft!

Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

(Rösselmann, der Pfarrer, und Petermann, der Sigrift, kommen her-
bei mit drei andern Männern).

Sigrift. Was giebt's?

Rösselmann. Was legst du Hand an diesen Mann?

Frießhard. Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

Tell (faßt ihn heftig). Ein Verräter, ich?

Rösselmann. Du irrst dich, Freund, das ist der Tell,

Ein Ehrenmann und guter Bürger!

Walther (erblickt den Walther Fürst und eilt ihm entgegen). Groß-
vater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Frießhard. Ins Gefängnis, fort!

Walther Fürst (herbei eilend). Ich leiße Bürgschaft, haltet!
Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

(Melchthal und Stauffacher kommen).

Frießhard. Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher. Das hätt' der Zell gethan?

Melchthal. Das lügst du, Bube!

Leuthold. Er hat dem Gut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst. Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig!

Frießhard. Bürg' du für dich und deinen eignen Leib!

Wir thun, was unsers Amtes. — Fort mit ihm!

Melchthal (zu den Landleuten). Nein, das ist schreiende Gewalt!
Ertragen wir's,

Das man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?

Sigrüst. Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!

Wir haben einen Rücken an den andern.

Frießhard. Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute (herbei eilend). Wir helfen euch. Was
gicht's? Schlagt sie zu Boden!

Zell. Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!

Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,

Ich würde mich vor ihren Speißen fürchten?

Melchthal (zu Frießhard). Wag's, ihn aus unsrer Mitte weg-
zuführen!

Walther Fürst und Stauffacher. Gelassen! Ruhig!

Frießhard (schreit). Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner).

Weiber. Da kommt der Landvogt!

Frießhard (erhebt die Stimme). Meuterei! Empörung!

Stauffacher. Schrei, bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und Melchthal. Willst du schweigen?

Frießhard (ruft noch lauter). Zu Hilf', zu Hilf' den Dienern des
Gesetzes!

Walther Fürst. Da ist der Vogt! Weh' uns, was wird
das werden!

Gesler zu Pferde, den Falken auf der Faust; Rudolf der Harras,
Geslers Stallmeister, Bertha von Brunck und Rudenz, ein schweizeri-
scher Adliger; ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis
von Pilen um die ganze Scene schließen).

Rudolf der Harras. Platz, Platz dem Landvogt!

Gesler. Treibt es auseinander!

Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?

(Allgemeine Stille).

Wer war's? Ich will es wissen. (Zu Frießhard). Du, tritt vor!

Wer bist du, und was hältst du diesen Waffentknecht

(Er giebt den Falken einem Diener).

Frießhard. Gestrenger Herr, ich bin dein Waffentknecht

Und wohlbestellter Wächter bei dem Gut!
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Gut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befehlt,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Gesler (nach einer Pause). Verachtest du so deinen Kaiser, Zell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Gut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein Böses Trachten hast du mir verraten.

Zell. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's gesch'hen.
Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Zell;
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Gesler (nach einigem Stillschweigen). Du bist ein Meister auf der
Armbrust, Zell;

Mann sagt, du nähmst es auf mit jedem Schützen?

Walther Zell. Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schieß
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte!

Gesler. Ist das dein Knabe, Zell?

Zell. Ja, lieber Herr!

Gesler. Hast du der Kinder mehr?

Zell. Zwei Knaben, Herr!

Gesler. Und welcher ist's, den du am meisten liebst!

Zell. Herr, beide sind sie mir gleichliebe Kinder!

Gesler. Nun, Zell, weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen! — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen!
Doch will ich raten, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren!

(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Zell. Herr, welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn! — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr.
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Gesler. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — ich begeh'r's und will's.

Zell. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Oher sterb' ich!

Gesler. Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben

Tell. Ich soll der Mörder werden meines Kindes?

Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen!

Gesler. Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!

Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von anderer Menschen Weise.

Du liebst das Seltsame; — drum hab' ich jetzt

Ein eigen Bagüel für dich ausgesucht.

Ein anderer wohl bedächte sich, — du drückst

Die Augen zu und greiffst es herzlich an.

Bertha. Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!

Ihr seht sie bleich und zitternd steh'n, — so wenig

Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Gesler. Wer sagt Euch, daß ich scherze? (Greift nach einem Baum-
zweige, der über ihn herhängt). Hier ist der Apffel!

Man mache Raum — er nehme seine Weite,

Wie's Brauch ist — achtzig Schritte geb' ich ihm —

Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen. —

Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rudolf der Harras. Gott, das wird ernsthaft! — Falle
nieder, Knabe

Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst (bei Seite zu Melchthal, der kaum seine

Ungeduld bezwingt.

Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogte). Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich
ist's,

Mit eines Vaters Angst zu spielen.

Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben

Berwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!

Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.

Entlast ihn ungekränkt in seine Hütte!

Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde

Wird er und seine Kindeskinde denken.

Gesler. Öffnet die Gasse! — Frisch, was zauderst du?

Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten,

Und sieh', ich lege gnädig dein Geschick

In deine eigne kunstgeübte Hand.

Der kann nicht klagen über harten Spruch,

Den man zum Meister seines Schicksals macht.

Du rühmst dich deines sichern Blicks; wohl an,

Hier gilt es, Schütze deine Kunst zu zeigen;

Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!

Das Schwarze treffen in der Scheibe, das

Kann auch ein anderer; der ist mir der Meister,

Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürst (wirft sich vor ihm nieder). Herr Landvogt, wir
erkennen Eure Hoheit;

Doch laßet Gnad' für Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz, —
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell. Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll! Ich fürcht' mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug.

Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher. Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes
Unschuld?

Rösselmann. O denkt, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede steh'n für Eure Thaten!

Geßler (zeigt auf den Knaben). Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell. Mich binden!

Nein, ich will nicht gebunden sein; ich will
Stillhalten wie ein Lamm und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolf der Harras. Die Augen nur laß dir verbinden,
Knabe

Walther Tell. Warum die Augen? Denkt Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.

— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wütrich zum Verdruße schieß' und triff!

(Er geht an die Linde; man legt ihm den Apfel auf.)

Melchtal (zu den Landleuten). Was? Soll der Frevler sich vor
unsern Augen

Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchtal. O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten!

Geßler (zum Tell). Ans Werk! Man führt die Waffen nicht
vergebens.

Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet!
Treu's Euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,

Wohl, so will ich das Ziel Euch dazu geben!

Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf). Öffnet die Gasse!
Platz!

Stauffacher. Was, Tell, Ihr wolltet? — Nimmermehr! —
Ihr zittert,

Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken. —

Tell (läßt die Armbrust sinken). Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber. Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogte). Erlasset mir den Schuß! Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf).

Muß Eure Meisigen und stoßt mich nieder!

Gessler. Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.

— Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du;

Das Steuerruder führst du wie den Bogen;

Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.

Setz, Ritter, hilf dir selbst — du rettetest alle!

Tell steht in fürchterlichem Kampfe, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Koller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen).

Walther Tell (unter der Linde). Vater, schief' zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell. Es muß! (Er rafft sich zusammen und legt an).

Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,

Ihr werdet nicht! — Es war nur eine Prüfung. —

Den Zweck habt Ihr erreicht. — Zu weit getrieben,

Verfehlt die Strenge ihres weisen Zweck's,

Und allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen.

Gessler. Ihr schweigt, bis man Euch anruft!

Rudenz. Ich will reden!

Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;

Doch solches Regiment muß Haß erwerben.

Das ist des Königs Wille nicht — ich darf's

Behaupten. — Solche Grausamkeit verdient

Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht!

Gessler. Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz. Ich hab' stillgeschwiegen

Zu allen schweren Thaten, die ich sah;

Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,

Mein überschwelend und empörtes Herz

Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.

Doch länger schweigen wär' Verrat zugleich

An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Bertha. (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).
O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr!

Rudenz. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen; —
Das Beste aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte. —
Die Binde fällt von meinen Augen — schauernd
Sch' ich an einen Abgrund mich geführt.
Mein freies Urtheil habt Ihr irrgelitet,
Mein redlich Herz verführt. Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler. Berwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz. Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr! Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und ständet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehere, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh würd' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reissigen! — Ich stehe
Nicht wehrlos da wie die (auf das Volk zeigend). — Ich hab' ein
Schwert,

Und wer mir naht — —

Stauffacher (ruft). Der Apfel ist gefallen!
(Indem sich alle nach dieser Seite gewendet und Bertha zwischen Rudenz und dem
Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt).

Rösselmann. Der Knabe lebt!

Viele Stimme. Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken; Bertha hält ihn).

Geßler (erstannt). Er hat geschossen? Wie? der Rasende!

Bertha. Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).

Vater, hier ist der Apfel — wußt' ich's ja,

Du würdest deinen Knaben nicht verlegen!

(Tell stand mit vorgebognem Leibe, als wollt' er dem Pfeile folgen; — die Arm-
brust entsinkt seiner Hand. Wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit
ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit fester Inbrunst zu seinem
Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt).

Bertha. O gü'tger Himmel!

Walther Fürst (zu Vater und Sohn). Kinder, meine Kinder!

Stauffacher. Gott sei gelobt!

Leuthold. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spät'sten Zeiten.

Rudolf der Harsz. Erzählen wird man von dem Schützen
Tell,

Solang' die Berge steh'n auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogte den Apfel).

Geßler. Bei Gott, der Apfel mittendurch geschossen!

Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann. Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott verjuchte!

Stauffacher. Kommt zu Euch, Tell, steht auf! Ihr habt
Euch männlich

Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann. Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren
Sohn!

(Sie wollen ihn wegführen).

Geßler. Tell, höre!

Tell (kommt zurück). Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler. Du stecktest

Noch einen zweiten Pfeil zu dir — ja, ja,

Ich sah es wohl! — Was meintest du damit?

Tell (verlegen). Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen!

Geßler. Nein, Tell, die Antwort laß ich dir nicht gelten!

Es wird was andres wohl bedeutet haben.

Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!

Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir!

Wozu der zweite Pfeil?

Tell. Wohlan, o Herr,

Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,

So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Koller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren
Blicke an).

Mit diesem zweiten Pfeil durchschloß ich — Euch,

Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,

Und Euer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt!

Geßler. Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert;

Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —

Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,

Will ich dich führen lassen und verwahren,

Wo weder Mond, noch Sonne dich bescheint,

Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.

Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn! (Tell wird gebunden).

Stauffacher. Wie, Herr?

So könntet Ihr an einem Manne handeln,

An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler. Laß seh'n, ob sie ihn zweimal retten wird!

— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach

Sogleich; ich selbst will ihn nach Rügenfahrt führen.

Rösselmann. Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,

Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

G e ß l e r. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?

Er hat sie nicht bestätigt. — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.

Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.

Ich kenn' euch alle — ich durchschau' euch ganz —

Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte;

Doch alle seid ihr theilhaft seiner Schuld.

Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen!

(Er entfernt sich; Bertha, Rubenz, Harras und Knechte folgen; Fricthard und
Leuthold bleiben zurück.)

Walther Fürst (in heftigem Schmerz). Es ist vorbei; er hat's
beschlossen, mich

Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Zell). O, warum müßtet Ihr den Wütrich
reizen!

Zell. Bezwing' dich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher. O, nun ist alles, alles hin! Mit Euch

Sind wir gefesselt alle und gebunden!

Landleute (umringen den Zell.) Mit Euch geht unser letzter Trost
dahin!

Leuthold (näher sich.) Zell, es erbarmt mich; — doch ich muß
gehorschen.

Zell. Lebt wohl!

Walther Zell (sich mit hastigem Schmerz an ihn schmiegend).

O Vater! Vater! lieber Vater!

Zell (hebt die Arme zum Himmel). Dort droben ist dein Vater: den
ruf' an!

Stauffacher. Zell, jag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Zell (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).

Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

(Reißt sich schnell los und folgt den Waffentöchtern).

Fünfter Aufzug

Zweite Scene

d. Die Gotthardstraße.

Zell und Parricida, der Mörder Kaiser Albrechts I.

Zell. Hört, was mir Gott ins Herz giebt! Ihr müßt fort
Ins Land Italien nach Sanct Peters Stadt!

Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet

Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele!

Parricida. Wie komm' ich in das unbekannte Land?
 Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
 Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
 Ihr steigt hinauf, dem Strom der Neuf entgegen,
 Die wilden Lauses von dem Berge stürzt.
 Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
 Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
 Der Wanderer, die die Lawine begraben.
 Vor jedem Kreuze fallet hin und küßet
 Mit heißen Neuethränen Eure Schuld!
 Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
 Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
 Auf Euch herab von dem beeisten Joch.
 So kommt Ihr auf die Büche, welche stäubet.
 Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
 Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
 So reißt ein schwarzes Felienthor sich auf—
 Kein Tag hat's noch erhellet— da geht Ihr durch,
 Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude.—
 Doch schnellen Schritt's müßt Ihr vorübereilen;
 Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt!
 So immer steigend, kommt Ihr auf die Höhen
 Des Gotthard, wo die ew'gen Seen sind,
 Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
 Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
 Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
 Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte.—

(Man hört den Ruhreigen, von vielen Alpenhörnern geblasen).



5. Johann Wolfgang von Goethe :

- I. Gedichte, — (Balladen) ;
 - II. Iphigenie auf Tauris ;
 - III. Dichtung und Wahrheit.
-

I.

Gedichte, — (Balladen).

von

J. W. von Göthe.

1. Die Poesie.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde crasses Loß zu mindern.

Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.

2. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen steh'n,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

3. Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
 Saug' ich aus freier Welt;
 Wie ist Natur so hold und gut,
 Die mich am Busen hält!
 Die Welle wieget unsern Kahn
 Im Rudertact hinauf,
 Und Berge, wolkig, himmelan,
 Begegnen unserm Lauf.
 Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
 Weg, du Traum, so Gold du bist;
 Hier auch Lieb' und Leben ist.
 Auf der Welle blinken
 Tausend schwebende Sterne;
 Weiche Nebel trinken
 Rings die thürmende Ferne;
 Morgenwind umflügelt
 Die beschattete Bucht,
 Und im See bespiegelt
 Sich die reisende Frucht.

4. Sinngedichte.

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,
 Zu Wagen, Pferd und Fuße;
 Drum glaub' an keinen Lumpen je,
 An keines Lumpen Buße.

„So sei doch höflich!“ Höflich mit dem Paß?
 Mit Seide näht man keinen groben Sack.

Sage mir, mit wem zu sprechen
 Dir genehm, gemüthlich ist:
 Ohne mir den Kopf zu brechen,
 Weiß ich deutlich, wie du bist.

Was Alte lustig jungen,
 Das zwitschern muntre Jungen;
 Was tüchtige Herren thaten,
 Wird Knechten auch gerathen;
 Was einer kühn geleistet,
 Gar mancher sich erdreistet.

Frage dein Übel, wie du magst,

Klage niemand dein Mißgeschick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Gibt er dir gleich ein Duzend zurück.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahn herr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahn frau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

5. Natur- und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden,
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glücken.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Geheiß nur kann uns Freiheit geben.

6. Fuß und Kranich.

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zur Tafel;

Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Weiden macht' ich was zurechte,
Kupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt ich bei geschwollne Trauben.

Langgehälste Glasgefäße
Setz' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel haufen,
Neidisch müßtet ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmaufen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schwächig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Ragentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastieren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

7. Schäfers Klagesied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht: wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibt verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See,
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

8. An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gesicht
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Gesicht.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliehe, fliehe lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Kausche, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Raft und Ruh;
 Kausche, flüstre meinem Sang
 Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
 Wütend überschwillst,
 Oder um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält.
 Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt,
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

9. Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
 Heilige Vater
 Mit gelassner Hand
 Aus rollenden Wolken
 Segnende Blicke
 Über die Erde sä't,
 Küß' ich den letzten
 Saum seines Kleides,
 Kindliche Schauer
 Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
 Soll sich nicht messen
 Jrgend ein Mensch.
 Hebt er sich aufwärts
 Und berührt
 Mit dem Scheitel die Sterne,
 Nirgends haften dann
 Die unsichern Sohlen,
 Und mit ihm spielen
 Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
 Markigen Knochen
 Auf der wohlgegründeten
 Dauernden Erde
 Reicht er nicht auf,
 Nur mit der Eiche
 Oder der Aebe
 Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
 Götter von Menschen?
 Daß viele Wellen
 Vor jenen wandeln,
 Ein ewiger Strom;
 Uns hebt die Welle,
 Verschlingt die Welle,
 Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
 Begrenzt unser Leben,
 Und viele Geschlechter

Reihen sich dauernd
An ihres Daseins

Unendliche Kette.

10. Das Göttliche.

(1782).

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen

Heil den unbekanntem
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unführend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böf' und Gute,
Und dem Verbrecher,
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorüber eilend,
Einen um den andern

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge
Faßt bald des Knaben
Lodige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen.
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreife vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

11. Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,

Sah nach der Angel ruhevoll,
 Kühl bis ans Herz hinan.
 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Teilt sich die Blut empor;
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 „Was lockst du meine Brüt
 Mit Menschenwis und Menschenlist
 Hinauf in Todesglut?
 Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlrig auf dem Grund,
 Du stiegst herunter, wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

Lobt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Tau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Neht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 Da war's um ihn gesch'eh'n:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr gesehn.

12. Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
 Ohne Regung ruht das Meer.
 Und bekümmert sieht der Schiffer
 Glatte Fläche rings umher.
 Keine Luft von keiner Seite!
 Todesstille fürchterlich!
 In der ungeheuern Weite
 Reget keine Welle sich.

13. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
 Der Himmel ist helle,
 Und Aolus löset
 Das ängstliche Band.
 Es säuseln die Winde,
 Es rührt sich der Schiffer.
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es teilt sich die Welle,
 Es naht sich die Ferne;
 Schon seh' ich das Land.

14. Der Schatzgräber.

Arm an Beutel, krank am Herzen,
 Schleppt' ich meine langen Tage.
 Armut ist die größte Plage,
 Reichthum ist das höchste Gut!
 Und, zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich einen Schatz zu graben.
 Meine Seele sollst du haben!
 Schrieb ich hin mit eigenem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwert zusammen;
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelernte Weise
 Grub ich nach dem alten Schatz:
 Auf dem angezeigten Plage;
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
 Und es kam, gleich einem Sterne,
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 Eben als es zwölfte schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten.
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Goldne Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenkranze:
 In des Trankes Himmelskranze
 Trat er in den Kreis herein.

Und er hieß mich freundlich trinken ;
 Und ich dacht', es kann der Knabe
 Mit der schönen lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens.
 Tages Arbeit! Abends Gäste!
 Saure Wochen! Frohe Feste!
 Sei dein künftig Zauberwort.

15. Sprüche in Reimen.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
 Das andre wird sich von selber machen.

Ein' Kranz ist gar viel leichter binden,
 Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
 Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
 So bist du hundertmal entgangen.

Alles in der Welt läßt sich ertragen
 Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
 Als des Feindes Verdienst erkennen.

Doppelt giebt, wer gleich giebt ;
 Hundertfach, der gleich giebt,
 Was man wünscht und liebt !

Glaube dich nicht allzu gut gebettet ;
 Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Wer mit dem Leben spielt,
 Kommt nie zurecht ;
 Wer sich nicht selbst befehlt,
 Bleibt immer ein Knecht.

Willst du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

16. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten, —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
Und ruht, tieftrauernd,
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nidend
Über goldnen Sand am Bach,
Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergejellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst“, liebelt er:
„Sei guten Mutes, Freund!“

Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
 Nicht alles hier?
 Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
 Der vor des Tages Glut dich schützt?
 Kannst du der Abendsonne Schein
 Auf weichem Moos am Bache nicht
 Die Brust entgegen heben?
 Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
 Pflückst aus dem Überfluß
 Des Waldgebüsches dir
 Gelegne Speise, legest
 Den leichten Durst am Silberquell. —
 O Freund, das wahre Glück
 Ist die Genügsamkeit,
 Und die Genügsamkeit
 Hat überall genug.“ —
 „O Weise!“ sprach der Adler, und tief ernst
 Versinkt er tiefer in sich selbst;
 „O Weisheit! du redst wie eine Taube

17. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
 Was auf der Brücke schallen?
 Laßt den Gesang vor unserm Ohr
 Im Saale wiederhallen!“
 Der König sprach's, der Page lief;
 Der Page kam, der König rief:
 „Laßt mir herein den Alten!“

„„Gegrüßet seid mir, edle Herren!
 Gegrut ihr schönen Damen!
 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
 Wer kennet ihre Namen?
 Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
 Schließt Augen euch, hier ist nicht Zeit
 Sich staunend zu ergohen““ .

Der Sänger drückt' die Augen ein
 Und schlug in vollen Tönen;
 Die Ritter schauten muthig d'rein,
 Und in den Schoß die Schönen.
 Der König, dem es wohlgefiel,
 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
 Eine gold'ne Kette holen.

„Die gold'ne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die gold'ne Last
Zu andern Lasten tragen“.

„Ich sänge, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laßt mir den Becher besten Weins
In purem Golde reichen“.

Er setzt ihn an, er trinkt ihn aus:
„O Trank, voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's Euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk Euch danke“.

18. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
 Meine Töchter sollen dich warten schön;
 Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
 Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
 Erfkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
 „Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
 Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt!
 Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
 „Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
 Erfkönig hat mir ein Leid's gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
 Er hält in den Armen das ächzende Kind,
 Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
 In seinen Armen das Kind war tot.

19. Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hegenmeister
 Sich doch einmal weggegeben!
 Und nun sollen seine Geister
 Auch nach meinem Willen leben.
 Seine Wort' und Werke
 Merk' ich, und den Brauch,
 Und mit Geistesstärke
 Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
 Manche Strecke,
 Daß, zum Zwecke,
 Wasser fließe,
 Und mit reichem vollem Schwallde
 Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
 Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
 Bist schon lange Knecht gewesen;
 Nun erfülle meinen Willen!
 Auf zwei Beinen stehe,
 Oben sei ein Kopf,
 Eile nun und gehe
 Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
 Manche Strecke,
 Daß, zum Zwecke,
 Wasser fließe,
 Und mit reichem vollem Schwallen,
 Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
 Wahrlich! ist schon an dem Fluße,
 Und mit Blitzesschnelle wieder
 Ist er hier mit raschem Guffe.
 Schon zum zweitenmale!
 Wie das Becken schwillt!
 Wie sich jede Schale
 Voll mit Wasser füllt!

Steh! steh!
 Denn wir haben
 Deiner Gaben
 Vollgemessen! —
 Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
 Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
 Er das wird, was er gewesen.
 Ach, er läuft und bringt behende!
 Wärst du doch der alte Besen!
 Immer neue Güsse
 Bringt er schnell herein,
 Ach! und hundert Flüsse
 Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
 Kann ich's lassen;
 Will ihn fassen.
 Das ist Tücke!
 Ach! nun wird mir immer bänger!
 Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
 Soll das ganze Haus ersaufen!
 Seh' ich über jede Schwelle
 Doch schon Wasserströme laufen.
 Der nicht hören will!

Stoß, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helst mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nasser
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen!—
Nay da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„Zu die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's geweien.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister.“

20. Johanna Sebus.

(Beim Bruche des Dammes von Cleverham, am 13. Januar 1809).

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
„„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau!... Du gehst davon!““ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Büble da rettet euch! harret derweil!
Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit.“

Der Damm zererschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sicheres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt. —
„„Wohin? wohin? die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Bewegen ins Tiefe willst du hinein!““ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust.
Eine Meereswoge sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umjaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf.
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm! kein Feld! Nur hier und dort.
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwamm;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!



II.

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel

von

Johann Wolfgang von Goethe.

Personen:

Iphigenie.

Thoas, König der Taurier.

Orest.

Pyllades.

Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erster Aufzug.

Erster Austritt.

Iphigenie (allein). Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichibelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauerndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Dem ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram

Das nächste Glück vor seinen Lippen weg
 Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
 Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
 Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
 Sich Mitgeborne spielend fest und fester
 Mit sanften Banden an einander knüpften.
 Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
 Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
 Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
 Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
 Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
 Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
 Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
 Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
 Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
 Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
 So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
 In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
 O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
 Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
 Dir meiner Ketterin! Mein Leben sollte
 Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
 Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
 Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
 Des größten Königes verstohne Tochter,
 In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
 Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
 Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
 Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
 Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
 Von Troja's ungewandten Mauern rühmlich
 Nach seinem Vaterland zurückbegleitet,
 Die Gattin ihm, Elekten und den Sohn,
 Die schönen Schätze, wohl erhalten hast:
 So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
 Und rette mich, die du vom Tod errettet,
 Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Zweiter Austritt.

Phigene. Arkas.

Arkas. Der König sendet mich hierher und beut
 Der Priesterin Dianens Gruß und Heil
 Dies ist der Tag, da Tauris seiner Göttin
 Für wunderbare neue Siege dankt.

Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß er naht.

Iphigenie. Wir sind bereit, sie würdig zu empfangen,
Und unsre Göttin sieht willkommenem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas. O fänd' ich auch den Blick der Priesterin,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick,

O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns Allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerstes!

Vergebens harren wir schon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.

So lang ich dich an dieser Stätte kenne,
Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;²

Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele

In's Innerste des Busens dir geschmiedet.

Iphigenie. Wie's der Vertriebnen, der Verwaisten ziemt.

Arkas. Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas. Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie. Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.

In erster Jugend, da sich kaum die Seele

An Vater, Mutter und Geschister band,

Die neuen Schöplinge, gefellt und lieblich,

Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts

Zu bringen strebten; leider faßte da

Ein fremder Fluch mich an und trennte mich

Von den Geliebten, riß das schöne Band

Mit eh'rner Faust entzwei. Sie war dahin.

Der Jugend beste Freude, das Gedeihn

Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war

Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust

Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas. Wenn du dich so unglücklich nennen willst,

So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie. Dank habt ihr stets.

Arkas. Doch nicht den reinen Dank,

Um deßentwillen man die Wohlthat thut,

Den trohen Blick, der ein zufriednes Leben

Und ein geneigtes Herz dem Wirth zeigt.

Als dich ein tief geheimnißvolles Schicksal

Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,

Kam Thoas dir, als einer Gottgegebenen,

Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,

Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,

Das jeden Fremden sonst voll Grausen war,
 Weil niemand unser Reich vor dir betrat,
 Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
 Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigene. Frei atmen macht das Leben nicht allein.
 Welch Leben ist's das an der heil'gen Stätte,
 Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
 Ich nur vertrauern muß? Und nehm' ich das
 Ein fröhlich, selbstbewußtes Leben, wenn
 Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
 Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
 Die an dem Ufer Lethe's, selbstbergehend,
 Die Trauerschaar der Abgeschiednen feiert?
 Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
 Dies Frauenschicksal ist vor Allen mein's;

Arkas. Den edeln Stolz, daß du dir selbst nicht g'nügest,
 Verzeih' ich dir, so sehr ich dich bedaure;
 Er raubet den Genuß des Lebens dir.
 Du hast hier nichts gethan seit deiner Ankunft?
 Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
 Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
 Daß am Altar Dianens jeder Fremde
 Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr,
 Mit sanfter Ueberredung aufgehalten,
 Und die Gefangnen vom gewissen Tod
 In's Vaterland so oft zurückgeschickt?
 Hat nicht Diane, statt erzürnt zu sein,
 Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt,
 Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?
 Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
 Das Heer? und eilt er nicht sogar voraus?
 Und fühlt nicht Jeglicher ein besser Loos,
 Seitdem der König, der uns weiß' und tapfer
 So lang geführt, nun sich auch der Milde
 In deiner Gegenwart erfreut und uns
 Des schweigenden Gehorams Pflicht erleichtert?
 Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen
 Auf Tausende herab ein Balsam träufelt?
 Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
 Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst,
 Und an dem unwirthbaren Todesufer
 Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?

Iphigene. Das Wenige verschmündet leicht dem Blick.

Iphigenie. Man tadelt den, der seine Thaten wägt.

Arkas. Auch den, der wahren Werth zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Werth zu eitel hebt.

Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,

Der treu und redlich dir ergeben ist:

Wenn heut der König mit dir redet, so

Erleichter' ihm, was er dir zu sagen denkt.

Iphigenie. Du ängstest mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.

Arkas. Bedenke, was du thust und was dir nützt!

Seitdem der König seinen Sohn verloren,

Vertraut er wenigen der Seinen mehr,

Und diesen Wenigen nicht mehr wie sonst.

Mißgünstig sieht er jedes Edlen Sohn

Als seines Reiches Folger an, er fürchtet,

Ein einsam, hilflos Alter, ja vielleicht

Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.

Der Scythe setzt in's Reden keinen Vorzug,

Am wenigsten der König. Er, der nur

Gewohnt ist zu befehlen und zu thun,

Kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch

Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.

Erschmer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,

Durch ein vorsätzlich Mißverstehen! Geh'

Gefällig ihm den halben Weg entgegen!

Iphigenie. Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas. Willst du sein Verben eine Drohung nennen?

Iphigenie. Es ist die schrecklichste von allen mir.

Arkas. Gib ihm für seine Neigung nur Vertrau'n;

Iphigenie. Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas. Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie. Weil einer Priesterin Geheimniß ziemt.

Arkas. Dem König sollte nichts Geheimniß sein!

Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch,

Und fühlt es tief in seiner großen Seele,

Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie. Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

Arkas. So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir;

Doch haben hingeworfne Worte mich

Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch

Ergrißen hat, dich zu besitzen. Laß,

Überlaß ihm nicht sich selbst! damit

In seinem Willen nicht der Unmuth wüthet.

Iphigenie. Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
 Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
 Der Himmlischen den Busen bändiget,
 Je denken sollte? Sinnt er vom Altar
 Mich in sein Bette mit Gewalt zu ziehn?
 So ruf' ich alle Götter und vor allen
 Dianen, die entschlofne Göttin, an,
 Die ihren Schutz der Priesterin gewiß,
 Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.

Arkas. Sei ruhig! Ein gewaltsam neues Blut
 Treibt nicht den König, solche Jünglingsthat
 Verwegen auszuüben. Wie er jümt,
 Befürcht' ich anderen harten Schluß von ihm,
 Den unaufhaltbar er vollenden wird;
 Denn seine Seel' ist fest und unbeweglich.
 Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, sei ihm dankbar,
 Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst!

Iphigenie. O sage, was dir weiter noch bekannt ist!
 Arkas. Erfahr's von ihm! Ich seh' den König kommen.
 Du ehrst ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
 Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
 Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
 Der Frauen weit geführt. (Ab).

Iphigenie (allein). Zwar seh' ich nicht,
 Wie ich dem Rath des Treuen folgen soll;
 Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
 Für seine Wohlthat gutes Wort zu geben,
 Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
 Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

Dritter Austritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Mit königlichen Gütern segne dich
 Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
 Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
 Und jedes frommen Wunsches Fülle dir!
 Daß, der du über Viele sorgend herrschest,
 Du auch vor Vielen seltnes Glück genießest!

Thoas. Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
 Was ich erwarb, genießen Andre mehr
 Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
 Ein König oder ein Geringer, dem
 In seinem Hause Wohl bereitet ist.
 Du nahmest Theil an meinen tiefen Schmerzen,

Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
So lang die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Debe meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist.
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergötze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg' und Unmuth still gedämpft.
Ein Jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm' ich heut' in diesen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag' ich im Busen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich,
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigene. Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas. Daß du in das Geheimniß deiner Abkunft
Vor mir, wie vor dem Letzten, stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: Das Gesetz
Gebietet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für seine Treue wohl erwarten darf.

Iphigene. Verborg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtrau'n. Denn vielleicht, ach! wüßtest du,
Wer vor dir steht, und welsch verwünschtes Haupt
Du nährst und schüttest, ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Oh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wand' rung Ende zugedacht ist,
Dem Elend zu, das jeden Schweißenden,

Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas. Was auch der Rath der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Haus und dir gedenken,
So fehlt es doch seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht geniehest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt,
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an Dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Phigene. Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Thoas. Was man Berruchten thut, wird nicht gesegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern!
Es fordert dies kein ungerechter Mann.

Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warst, so warst du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,
So sprich' ich dich von aller Ford'ring los.
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist du mein durch mehr als ein Gesetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Phigene. Vom alten Bande löset ungeru sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken; denn,
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichere Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Bernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas. Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Kennst du den deinen Anherrn, den die Welt
Als einen ehemals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An dessen alterfahrenen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen, sich ergöhten?

Phigene. Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Alein zum Knecht zu groß, und zum Gesellen
Des großen Donn'ers nur ein Mensch. So war

Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht
War streng, und Dichter singen: Übermuth
Und Untreu' stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach! und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß.

I h o a s. Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

I p h i g e n i e. Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Sohn' und Enkel
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band;
Muth, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verborg er ihrem scheuen, düstern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltigwollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das schönste Weib,
Denomaus' Erzeugte, Hippodamien.

Sie bringt den Wünschen des Gemahls zwei Söhne,
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie
Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn
Aus einem andern Bette wachsend an.
Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erste That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und sie entleibt
Sich selbst —

I h o a s. Du schweigest? Fahre fort zu reden!

Laß dein Vertrau'n dich nicht gereuen! Sprich!

I p h i g e n i e. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend
An's Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Ers' eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freunde
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt,
Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette. Nächst treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange

Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
 Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
 Dem füllet er die Brust mit Wuth und Rache
 Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
 Im Dheim seinen eignen Vater morde.
 Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt; der König
 Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
 Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät
 Erfährt er, wer vor seinen trunkenen Augen
 Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
 Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
 Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
 Gleichgültig und versönt, und lockt den Bruder
 Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
 Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie,
 Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
 Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
 Und da Thyeft an seinem Fleische sich
 Gefättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
 Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
 Der Knaben an des Saales Thüre schon
 Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
 Ihm Haupt und Füße der Erschlagenen hin. —
 Du wendest schauernd dein Gesicht, o König:
 So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
 Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise
 Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin;
 Und viel unseliges Geschick der Männer;
 Viel Thaten des verworrenen Sinnes deckt
 Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
 Uns nur die grauenvolle Dämmerung sehn.

Th o a s. Verbirg sie schweigend auch! Es sei genug
 Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
 Von diesem wilden Stamme du entsprangst.

Iphigenie. Des Atreus ält'ster Sohn war Agamemnon:
 Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
 In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
 Ein Muster des vollkommenen Manns gesehn.
 Ihm brachte Rhytämnestra mich, den Erstling
 Der Liebe, dann Elekten. Ruhig herrschte
 Der König, und es war dem Hause Tantal's
 Die lang entbehrte Raft gewährt. Allein
 Es mangelte dem Glück der Eltern noch
 Ein Sohn, und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
 Daß zwischen beiden Schwestern nur Drest,

Der Liebling, wuchs, als neues Uebel schon
 Dem sichern Hause zubereitet war.
 Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
 Der, um den Raub der schönsten Frau zu rächen,
 Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
 Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
 Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
 Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
 Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
 Auf günst'gen Wind vergebens; denn Diane,
 Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
 Die Eilenden zurück und forderte
 Durch Kalchas' Mund des Königs ält'ste Tochter.
 Sie lockten mit der Mutter mich in's Lager;
 Sie rissen mich vor den Altar und weihten
 Der Göttin dieses Haupt.—Sie war versöhnt:
 Sie wollte nicht mein Blut, und hüllte rettend
 In eine Wolke mich; in diesem Tempel
 Erfannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.
 Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
 Des Atrens Enkel, Agamemnon's Tochter,
 Der Göttin Eigenthum, die mit dir spricht.

Thoas. Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
 Der Königstochter, als der Unbekannten.
 Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
 Komm', folge mir und theile, was ich habe!

Iphigenie. Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
 Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
 Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
 Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,
 Und sie bewahrt mich einem Vater, den
 Sie durch den Schein genug gestraft, vielleicht
 Zur schönsten Freude seines Alters, hier.
 Vielleicht ist mir die frohe Rückehr nah;
 Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
 Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
 Ein Zeichen hat ich, wenn ich bleiben sollte.

Thoas. Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst.
 Euch' Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf!
 Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
 Der Andre hört von allen nur das Nein.

Iphigenie. Nicht Worte sind es, die nur blenden sollen;
 Ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt.
 Und sagst du dir nicht selbst, wie ich dem Vater,
 Der Mutter, den Geschwistern mich entgegen

Mit ängstlichen Gefühlen sehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal stille meinen Namen küßelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den schönsten Kranz von Säul' an Säulen schlinge.
D sendetest du mich auf Schiffen hin,
Du gabest mir und Allen neues Leben.

Thoas. So keh' zurück! Thu', was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme gutes Rath's
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräther sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Gluth,
So bringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne Zunge los.

Iphigenie. Gedenk', o König, deines edeln Wortes!
Willst du mein Zutrau'n so erwiedern? Du
Schienst vorbereitet, Alles zu vernehmen.

Thoas. Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet:
Doch sollt' ich's auch erwarten, wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie. Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht!
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne.
Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll gutes Muthes, wie voll gutes Willens,
Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündniß
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Thoas. Es spricht kein Gott: es spricht dein eigen Herz.

Iphigenie. Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas. Und hab' ich, sie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie. Es überbraus't der Sturm die zarte Stimme.

Thoas. Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie. Vor allen andern merke sie der Fürst!

Thoas. Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher,

Als einen erdgeborenen Wilden.

Iphigene. So
Büß' ich nun das Vertrau'n, das du erzwangst.
Ihoas. Ich bin ein Mensch; und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin
Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih' Diane, daß ich ihr
Bisher, mit Unrecht und mit innerm Vorwurf,
Die alten Opfer vorenthalten habe.

Kein Fremder nabet glücklich unserm Ufer;
Von Alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn,
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinne eingewiegt;
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigene. Um deinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißversteh' die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.
Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Priester?
Ihr war mein Dienst willkommner, als mein Tod.

Ihoas. Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu' deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Versteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, sind in meiner Hand.
Mit diesen nehme deine Göttin wieder
Ihr erstes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich sende sie hierher; du weißt den Dienst.

Vierter Austritt.

Iphigene (allein). Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte.
Und auf Winden dem eh'rnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,

Ueber der Erde weiteste Strecken,
 Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
 Weise bist du und siehest das Künftige;
 Nicht vorüber ist dir das Vergangne,
 Und dein Blick ruht über den Deinen,
 Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
 Ueber der Erde ruhet und waltet.
 O enthalte vom Blut meine Hände!
 Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
 Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
 Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
 Böse Stunden lauern und schrecken.
 Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
 Weitverbreitete gute Geschlechter,
 Und sie fristen das flüchtige Leben
 Gerne dem Sterblichen, wollen ihn gerne
 Ihres eigenen, ewigen Himmels
 Mitgenießendes fröhliches Anschau'n
 Eine Weile gönnen und lassen.

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt.

Dreit. Pylades.

Dreit. Es ist der Weg des Todes, den wir treten:
 Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller.
 Als ich Apollen hat, das gräßliche
 Geleit der Rachegeister von der Seite
 Mir abzunehmen, schien er Hülf' und Rettung
 Im Tempel seiner vielgeliebten Schwester,
 Die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen,
 Gewissen Götterworten zu versprechen;
 Und nun erfüllet sich's das alle Noth
 Mit meinem Leben völlig enden soll.
 Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
 Das Herz zusammendrückt, den Sinn betäubt,
 Dem schönen Licht der Sonne zu entsagen!
 Und sollen Atreus' Enkel in der Schlacht
 Ein siegbekröntes Ende nicht gewinnen;
 Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater
 Als Opferrthier im Jammertode bluten:
 So sei es! Besser hier vor dem Altar,
 Als im verworfnen Winkel, wo die Reize
 Der nahverwandte Meuchelmörder stellt.

Laßt mir so lange Ruh', ihr Unterird'schen,
 Die nach dem Blut ihr, das, von meinen Tritten
 Hernieder träufelnd, meinen Pfad bezeichnet.
 Wie losgelassne Hunde spürend heßt.
 Laßt mich! ich komme bald zu euch hinab;
 Das Licht des Tags soll euch nicht sehn, noch mich.
 Der Erde schöner, grüner Teppich soll
 Kein Tummelplatz für Larven sein. Dort unten
 Such' ich euch auf: dort bindet Alle dann
 Ein gleich Geschick in ew'ge matte Nacht.
 Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
 Und meines Banns unschuldigen Genossen,
 Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
 Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
 Giebt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades. Ich bin noch nicht, Drest, wie du bereit,
 In jenes Schattenreich hinabzugehn.

Ich sinne noch, durch die verworr'nen Pfade
 Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
 Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
 Ich denke nicht den Tod; ich sinn' und horche,
 Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
 Die Götter Rath und Wege zubereiten.
 Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
 Kommt unaufhaltjam. Wenn die Priesterin
 Schon, unsere Locken weihend abzuschneiden,
 Die Hand erhebt, soll dein' und meine Rettung
 Mein einziger Gedanke sein. Erhebe
 Von diesem Unmuth deine Seele! zweifelnd
 Beschleunigest du die Gefahr. Apoll
 Gab uns das Wort, im Heiligthum der Schwester
 Sei Trost und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
 Der Götter Worte sind nicht doppelstimmig,
 Wie der Gedrückte sie im Unmuth wähnt.

Drest. Des Lebens dunkle Decke breitete
 Die Mutter schon mir um das zarte Haupt,
 Und so wuchs ich herauf, ein Ebenbild
 Des Vaters, und es war mein stummer Blick
 Ein bitterer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
 Wie oft, wenn still Elektra, meine Schwester,
 Am Feuer in der tiefen Halle saß,
 Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß,
 Und starrete, wie sie bitter weinte, sie
 Mit großen Augen an! Dann sagte sie
 Von unjerm hohen Vater viel: wie sehr

Verlangt' ich ihn zu sehn, bei ihm zu sein!
 Mich wünscht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
 Es kam der Tag —

Py l a d e s. O laß von jener Stunde
 Sich Höllengeister nächtlich unterhalten!
 Uns gebe die Errinn'ung schöner Zeit
 Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft!
 Die Götter brauchen manchen guten Mann
 Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde;
 Sie haben noch auf dich gezält; sie gaben
 Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
 Da er unwillig nach dem Orkus ging.

D r e s t. O wär' ich, seinen Saum ergreifend, ihm
 Gefolgt!

Py l a d e s. So haben die, die dich erhielten,
 Für mich gesorgt; denn was ich worden wäre,
 Wenn du nicht lebstest, kann ich mir nicht denken,
 Da ich mit dir und deinetwillen nur
 Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

D r e s t. Errinn're mich nicht jener schönen Tage
 Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
 Dein edler Vater klug und liebevoll
 Die halberstarrte junge Blüthe pflegte;
 Da du, ein immer munterer Geselle,
 Gleich einem leichten, bunten Schmetterling
 Um eine dunkle Blume, jeden Tag
 Um mich mit neuem Leben gaulteltest,
 Mir deine Lust in meine Seele spieltest,
 Daß ich, vergessend meiner Noth, mit dir
 In rascher Jugend hingerissen schwärmte.

Py l a d e s. Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

D r e s t. Sag': meine Noth begann, und du sprichst wahr.
 Das ist das Aengstliche von meinem Schicksal,
 Daß ich, wie ein verpesteter Vertriebner,
 Geheimen Schmerz und Tod im Busen trage;
 Daß, wo ich den gesund'sten Ort betrete,
 Gar bald um mich die blühenden Gesichter
 Den Schmerzenszug langsamen Todes verrathen.

Py l a d e s. Der Nächste wär' ich, diesen Tod zu sterben,
 Wenn je dein Hauch, Drest, vergiftete.

Bist ich nicht immer noch voll Muth und Lust?
 Und Lust und Muth sind die Feinde der Noth.

Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
 Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinst
 An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich
 Mit Keul und Schwert dem Ungeheuer so,
 Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
 Und dann wir Abends an der weiten See
 Uns an einander lehnend ruhig saßen,
 Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
 Die Welt so weit, so offen vor uns lag:
 Da fuhr wohl Einer manchmal nach dem Schwert,
 Und künst'ge Thalen drangen wie die Sterne
 Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Py l a d e s. Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
 Die Seele dringt. Wir möchten jede That
 So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,
 Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
 Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
 Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
 Wenn es in stillen Abendschatten ruhend
 Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
 Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
 Voll Müh' und eitel Stückwerk!

So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
 Und achten nicht des Weges, den wir treten,
 Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
 Und ihres Erdenlebens Spuren kaum.

Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
 Der göttergleich in einer weiten Ferne
 Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.

Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
 Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte:
 Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
 Daß sie so früh durch dich so viel gethan!

D r e s t. Wenn sie den Menschen frohe That bescheren,
 Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
 Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
 Und alte Feinde fallen oder fliehn:

Dann mag er danken; denn ihm hat ein Gott
 Des Lebens erste, letzte Lust gegönnt.

Nich haben sie zum Schlächter außerforen,
 Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,

Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades. Die Götter rächen
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn;
Ein Jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Dre st. Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades. Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

Dre st. So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades. Thu', was sie dir gebieten, und erwarte!
Bringst du die Schwester zu Apollen hin,
Und wohnen Beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt;
So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der unterird'schen dich erretten. Schon
In diesen heil'gen Hain wagt keine sich.

Dre st. So hab' ich wenigstens geruh'gen Tod.

Pylades. Ganz anders denk' ich, und nicht ungeschickt
Hab' ich das schon Gescheh'ne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reißt in der Götter Rath schon lange
Das große Werk. Diane sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen That bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen hier.

Dre st. Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rath
Und deine Wünsche klug in Eins zusammen.

Pylades. Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren That beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt.
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Dre st. Bin ich bestimmt zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem schlüpfrigen,
Mit Mutterblut besprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt, er trocken gnädig,
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen sprudelnd, ewig mich besleckt!

Pylades. Erwart' es ruhiger! Du mehrst das Uebel

Und nimmst das Amt der Furien auf dich.
 Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zulezt
 Bedarfs zur That vereinter Kräfte, dann
 Ruf' ich dich auf, und beide schreiten wir
 Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Dre st. Spotte nicht!

Phlades. Ich hör' Ahjfen reden.
 Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,
 Dem er die Wege zum Olymp hinauf
 Sich nacharbeitet. Daß es mich gestehn,
 Mir scheinen List und Klugheit nicht den Mann
 Zu schänden, der sich kühnen Thaten weihet.

Dre st. Ich schähe den, der tapfer ist und g'rad.

Phlades. Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
 Schon ist ein Schritt gethan. Von unsern Wächtern
 Hab' ich bisher gar Vieles ausgelockt.
 Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
 Hält jenes blutige Gesetz gefesselt;
 Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
 Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch
 Die Gütige; man glaubet, sie entspringe
 Vom Stamm der Amazonen, sei gefloh'n,
 Um einem großen Unheil zu entgehn.

Dre st. Es scheint, ihr liches Reich verlor die Kraft
 Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
 Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
 Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
 Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
 Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
 Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Phlades. Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
 Der beste selbst gewöhnet seinen Geist
 An Grausamkeit und macht sich auch zulezt
 Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
 Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
 Allein ein Weib bleibt stät auf einem Sinn,
 Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
 Ruf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
 Sie kommt; laß uns allein! Ich darf nicht gleich
 Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
 Nicht ohne Rückhalt ihr vertrau'n Du gehst,
 Und eh' sie mit dir spricht, treff' ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Sphigene. Phylades.

Sphigene. Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen soll.

(Sie nimmt ihm die Ketten ab).

Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab, was euch bedroht!

Phylades. O süße Stimme! Vielwillkommener Ton
Der Mutter Sprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Sch' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergessen hab' ich einen Augenblick,
Wie sehr ich dein bedarf, und meinen Geist
Der herrlichen Erscheinung zugewendet.
O sage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe schließt, aus welchem unsrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Sphigene. Die Priesterin, von ihrer Göttin selbst
Gewählet und geheiligt, spricht mit dir.
Das laß dir g'nügen; sage, wer du seist
Und welch unselig waltendes Geschick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Phylades. Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Nebel
Mit lastender Gesellschaft uns verfolgt.
O könntest du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch so leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta sind wir, Söhne des Udrast!
Ich bin der jüngste, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteste
Des Hauses. Zwischen uns stand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte schon im Spiel
Der ersten Jugend Einigkeit und Lust.
Gelassen folgten wir der Mutter Worten,
So lang des Vaters Kraft vor Troja stritt;
Doch als er beutereich zurüde kam
Und kurz darauf verschied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum ält'sten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch diesem wilden Ufer sendet uns

Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.
Im Tempel seiner Schwester hieß er uns
Der Hülfe segensvolle Hand erwarten.
Gefangen sind wir und hierher gebracht,
Und dir als Opfer dargestellt. Du weißt's

Iphigenie. Ziel Troja? Theurer Mann, versichr' es mir!

Phylades. Es liegt. O sühre du uns Rettung zu!

Beschleunige die Hülfe, die ein Gott
Versprach! Erbarme meines Bruders dich!
O jag' ihm bald ein gutes, holdes Wort!
Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
Das bitt' ich eifrig; denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerüttet.
Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
Und seine schöne, freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie. So groß dein Unglück ist, beschwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Phylades. Die hohe Stadt, die zehn lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand.

Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.

Doch manche Gräber unsrer Besten heißen

Nun an das Ufer der Barbaren denken.

Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.

Iphigenie. So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!

Phylades. Auch Palamedes, Ajax Telamon's,

Sie sah'n des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iph. (für sich). Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht

Mit den Erschlagenen. Ja! er lebt mir noch!

Ich werd' ihn sehn! O hoffe, liebes Herz!

Phylades. Doch selig sind die Tausende, die starben

Den bittersüßen Tod von Feindeshand!

Denn wüste Schrecken und ein traurig Ende

Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs

Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.

Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?

So weit sie reicht, trägt sie den Ruf umher

Von unerhörten Thaten, die geschah'n.

So ist der Jammer, der Mycenens Hallen

Mit immer wiederholten Seufzern füllt,

Dir ein Geheimniß? — Alhtännestra hat

Mit Hülf' Aegisthens den Gemahl berückt,

Am Tage seiner Rückkehr ihn ermordet! —

Ja, du verhehrest dieses Königshaus!

Ich seh' es, deine Brust bekämpft vergebens
 Das unerwartet ungeheure Wort.
 Bist du die Tochter eines Freundes? bist
 Du nachbarlich in dieser Stadt geboren?
 Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
 Daß ich der Erste diese Gräuel melde.

Iphigenie. Sag' an, wie ward die schwere That vollbracht

Phylades. Am Tage seiner Ankunft da der König,
 Vom Bad erquickt und ruhig, sein Gewand
 Aus der Gemahlin Hand verlangend, stieg,
 Warf die Verderbliche ein faltenreich
 Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
 Ihn auf die Schultern, um das edle Haupt;
 Und da er wie von einem Netze sich
 Vergebens zu entwickeln strebte, schlug
 Megisth ihn, der Verräther, und verhüllt
 Ging zu den Todten dieser große Fürst.

Iphigenie. Und welchen Lohn erhielt der Mitverschwor'ne

Phylades. Ein Reich und Bette, das er schon besaß.

Iphigenie. So trieb zur Schandthat eine böse Lust?

Phylades. Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie. Und wie beleidigte der König sie?

Phylades. Mit schwerer That, die, wenn Entschuldigung
 Des Mordes wäre, sie entschuldigte.

Nach Aulis locht' er sie und brachte dort,
 Als eine Gottheit sich der Griechen Fahrt
 Mit ungestümen Winden widersetzte,
 Die ält'ste Tochter, Iphigenien,
 Vor den Altar Dianens, und sie fiel
 Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
 Dies, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
 So tief in's Herz geprägt, daß sie dem Werben
 Megisthens sich ergab und den Gemahl
 Mit Netzen des Verderbens selbst umschlang.

Iph. (sich verhüllend). Es ist genug! Du wirst mich wiederseh'n.

Phylades (allein). Von dem Geschick des Königshauses scheint
 Sie tief gerührt. Wer sie auch immer sei,
 So hat sie selbst den König wohl gekannt,
 Und ist, zu unserm Glück, aus hohem Hause
 Hierher verkauft. Nur stille, liebes Herz,
 Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
 Mit frohem Muth uns klug entgegensteuern!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Drest.

Iphigenie. Unglücklicher, ich löse deine Bande
 Zum Zeichen eines schmerzlichen Geschicks.
 Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
 Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
 Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
 Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
 Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
 Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
 Und Niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
 So lang ich Priesterin Dianens bin,
 Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
 Wie sie der aufgebrachte König fordert,
 So wählt er eine meiner Jungfrau'n mir
 Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
 Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
 O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
 Der an den Herd der Vatergötter streifte,
 Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen:
 Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
 Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
 Die ich von Eltern her verehren lernte,
 Entgegenbringet und das inn're Herz
 Mit neuer, schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Drest. Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
 Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
 Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie. Du sollst mich kennen. Jeho sag, mir an,
 Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
 Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
 Ein hartes, unerwartetes Geschick
 Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
 Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
 Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
 Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
 Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
 Als hatte der Olymp sich aufgethan
 Und die Gestalten der erlauchten Vornwelt
 Zum Schrecken Ilion's herabgesendet.
 Und Agamemnon war vor Allen herrlich!
 O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,

Durch seiner Frauen und Megisthens Tücke?

Drest. Du sagst's!

Iphigenie. Weh dir, unseliges Mycen!
 So haben Tantal's Enkel Fluch auf Fluch
 Mit vollen wilden Händen ausgefä't!
 Und gleich dem Utrant, wüßte Häupter schüttelnd
 Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
 Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
 Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
 Was von der Rede deines Bruders schnell
 Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
 Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
 Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
 Dereinst zu sein, wie ist Drest dem Tage
 Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
 Mit des Avernus Nehen ihn umschlungen?
 Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Drest. Sie leben.

Iphigenie. Goldne Sonne, leihe mir
 Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
 Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Drest. Bist du gastfreundlich diesem Königshause,
 Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
 Wie deine schöne Freude mir verräth,
 So bändige dein Herz und halt' es fest!
 Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
 Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
 Du weißt nur, merk' ich, Agamemnon's Tod,

Iphigenie. Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Drest. Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie. Was fürcht' ich noch? Drest, Elektra leben.

Drest. Und fürchtest du für Alysänne'sten nichts?

Iphigenie. Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Drest. Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie. Vergoß sie renig wüthend selbst ihr Blut?

Drest. Nein! doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie. Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne!
 Die Ungewißheit schlägt tausendfältig
 Die dunkeln Schwingen um das hange Haupt.
 Drest. So haben mich die Götter auferseh'n
 Zum Boten einer That, die ich so gern
 In's klanglos dumpfe Hölleereich der Nacht
 Verbergen möchte? Wider meinen Willen
 Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
 Auch etwas Schmerzliches fordern und erhält's.

Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
 Elektra rettend ihren Bruder; Strophius,
 Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
 Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
 Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
 Der Freundschaft um den Angekommenen knüpfte.
 Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
 Die brennende Begier, des Königs Tod
 Zu rächen. Unversehen, fremd getleidet,
 Erreichen sie Mycen, als brächten sie
 Die Trauernachricht von Orestens Tode
 Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
 Die Königin; sie treten in das Haus.
 Electren gibt Orest sich zu erkennen;
 Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
 Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
 In sich zurückgebrannt war. Stille führt
 Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
 Wo eine alte leichte Spur des frech
 Vergoßnen Blutes oft gewaschen Boden
 Mit blassen, ahnungsvollen Streifen färbte.
 Mit ihrer Feuerzunge schilderte
 Sie jeden Umstand der verruchten That,
 Ihr knechtlich-elend durchgebrachtes Leben,
 Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
 Und die Gefahren, die nun der Geschwister
 Von einer stiefgewordnen Mutter warteten.
 Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf.
 Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete.
 Und Klytännestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigene. Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
 Auf immer neuen Wolken selig lebet,
 Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
 Von Menschen abge sondert, mich so nah
 Bei euch gehalten, mir die kindliche
 Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
 Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
 Der Flamme gleich in ew'ger, frommer Klarheit
 Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
 Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
 Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
 Vom Unglücksel'gen! Sprich mir von Orest!

Orest. O könnte man von seinem Tode sprechen!
 Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut
 Der Mutter Geist

Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
 „Laß nicht den Muttermörder entfliehn!
 Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“
 Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
 Mit der Begier des Adlers um sich her.
 Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
 Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
 Der Zweifel und die Neue, leiß' herbei.
 Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
 In seinen Wolkentreiben wälzet sich
 Die ewige Betrachtung des Gescheh'nen
 Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
 Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
 Der gottbesäeten Erde schönen Boden,
 Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
 Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß:
 Sie geben nur, um neu zu schrecken, Raß.

Iphigenie. Unseliger, du bist in gleichem Fall
 Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest. Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie. Dich drückt ein Brudermord wie Jenen; mir
 Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest. Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
 Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
 Ein lügenhaft Gewebe knüpft' ein Fremder
 Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
 Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
 Sei Wahrheit!

Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
 Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
 In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
 Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir
 Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
 Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
 Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier!
 Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
 Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
 Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
 Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
 Ein neues Leben freundlich anzufangen! (Er entfernt sich).

Iphigenie. So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
 Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
 Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
 Raum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
 Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,

Die Schätze des Olympus niederbringen.
 Wie man den König an dem Uebermaaß
 Der Gaben kennt — denn ihm muß wenig scheinen,
 Was Tausenden schon Reichthum ist — so kennt
 Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
 Und weise zubereiteten Geschenken.

Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
 Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
 Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
 Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
 Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
 Euch kindisch bittet; aber eure Hand
 Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte,
 Und wehe dem, der, ungeduldig sie
 Entzugend, saure Speise sich zum Tod
 Genießt. O laßt das lang erwartete,
 Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
 Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
 Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Dreßt (tritt wieder zu ihr).

Ruß! du die Götter an für dich und Pylades,
 So nenne meinen Namen nicht mit euerm!
 Du rettetest den Verbrecher nicht, zu dem
 Du dich gesellst, und theilest Fluch und Noth.

Sphigene. Mein Schicksal ist an deines festgebunden.

Dreßt. Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
 Mich zu den Todten gehn! Verhülltest du
 In deinen Schleier selbst den Schuldigen,
 Du birgst ihn nicht vor'm Blick der Inmerwachen,
 Und deine Gegenwart, du Himmlische,
 Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
 Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füßen
 Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
 Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
 Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
 So um den Baum, auf den ein Reisender
 Sich rettete. Da draußen ruhen sie
 Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
 Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
 Von allen Seiten Staub erregend, auf
 Und treiben ihre Beute vor sich her.

Sphig. Kannst du, Dreßt, ein freundlich Wort vernehmen?

Dreßt. Spar' es für einen Freund der Götter auf!

Sphigene. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Dreßt. Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein

Des Todtenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie. Hast du Electren, Eine Schwester nur?

Drest. Die eine kannt' ich; doch die älteste nahm

Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,

Bei Zeiten aus dem Elend unsres Hauses.

O laß dein Fragen, und geselle dich

Nicht auch zu den Erinnyen! sie blasen

Mir schadensfroh die Asche von der Seele,

Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen

Von unsres Hauses Schreckensbrände still

In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,

Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel

Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie. Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.

O laß den reinen Hauch der Liebe dir

Die Gluth des Busens leise wehend fühlen!

Drest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?

Hat das Geleit der Schreckensgötter so

Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?

Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,

Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?

O wenn vergofnen Mutterblutes Stimme

Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,

Soll nicht der reinen Schwester Segenswort

Hülfsreiche Götter vom Olympus rufen?

Drest. Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?

Verbirgt in dir sich eine Nachegöttin?

Wer bist du, deren Stimme mir entschlich

Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie. Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:

Drest, ich bin's! Sieh Iphigenien!

Ich lebe!

Drest. Du!

Iphigenie. Mein Bruder!

Drest. Laß! Hinweg!

Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!

Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich

Ein mauslöschlich Feuer von mir fort.

Laß mich! Wie Hercules will ich Unwüird'ger

Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie. Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur

Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!

O löse meine Zweifel, laß des Glückes,

Des lang ersuchten, mich auch sicher werden.

Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz

Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder

Drest. Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie. O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Binden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O laß mich! laß mich! denn es quillet heller
Nicht vom Parnas die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Drest! Drest! Mein Bruder!

Drest. Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf seinem Felsenpfad; such' ihn auf,
Weiß' ihn zurecht und schone meiner!

Iphigenie. Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust!
O nehm den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorn'e Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Drest. Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsres Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste!

Gut, Priesterin! Ich folge zum Altar:
 Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
 Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
 Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
 Beschlossen habt. Und laß dir rathen, habe
 Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
 Komm', folge mir in's dunkle Reich hinab!
 Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
 Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
 Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht:
 Komm' kinderlos und schuldlos mit hinab!
 Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
 Mit solchen Blicken suchte Nyttämnestra
 Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
 Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
 Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
 Zur Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
 Und wohnet dem willkommenen Schauspiel bei,
 Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
 Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
 Die liebevolle Schwester wird zur That
 Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
 Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
 Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
 Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
 Zerreiße diesen Busen, und eröffne
 Den Strömen, die hier sieden, einen Weg!
 (Er sinkt in Ermattung).

I p h i g e n i e. Allein zu tragen dieses Glück und Glend
 Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
 Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann? (Sie entfernt sich suchend).

Zweiter Auftritt.

O r e s t (aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).
 Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
 Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
 Bald ist der Kampf des Lebens aus dem Busen
 Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
 Der Quelle des Vergessens hingegeben,
 Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
 Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
 Den ungetriebnen Sohn der Erde laben! —
 Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
 Welch ein Geräusch aus jener Dämm'ring säuseln?

Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
 Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
 Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
 Sie gehen friedlich. Alt und Jung, Männer
 Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
 Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
 Die Ahnherrn meines Hauses. — Mit Thyesten
 Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
 Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn her.
 Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
 Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
 So bin auch ich willkommen, und ich darf
 In euern feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Drest,
 Von euern Stamme der letzte Mann;
 Was ihr gesä't, hat er geerntet:
 Mit Fluch beladen, stieg er herab.
 Doch leichter trägt sich hier jede Bürde:
 Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
 Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyesten:
 Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
 Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
 Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
 Und führst die Mutter vertraut mit dir?
 Darf Klytemnästra die Hand dir reichen,
 So darf Drest auch zu ihr treten
 Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
 Seht euern Sohn! heißt ihn willkommen!
 Auf Erden war in unserm Hause
 Der Gruß des Mordes gewisse Lösung,
 Und das Geschlecht des alten Tantal's
 Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
 Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
 D führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
 Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
 Das theure Haupt, das vielverehrte,
 Das mit den Göttern zu Rathe saß.
 Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
 Was ist es? Leidet der göttergleiche?
 Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
 Der Heldenbrust grausame Qualen
 Mit eh'rnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Austritt.

Drest. Iphigenie. Pylades.

Drest. Seid ihr auch schon herabgekommen?
 Wohl Schwester dir! Noch fehlt Elektra!
 Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
 Mit sanften Pfeilen auch schnell herab!
 Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
 Komm' mit! komm' mit, zu Pluto's Thron,
 Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie. Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
 Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
 Den Menschen bringet, und den Abgeschiednen
 Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
 Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
 Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
 Und wendest dein jungfräulich Angesicht
 Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.
 O laß den Einz'gen, Spätgefundenen mir
 Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen! -
 Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
 Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
 Und ihm durch mich die seel'ge Hilfe geben,
 So lö' ihn von den Banden jenes Fluchs,
 Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde!

Pylades. Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
 Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
 Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
 Die dich noch fest, noch lebend halten? Faß
 Uns kräftig an! wir sind nicht leere Schatten.
 Merk' auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
 Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer,
 Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
 Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Drest (zu Iphigenien). Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
 In deinen Armen reine Freude haben!
 Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
 Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,
 Und gnädig ernst den lang ersuchten Regen
 Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
 In wilden Strömen auf die Erde schüttet,
 Doch bald der Menschen graufendes Erwarten
 In Segen auflös't, und das bange Staunen
 In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
 Wenn in den Tropfen frischerquicker Blätter

Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
 Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
 Den grauen Flor der letzten Wolken trennt ;
 O laßt mich auch an meiner Schwester Armen,
 An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
 Mit vollem Dank genießen und behalten !
 Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
 Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
 Zum Tartarus und schlagen hinter sich
 Die eh'rnen Thore fernabdonnernd zu.
 Die Erde dampft erquickenden Geruch
 Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
 Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades. Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist !
 Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
 Erst unsre volle Freude zum Olymp.
 Kommt ! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erster Austritt.

Phigene (allein).

Denken die Himmlischen
 Einem der Erdgebor'nen
 Viele Verwirrungen zu,
 Und bereiten sie ihm
 Von der Freude zu Schmerzen
 Und von Schmerzen zur Freude
 Tief erschütternden Uebergang :
 Dann erziehen sie ihm
 In der Nähe der Stadt,
 Oder am fernen Gestade
 Daß in Stunden der Noth
 Auch die Hülfe bereit sei,
 Einen ruhigen Freund,
 O segnet, Götter, unsern Pylades,
 Und was er immer unternehmen mag !
 Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
 Des Greises leuchtend Aug' in der Versammlung :
 Denn seine Seel' ist stille ; sie bewahrt
 Der Ruhe heil'ges, unerschöpftes Gut,
 Und den Umhergetriebnen reichet er
 Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
 Reiß er vom Bruder los ; den staunt' ich an

Und immer wieder an, und konnte mir
 Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
 Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
 Die Nähe der Gefahr, die uns umgibt.
 Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,
 Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
 In einer Bucht versteckt, auf's Zeigien lauert,
 Und haben kluges Wort mir in den Mund
 Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
 Antworte, wenn er sendet und das Opfer
 Mir dringender gebietet. Ach! ich sehe wohl,
 Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
 Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
 Noch jemand etwas abzulisten. Weh!
 O weh der Lüge! sie befreiet nicht,
 Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
 Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
 Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
 Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
 Gewendet und versagend, sich zurück
 Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge schwankt
 Mir durch die Brust. Es greift die Furie
 Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
 Des ungeweihten Ufers grimmig an.
 Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
 Gewaffnete sich nahen! — Hier! — Der Bote
 Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt.
 Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
 Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
 Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

Zweiter Austritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas. Beschleunige das Opfer, Priesterin!
 Der König wartet und es harret das Volk.

Iphigenie. Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink.
 Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
 Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.

Arkas. Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie. Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.

Arkas. So sage mir's, daß ich's ihm schnell vermelde!
 Denn er beschloß bei sich der Beiden Tod.

Iphigenie. Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
 Der ält'ste dieser Männer trägt die Schuld.

Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
 Die Furien verfolgen seinen Pfad,
 Ja, in dem innern Tempel faßte selbst
 Das Uebel ihn, und seine Gegenwart
 Entheiligte die reine Stätte. Nun
 Eil' ich mit meinen Jungfrau'n, an dem Meere
 Der Göttin Bild mit frischer Welle nezend,
 Geheimnißvolle Weihe zu begeh'n.
 Es störe Niemand unsern stillen Zug!

Arkas. Ich melde dieses neue Hinderniß
 Dem Könige geschwind; beginne du
 Das heil'ge Werk nicht eh', bis er's erlaubt!

Iphigenie. Dies ist allein der Priest'rin überlassen.

Arkas. Solch seltenen Fall soll auch der König wissen.

Iphigenie. Sein Rath wie sein Befehl verändert Nichts.

Arkas. Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie. Erdringe nicht, was ich versagen sollte!

Arkas. Versage nicht, was gut und nützlich ist!

Iphigenie. Ich gebe nach, wenn du nicht säumen willst.

Arkas. Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
 Und schnell mit seinen Worten hier zurück.

O könnt' ich ihm noch eine Botschaft bringen,

Die Alles löste was uns jetzt verwirrt!

Dem Du hast nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie. Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas. Noch änderst du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie. Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas. Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphig. Dir scheint es möglich, weil der Wunsch die trägt.

Arkas. Willst du denn Alles so gelassen wagen?

Iphigenie. Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas. Sie pflegen Menschen menschlich zu erretten.

Iphigenie. Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.

Arkas. Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.

Des Königs aufgebracht' Sinn allein

Bereitet diesen Fremden bitterm Tod.

Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer

Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüth.

Ja, Mancher, den ein widriges Geschick

An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,

Wie göttergleich dem armen Irrenden,

Umhergetrieben an der fremden Grenze,

Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.

O, wende nicht von uns, was du vermagst!

Du endest leicht, was du begonnen hast;

Dem nirgends hant die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
Ein Reich sich schneller als wo trüb und wilb
Ein neues Volk voll Leben, Muth und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen.
Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigene. Erschütt're meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannst.

Arkas. So lang es Zeit ist, schont man weder Mühe,
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphig. Du machst dir Müh' und mir erregst du Schmerzen;
Vergebens beides; darum laß mich nun!

Arkas. Die Schmerzen sind's die ich zu Hülfe rufe;
Denn es sind Freunde, Gutes rathen sie.

Iphigene. Sie fassen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen sie den Widerwillen nicht.

Arkas. Fühlt eine schöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigene. Ja, wenn der Edle, was sich nicht geziemt.
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas. Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.

Dem Fürstem sag' ich an, was hier geschehn.

O, wiederholtest du in deiner Seele,

Wie edel er sich gegen dich betrug,

Von deiner Ankunft an bis diesen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigene (allein).

Von dieses Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
Denn wie die Fluth, mit schnellen Strömen wachsend,
Die Felsen überspült, die in dem Sand
Am Ufer liegen, so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es schien sich eine Wolke wieder sanft
Und mich zu legen, von der Erde mich
Emporzuhoben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:

Ich horchte nur auf seines Freundes Rath;
 Nur sie zu retten drang die Seele vorwärts.
 Und wie den Klippen einer wüsten Insel
 Der Schiffer gern den Rücken wendet, so
 Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
 Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
 Das ich auch Menschen hier verlasse, mich
 Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
 Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
 Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln?
 Den festen Boden deiner Einsamkeit
 Mußt du verlassen! Wieder eingeschiff't,
 Ergreifen dich die Wellen schaukelnd, trüb'
 Und bang verkenneest du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades. Wo ist sie? daß ich ihr mit schnellen Worten
 Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!

Iphigenie. Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
 Des sichern Trostes, den du mir versprichst.

Pylades. Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
 Des ungeweihten Ufers und den Sand

Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
 Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.

Und herrlicher und immer herrlicher
 Umloberte der Jugend schöne Flamme

Sein Iodica Haupt; sein volles Auge glühte
 Von Muth und Hoffnung, und sein freies Herz

Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
 Dich, seine Retterin, und mich zu retten.

Iphigenie. Gesegnet seist du, und es möge nie
 Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
 Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades. Ich bringe mehr als das; denn schön begleitet,
 Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nah'n.

Auch die Gefährten haben wir gefunden.

In einer Felsenbucht verbargen sie

Das Schiff und saßen traurig und erwartend.

Sie sahen deinen Bruder, und es regten

Sich Alle jauchzend, und sie baten dringend,

Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.

Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,

Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,

Von Allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
 Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
 Laß mich das Heiligthum betreten, laß
 Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen!
 Ich bin allein genug, der Göttin Bild
 Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen;
 Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken daß
 Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er um).

Du stehst und zauberst! — Sage mir! — Du schweigst!
 Du scheinst verworren! Widersetzest dich
 Ein neues Unheil unserm Glück? Sag' an!
 Hast du dem Könige das kluge Wort
 Vermelden lassen, das wir abgeredet?

Iphigenie. Ich habe, theurer Mann; doch wirst du schelten.
 Ein schweigender Verweis war mir dein Anblick!
 Des Königs Bote kam und wie du es
 Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
 Er schien zu staunen, und verlangte bringend,
 Die seltsame Feier erst dem Könige
 Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
 Und nun erwart' ich seine Wiederkehr.

Phylades. Weh uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
 Um unsre Schläfe! Warum hast du nicht
 Zu's Priesterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie. Als eine Hülle hab ich's nie gebraucht.

Phylades. So wirst du, reine Seele, dich und uns
 Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
 Auf diesen Fall voraus, und lehrte dich,
 Auch dieser Ford'ring auszuweichen!

Iphigenie. Schilt
 Nur mich! Die Schuld ist mein, ich fühl' es wohl;
 Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
 Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
 Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Phylades. Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch auch so
 Laß uns nicht zagen, oder unbefonnen
 Und übereilt uns selbst verrathen. Ruhig
 Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
 Und dann steh' fest, er bringe, was er will!
 Denn solcher Weihung Feier anzuordnen,
 Gehört der Priesterin und nicht dem König.
 Und fordert er den fremden Mann zu sehn,
 Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist,
 So lehn' es ab, als hieltest du uns Beide

Im Tempel wohl verwahrt. So schaff' uns Luft,
 Daß wir auf's Eiligste, den heil'gen Schatz
 Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
 Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
 Und eh' wir die Bedingung fromm erfüllen,
 Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
 Drest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
 D führet uns hinüber, günst'ge Winde,
 Zur Felseninsel, die der Gott bewohnt!
 Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
 Daß von der Asche des verloschnen Herdes
 Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
 Und schönes Feuer ihre Wohnungen
 Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
 Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du
 Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
 Entzühnst den Fluch und schmüdest neu die Deinen
 Mit frischen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigene. Vernehm' ich dich, so wendet sich, o Theurer,
 Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
 Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
 Getrossen, sich dem süßten Troste nach.
 Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
 Gewisse Rede, deren Himmelskraft
 Ein Einsammer entbehrt und still versinkt!
 Denn langsam reißt, verschlossen in dem Busen,
 Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
 Des Liebenden entwickelte sie leicht.

Phlades. Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
 Beruhigen, die sehnlich wartend harren.
 Dann komm ich schnell zurück und lausche hier
 Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink. —
 Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
 Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigene. Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
 So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
 Und Bangigkeit vorüber.

Phlades. Fürchte nicht!
 Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
 Ein enges Bündniß; beide sind Gefellen.

Iphigene. Die Sorge nenn' ich edel, die mich want,
 Den König, der mein zweiter Vater ward,
 Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.

Phlades. Der deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst du.

Iphigene. Es ist derselbe, der mir Gutes that.

Pylades. Das ist nicht Undank, was die Noth gebent,

Iphigenie. Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entschuldigt's

Pylades. Vor Göttern und vor Menschen dich gewiß.

Iphigenie. Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt,

Pylades. Zu strenge Ford'ung ist verborgner Stolz.

Iphigenie. Ich unterjuche nicht, ich fühle nur.

Pylades. Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.

Iphigenie. Ganz unbesleckt genießt sich nur das Herz.

Pylades. So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;

Das Leben lehrt uns, weniger mit uns

Und andern strenge sein; du lernst es auch.

So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,

So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,

Daß Keiner in sich selbst, noch mit den Andern

Sich rein und unverworren halten kann.

Nach sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;

Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehn,

Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht;

Denn selten schätzt er recht, was er gethan,

Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.

Iphigenie. Fast überredet'st du mich zu deiner Meinung
wo die Wahl versagt ist?

Pylades. Brauchst's Ueberredung, wo die Wahl versagt ist?

Den Bruder, dich, und einen Freund zu retten,

Ist nur ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehen?

Iphigenie. O, laß mich zaudern! denn du thätest selbst

Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,

Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hieltest.

Pylades. Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein

Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.

Man sieht, du bist nicht an Verlust gewöhnt,

Da du, dem großen Uebel zu entgehen,

Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie. O, trüg' ich doch ein männlich Herz in mir!

Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,

Vor jeder andern Stimme sich verschließt.

Pylades. Du weigerst dich umsonst; die eh'rne Hand

Der Noth gebietet, und ihr ernster Wink

Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst

Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht

Des ew'gen Schicksals unberathne Schwester.

Was sie dir auferlegt, das trage! thu',

Was sie gebent! Das Andre weißt du. Bald

Komm ich zurück, aus deiner heil'gen Hand

Der Rettung schönes Siegel zu empfangen.

Fünfter Austritt.

Iphigenie (allein).

Ich muß ihm folgen; denn die Meinigen
 Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
 Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.
 O, soll ich nicht die stille Hoffnung retten,
 Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
 Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
 Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
 Sich wieder heben? — Nimm doch Alles ab!
 Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
 Ermattet endlich! warum nicht der Fluch?
 So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
 Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
 Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
 Di schwerbesetzte Wohnung zu entschuldigen!
 Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
 Vom grimmen Nebel wundervoll und schnell
 Geheißt, kaum naht ein lang ersehntes Schiff,
 Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
 So legt die taube Noth ein doppelt Laster
 Mit ehr'ner Hand mir auf: das heilige,
 Mir anvertraute, vielverehrte Bild
 Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
 Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.
 O, daß in meinem Busen nicht zulezt
 Ein Widerwille keine, der Titanen,
 Der alten Götter, tiefer Haß auf euch,
 Olympier, nicht auch die zarte Brust
 Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
 Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
 Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
 Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
 Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel.
 Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
 War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
 In unsrer Jugend sang's die Amme mir
 Und den Geschwistern vor; ich merkt es wohl.

Es fürchte die Götter
 Das Menschengeschlecht!
 Sie halten die Herrschaft

In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Und goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden.
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schründen der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meinen, im Enkel
Die ehemals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So fangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die N ieder,
Denkt Kinder und Enkel,
Und schüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas. Verwilt muß ich gestehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten soll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verstohlen sinnen? Ist's die Priesterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt sich das Gerücht,
Das Schiff, das diese Beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht versteckt.
Und jenes Mannes Wahnsinn, diese Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieser Fög'ung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorsicht auf.

Thoas. Es komme schnell die Priesterin herbei!
Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin!
Verschonet seine heil'gen Tiefen! Legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift sie an;
Wo ihr sie findet, faßt sie, wie ihr pflegt!

Zweiter Auftritt.

Thoas allein.

Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen.
Erst gegen sie, die ich so heilig hielt;
Dann gegen mich, der ich sie zum Verrath
Durch Nachsicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut,
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre sie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte sie der heil'ge Grimm verschont,
Sie wäre froh gewesen, sich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geschick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergossen, hätte Pflicht genannt,
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Brust verwegnen Wunsch herauf.
Vergebens hofft' ich, sie mir zu verbinden;
Sie sinnt sich nun ein eigen Schicksal aus.
Durch Schmeichelei gewann sie mir das Herz;
Nun widersteh' ich der, so sucht sie sich

Den Weg durch List und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Du forderst mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas. Du schiebst das Opfer auf; sag' an, warum?

Iphigenie. Ich hab' an Arkas Alles klar erzählt.

Thoas. Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie. Die Göttin gibt dir Frist zur Ueberlegung.

Thoas. Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie. Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist, so solltest du nicht kommen!

Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbesleckt.

Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott im Sturme fort.

Thoas. Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie. Nicht Priesterin, nur Agamemnon's Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrtest du;
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas. Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie. Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient.
Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widersetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig ist.

Thoas. Es scheinen die Gefangnen dir sehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Bergiffest du der Klugheit erstes Wort,
Das man den Mächtigen nicht reizen soll.

Iphigenie. Red' oder schweig' ich, immer kannst du wissen,
Was mir im Herzen ist und immer bleibt.

Löst die Erinnerung des gleichen Schicksals
Nicht ein verschloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn mein's! In ihnen seh' ich mich.

Ich habe vor'm Altare selbst gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Messer zuckte schon,
Den lebenvollen Busen zu durchbohren;
Mein Innerstes ensetzte wirbelnd sich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.

Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erstatten schuldig?

Du weißt es, kennst mich, und du willst mich zwingen!

Th o a s. Gehorche deinem Dienste, nicht dem Herrn!

I p h i g e n i e. Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt,
Die sich der Schwachheit eines Weibes freut!

Ich bin so frei geboren als ein Mann.

Stünd Agamemnon's Sohn dir gegenüber,
Und du verlangtest, was sich nicht gebührt,
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte seines Busens zu vertheid'gen.

Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edeln Mann, der Frauen Wort zu achten.

Th o a s. Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

I p h i g e n i e. Das Loos der Waffen wechselt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Auch ohne Hülfe gegen Trug und Härte

Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.

Sie gab zur List ihm Freude, lehrt' ihn Künste;

Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.

Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Th o a s. Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.

I p h i g e n i e. Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Th o a s. Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil!

I p h i g e n i e. O sähest du, wie meine Seele kämpft,

Ein böß Geschick, das sie ergreifen will,

Im ersten Anfall muthig abzutreiben!

So steh' ich denn hier wehrlos gegen dich?

Die schöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,

In einer Frauen Hand gewaltiger

Als Schwert und Waffe, stößest du zurück;

Was bleibt mir nun, mein Inn'res zu vertheid'gen?

Ruf' ich die Göttin um ein Wunder an?

Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Th o a s. Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäß'ig dich besorgt. Wer sind sie? Sprich,

Für die dein Geist gewaltig sich erhebt!

Iphig. Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt' ich sie.

Thoas. Landsleute sind es! und sie haben wohl

Der Rückkehr schönes Bild in dir erneut?

Iphigene (nach einigem Stillschweigen).

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches

Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?

Was nennt man groß? Was hebt die Seele schauernd

Dem immer wiederholenden Erzähler,

Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg

Der Muthigste begann? Der in der Nacht

Allein das Heer des Feindes überschleicht,

Wie unversehen eine Flamme wüthend

Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,

Zulezt, gedrängt von den Ermunterten

Auf Feindes Pferden, doch mit Beute lehrt,

Wird der allein gepriesen? der allein,

Der, einen sichern Weg verachtend, kühn

Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,

Daß er von Räubern eine Gegend säub're?

Ist uns nichts übrig? muß ein zartes Weib

Sich ihres angebor'nen Rechts entäußern?

Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen

Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute

Die Unterdrückung rächen? Auf und ab

Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:

Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,

Noch schwerem Uebel, wenn es mir mißlingt;

Allein euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn

Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,

So zeigt's durch euren Beistand und verherrlicht

Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,

Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet;

Bergebens fragst du den Gefangnen nach;

Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,

Die mit dem Schiff am Ufer warten auf,

Der Älteste, den das Uebel hier ergriffen

Und nun verlassen hat — es ist Orest,

Mein Bruder, und der andre sein Vertrauter,

Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.

Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer

Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild

Dianens wegzurauen und zu ihm

Die Schwester hinzubringen, und dafür

Berspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns Beide hab' ich nun, die Ueberbliebenen
Von Tantal's Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfst!

Thoas. Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Phigene. Es hört sie Jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt. — Was sinnst du mir,
O König, schweigend in der tiefen Seele?
Ist es Verderben, so tödte mich zuerst!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorjählich stürzte. Weh! ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schau'n!

Thoas. So haben die Betrüger künstlich dichtend,
Der lang Verschloffenen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden, ein solch Gespinnst
Um's Haupt geworfen!

Phigene. Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; diese
Sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippeninsel traurig Ufer!
Ist aber dieser Mann der lang ersehnte,
Geliebte Bruder, so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich!
Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unser Haus entschöhnen!
Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
Du mich zu lassen: und sie ist es nun.
Ein König jagt nicht, wie gemeine Menschen,

Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas. Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und gischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Iphigenie. O, laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme mir umkränzt
Von Lobgesang und Dank und Freude, lobern!

Thoas. Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie. O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

Thoas. Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie. Um Gut's zu thun, brauchts keiner Ueberlegung.

Thoas. Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie. Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst!

Vierter Auftritt.

Drest gewaffnet. Die Vorigen.

Drest (nach der Scene getehrt). Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester! (Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen).
Komm! wir sind verrathen.

Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!

(Er erblickt den König).

Thoas (nach dem Schwerte greifend).
In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie. Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord!
Gebietet eurem Volke Pylades, höret die Priesterin, die Schwester!

Drest. Sage mir!

Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie. Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab' ich euern Anschlag,
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Drest. Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie. Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.
Drest (ber das Schwert einsteckt).
 So sprich! Du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. *Phylades*, bald nach ihm *Arkas*; beide mit bloßen Schwertern.

Phylades. Verweile! nicht! Die letzten Kräfte raffen
 Die unsrigen zusammen; weichend werden
 Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
 Welch ein Gespräch der Fürsten sind' ich hier!
 Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas. Gelassen, wie es dir o König ziemt,
 Stehst du den Feinden gegenüber. Gleich
 Ist die Verwegenheit bestraft; es weicht
 Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
 Ein Wort von dir, so steht's in Flammen.

Thoas. Geh!
 Gebiete Stillstand meinem Volke. Keiner
 Beschädige den Feind, so lang wir reden! (Arkas ab)
Drest. Ich nehm' es an. Geh', sammle, treuer Freund,
 Den Rest des Volkes! harret still, welch Ende
 Die Götter unsern Thaten zubereiten! (Phylades ab).

Sechster Auftritt.

Iphigenie. *Thoas.* *Drest.*

Iphigenie. Befreit von Sorge mich, eh' ihr zu sprechen
 Beginnet! Ich befürchte bösen Zwist,
 Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
 Gelinde Stimme hörst, du mein Bruder,
 Der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas. Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
 Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
 Bezeugst du, daß du Agamemnon's Sohn
 Und dieser Bruder bist?

Drest. Hier ist das Schwert,
 Mit dem er Troja's tapf're Männer schlug.
 Dies nahm ich seinem Mörder ab, und bat
 Die Himmlischen, den Muth und Arm, das Glück
 Des großen Königes mir zu verleihn,
 Und einen schönen Tod mir zu gewähren.
 Wähl' einen aus den Edeln deines Heers
 Und stelle mir den Besten gegenüber!

So weit die Erde Heldensöhne nährt,
Ist keinem Fremdling dies Gesuch verweigert.

Ih o a s. Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

O r e s t. So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiligt ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall' ich, so ist ihr Urtheil mit dem meinen
Gesprochen, aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden, so betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der schnelle Blick
Hülfsreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide jeglicher hinweg!

Ih o a s. Nicht unwerth scheinst du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln, tapfern Männer
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

I p h i g e n i e. Mit nichten! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick!
Der rasche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebenen, der verlassnen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlorenen,
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.
Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
Berrathe. Fleißig hab' ich sie befragt,
Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal
Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere That, mit dieser Faust zu üben,
Der Priester deutete. Dann überzeugt

Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune spaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen
Er schlug auf einen Dreifuß auf. — Er ist's! —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versich'ung nennen?

I h o a s. Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Brust,
So würden doch die Waffen zwischen uns
Entscheiden müssen: Frieden seh' ich nicht.
Sie sind gekommen, du bekennest selbst,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich sehe dies gelassen an?
Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernern Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

D r e s t. Das Bild, o König soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er sprach:
„Bringst du die Schwester, die an Tauris' Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch.“
Wir legten's vor Apollens Schwester aus,
Und er gedachte dich! Die strengen Bande
Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen seinen Klauen
Zum letztenmal, und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, die Schützerin des Hauses,
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille

Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
 Da alle Rettung auf der weiten Erde
 Verloren schien, gibst du uns Alles wieder.
 Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
 O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe
 Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
 Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
 Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
 Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
 Und Laß des nähern Rechtes mich genießen!
 Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
 Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
 Beschämt, und reines, kindliches Vertrauen
 Zu einem edeln Manne wird belohnt.

I p h i g e n i e. Denk' an dein Wort, und laß durch diese Rede
 Aus einem g'raden, treuen Munde dich
 Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
 Zu solcher edeln That Gelegenheit.
 Versagen kannst du's nicht; gewähr' es bald!

I h o a s. So geht!

I p h i g e n i e. Nicht so, mein König! Ohne Segen,
 In Widerwillen scheid' ich nicht von dir.
 Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
 Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
 Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
 Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
 Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
 Bringt der Geringste deines Volkes je
 Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurück,
 Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
 Und seh' ich an dem Aermsten eure Tracht:
 Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
 Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
 Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
 Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
 O, geben dir die Götter deiner Thaten
 Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
 Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
 Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
 Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
 Und Thränen fließen lindernd vom Auge
 Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
 Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte!

I h o a s. Lebt wohl!

III.

Aus „Dichtung und Wahrheit.“

von

J. W. v. Goethe.

Erstes Buch.

Am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage Zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Constellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Mercur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgiltig; nur der Mond, der so eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersezte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.

Diese guten Aspecten, welche mir die Astrologen in der Folgezeit sehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein; denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. Dieser Umstand, welcher die Meinigen in große Noth versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vortheil, indem mein Großvater, der Schultheiß Johann Wolfgang Dertor, daher Anlaß nahm, das ein Geburtshelfer angestellt, und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde; welches denn Manchem der Nachgeborenen mag zu Gute gekommen sein.

Wenn man sich erinnern will, was uns in der frühesten Zeit der Jugend begegnet ist, so kommt man oft in den Fall, Dasjenige, was wir von Andern gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigener anschauender Erfahrung besitzen. Ohne also hierüber eine genaue Untersuchung anzustellen, welche ohnehin zu nichts führen kann, bin ich mir bewußt, daß wir in einem alten Hause wohnten, welches eigentlich aus zwei durchgebrochenen Häusern bestand. Eine thurmartige Treppe führte zu unzusammenhängenden Zimmern, und die Ungleichheit

der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Für uns Kinder, eine jüngere Schwester und mich, war die untere weitläufige Hausflur der liebste Raum, welche neben der Thüre ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam. Einen solchen Vogelbauer, mit dem viele Häuser versehen waren, nannte man ein Geräms. Die Frauen saßen darin, um zu nähen und zu stricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen besprachen sich von daher mit einander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahreszeit ein süßliches Ansehen. Man fühlte sich frei, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war. So kamen auch durch diese Geräms die Kinder mit den Nachbarn in Verbindung, und mich gewannen drei gegenüber wohnende Brüder von Dchseustein, hinterlassene Söhne des verstorbenen Schultheißen, gar lieb, und beschäftigten und neckten sich mit mir auf mancherlei Weise.

Die Meinigen erzählten gern allerlei Eulenspiegelereien, zu denen mich jene sonst ernsten und einsamen Männer angereizt. Ich führe nur einen von diesen Streichen an. Es war eben Topfmarkt gewesen, und man hatte nicht allein die Küche für die nächste Zeit mit solchen Waaren versorgt, sondern auch uns Kindern dergleichen Geschirr im Kleinen zu spielender Beschäftigung eingekauft. An einem schönen Nachmittag, da Alles ruhig im Hause war, trieb ich im Geräms mit meinen Schüsseln und Töpfen mein Wesen, und da weiter nichts dabei herauskommen wollte, warf ich ein Geschirr auf die Straße und freute mich, daß es so lustig zerbrach. Die von Dchstein, welche sahen, wie ich mich daran ergötzte, daß ich so gar fröhlich in die Händchen patzte, riefen: Noch mehr! Ich säumte nicht, sogleich einen Topf, und auf immer fortwährendes Rufen: Noch mehr! nach und nach sämtliche Schüsseln, Ziegelchen, Rännchen gegen das Pflaster zu schleudern. Meine Nachbarn fuhren fort, ihren Beifall zu bezeigen, und ich war höchlich froh, ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrath aber war aufgezehrt und sie riefen immer: Noch mehr! Ich eilte daher stracks in die Küche und holte die irdenden Teller, welche nun freilich im Zerbrechen noch ein lustigeres Schauspiel gaben: und so lief ich hin und wider, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich sie auf dem Topfbrett der Reihe nach erreichen konnte, und weil sich jene gar nicht zufrieden gaben, so stürzte ich alles, was ich von Geschirr erschleppen konnte, in gleiches Verderben. Nur später erschien Jemand zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geschehen, und man hatte für so viel zerbrochene Töpferwaare wenigstens eine lustige Geschichte, an der sich besonders die schalkischen Urheber bis an ihr Lebensende ergötzten.

Meines Vaters Mutter, bei der wir eigentlich im Hause wohnten, lebte in einem großen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unsere Spiele bis an ihren Sessel, ja wenn sie krank war, bis an ihr Bett hin auszudehnen. Ich erinnere mich

ihrer gleichsam als eines Geistes, als einer schönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau. Sanft, freundlich, wohlwollend ist sie mir im Gedächtniß geblieben.

Wir hatten die Straße, in welcher unser Haus lag, den Hirschgraben nennen hören, da wir aber weder Graben noch Hirsche sahen, so wollten wir diesen Ausdruck erklärt wissen. Man erzählte sodann, unser Haus stehe auf einem Raume, der sonst außerhalb der Stadt gelegen, und da wo jetzt die Straße sich befinde, sei ehemals ein Graben gewesen, in welchem eine Anzahl Hirsche unterhalten worden. Man habe diese Thiere hier aufbewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirsch öffentlich verspeiset, den man denn für einen solchen Festtag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürsten und Ritter der Stadt ihre Jagdbezugnisse verkümmerten und störten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeschlossen oder belagert hielten. Dies gefiel uns sehr, und wir wünschten, eine solche zahme Wildbahn wäre auch bei unsern Zeiten zu sehen gewesen.

Die Hinterseite des Hauses hatte, besonders aus dem obern Stock, eine sehr angenehme Aussicht über eine beinahe unabsehbare Fläche von Nachbarzgärten, die sich bis an die Stadtmauern verbreiteten. Leider aber war, bei Verwandlung der sonst hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, unser Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, sehr verkürzt worden, indem die Häuser vom Hofmarkt her weilkäufige Hintergebäude und große Gärten sich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unseres Hofes von diesen so nahe gelegenen Paradiesen ausgeschlossen sahen.

Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein liebster, zwar nicht trauriger, aber doch sehnjüchtiger Aufenthalt. Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle sah man in eine schöne, fruchtbare Ebene: es ist die, welche sich nach Höchst hinzieht. Dort lernte ich Sommerzeit gewöhnlich meine Lectioren, wartete die Gewitter ab und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenster gerade gerichtet waren, nicht satt genug sehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaften sich ergötzen sah, die Regeltugeln rollen und die Regelfallen hörte, so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit und einer daraus entspringenden Sehnsucht, das dem von der Natur in mich gelegten Ernsten und Ahnungsvollen entsprechend, seinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken. Unglücklicherweise hatte man noch die Erziehungs-

maxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unsichtbaren zu benehmen und sie an das Schauerhafte zu gewöhnen. Wir Kinder sollten daher allein schlafen, und wenn uns dieses unmöglich fiel, und wir uns sachte aus den Betten hervormachten und die Gesellschaft der Bedienten und Mägde suchten, so stellte sich, in umgewandtem Schlafrock und also für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und schreckte uns in unsere Ruhestätte zurück. Die daraus entspringende üble Wirkung denkt sich Jedermann. Wie soll Derjenige die Furcht loswerden, den man zwischen ein doppelt Furchtbares einlemmt? Meine Mutter, stets heiter und froh und Andern das Gleiche gönnend, erfand eine bessere pädagogische Auskunft: sie wußte ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirsche, deren reichlichen Genuß sie uns jeden Morgen versprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang und beide Theile waren zufrieden.

Innerhalb des Hauses zog meinen Blick am meisten eine Reihe Römischer Prospective auf sich, mit welchen der Vater einen Vorssaal ausgeschmückt hatte, gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranesi, die sich auf Architectur und Perspective wohl verstanden, und deren Nadel sehr deutlich und schätzbar ist. Hier sah ich täglich die Piazza del Popolo, das Coliseo, den Petersplatz, die Peterkirche von außen und innen, die Engelsburg und so manches Andere, diese Gestalten drückten sich tief bei mir ein, und der sonst sehr lakonische Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beschreibung des Gegenstandes vernehmen zu lassen. Seine Vorliebe für die italienische Sprache und für Alles, was sich auf jenes Land bezieht, war sehr ausgesprochen. Eine kleine Marmor- und Naturaliensammlung, die er von dorthier mitgebracht, zeigte er uns auch manchmal vor, und einen großen Teil seiner Zeit verwendete er auf seine italienisch verfaßte Reisebeschreibung, deren Abschrift und Redaction er eigenhändig, heftweise, langsam und genau ausfertigte. Ein alter heiterer italienischer Sprachmeister, Giovinazzi genannt, war ihm daran behülflich. Auch sang der Alte nicht übel, und meine Mutter mußte sich bequemen, ihn und sich selbst mit dem Claviere täglich zu accompagniren; da ich denn das *Solitario boso ombroso* bald kennen lernte und auswendig wußte, ehe ich es verstand.

Mein Vater war überhaupt lehrhafter Natur, und bei seiner Entfernung von Geschäften wollte er gern Dasjenige, was er wußte und vermochte, auf Andere übertragen. So hatte er meine Mutter in den ersten Jahren ihrer Verheirathung zum fleißigen Schreiben angehalten, wie zum Clavierspielen und Singen; wobei sie sich genöthigt sah, auch in der italienischen Sprache einige Kenntniß und nothdürftige Fertigkeit zu erwerben.

Gewöhnlich hielten wir uns in allen unsern Freistunden zur Großmutter, in deren geräumigem Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu

unsern Spielen fanden. Sie wußte uns mit allerlei Kleinigkeiten zu beschäftigen und mit allerlei guten Wissen zu erquicken. An einem Weihnachtsabende jedoch setzte sie allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenpiel vorstellen ließ, und so in dem alten Hause eine neue Welt erschuf. Dieses unerwartete Schauspiel zog die jungen Gemüther mit Gewalt an sich: besonders auf den Knaben machte es einen sehr starken Eindruck, der in eine große, langdauernde Wirkung nachklang.

Die kleine Bühne mit ihrem stimmigen Personal, die man uns Anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zu eigener Uebung und dramatischer Belebung übergab, mußte uns Kindern um so viel werther sein, als es das letzte Vermächtniß unserer guten Großmutter war, die bald darauf durch zunehmende Krankheit unsern Augen erst entzogen und dann für immer durch den Tod entrißen wurde. Ihr Abscheiden war für die Familie von desto größerer Bedeutung, als es eine völlige Veränderung in dem Zustande derselben nach sich zog.

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater sich gehütet, nur das Mindeste im Hause zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er sich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch sogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehreren alten Städten, hatte man bei Auführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, sich erlaubt, nicht allein mit dem ersten, sondern auch mit den folgenden Stocken, überzubauen; wodurch dem freilich besonders enge Straßen etwas Düsteres und Aengstliches bekamen. Endlich ging ein Gesetz durch, daß, wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem ersten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber senkrecht aufzuführen müsse. Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architektonisches Ansehen, und nur um innere gute und bequeme Einrichtung besorgt, bediente sich, wie schon Mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die obern Theile des Hauses zu unterstützen und von unten herauf einen nach dem andern wegzunehmen, und das Neue gleichsam einzuschalten, so daß, wenn zuletzt gewissermaßen nichts von dem Alten übrig blieb, der ganz neue Bau noch immer für eine Reparatur gelten konnte. Da nun also das Einreißen und Aufrichten allmählich geschah, so hatte mein Vater sich vorgenommen, nicht aus dem Hause zu weichen, um desto besser die Aussicht zu führen und die Anleitung geben zu können: denn auf's Technische des Baues verstand er sich ganz gut; dabei wollte er aber auch seine Familie nicht von sich lassen. Diese neue Epoche war den Kindern sehr überraschend und sonderbar. Die Zimmer, in denen man sie oft enge genug gehalten und mit wenig erfreulichem Lernen und Arbeiten geängstigt, die Gänge, auf denen sie gespielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man sonst so sehr gesorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu sehen, und zwar von unten herauf, und indessen

oben auf unterstützten Balken, gleichsam in der Luft zu schweben, und dabei immer noch zu einer gewissen Lection, zu einer bestimmten Arbeit angehalten zu werden — dieses Alles brachte eine Verwirrung in den jungen Köpfen hervor, die sich so leicht nicht wieder ins Gleiche setzen ließ. Doch wurde die Unbequemlichkeit von der Jugend weniger empfunden, weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher und manche Gelegenheit, sich auf Balken zu schaukeln und auf Brettern zu schwingen, gelassen ward.

Hartnädig setzte der Vater die erste Zeit seinen Plan durch; doch als zuletzt auch das Dach theilweise abgetragen wurde, und ungeachtet alles übergespannten Wachsstückes von abgenommenen Tapeten der Regen bis zu unsern Betten gelangte, so entschloß er sich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche sich schon früher dazu erbotten hatten, auf ein Zeit lang zu überlassen und sie in eine öffentliche Schule zu schicken.

Dieser Uebergang hatte manches Unangenehme: denn indem man die bisher zu Hause abgefondert, reinlich, edel, obgleich streng gehaltenen Kinder unter eine rohe Masse von jungen Geschöpfen hinunterstieß, so hatten sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet Alles zu leiden, weil sie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, sich dagegen zu schützen.

Um diese Zeit war es eigentlich, daß ich meine Vaterstadt zuerst gewahr wurde; wie ich denn noch immer freier und ungehinderter, theils allein, theils mit munterm Gespielen, darin uaf und ab wandelte. Um den Eindruck, den diese ernstern und würdigen Umgebungen auf mich machten, einigermaßen mitzutheilen, muß ich hier mit der Schilderung meines Geburtsortes vorgreifen, wie er sich in seinen verschiedenen Theilen allmählich vor mir entwickelte. Am liebsten spazierte ich auf der großen Mainbrücke. Ihre Länge, ihre Festigkeit, ihr gutes Ansehen, machte sie zu einem bemerkenswerthen Bauwerk: auch ist es aus früherer Zeit beinahe das einzige Denkmal jener Vorsorge, welche die weltliche Obrigkeit ihren Bürgern schuldig ist. Der schöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach sich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldne Hahn im Sonnenschein glänzte, so war es mir immer ein erfreuliche Empfindung. Gewöhnlich ward alsdann durch Sachsenhausen spaziert, und die Uebersahrt für einen Kreuzer gar behaglich genossen. Da befand man sich nun wieder diesseits, da nämlich man zum Weinmarke, bewunderte den Mechanismus der Krähne, wenn Waaren ausgeladen wurden; besonders aber unterhielt uns die Ankunft der Marktschiffe, wo man so mancherlei und mitunter so seltsame Figuren aussteigen sah. Ging es nun in die Stadt herein, so ward jederzeit der Saalhof, der wenigstens an der Stelle stand, wo die Burg Kaiser Carl's des Großen und seiner Nachfolger gewesen sein sollte, ehrfurchtsvoll gegrüßt. Man verlor sich in die alte Gewerbstadt, und besonders Markttag's gern

in dem Gewühl, das sich um die Bartholomäuskirche herum versammelte. Hier hatte sich von den frühesten Zeiten an die Menge der Verkäufer und Krämer über einander gedrängt, und wegen einer solchen Besignahme konnte nicht leicht in den neuern Zeiten eine geräumige und heitere Anstalt Platz finden. Die Buden des sogenannten P f a r r e i s e n s waren uns Kindern sehr bedeutend, und wir trugen manchen Bagen hin, um uns farbige, mit goldenen Thieren bedruckte Bogen anzuschaffen. Nur selten aber mochte man sich über den beschränkten, vollgepfropften und unreinlichen Marktplatz hindrängen. So erinnere ich mich auch, daß ich immer mit Entsetzen vor den daranstoßenden engen und häßlichen Fleischbänken geflohen bin. Der Römerberg war ein desto angenehmerer Spazierplatz. Der Weg nach der neuen Stadt durch die Neue Kräm war immer aufheiternd und ergötlich; nur verdroß es uns, daß nicht neben der Liebfrauenkirche eine Straße nach der Zeile zugin, und wir immer den großen Umweg durch die Hafengasse oder die Katharinenpforte machen mußten. Was aber die Aufmerksamkeit des Kindes am meisten an sich zog, waren die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Festungen in der Festung, die ummauerten Klosterbezirke nämlich, und die aus frühern Jahrhunderten noch übrigen mehr oder minder burgartigen Räume: so der Nürnberger Hof, das Compostell, das Braunsfels, das Stammhaus derer von Stallburg, und mehrere in den spätern Zeiten zu Wohnungen und Gewerbsbenutzungen eingerichtete Besten. Nichts architektonisch Erhebendes war damals in Frankfurt zu sehen: Alles deutete auf eine längst vergangene, für Stadt und Gegend sehr unruhige Zeit. Pforten und Thürme, welche die Grenze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten, Thürme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die neue Stadt umschlossen war, Alles sprach noch zu deutlich aus, daß die Nothwendigkeit, in unruhigen Zeiten dem Gemeinwesen Sicherheit zu verschaffen, die Anstalten hervorgebracht, daß die Plätze, die Straßen, selbst die neuen, breiter und schöner angelegten, alle nur dem Zufall und der Willkür und keinem regelnden Geiste ihren Ursprung zu danken hatten. Eine gewisse Neigung zum Alterthümlichen setzte sich bei dem Knaben fest, welche besonders durch alte Chroniken, Holzschnitte, wie zum Beispiel den Graveschen von der Belagerung von Frankfurt, genährt und begünstigt wurde; wobei noch eine andere Lust, bloß menschliche Zustände in ihrer Mannichfaltigkeit und Natürlichkeit, ohne weitem Anspruch auf Interesse oder Schönheit, zu erfassen, sich hervorthat. So war es eine von unsern liebsten Promenaden, die wir uns des Jahrs ein paarmal zu verschaffen suchten, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herumzuspazieren. Gärten, Höfe, Hintergebäude, ziehen sich bis an den Zwinger heran; man sieht mehreren tausend Menschen in ihre häuslichen, kleinen abgeschlossenen, verborgenen Zustände. Von dem Fuß- und Schaugarten des Reichs zu

den Obstgärten des für seinen Nutzen besorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anstalten, ja bis zum Gottesacker selbst — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannichfaltigsten, wunderlichsten, mit jedem Schritt sich verändernden Schauspiel vorbei, an dem unsere kindische Neugier sich nicht genug ergötzen konnte; den fürwahr der bekannte hinkende Teufel, als er für seinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für diesen geleistet, als hier vor uns unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenschein gethan war. Die Schlüssel, deren man sich auf diesem Wege bedienen mußte, um durch mancherlei Thürme, Treppen und Pfortchen durchzukommen, waren in den Händen der Zeugherren, und wir verfehlten nicht, ihren Subalternen aufs Beste zu schmeicheln.

Bedeutender noch und in einem andern Sinne fruchtbarer blieb für uns das Rathhaus, der *Römer* genannt. In seinen untern, gewölbähnlichen Hallen verloren wir uns gar zu gerne. Wir verschafften uns Eintritt in das große, höchst einfache Sessionszimmer des Rathes. Bis auf eine gewisse Höhe getäfelt, waren übrigens die Wände sowie die Wölbung weiß, und das Ganze ohne Spur von Malerei oder irgend einem Bildwerk. Nur an der mittelsten Wand in der Höhe las man die kurze Inschrift:

Eines Mannes Rede

Ist keines Mannes Rede:

Man soll sie billig hören beide.

Nach der alterthümlichsten Art waren für die Glieder dieser Versammlung Bänke ringsumher an der Vertäfelung angebracht nur um eine Stufe von dem Boden erhöht. Da begriffen wir leicht, warum die Rangordnung unseres Senats nach Bänken eingetheilt sei. Von der Thüre linker Hand bis in die gegenüberstehende Ecke, als auf der ersten Bank, saßen die Schöffen, in der Ecke selbst der Schultheiß, der Einzige, der ein kleines Tischchen vor sich hatte; zu seiner Linken bis gegen die Fensterseite saßen nunmehr die Herren der zweiten Bank; an den Fenstern her zog die dritte Bank, welche die Handwerker einnahmen; in der Mitte des Saals stand ein Tisch für den Protokollführer.

Waren wir einmal im *Römer*, so mischten wir uns auch wohl in das Gedränge von den bürgemeisterlichen Audienzen. Aber größern Reiz hatte Alles, was sich auf Wahl und Krönung der Kaiser bezog. Wir wußten uns die Gunst der Schlichter zu verschaffen, um die neue heitere, in Fresco gemalte, sonst durch ein Gitter verschlossene Kaiserstreppe hinaufsteigen zu dürfen. Das mit Purpurtapeten und wunderbarlich verschnörkelten Goldleisten verzierte Wahlzimmer flößte uns Ehrfurcht ein. Die Thürstücke, auf welchen kleine Kinder oder Genien, mit dem kaiserlichen Ornat bekleidet, und belastet mit den Reichsinsignien, eine gar wunderliche Figur spielen, betrachteten wir mit großer

Aufmerksamkeit, und hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zur erleben. Aus dem großen Kaisersaale konnte man uns nur mit sehr vieler Mühe wieder herausbringen, wenn es uns einmal gegliückt war hineinzuschlüpfen; und wir hielten Denjenigen für unsern wahrsten Freund, der uns bei den Brustbildern der sämmtlichen Kaiser, die in einer gewissen Höhe umher gemalt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte.

Von Carl dem Großen vernahmen wir manches Märchenhafte; aber das Historischinteressante für uns fing erst mit Rudolph von Habsburg an, der durch seine Mannheit so großen Verwirrungen ein Ende gemacht. Auch Carl der Vierte zog unsere Aufmerksamkeit an sich. Wir hatten schon von der goldenen Bulle und der peinlichen Halsgerichtsordnung gehört, auch daß er den Frankfurterern ihre Anhänglichkeit an seinem edeln Gegenkaiser, Günther von Schwarzburg, nicht entgelten ließ. Maximilian hörten wir als einen Menschen- und Bürgerfreund loben, und daß von ihm prophezeit worden, er werde der letzte Kaiser aus einem deutschen Hause sein; welches denn auch leider eingetroffen, indem nach seinem Tode die Wahl nur zwischen dem König von Spanien, Carl dem Fünften, und dem König von Frankreich, Franz dem Ersten, geschwankt habe. Bedenklich fügte man hinzu, daß nun abermals eine solche Weissagung oder vielmehr Vorbedeutung umgehe: denn es sei augenfällig, daß nur noch Platz für das Bild eines Kaisers übrig bleibe — ein Umstand, der obgleich zufällig scheinend, die Patriotischgesinnten mit Besorgniß erfülle.

Wenn wir nun so einmal unsern Umgang hielten, verschlten wir auch nicht, uns nach dem Dom zu begeben und daselbst das Grab jenes braven, von Freund- und Feinden geschätzten Günther zu besuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehemals bedeckte, ist in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thüre, welche ins Conclave führt, blieb uns lange verschlossen, bis wir endlich durch die obern Behörden auch den Eintritt in diesen so bedeutenden Ort zu erlangen wußten. Allein wir hätten besser gethan, ihn durch unsere Einbildungskraft, wie bisher, auszumalen: denn wir fanden diesen in der deutschen Geschichte so merkwürdigen Raum, wo die mächtigsten Fürsten sich zu einer Handlung von solcher Wichtigkeit zu versammeln pflegten, keineswegs würdig ausgeziert, sondern noch obenein mit Balken, Stangen, Gerüsten und andern solchen Gesperr, das man bei Seite setzen wollte, verunstaltet. Desto mehr ward unsere Einbildungskraft angeregt und das Herz uns erhoben, als wir kurz nachher die Erlaubniß erhielten, beim Vorzeigen der goldenen Bulle an einige vornehme Fremde auf dem Rathhause gegenwärtig zu sein.

Mit vieler Begierde vernahm der Knabe sodann, was ihm die Seinigen, sowie ältere Verwandte und Bekannte gern erzählten und wiederholten, die Geschichten der zuletzt kurz auf einander gefolgten Krönungen; denn es war kein Frankfurter von einem gewissen Alter,

der nicht diese beiden Ereignisse und was sie begleitete, für den Gipfel seines Lebens gehalten hätte. So prächtig die Krönung Carl's des Siebenten gewesen war, bei welcher besonders der französische Gesandte mit Kosten und Geschmack herrliche Feste gegeben, so war doch die Folge für den guten Kaiser desto trauriger, der seine Residenz München nicht behaupten konnte und gewissermaßen die Gastfreiheit seiner Reichsstädter ansehen mußte.

War die Krönung Franz des Ersten nicht so auffallend prächtig wie jene, so wurde sie doch durch die Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia verherrlicht, deren Schönheit eben so einen großen Eindruck auf die Männer scheint gemacht zu haben, als die ernste, würdige Gestalt und die blauen Augen Carl's des Siebenten auf die Frauen. Wenigstens wetteiferten beide Geschlechter, dem aufhorchenden Knaben einen höchst vortheilhaften Begriff von jenen beiden Personen beizubringen. Alle diese Beschreibungen und Erzählungen geschahen mit heiterm und beruhigtem Gemüth; denn der Nacher Friede hatte für den Augenblick aller Fehde ein Ende gemacht, und wie von jenen Feierlichkeiten, so sprach man mit Behaglichkeit von den vorübergegangenen Kriegszügen, von der Schlacht bei Dettingen, und was die merkwürdigsten Begebenheiten der verflossenen Jahre mehr sein mochten; und alles Bedeutende und Gefährliche schien, wie es nach einem abgeschlossenen Frieden zu gehen pflegt, sich nur ereignet zu haben, um glücklichen und sorgenfreien Menschen zur Unterhaltung zu dienen.

Hatte man in einer solchen patriotischen Beschränkung kaum ein halbes Jahr hingebracht, so traten schon die Messen wieder ein, welche in den sämtlichen Kinderköpfen jederzeit eine unglaubliche Gährung hervorbrachten. Eine durch Erbauung so vieler Buden innerhalb der Stadt in weniger Zeit entspringende neue Stadt, das Wogen und Treiben, das Abladen und Auspacken der Waaren, erregte von den ersten Momenten des Bewußtseins an eine unbezwinglich thätige Neugierde und ein unbegrenztes Verlangen nach kindischem Besitz, das der Knabe mit wachsenden Jahren bald auf diese, bald auf jene Weise, wie es die Kräfte seines kleinen Beutels erlauben wollten, zu befriedigen suchte. Zugleich aber bildete sich die Vorstellung von dem, was die Welt alles hervorbringt, was sie bedarf und was die Bewohner ihrer verschiedenen Theile gegen einander auswechseln.

Diese großen, im Frühjahr und Herbst eintretenden Epochen wurden durch seltsame Feierlichkeiten angekündigt, welche um desto würdiger schienen, als sie die alte Zeit, und was von dort her noch auf uns gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Am Seileitstag war das ganze Volk auf den Weimen, drängte sich nach der Fahrgasse, nach der Brücke, bis über Sachsenhausen hinaus; alle Fenster waren besetzt, ohne daß den Tag über was Besonders vorging; die Menge

schien nur da zu sein, um sich zu drängen, und die Zuschauer, um sich unter einander zu betrachten; denn das, worauf es eigentlich ankam, ereignete sich erst mit sinkender Nacht, und wurde mehr geglaubt als mit Augen gesehen.

In jenen ältern unruhigen Zeiten nämlich, wo ein Jeder nach Belieben Unrecht that, oder nach Lust das Rechte beförderte, wurden die auf die Messen ziehenden Handelsleute von Wegelagerern edeln und unedeln Geschlechts, willkürlich geplagt und geplagt, so daß Fürsten und andere mächtige Stände die Ihrigen mit gewaffneter Hand bis nach Frankfurt geleiten ließen. Hier wollten nun aber die Reichsstädter sich selbst und ihrem Gebiet nichts vergeben; sie zogen den Ankömmlingen entgegen: da gab es denn manchmal Streitigkeiten, wie weit jene Geleitenden herankommen, oder ob sie wohl gar ihren Eintritt in die Stadt nehmen könnten. Weil nun dieses nicht allein bei Handels- und Meßgeschäften stattfand, sondern auch wenn hohe Personen in Kriegs- und Friedenszeiten, vorzüglich aber zu Wahltagen, sich herausbegaben, und es auch öfters zu Thätlichkeiten kam, sobald irgend ein Gefolge, das man in der Stadt nicht dulden wollte, sich mit seinem Herrn herreinzudrängen begehrte: so waren zeither darüber manche Verhandlungen gepflogen, es waren viele Necesses deßhalb, obgleich stets mit beiderseitigen Vorbehalten, geschlossen worden, und man gab die Hoffnung nicht auf, den seit Jahrhunderten dauernden Zwist endlich einmal beizulegen, als die ganze Anstalt, weßhalb er so lange und oft sehr heftig geführt worden war, beinah für unnütz, wenigstens für überflüssig angesehen werden konnte.

Unterdessen ritt die bürgerliche Cavallerie in mehreren Abtheilungen, mit den Oberhäuptern an ihrer Spitze, an jenen Tagen zu verschiedenen Thoren hinaus, fand an einer gewissen Stelle einige Reiter oder Hausaren der zum Geleit berechtigten Reichsstände, die nebst ihren Anführern wohl empfangen und bewirtheet wurden: man zögerte bis gegen Abend, und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge gesehen, zur Stadt herein; da dann mancher bürgerliche Reiter weder sein Pferd noch sich selbst auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Zu dem Brückenthore kamen die bedeutendsten Züge herein, und deßwegen war der Andrang dorthin am stärksten. Ganz zuletzt und mit sinkender Nacht langte der auf gleiche Weise geleitete Nürnberger Postwagen an, und man trug sich mit der Rede, es müsse jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin sitzen: weßhalb denn die Straßenjungen bei Ankunft des Wagens in ein gellendes Geschrei auszubrechen pflegten, ob man leicht die im Wagen sitzenden Passagiere keineswegs mehr unterscheiden konnte. Unglaublich und wirklich die Sinne verwirrend war der Drang der Menge, die in diesem Augenblick durch das Brückenthor herein dem Wagen nachstürzte; deßwegen auch die nächsten Häuser von den Zuschauern am meisten gesucht wurden.

Eine andere, noch viel seltsamere Feierlichkeit, welche am hellen Tage das Publikum aufregte, war das Pfeifengericht. Es erinnerte diese Ceremonie an jene ersten Zeiten, wo bedeutende Handelsstädte sich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerbe in gleichem Maße zunahmen, wo nicht zu befreien, doch wenigstens eine Milderung derselben zu erlangen suchten. Der Kaiser, der ihrer bedurfte, ertheilte eine solche Freiheit, da wo es von ihm abhing, gewöhnlich aber nur auf ein Jahr, und sie mußte daher jährlich erneuert werden. Dieses geschah durch symbolische Gaben, welche dem kaiserlichen Schultheißen, der auch wohl gelegentlich Oberzöllner sein konnte, vor Eintritt der Bartholomäimesse gebracht wurden, und zwar des Anstands wegen, wenn er mit den Schöffen zu Gericht saß. Als der Schultheiß späterhin nicht mehr vom Kaiser gesetzt, sondern von der Stadt selbst gewählt wurde, behielt er doch diese Vorrechte, und sowohl die Zollfreiheiten der Städte als die Ceremonien, womit die Abgeordneten von Worms, Nürnberg und Altbamberg diese uralte Vergünstigung anerkannten, waren bis auf unsere Zeiten gekommen. Den Tag vor Mariä Geburt, ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaiserjaale in einem umschränkten Raume, saßen erhöht die Schöffen, und eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte, die von den Parteien bevollmächtigten Procuratoren unten zur rechten Seite. Der Actuarius fängt an, die auf diesen Tag gesparten wichtigen Urtheile laut vorzulesen: die Procuratoren bitten um Abschrift, appelliren, oder was sie sonst zu thun nöthig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Musik gleichsam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es sind drei Pfeifer, deren einer eine alte Schalmei, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläst. Sie tragen blaue mit Gold verbräunte Mäntel, auf den Ärmeln die Noten befestigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren sie aus ihrem Gasthause, die Gesandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt Zehn ausgezogen, von Einheimischen und Fremden angestaunt, und so treten sie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne: Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgesandte tritt hinein und stellt sich dem Schultheißen gegenüber. Die symbolischen Gaben, welche auf das Genaueste nach dem alten Herkommen gefordert wurden, bestanden gewöhnlich in solchen Waren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichsam für alle Waren, und so brachte auch hier der Abgesandte einen schön gedrechselten hölzernen Pocal, mit Pfeffer angefüllt. Ueber demselben lagen ein Paar Handschuhe, wundersam geschlitzt, mit Seide besetzt und bequastet, als Zeichen einer gestatteten und angenommenen Vergünstigung, dessen sich auch wohl der Kaiser selbst in gewissen Fällen bediente. Daneben sah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei gesetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt

Worms brachte einen alten Filzbut, den sie immer wieder einlöste, so daß derselbe viele Jahre ein Zeuge dieser Ceremonien gewesen.

Nachdem der Gesandte seine Anrede gehalten, das Geschenk abgegeben, von den Schultheissen die Versicherung fortdauernder Begünstigung empfangen, so entfernte er sich aus dem geschlossenen Kreise; die Pfeifer bliesen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte seine Geschäfte, bis der zweite und endlich der dritte Gesandte eingeführt wurden; denn sie kamen erst einige Zeit nach einander, theils damit das Vergnügen des Publikums länger daure, theils auch weil es immer dieselben alterthümlichen Virtuosen waren, welche Nürnberg für sich und seine Miststädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte.

Wir Kinder waren bei diesem Feste besonders interessirt, weil es uns nicht wenig schmeichelte, unsern Großvater an einer so ehrenvollen Stelle zu sehen, und weil wir gewöhnlich noch selbigen Tag ihn ganz bescheiden zu besuchen pflegten, um, wenn die Großmutter den Pfeifer in ihre Gewürzladen geschüttet hätte, einen Becher und Stäbchen, ein Paar Handschuhe oder einen alten Naderalbus zu erhalten. Man konnte sich diese symbolischen, das Alterthum gleichsam hervorzaubernden Ceremonien nicht erklären lassen, ohne in vergangene Jahrhunderte wieder zurückgeführt zu werden, ohne sich nach Sitten, Gebräuchen und Gesinnungen unserer Vorfahren zu erkundigen, die sich durch wieder auferstandene Pfeifer und Abgeordnete, ja durch handgreifliche und für uns besizbare Gaben auf eine so wunderliche Weise vergegenwärtigten.

Solchen altehrwürdigen Feierlichkeiten folgte in guter Jahreszeit manches für uns Kinder lustreichere Fest außerhalb der Stadt unter freiem Himmel. An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, sauber eingefaßt und mit uralten Linden umgeben. Nicht weit davon steht der Hof zu den guten Leuten, ehemals ein um dieser Quellen willen erbautes Hospital. Auf den Gemeinweiden umher versammelte man zu einem gewissen Tage des Jahres die Rindviehheerden aus der Nachbarschaft, und die Hirten sammt ihren Mädchen feierten ein ländliches Fest mit Tanz und Gesang, mit mancherlei Lust und Ungezogenheit. Auf der andern Seite der Stadt lag ein ähnlicher, nur größerer Gemeindeplatz, gleichfalls durch einen Brunnen und durch noch schönere Linden geziert. Dorthin trieb man zu Pfingsten die Schaafheerden, und zu gleicher Zeit ließ man die armen verbleichten Waisenkinder aus ihren Mauern ins Freie; denn man sollte erst später auf den Gedanken gerathen, daß man solche verlassene Creaturen, die sich einst durch die Welt durchzuhelfen genöthigt sind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anstatt sie auf eine traurige Weise zu hegen, sie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müsse, und alle Ursache habe, sie von Kindesbeinen an sowohl physisch

als moralisch zu kräftigen. Die Ammen und Mägde, welche sich selbst immer gern einen Spaziergang bereiten, verfehlten nicht, von den frühesten Zeiten, uns an dergleichen Orte zu tragen und zu führen, so daß diese ländlichen Feste wohl mit zu den ersten Eindrücken gehören, deren ich mich erinnern kann.

Das Haus war indessen fertig geworden, und zwar in ziemlich kurzer Zeit, weil Alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldsumme gesorgt war. Wir fanden uns nun Alle wieder versammelt und fühlten uns behaglich; denn ein wohlausgedachter Plan, wenn er ausgeführt da steht, läßt alles vergessen, was die Mittel, um zu diesem Zweck zu gelangen, Unbequemes mögen gehabt haben. Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frei, die Vorkäle lustig, und jene Aussicht über die Gärten aus mehreren Fenstern bequem zu genießen. Der innere Ausbau, und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach und nach vollbracht, und diente zugleich zur Beschäftigung und zur Unterhaltung.

Das erste, was man in Ordnung brachte, war die Büchersammlung des Vaters, von welcher die besten, in Franz- oder Halbfranzband gebundenen Bücher die Wände seines Arbeits- und Studierzimmers schmücken sollten. Er besaß die schönen holländischen Ausgaben der lateinischen Schriftsteller, welche er der äußern Uebereinstimmung wegen sämmtlich in Quart anzuschaffen suchte, sodann Vieles, was sich auf die römischen Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezieht. Die vorzüglichsten italienischen Dichter fehlten nicht, und für den Tasso bezeugte er eine große Vorliebe. Die besten neuesten Reisebeschreibungen waren auch vorhanden, und er selbst machte sich ein Vergnügen daraus, den Reysler und Nemeis zu berichtigen und zu ergänzen. Nicht weniger hatte er sich mit den nöthigsten Hülfsmitteln umgeben, mit Wörterbüchern aus verschiedenen Sprachen, mit Realexiken, daß man sich also nach Belieben Rath's erholen konnte, so wie mit manchem Andern, was zum Nutzen und Vergnügen gereicht.

Die andere Hälfte dieser Büchersammlung, in saubern Pergamentbänden mit sehr schön geschriebenen Titeln, ward in einem besondern Mansardzimmer aufgestellt. Das Nachschaffen der neuen Bücher, so wie das Binden und Einreihen derselben, betrieb er mit großer Gelesenheit und Ordnung. Dabei hatten die gelehrten Anzeigen, welche diesem oder jenem Werk besondere Vorzüge beilegten, auf ihn großen Einfluß. Seine Sammlung juristischer Dissertationen vermehrte sich jährlich um einige Bände.

Zunächst aber wurden die Gemälde, die sonst in dem alten Hause zerstreut herumgehungen, nunmehr zusammen an den Wänden eines freundlichen Zimmers neben der Studierstube, alle in schwarzen, mit goldenen Stäbchen verzierten Rahmen, symmetrisch angebracht. Mein Vater hatte den Grundsatz, den er öfters und sogar leidenschaftlich

aussprach, daß man die lebenden Meister beschäftigen, und weniger auf die abgewandenen wenden solle, bei deren Schätzung sehr viel Vorurtheil mit unterlaufe. Er hatte die Vorstellung, daß es mit den Gemälden völlig wie mit den Rheinweinen beschaffen sei, die, wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beilege, dennoch in jedem folgenden Jahre eben so vortrefflich als in den vergangenen könnten hervorgebracht werden: nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben so kostbar und vielleicht noch schmackhafter. In dieser Meinung bestätigte er sich vorzüglich durch die Bemerkung, daß mehrere alte Bilder hauptsächlich dadurch für die Liebhaber einen großen Werth zu erhalten schienen, weil sie dunkler und bräuner geworden, und der harmonische Ton eines solchen Bildes öfters gerühmt wurde. Mein Vater versicherte dagegen, es sei ihm gar nicht bange, daß die neuen Bilder künftig nicht auch schwarz werden sollten; daß sie aber gerade dadurch gewönner, wollte er nicht zugestehen.

Nach diesen Grundsätzen beschäftigte er mehrere Jahre hindurch die sämmtlichen Frankfurter Künstler: den Maler Hirth, welcher Eichen- und Buchenwälder und andere sogenannte ländliche Gegenden sehr wohl mit Vieh zu staffiren wußte; desgleichen Trautmann, der sich den Rembrandt zum Muster genommen, und es in eingeschlossenen Lichtern und Widerscheinern, nicht weniger in effectvollen Feuersbrünsten weit gebracht hatte, so daß er einstens aufgefordert wurde, einen Pendant zu einem Rembrandtschen Bilde zu malen; ferner Schütz, der auf dem Wege des Sachtleeven die Rheingegenden fleißig bearbeitete; nicht weniger Junkern, der Blumen- und Fruchtstücke, Stilleben und ruhig beschäftigte Personen nach dem Vorgang der Niederländer sehr reinlich ausführte. Nun aber ward durch die neue Ordnung, durch einen bequemern Raum, und noch mehr durch die Bekanntschaft eines geschickten Künstlers die Liebhaberei wieder aufgefrißt und belebt. Dieses war Seckatz, ein Schüler von Brinckmann, Darmstädischer Hofmaler, dessen Talent und Charakter sich in der Folge vor uns umständlicher entwickeln wird.

Man schritt auf diese Weise mit Vollendung der übrigen Zimmer nach ihren verschiedenen Bestimmungen weiter. Reinlichkeit und Ordnung herrschten im Ganzen; vorzüglich trugen große Spiegelscheiben das Ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hause aus mehreren Ursachen, zunächst aber auch wegen meist runder Fenstercheiben, gefehlt hatte. Der Vater zeigte sich heiter, weil ihm Alles gut gelingen war, und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch unterbrochen worden, daß nicht immer der Fleiß und die Genauigkeit der Handwerker seinen Forderungen entsprachen, so hätte man kein glücklicheres Leben denken können, zumal da manches Gute theils in der Familie selbst entsprang, theils ihr von außen zufloß.

Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde jedoch die Gemüths-

ruhe des Knaben zum erstenmal im Tiefsten erschüttert. Am ersten November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewohnte Welt einen ungeheuern Schrecken. Eine große, prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafensstadt, wird ungewarnt von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebte und schwankt, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palast zum Theil wird vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien; denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zu Grunde, und der Glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schaar sonst verborgener oder durch dieses Ereigniß in Freiheit gesetzter Verbrecher. Die unglücklichen Uebriggebliebenen sind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgestellt; und so behauptet von allen Seiten die Natur ihre schrankenlose Willkür.

Schneller als die Nachrichten hatten schon Andeutungen von diesem Vorfall sich durch große Landstrecken verbreitet; an vielen Orten waren schwächere Erschütterungen zu verspüren, an manchen Quellen, besonders den heilsamen, ein ungewöhnliches Zunehmen zu bemerken gewesen: um desto größer war die Wirkung der Nachrichten selbst, welche erst im Allgemeinen, dann aber mit schrecklichen Einzelheiten sich rasch verbreiteten. Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philosophen nicht an Trostgründen, an Strafpredigten die Geistlichkeit nicht fehlen. So Vieles zusammen richtete die Aufmerksamkeit der Welt eine Zeit lang auf diesen Punkt, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüther wurden durch Sorgen für sich selbst und die Ihrigen um so mehr geänstigt, als über die weitverbreitete Wirkung dieser Explosion von allen Orten und Enden immer mehrere und umständlichere Nachrichten einliefen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit so schnell und so mächtig seine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles Dieses wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, den ihm die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte das junge Gemüth sich gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.

Der folgende Sommer gab eine nähere Gelegenheit, den zornigen Gott, von dem das Alte Testament so viel überliefert, unmittelbar

fennen zu lernen. Unversehens brach ein Hagelwetter herein und schlug die neuen Spiegelscheiben der gegen Abend gelegenen Hinterseite des Hauses unter Donner und Blitzen auf das gewaltsamste zusammen, beschädigte die neuen Möbeln, verderbte einige schätzbare Bücher und sonst werthe Dinge, und war für die Kinder um so fürchterlicher, als das ganz außer sich gesezte Hausgesinde sie in einen dunklen Gang mit fortriß, und dort, auf den Knien liegend, durch schreckliches Geheul und Geschrei die erzürnte Gottheit zu versöhnen glaubte; indessen der Vater, ganz allein gefaszt, die Fenstersflügel aufriß und aus hob, wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regenguß einen desto offenern Weg bereitete, so daß man sich, nach endlicher Erholung, auf den Vorsälen und Treppen von fluthendem und rinnendem Wasser umgeben sah.

Solche Vorfälle, wie störend sie auch im Ganzen waren, unterbrachen doch nur wenig den Gang und die Folge des Unterrichts, den der Vater selbst uns Kindern zu geben sich einmal vorgenommen. Er hatte seine Jugend auf dem Coburger Gymnasium zugebracht, welches unter den deutschen Lehranstalten eine der ersten Stellen einnahm. Er hatte daselbst einen guten Grund in den Sprachen, und was man sonst zu einer gelehrten Erziehung rechnete, gelegt; nachher in Leipzig sich der Rechtswissenschaft beflissen und zuletzt in Gießen promovirt. Seine mit Ernst und Fleiß verfaszte Dissertation: *Electa de aditione hereditatis*, wird noch von den Rechtslehrern mit Lob angeführt.

Es ist ein frommer Wunsch aller Väter, Das, was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisirt zu sehen, so ungefähr als wenn man zum zweiten Mal lebte und die Erfahrungen des ersten Lebenslanzes nun erst recht nutzen wollte. Im Gefühle seiner Kenntnisse, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten, und nur so viel als es nöthig schien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeister zu besetzen. Ein pädagogischer Dilettantismus fing sich überhaupt schon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübsinnigkeit der an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer mochte wohl die erste Veranlassung dazu geben. Man suchte nach etwas Besserem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute vom Metier ertheilt wird.

Meinem Vater war sein eigener Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunsch gelungen; ich sollte denselben Weg gehen, aber bequemer und weiter. Er schätzte meine angeborenen Gaben um so mehr, als sie ihm mangelten; denn er hatte Alles nur durch unsäglichen Fleiß, Unhaltbarkeit und Wiederholung erworben. Er versicherte mir öfters, früher und später, im Ernst und Scherz, daß er mit meinen Anlagen sich ganz anders würde benommen und nicht so lüderlich damit würde gewirthschaftet haben.

Durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeister geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet gewesen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich sie nur als ein willkürliches Gesetz ansah; die Regeln schienen mir lächerlich, weil sie durch so viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder besonders lernen sollte. Und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner gewesen, so hätte es schlimmer mit mir ausgesehen; doch diesen trommelte und sang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in solchen Gedächtnißversen, wo uns die abgeschmacktesten Reime das zu Behaltende am besten einprägten, zum Beispiel:

Ober-Offel, viel Morast

Mächt das gute Land verhaßt.

Die Sprachformen und Wendungen faßte ich leicht; so auch entwickelte ich mir schnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetorischen Dingen, Chriem und dergleichen that es mir Niemand zuvor ob ich schon wegen Sprachfehler oft hintanstehen mußte. Solche Aufjäge waren es jedoch, die meinem Vater besondere Freude machten, und wegen deren er mich mit manchem für einen Knaben bedeutenden Geldgeschenke belohnte.

Mein Vater lehrte die Schwester in demselben Zimmer italienisch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Pensum bald fertig war und doch still sitzen sollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italienische, das mir als eine lustige Abweichung des Lateinischen auffiel, sehr behende.

Anderer Fröhlichkeit in Absicht auf Gedächtniß und Combination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben. Deshalb konnte mein Vater kaum erwarten, bis ich auf die Akademie gehen würde. Sehr bald erklärte er, daß ich in Leipzig, für welches er eine große Vorliebe behalten, gleichfalls Jura studiren, alsdann noch eine andere Universität besuchen und promoviren sollte. Was diese zweite betraf, war es ihm gleichgültig, welche ich wählen würde; nur gegen Göttingen hatte er, ich weiß nicht warum, einige Abneigung, zu meinem Leidwesen; denn ich hatte gerade auf diese viel Zutrauen und große Hoffnungen gesetzt.

Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wezlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien, und von da nach Italien gehen sollte; ob er gleich wiederholt behauptete, man müsse Paris voraussehen, weil man, aus Italien kommend, sich an Nichts mehr ergöße.

Dieses Märchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen, besonders da es in eine Erzählung von Italien und zuletzt in eine Beschreibung von Neapel auslief. Sein sonstiger Ernst und seine Trockenheit schienen sich jederzeit aufzulösen und zu beleben, und so erzeugte sich in uns Kindern der leidenschaftliche Wunsch, auch dieser Paradiese theilhaft zu werden.

Privatstunden, welche sich nach und nach vermehrten, theilte ich mit Nachbarskindern. Dieser gemeinsame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlandrian, und die Unarten, ja manchmal die Börsartigkeiten meiner Gesellen, brachten Unruh, Verdruß und Störung in die lärglichen Lehrstunden. Chrestomathien, wodurch die Belehrung heiter und mannichfaltig wird, waren noch nicht bis zu uns gekommen. Der für junge Leute so starre Cornelius Nepos, das allzuleichte, und durch Predigten und Religionsunterricht sogar trivial gewordene neue Testament, Cellarius und Pasor konnten uns kein Interesse geben; dagegen hatte sich eine gewisse Reim- und Verserwuth durch Lesung der damaligen deutschen Dichter unjer bemächtigt. Mich hatte sie schon früher ergriffen, als ich es lustig fand, von der rhetorischen Behandlung der Aufgaben zu der poetischen überzugehen.

Wir Knaben hatten eine sonntägliche Zusammenkunft, wo jeder von ihm selbst gefertigte Verse produciren sollte. Und hier begegnete mir etwas Wunderbares, was mich sehr lang in Unruh setzte. Meine Gedichte, wie sie auch sein mochten, mußte ich immer für die bessern halten. Allein ich bemerkte bald, daß meine Mitwerber, welche sehr lahme Dinge vorbrachten, in dem gleichen Falle waren und sich nicht weniger dünkten; ja was mir noch bedenklicher schien, ein guter, obgleich zu solchen Arbeiten völlig unfähiger Knabe, dem ich übrigens gewogen war, der aber seine Reime sich vom Hofmeister machen ließ, hielt diese nicht allein für die allerbesten, sondern war völlig überzeugt, er habe sie selbst gemacht; wie er mir, in dem vertrauten Verhältniß, worin ich mit ihm stand, jederzeit aufrichtig behauptete. Da ich nun solchen Irrthum und Wahnsinn offenbar vor mir sah, fiel es mir eines Tages aufs Herz, ob ich mich selbst vielleicht in dem Falle befände, ob nicht jene Gedichte wirklich besser seien als die meinigen, und ob ich nicht mit Recht jenen Knaben eben so toll als sie mir vorkommen möchte? Dieses beunruhigte mich sehr und lange Zeit; denn es war mir durchaus unmöglich, ein äußeres Kennzeichen der Wahrheit zu finden; ja ich stockte sogar in meinen Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtsin und Selbstgefühl und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Eltern, welche auf unsere Scherze aufmerksam geworden, aus dem Stregreif aufgaben, wobei ich gut bestand und allgemeines Lob davontrug.

Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet. Die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen, und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenschaft mitzutheilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände; aber die große Folioibibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfried's Chronik, mit Kupfern desselben Meisters, belehrte uns von den merkwürdigsten Fällen der Weltgeschichte; die Acerra philologica that noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten hinzu; und da ich gar bald

die Ovidischen Verwandlungen gewahrt wurde, und besonders die ersten Bücher fleißig studirte, so war mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt, und ich konnte niemals Langeweile haben, indem ich mich immerfort beschäftigte, diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen.

Einen frömmern, sittlichern Effect, als jene mitunter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelon's Telemach, den ich erst nur in der Neukirchischen Uebersetzung kennen lernte, und der, auch so unvollkommen überliefert, eine gar süße und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äußerte. Daß Robinson Crusoe sich zeitig angeschlossen, liegt wohl in der Natur der Sache; daß die Insel Felsenburg nicht gefehlt habe, läßt sich denken. Lord Anson's Reise um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Märchens, und indem wir diesen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in alle Welt hinausgeführt, und versuchten ihm mit unsern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun sollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorstehen, indem ich an eine Masse Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt.

Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel Volksschriften, Volksbücher bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden wegen des großen Abgangs mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich gedruckt. Wir Kinder hatten also das Glück, diese schätzbaren Ueberreste der Mittelzeit auf einem Tischchen vor der Hausthüre eines Büchertödlers täglich zu finden, und sie uns für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenspiegel, die vier Haimonskinder, die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne Magelone, Fortunatus, mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden, alles stand uns zu Diensten, sobald uns geküsstet, nach diesen Werken anstatt nach irgend einer Mäscherei zu greifen. Der größte Vortheil dabei war, daß, wenn wir ein solches Heft zerlesen oder sonst beschädigt hatten, es bald wieder angeschafft und auf's Neue verschlungen werden konnte.

Wie eine Familienspazierfahrt im Sommer durch ein plötzliches Gewitter auf eine höchst verdrießliche Weise gestört, und ein froher Zustand in den widerwärtigsten verwandelt wird, so fallen auch die Kinderkrankheiten unerwartet in die schönste Jahreszeit des Frühlebens. Mir erging es auch nicht anders. Ich hatte mir eben den Fortunatus mit seinem Sackel und Wunschhütlein gekauft, als mich ein Mißbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken sich ankündigten. Die Einimpfung derselben ward bei uns noch immer für sehr prob-

lematisch angesehen, und ob sie gleich populäre Schriftsteller schon faßlich und eindringlich empfahlen, so zauderten doch die deutschen Aerzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen schien. Speculirende Engländer kamen daher aufs feste Land, und impften gegen ein ansehnliches Honorar die Kinder solcher Personen, die sie wohlhabend und frei von Vorurtheil fanden. Die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheil ausgesetzt; die Krankheit wüthete durch die Familien, tödtete und entstellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, dessen wahrscheinliche Hülfе doch schon durch den Erfolg mannigfaltig bestätigt war. Das Uebel betraf nun auch unser Haus und überfiel mich mit ganz besonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern übersäet, das Gesicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden. Man suchte die möglichste Linderung und versprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen vermehren wollte. Ich gewann es über mich; indessen hielt man uns, nach herrschendem Vorurtheil, so warm als möglich, und schärzte dadurch nur das Uebel. Endlich, nach traurig verfloßener Zeit, fiel es mir wie eine Maske vom Gesicht, ohne daß die Blattern eine sichtbare Spur auf der Haut zurückgelassen; aber die Bildung war merklich verändert. Ich selbst war zufrieden, nur wieder das Tageslicht zu sehen und nach und nach die fleckige Haut zu verlieren: aber Andere waren unbarmherzig genug, mich öfters an den vorigen Zustand zu erinnern: besonders eine sehr lebhaftes Dame, die früher Abgötterei mit mir getrieben hatte, konnte mich, selbst noch in spätern Jahren, selten ansehen, ohne auszurufen: Psui Teufel! Bette, wie garstig ist Er geworden; Dann erzählte sie mir umständlich, wie sie sich sonst an mir ergötzt, welches Aussehen sie erregt, wenn sie mich unhergetragen; und so erfuhr ich frühzeitig, daß uns die Menschen für das Vergnügen, das wir ihnen gewährt haben, sehr oft empfindlich büßen lassen.

Weder von Masern noch Windblattern, und wie die Quälgeister der Jugend heißen mögen, blieb ich verschont, und jedesmal versicherte man mich, es wäre ein Glück, daß dieses Uebel nun für immer vorüber sei; aber leider drohte schon wieder ein anderes im Hintergrund und rückte heran. Alle diese Dinge vermehrten meinen Gang zum Nachdenken, und da ich, um das Peinliche der Ungeduld von mir zu entfernen, mich schon öfters im Ausdauern geübt hatte, so schienen mir die Tugenden, welche ich an den Stoikern hatte rühmen hören, höchst nachahmenswerth, um so mehr als durch die christliche Duldungslehre ein Aehnliches empfohlen wurde.

Bei Gelegenheit dieses Familienleidens will ich auch noch eines Bruders gedenken, welcher um drei Jahre jünger als ich, gleichfalls von jener Ansteckung ergriffen wurde und nicht wenig davon litt. Er war von zarter Natur, still und eigensinnig, und wir hatten niemals

ein eigentliches Verhältniß zusammen. Auch überlebte er kaum die Kinderjahre. Unter mehreren nachgeborenen Geschwistern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines sehr schönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verschwand, da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schwester, uns allein übrig sahen, und nur um so iniger und liebevoller verbanden.

Jene Krankheiten und andere unangenehme Störungen wurden in ihren Folgen doppelt lästig; denn mein Vater, der sich einen gewissen Erziehungs- und Unterrichtskalender gemacht zu haben schien, wollte jedes Versäumniß unmittelbar wieder einbringen, und belegte die Genesenden mit doppelten Lectionen, welche zu leisten mir zwar nicht schwer, aber in sofern beschwerlich fiel, als es meine innere Entwicklung, die eine entschiedene Richtung genommen hatte, aufhielt und gewissermaßen zurückdrängte.

Vor diesen didaktischen und pädagogischen Bedrängnissen flüchteten wir gewöhnlich zu den Großeltern. Ihre Wohnung lag auf der Friedberger Gasse und schien ehemals eine Burg gewesen zu sein: denn wenn man herankam, sah man nichts als ein großes Thor mit Zinnen, welches zu beiden Seiten an zwei Nachbarhäuser stieß. Trat man hinein, so gelangte man durch einen schmalen Gang endlich in einen ziemlich breiten Hof, umgeben von ungleichen Gebäuden, welche nunmehr alle zu einer Wohnung vereinigt waren. Gewöhnlich eilten wir sogleich in den Garten, der sich ansehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erstreckte, und sehr gut unterhalten war; die Gänge meistens mit Abgeländer eingefast, ein Theil des Raums den Küchengewächsen, ein anderer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbst in reichlicher Abwechslung die Rabatten so wie die Bete schmückten. Die lange, gegen Mittag gerichtete Mauer war zu wohlgezogenen Spalier-Pflaumebäumen genutzt, von denen uns die verbotenen Früchte den Sommer über gar appetitlich entgegenreisten. Doch vermieden wir lieber diese Seite, weil wir unsere Genähsigkeit hier nicht befriedigen durften, und wandten uns zu der entgegengesetzten, wo eine unabsehbare Reihe Johannis- und Stachelbeerbüsche unserer Gierigkeit eine Folge von Ernten bis in den Herbst eröffnete. Nicht weniger war uns ein alter, hoher weitverbreiteter Maulbeerbäum bedeutend, sowohl wegen seiner Früchte, als auch weil man uns erzählte, daß von seinen Blättern die Seidenwürmer sich ernährten. In diesem friedlichen Revier fand man jeden Abend den Großvater mit behaglicher Geschäftigkeit eigenhändig die feinere Obst- und Blumenzucht besorgend, indeß ein Gärtner die gröbere Arbeit verrichtete. Die vielfachen Bemühungen, welche nöthig sind, um einen schönen Nelkenflor zu erhalten und zu vermehren, ließ er sich niemals verdrießen. Er selbst band sorgfältig die Zweige der Pflaumebäume sächerartig an die Spaliere, um einen reichlichen und bequemen Wachsthum der Früchte zu befördern. Das Sortiren der Zwiebeln von Tulpen,

Hyacinthen und verwandten Gewächsen, so wie die Sorge für Aufbewahrung derselben überließ er Niemandem; und noch erinnere ich mich gern, wie eifrig er sich mit dem Deculiren der verschiedenen Rosenarten beschäftigte. Dabei zog er, um sich vor den Dornen zu schützen, jene alterthümlichen ledernen Handschuhe an, die ihm beim Pfeisegericht jährlich in Triplo überreicht wurden, woran es ihm deßhalb niemals mangelte. So trug er auch immer einen talarähnlichen Schlafrock, und auf dem Haupt eine faltige schwarze Sammetmütze, so daß er eine mittlere Person zwischen Alcinous und Laertes hätte vorstellen können.

Alle diese Gartenarbeiten betrieb er eben so regelmäßig und genau als seine Amtsgeschäfte; denn eh' er herunterkam, hatte er immer die Registrande seiner Proponenden für den andern Tag in Ordnung gebracht und die Acten gelesen. Eben so fuhr er Morgens aus Rathhaus, speiste nach seiner Rückkehr, nickte hierauf in seinem Großstuhl, und so ging Alles einen Tag wie den andern. Er sprach wenig, zeigte keine Spur von Heftigkeit; ich erinnere mich nicht, ihn zornig gesehen zu haben. Alles, was ihn umgab, war alterthümlich: in seiner getafelten Stube habe ich niemals irgend eine Neuerung wahrgenommen. Seine Bibliothek enthielt außer juristischen Werken nur die ersten Reisebeschreibungen, Seefahrten und Länderentdeckungen. Ueberhaupt erinnere ich mich keines Zustandes, der so wie dieser das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gegeben hätte.

Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für diesen würdigen Greis empfanden, bis zum Höchsten steigerte, war die Ueberzeugung, daß derselbe die Gabe der Weissagung besitze, besonders in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen. Zwar ließ er sich gegen Niemanden als gegen die Großmutter entschieden und umständlich heraus; aber wir Alle wußten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem, was sich ereignen sollte, unterrichtet werde. So versicherte er zum Beispiel seiner Gattin, zur Zeit als er noch unter die jüngern Rathsherrn gehörte, daß er bei der nächsten Vacanz auf der Schöffnbank zu der erledigten Stelle gelangen würde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt starb, verordnete er am Tage der Wahl und Auserkung, daß zu Hause im Stillen alles zum Empfang der Gäste und Gratulanten solle eingerichtet werden, und die entscheidende goldene Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hiervon belehrt, vertraute er seiner Gattin folgendermaßen. Er habe sich in voller gewöhnlicher Rathsverammlung gesehen, wo alles nach hergebrachter Weise vorgegangen. Auf einmal habe sich der nun verstorbene Schöff von seinem Sitze erhoben, sei herabgestiegen, und habe ihm auf eine verbindliche Weise das Compliment gemacht, er möge den verlassenen Platz einnehmen, und sei darauf zur Thüre hinausgegangen.

Etwas Aehnliches begegnete, als der Schultheiß mit Tode abging, man zaudert in solchem Falle nicht lange mit Besetzung dieser Stelle. Weil man immer zu fürchten hat, der Kaiser werde sein altes Recht, einen Schultheiß zu bestellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Diesmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angesagt. Weil diesem nun das Licht in der Laterne verlöschen wollte, so erbat er sich ein Stumpfen, um seinen Weg weiter fortsetzen zu können.

Gebt ihm ein Ganzes! sagte der Großvater zu den Frauen, er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.

Dieser Aeußerung entsprach auch der Erfolg: er wurde wirklich Schultheiß; wobei der Umstand noch besonders merkwürdig war, daß, obgleich sein Representant bei der Kuglung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwei silbernen Kugeln zuerst herauskamen, und also die goldene für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

Völlig profaisch, einfach und ohne Spur von Phantastischem oder Wundersamem waren auch die übrigen der uns bekannt gewordenen Träume. Ferner erinnere ich mich, daß ich als Knabe unter seinen Büchern und Schreibkalendern gestöbert und darin unter andern auf Gärtnerci bezüglichen Anmerkungen aufgezeichnet gefunden: Heute Nacht kam . . . zu mir und sagte . . . Name und Offenbarung waren in Chiffren geschrieben. Oder es stand auf gleiche Weise: Heute Nacht sah ich . . . Das Uebrige war wieder in Chiffren, bis auf die Verbindungs- und andere Worte, aus denen sich nichts abnehmen ließ.

Bemerkenswerth bleibt es hiebei, daß Personen, welche sonst keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in seiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß sie von gewissen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereignissen durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten. Aber auf keines seiner Kinder und Enkel hat eine solche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren sie meistentheils rüstige Personen, lebensfroh und nur aufs Wirkliche gestellt.

Bei dieser Gelegenheit gedenke ich derselben mit Dankbarkeit für vieles Gute, das ich von ihnen in meiner Jugend empfangen. So waren wir zum Beispiel auf gar mannigfaltige Weise beschäftigt und unterhalten, wenn wir die an einen Materialienhändler Melbert verheirathete zweite Tochter besuchten, deren Wohnung und Laden mitten im lebhaftesten, gedrängtesten Theile der Stadt an dem Markte lag. Hier sahen wir nun dem Gewühl und Gedränge, in welches wir uns scheuten zu verlieren, sehr vergnüglich aus den Fenstern zu; und wenn uns im Laden unter so vielerlei Waaren anfänglich nur das Stübholz und die daraus bereiteten braunen gestempelten Zeltlein vorzüglich interessirten, so wurden wir doch allmählich mit der großen Menge von Gegenständen bekannt, welche bei einer solchen

Handlung aus- und einfließen. Diese Tante war unter den Geschwistern die lebhafteste. Wenn meine Mutter in jüngern Jahren sich in reinlicher Kleidung, bei einer zierlichen weiblichen Arbeit, oder im Lesen eines Buches gesaß, so fuhr Jene in der Nachbarschaft umher, um sich dort veräuntem Kinder anzunehmen, sie zu warten, zu kämmen und herumzutragen, wie sie es denn auch mit mir eine gute Weile so getrieben. Zur Zeit öffentlicher Feierlichkeiten, wie bei Krönungen, war sie nicht zu Hause zu halten. Als kleines Kind schon hatte sie nach dem bei solchen Gelegenheiten ausgeworfenen Gelde gehascht, und man erzählte sich, wie sie einmal eine gute Partie beisammen gehabt und solches vergnüglich in der flachen Hand beschaut, habe ihr Einer dagegen geschlagen, wodurch denn die wohl-erworbene Beute auf einmal verloren gegangen. Nicht weniger wußte sie sich viel damit, daß sie dem vorbeifahrenden Kaiser Carl dem Siebenten während eines Augenblicks, da alles Volk schwieg, auf einem Brallsteine stehend, ein heftiges Vivat in die Kutsche gerufen und ihn veranlaßt habe, den Hut vor ihr abziehen und für diese feste Aufmerksamkeit gar gnädig zu danken. Auch in ihrem Hause war um sie her Alles bewegt, lebenslustig und munter, und wir Kinder sind ihr manche frohe Stunde schuldig geworden.

In einem ruhigern, aber auch ihrer Natur angemessenen Zustande befand sich eine zweite Tante, welche mit dem bei der St. Katharinenkirche angestellten Pfarrer Stark verheirathet war. Er lebte seiner Gesinnung und seinem Stande gemäß sehr einsam, und besaß eine schöne Bibliothek. Hier lernte ich zuerst den *Homer* kennen, und zwar in einer prosaischen Uebersetzung, wie sie im siebenten Theil der durch Herrn von Loeu besorgten neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeichten, unter dem Titel: *Homer's Beschreibung der Eroberung des Trojanischen Reichs*, zu finden ist, mit Kupfern im französischen Theaterstille geziert. Diese Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die Homerischen Helden mir nur unter diesen Gestalten vergegenwärtigen konnte. Die Begebenheiten selbst gefielen mir unsäglich; nur hatte ich an dem Werke sehr auszusetzen, daß es uns von der Eroberung Troja's keine Nachricht gebe, und so stumpf mit dem Tode Hector's endige. Mein Oheim, gegen den ich diesen Tadel äußerte, verwies mich auf den *Virgil*, welcher denn meiner Forderung vollkommen Genüge that.

Es versteht sich von selbst, daß wir Kinder neben den übrigen Lehrstunden auch eines fortwährenden und fortschreitenden Religionsunterrichts genossen. Doch war der kirchliche Protestantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockener Moral: an einen geistreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zusagen. Deßwegen ergaben sich gar mancherlei Absonderungen von der geselligen Kirche, es entstanden die Separatisten, Pietisten, Herrnhuter, die Stillen im

Land, und wie man sie sonst zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle bloß die Absicht hatten, sich der Gottheit besonders durch Christum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu sein schien.

Der Knabe hörte von diesen Meinungen und Gesinnungen unaufhörlich sprechen; denn die Geistlichkeit sowohl als die Laien theilten sich in das Für und Wieder. Die mehr oder weniger Abgesonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweise zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbstständigkeit. Man erzählte von diesen Tugenden und ihren Aeußerungen allerlei Geschichten. Besonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeisters bekannt, den einer seiner Zunftgenossen durch die Frage zu beschämen gedachte, wer denn eigentlich sein Beichtvater sei? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf seine gute Sache erwiderte Jener: Ich habe einen sehr vornehmen; es ist Niemand geringeres als der Beichtvater des Königs David.

Dieses und Dergleichen mag wohl Eindruck auf den Knaben gemacht und ihn zu ähnlichen Gesinnungen aufgefordert haben. Genug, er kam auf den Gedanken, sich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, dessen frühere Zornäußerungen schon lange über die Schönheit der Welt und das mannichfaltige Gute, das uns darin zu Theil wird, vergessen waren, unmittelbar zu nähern; der Weg dazu aber war sehr sonderbar.

Der Knabe hatte sich überhaupt an den ersten Glaubensartikel gehalten. Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen wie mit allem Uebrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denselben eben so wie für die Bewegung der Sterne, für Tags- und Jahreszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums besagten dieses ausdrücklich. Eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen; über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich aufsehende Gemüth des Menschen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandenen und zufällig vermehrten Naturalienammlung die besten Stufen und Exemplare herausgesucht; allein wie solche zu sichten und aufzubauen sein möchten, das war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte einen schönen, rothlackirten, goldgeblümten Musikstul, in Gestalt einer vierseitigen Pyramide mit verschiedenen Abstufungen, den man zu Quarteten sehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Dessen bemächtigte sich der Knabe, und baute nun stufenweise die Abgeordneten der Natur über einander, so daß es recht heiter und zugleich

bedeutend genug ausfiel. Nun sollte bei einem frühen Sonnenaufgang die erste Gottesverehrung angestellt werden; nur war der junge Priester nicht mit sich einig, auf welche Weise er eine Flamme hervorbringen sollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von sich geben müsse. Endlich gelang ihm ein Einfall, Beides zu verbinden, indem er Räucherkerzchen besaß, welche, wo nicht flammend, doch glimmend den angenehmsten Geruch verbreiteten. In dieses gelinde Verbrennen und Verdampfen schien noch mehr das, was im Gemüthe vorgeht, auszudrücken, als eine offene Flamme. Die Sonne war schon längst aufgegangen, aber Nachbarhäuser verdeckten den Osten. Endlich erschien sie über den Dächern; sogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen, und die in einer schönen Porzellanschale auf dem Gipfel stehenden Räucherkerzchen angezündet. Alles gelang nach Wunsch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine besondere Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hause eingeräumt hatte, stehen. Jedermann sah darin nur eine wohl aufgeputzte Naturaliensammlung; der Knabe hingegen wußte besser, was er verschwieg. Er schute sich nach der Wiederholung jener Feierlichkeit. Unglücklicherweise war eben, als die gelegenste Sonne hervorstieg, die Porzellantasse nicht bei der Hand; er stellte die Räucherkerzchen unmittelbar auf die obere Fläche des Musikpultes; sie wurden angezündet, und die Andacht war so groß, daß der Priester nicht merkte, welchen Schaden sein Opfer anrichtete, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzchen hatten sich nämlich in den rothen Lack und in die schönen goldenen Blumen auf eine schmachliche Weise eingebrannt, und gleich als wäre ein böser Geist verschwunden, ihre schwarzen unauslöschlichen Fußstapfen zurückgelassen. Hierüber kam der junge Priester in die äußerste Verlegenheit. Zwar wußte er den Schaden durch die größten Prachtstufen zu bedecken, allein der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen; und fast möchte man diesen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt sei, sich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen.

Zweites Buch.

Alles bisher Vorgetragene deutet auf jenen glücklichen und gemächlichen Zustand, in welchem sich die Länder während eines langen Friedens befinden. Nirgends aber genießt man eine solche schöne Zeit wohl mit größerem Behagen als in Städten, die nach ihren eigenen Gegebenheiten leben, die groß genug sind, eine ansehnliche Menge Bürger zu fassen und wohl gelegen, um sie durch Handel und Wandel zu bereichern. Fremde finden ihren Gewinn, da aus- und einzuziehen, und sind genöthigt, Vortheil zu bringen, um Vortheil zu erlangen. Beherrschen solche Städte auch kein weites Gebiet, so können sie desto

mehr im Innern Wohlthätigkeit bewirken, weil ihre Verhältnisse nach außen sie nicht zu kostspieligen Unternehmungen oder Theilnahmen verpflichten.

Auf diese Weise verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 23. August 1756 mein siebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächsten sieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben sollte. Friedrich der Zweite, König von Preußen, war mit 60,000 Mann in Sachsen eingefallen, und statt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifest, wie man sagte, von ihm selbst verfaßt, welches die Ursachen enthielt, die ihn zu einem solchen ungeheuren Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die sich nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Richter aufgefodert fand, spaltete sich sogleich in zwei Parteien, und unsere Familie war ein Bild des großen Ganzen.

Mein Großvater, der als Schöff von Frankfurt über Franz dem Ersten den Krönungshimmel getragen und von der Kaiserin eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war mit einigen Schwieger söhnen und Töchtern auf österreichischer Seite. Mein Vater, von Carl dem Siebenten zum kaiserlichen Rath ernannt, und an dem Schicksale dieses unglücklichen Monarchen gemüthlich theilnehmend, neigte sich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unsere Zusammenkünfte, die man seit mehreren Jahren Sonntags ununterbrochen fortgesetzt hatte, gestört. Die unter Verschwägerten gewöhnlichen Mißhelligkeiten fanden nun erst eine Form, in der sie sich aussprechen konnten. Man stritt, man überwarf sich, man schwieg, man brach los. Der Großvater, sonst ein heiterer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen suchten vergebens das Feuer zu tuschen, und nach einigen unangenehmen Scenen blieb mein Vater zuerst aus der Gesellschaft. Nun freuten wir uns ungestört zu Hause der preussischen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenschaftliche Tante mit großem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Interesse mußte diesem weichen, und wir brachten den Ueberrest des Jahres in beständiger Agitation zu. Die Besitznahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langsamen, aber sichern Fortschritte, der Sieg bei Lowositz, die Gefangennehmung der Sachsen, waren für unsere Partei eben so viele Triumphe. Alles, was zum Vortheil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geläugnet oder verkleinert; und da die entgegengesetzten Familienglieder das Gleiche thaten, so konnten sie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel setze, wie in *Romeo und Julie*.

Und so war ich denn auch preussisch, oder um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt; denn was ging uns Preußen an! es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich

freute mich mit dem Vater unserer Siege, schrieb sehr gern die Siegeslieder ab und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei, so platt die Reime auch sein mochten.

Als ältester Enkel und Pathe hatte ich seit meiner Kindheit jeden Sonntag bei den Großeltern gespeist: es waren meine vergnügtesten Stunden der ganzen Woche. Aber nun wollte mir kein Bissen mehr schmecken; denn ich mußte meinen Helden auf's Gräulichste verleumden hören. Hier wehte ein anderer Wind, hier klang ein anderer Ton als zu Hause. Die Neigung, ja die Verehrung für meine Großeltern nahm ab. Bei den Eltern durfte ich nichts davon erwähnen; ich unterließ es aus eigenem Gefühl, und auch weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich selbst zurückgewiesen, und wie mir in meinem sechsten Jahre, nach dem Erdbeben von Lissabon, die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, so fing ich nun, wegen Friedrich's des Zweiten, die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erschütterung dazu, um meinen Glauben an irgend ein Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anständiges Betragen nicht um ihrer selbst, sondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute sagen würden! hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute sein, würden auch Alles und Jedes zu schätzen wissen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligsten Verdienste wurden geschmäht und angefeindet, die höchsten Thaten, wo nicht gelängnet, doch wenigstens entstellt und verkleinert, und ein so schönes Unrecht geschah dem einzigen, offenbar über alle seine Zeitgenossen erhabenen Manne, der täglich bewies und darthat, was er vermöge; und dies nicht etwa von Pöbel, sondern von vorzüglichen Männern, wofür ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte. Daß es Parteien geben könne, ja das er selbst zu einer Partei gehörte, davon hatte der Knabe keinen Begriff. Er glaubte um so viel mehr Recht zu haben und seine Gesinnung für die bessere erklären zu dürfen, da er und die Gleichgesinnten Marien Theresien, ihre Schönheit und übrigen guten Eigenschaften ja gelten ließen, und dem Kaiser Franz seine Juwelen- und Geldliebhaberei weiter auch nicht verargten. Daß Graf Daun manchmal eine Schlafmütze geheißsen wurde, glaubten sie verantworten zu können.

Bedenke ich es aber jetzt genauer, so finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publikums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur spät durch Einsicht und Bildung ins Gleiche gebracht werden konnte. Genug, schon damals war das Gewahrwerden parteiischer Ungerechtigkeit dem Knaben sehr unangenehm, ja schädlich, indem es ihn gewöhnte, sich von geliebten und geschätzten Personen zu entfernen. Die immer auf einander folgen-

den Kriegsthaten und Begebenheiten ließen den Parteien weder Ruhe noch Raht; wir fanden ein verdrießliches Behagen, jene eingebildeten Uebel und willkürlichen Händel immer von Frischem wieder zu erregen und zu schärfen, und so fuhren wir fort uns unter einander zu quälen, bis einige Jahre darauf die Franzosen Frankfurt besetzten, und uns wahre Unbequemlichkeit in die Häuser brachten.

Ob nun gleich die Meisten sich dieser wichtigen, in der Ferne vorgehenden Ereignisse nur zu einer leidenschaftlichen Unterhaltung bedienten, so waren doch auch Andere, welche den Ernst dieser Zeiten wohl einsahen und befürchteten, daß bei einer Theilnahme Frankreichs der Kriegsschauplatz sich auch in unsern Gegenden aufthun könne. Man hielt uns Kinder mehr als bisher zu Hause, und suchte uns auf mancherlei Weise zu beschäftigen und zu unterhalten. Zu solchem Ende hatte man das von der Großmutter hinterlassene Puppenpiel wieder aufgestellt, und zwar dergestalt eingerichtet, daß die Zuschauer in meinem Stiebelzimmer sitzen, die spielenden und dirigirenden Personen aber, so wie das Theater selbst vom Proscenium an, in einem Nebenzimmer Platz und Raum fanden. Durch die besondere Vergünstigung, bald diesen bald jenen Knaben als Zuschauer einzulassen, erwarb ich mir anfangs viele Freunde; allein die Unruhe, die in den Kindern steckt, ließ sie nicht lange geduldige Zuschauer bleiben: sie störten das Spiel, und wir mußten uns ein jüngeres Publikum aussuchen, das noch allenfals durch Ammen und Mägde in der Ordnung gehalten werden konnte. Wir hatten das ursprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengesellschaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt, und führten es anfangs auch ausschließlich auf; allein dies ermüdete uns bald, wir veränderten, die Garderobe, die Decorationen, und wagten uns an verschiedene Stücke, die freilich für einen so kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Ob wir uns nun gleich durch diese Anmählungen Dasjenige was wir wirklich hätten leisten können, verkümmerten und zuletzt gar zerstörten, so hat doch diese kindliche Unterhaltung und Beschäftigung auf sehr mannichfaltige Weise bei mir das Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewisse Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege in so kurzer Zeit, in einem so engen Raume, mit so wenigem Aufwand hätte geschehen können.

Ich hatte früh gelernt, mit Zirkel und Lineal umzugehen, indem ich den ganzen Unterricht, den man uns in der Geometrie ertheilte sogleich in das Thätige verwandte, und Pappenarbeiten konnten mich höchlich beschäftigen. Doch blieb ich nicht bei geometrischen Körpern, bei Kästchen und solchen Dingen stehen, sondern ersann mir artige Lusthäuser, welche mit Pilastern, Freitreppen und flachen Dächern ausgeschmückt wurden; wovon jedoch wenig zu Stande kam.

Weit beharrlicher hingegen war ich mit Hülfe unseres Bedienten,

eines Schneiders von Profession, eine Rüstkammer auszustatten, welche zu unsern Schau- und Trauerspielen dienen sollte, die wir, nachdem wir den Puppen über Kopf gewachsen waren, selbst aufzuführen Lust hatten. Meine Gespielen verfertigten sich zwar auch solche Rüstungen, und hielten sie für eben so schön und gut als die meinigen; allein ich hatte es nicht bei den Bedürfnissen Einer Person bewenden lassen, sondern konnte mehrere des kleinen Heeres mit allerlei Requisiten ausstatten und machte mich daher unserm kleinen Kreise immer nothwendiger. Daß solche Spiele auf Parteiungen, Gefechte und Schläge hinwiesen, und gewöhnlich auch mit Händeln und Verdruß ein schreckliches Ende nahmen, läßt sich denken. In solchen Fällen hielten gewöhnlich gewisse bestimmte Gespielen an mir, andere auf der Gegenseite, ob es gleich öfter manchen Parteiwechsel gab. Ein einziger Knabe, den ich Pylades nennen will, verließ nur ein einzig Mal, von den Andern aufgehetzt, meine Partei, konnte es aber kaum eine Minute aushalten, mir feindselig gegenüber zu stehen; wir versöhnten uns unter vielen Thränen, und haben eine ganze Weile trennlich zusammengehalten.

Diesen so wie andere Wohlwollende konnte ich sehr glücklich machen, wenn ich ihnen Märchen erzählte, und besonders liebten sie, wenn ich in eigener Person sprach, und hatten eine große Freude, daß mir, als ihrem Gespielen, so wunderliche Dinge könnten begegnet sein, und dabei gar kein Arges, wie ich Zeit und Raum zu solchen Abenteuern finden können, da sie doch ziemlich wußten, wie ich beschäftigt war und wo ich aus- und einging. Nicht weniger waren zu solchen Begebenheiten Localitäten, wo nicht aus einer andern Welt, doch gewiß aus einer andern Gegend nöthig, und Alles war doch erst heut oder gestern geschehen. Sie mußten sich daher mehr selbst betrügen, als ich sie zum Besten haben konnte. Und wenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, diese Lustgestalten und Windbenteleien zu kunstmäßigen Darstellungen hätte verarbeiten lernen, so wären solche ausschneiderische Anfänge gewiß nicht ohne schlimme Folgen für mich geblieben.

Betrachtet man diesen Trieb recht genau, so möchte man in ihm diejenige Annahmung erkennen, womit der Dichter selbst das Unwahrscheinlichste gebieterisch ausspricht, und von einem Jeden fordert, er solle. Dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgend eine Weise als wahr erscheinen konnte.

Was jedoch hier nur im Allgemeinen und betrachtungsweise vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beispiel, durch ein Musterstück angenehmer und anschaulicher werden. Ich füge daher ein solches Märchen bei, welches mir, da ich es meinen Gespielen oft wiederholen mußte, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtniß schwebt.

Der neue Paris.

Knabenmärchen.

Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingstsonntag, als stünde ich vor einem Spiegel und beschäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Fest hatten machen lassen. Der Anzug bestand, wie ihr wißt, in Schuhen von sauberem Leder, mit großen silbernen Schnallen, feinen baumwollenen Strümpfen, schwarzen Unterkleidern von Sarsche, und einem Rock von grünem Verlan mit goldenen Ballekten. Die Weste dazu, von Goldstoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweste geschnitten. Ich war frisirt und gepudert, die Locken standen mir wie Flügeln vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsstücke verwechselte, und weil mir immer das erste vom Leibe fiel, wenn ich das zweite umzunehmen gedachte. In dieser großen Verlegenheit trat ein junger schöner Mann, zu mir und begrüßte mich aufs Freundlichste.

Ei, seid mir willkommen! sagte ich, es ist mir ja gar lieb, daß ich euch hier sehe.

Kennt ihr mich denn? versetzte Jener lächelnd.

Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr seid Mercur, und ich habe euch oft genug abgebildet gesehen.

Das bin ich, sagte Jener, und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich gesandt. Siehst du diese drei Aepfel?

Er reichte seine Hand her und zeigte mir drei Aepfel, die sie kaum fassen konnte, und die eben so wundersam schön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man mußte sie für Edelsteine halten, denen man die Form von Früchten gegeben.

Ich wollte darnach greifen; er aber zog zurück, und sagte: Du mußt erst wissen, daß sie nicht für dich sind. Du sollst sie den drei schönsten jungen Leuten von der Stadt geben, welche jedann, jeder nach seinem Loose, Gattinnen finden sollen, wie sie solche nur wünschen können.

Nimm, und mach' deine Sachen gut! sagte er scheidend, und gab mir die Aepfel in meine offenen Hände; sie schienen mir noch größer geworden zu sein.

Ich hielt sie darauf in die Höhe gegen das Licht, und fand sie ganz durchsichtig; aber gar bald zogen sie sich aufwärts in die Länge, und wurden zu drei schönen, schönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten sie sachte an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haschen wollte, um wenigstens Eine festzuhalten, schwebten sie schon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachsehen hatte. Ich stand ganz verwundert und versteinert da, hatte

die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu sehen gewesen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerspitzen ein allerliebste Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar niedlich und munter; und weil sie nicht wie die andern fortzog, sondern verweilte und bald auf diese, bald auf jene Fingerspitze tanzend hin und her trat, so sah ich ihr eine Zeit lang verwundert zu. Da sie mir aber gar so wohl gefiel, glaubte ich sie endlich haschen zu können und dachte geschickt genug zuzugreifen; allein in dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, so daß ich ganz betäubt niederfiel, und aus dieser Betäubung nicht eher erwachte, als bis es Zeit war, mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienst wiederholte ich mir jene Bilder oft genug, auch am großelterlichen Tische, wo ich zu Mittag speiste. Nachmittags wollte ich einige Freunde besuchen, sowohl um mich in meiner neuen Kleidung, den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, sehen zu lassen, als auch, weil ich ihnen Besuche schuldig war. Ich fand Niemanden zu Hause, und da ich hörte, daß sie in die Gärten gegangen, so gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger hin, und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen *schlimme Mauer* führt: denn es ist dort niemals ganz geheure. Ich ging nur langsam und dachte an meine drei Göttinnen, besonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung, sie würde so artig sein, wieder darauf zu balanciren. In diesen Gedanken vorwärts gehend, erblickte ich linker Hand in der Mauer ein Pörtchen, das ich mich nicht erinnerte je gesehen zu haben. Es schien niedrig, aber der Spitzbogen drüber hatte den größten Mann hindurchgelassen. Bogen und Gewände waren aufs Zierlichste von Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre selbst aber zog erst recht meine Aufmerksamkeit an sich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, sowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beschlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichsten Vögel saßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das Merkwürdigste schien, kein Schlüsselloch war zu sehen, keine Klinken, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß diese Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt; denn als ich ihr näher trat, um die Zierrathen zu befühlern, that sie sich hineinwärts auf, und es erschien ein Mann, dessen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte. Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte sein Kinn, daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn er meine Gedanken errathen hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter katholischer Christ sei.

Junger Herr, wie kommt ihr hieher, und was macht ihr da? sagte er mit freundlicher Stimme und Geberde.

Ich bewundere, versetzte ich, die Arbeit dieser Pforte; denn ich habe dergleichen noch niemals gesehen; es müßte denn sein auf kleinen Stücken in den Kunstsammlungen der Liebhaber.

Es freut mich, versetzte er darauf, daß ihr solche Arbeit liebt. Inwendig ist die Pforte noch viel schöner; tretet herein, wenn es euch gefällt!

Mir war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muth: die wunderliche Kleidung des Pfortners, die Abgelegenheit und ein sonst ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen schien, beklemmte mich. Ich verweilte daher unter dem Vorwande, die Außenseite noch länger zu betrachten, und blickte dabei verstohlen in den Garten; denn ein Garten war es, der sich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte sah ich einen großen beschatteten Platz: alte Linden, regelmäßig von einander abstehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Ästen, so daß die zahlreichsten Gesellschaften in der größten Tageshitze sich darunter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerstand auch eigentlich nicht; denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in solchem Falle niemals fragen müsse, ob Gefahr vorhanden sei. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und sollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er sich feindlich erweisen wollte?

Ich trat also ganz gesichert hinein; der Pfortner drückte die Thüre zu, die so leise einschnappte, daß ich es kaum spürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunstreichere Arbeit, legte sie mir aus, und bewies mir dabei ein besonderes Wohlwollen. Hiedurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die sich ins Runde zog, weiter führen, und fand Manches an ihr zu bewundern. Nischen mit Muscheln, Korallen und Metallstufen künstlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern reichliches Wasser in marmorne Becken; dazwischen waren Vogelhäuser angebracht und andere Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpfen, Meer-schweinchen hin und wieder liefen, und was man nur sonst von artigen Geschöpfen wünschen kann. Die Vögel riefen und sangen uns an, wie wir vorjritten; die Staare besonders schwächten das närrischste Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris! und der andere: Narcis! Narcis! so deutlich, als es ein Schulknabe nur aussprechen kann. Der Alte schien mich immer ernsthaft anzusehen, indem die Vögel dieses riefen; ich that aber nicht, als wenn ich's merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit, auf ihn Acht zu geben; denn ich konnte wohl g-mahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß dieser beschattete Raum eigentlich ein großer Kreis sei, der einen andern viel bedeutenderen umschleife.

Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pfortchen gelangt, und es schien, als wenn der Alte mich hinauslassen wolle; allein meine Augen blieben auf ein goldenes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieses

wunderbaren Gartens zu umzäunen schien, und, daß ich auf unserm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer, und also ziemlich entfernt von der Mitte, zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen losging, sagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr seid so äußerst gefällig gegen mich gewesen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von euch scheide. Dürfte ich nicht jenes goldene Gitter näher besehen, das in einem sehr weiten Kreise das Innere des Gartens einzuschließen scheint?

Necht gern! versetzte Jener, aber sodann müßt ihr euch einigen Bedingungen unterwerfen.

Worin bestehen sie? fragte ich hastig.

Ihr müßt eueren Hut und Degen hier zurücklassen, und dürft mir nicht von der Hand, indem ich euch begleite.

Herzlich gern erwiderte ich, und legte Hut und Degen auf die erste beste steinerne Bank.

Sogleich ergriff er mit seiner Rechten meine Linke, hielt sie fest, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als wir ans Gitter kamen, verwandelte sich meine Verwunderung in Erstaunen: so Etwas hatte ich nie gesehen. Auf einem hohen Sockel von Marmor standen unzählige Spieße und Partisanen neben einander gereiht, die durch ihre seltsam verziehrten obern Enden zusammenhingen, und einen ganzen Kreis bildeten. Ich schaute durch die Zwischenräume, und sah gleich dahinter ein sanft fließendes Wasser, auf beiden Seiten mit Marmor eingefast, das in seinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfischen sehen ließ, die sich bald sachte bald geschwind, bald einzeln bald zugeweiße, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Canal gesehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beschaffen sei; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenseite daß Wasser mit einem gleichen Gitter eingefast war, und zwar so künstlicher Weise, daß auf einem Zwischenraum diesseits gerade ein Speiß oder eine Partisane jenseits paßte, und man also, die übrigen Zierathen mitgerechnet, nicht hindurchsehen konnte, man mochte sich stellen, wie man wollte. Ueberdies hinderte mich der Alte, der mich noch immer fest hielt, daß ich mich nicht frei bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indefß nach Allem, was ich gesehen, immer mehr, und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüberkommen könne?

Warum nicht? versetzte Jener, aber auf neue Bedingungen.

Als ich nach diesen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müsse.

Ich war es sehr zufrieden; er führte mich zurück nach der Mauer in einen kleinen reinlichen Saal, an dessen Wändern mancherlei Kleidungen hingen, die sich sämmtlich dem orientalischen Costüm zu nähern schienen. Ich war geschwind umgekleidet: er streifte meine gepuderten

Haare unter ein buntes Netz, nachdem er sie zu meinem Entsetzen gewaltig ausgestäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübsch, und gefiel mir besser als in meinem steifen Sonntagskleide. Ich machte einige Geberden und Sprünge, wie ich sie von den Tänzern auf dem Nestheater gesehen hatte. Unter diesem sah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Nische. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in sich auf eine Weise verschlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas hastig um und fragte den Alten nach der Nische, sowie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünseidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden, durch ein zweifach durchschnittenen grünes Leder geschlungen, ihr das Ansehen gaben, als sei es ein Werkzeug zu einem eben nicht sehr erwünschten Gebrauch. Die Sache schien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelassen und gütig, es sei dieses für Diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, daß man ihnen hier zu schenken bereit sei. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte sogleich, daß ich ihm folgen solle; denn diesmal faßte er mich nicht an, und so ging ich frei neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke sein möchte, um durch das Gitter, um über den Canal zu kommen; denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung sehr genau, als wir darauf zueilten; allein augenblicklich verging mir das Gesicht; denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hellebarden, Partisanen sich zu rütteln und zu schütteln, und diese seltsame Bewegung endigte damit, daß die sämtlichen Spitzen sich gegen einander senkten, eben als wenn zwei alterthümliche, mit Piken bewaffnete Geerhausen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung für's Auge, das Geklirr für die Ohren war kaum zu ertragen, aber unendlich überraschend der Anblick, als sie, völlig niedergelassen, den Kreis des Canals bedeckten und die herrlichste Brücke bildeten, die man sich denken kann; denn nun lag das bunteste Gartenpartere vor meinem Blick, es war in verschlungene Beete, getheilt, welche zusammen betrachtet ein Labyrinth von Zierrathen bildeten; alle mit grünen Einfassungen von einer niedrigen, wollig wachsenden Pflanze, die ich nie gesehen, alle mit Blumen, jede Abtheilung von verschiedener Farbe, die, ebenfalls niedrig und am Boden, den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen. Dieser köstliche Anblick, den ich in vollem Sonnenschein genoß, befestete ganz meine Augen; aber ich wußte fast nicht, wo ich den Fuß hinsetzen sollte; denn die schlängelnden Wege waren auf's Meinlichste von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel oder einen Himmel im Wasser an der Erde zu bilden schien; und so

ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet eine Zeit lang neben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von diesem Beeten- und Blumenrund ein großer Kreis von Cypressen oder pappelartigen Bäumen stand, durch den man nicht hindurchsehen konnte, weil die untersten Zweige aus der Erde hervorzutreiben schienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächsten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte; und wie war ich überrascht, als ich, in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köstlichen Gartengebäudes vor mir sah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Ansichten und Eingänge zu haben schien! Noch mehr aber als dieses Muster der Baukunst entzückte mich eine himmlische Musik, die aus dem Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Cithre zu hören, und bald noch etwas Klimperndes, das keinem von diesen drei Instrumenten gemäß war.

Die Pforte, auf die wir zugingen, eröffnete sich bald nach einer leisen Berührung des Alten; aber wie erstaunt war ich, als die heraustrretende Pförnerin ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern gefantzt hatte! Sie grüßte mich auch auf eine Weise, als wenn wir schon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und schön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelsaal, dessen herrliche domartige Höhe beim Eintritt meinen Blick auf sich zog und mich in Verwunderung setzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen; denn es ward durch ein reizenderes Schauspiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, saßen drei Frauenzimmer im Dreieck, in drei verschiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andere gelb, die dritte grün; die Sessel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommenes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drei Instrumente, die ich draußen hatte unterscheiden können; denn durch meine Ankunft gestört, hatten sie mit Spielen inne gehalten.

Seid uns willkommen! sagte die mittlere, die nämlich, welche mit dem Gesicht nach der Thüre saß, im rothen Kleide und mit der Harfe. Seht euch zu Alerten und hört zu, wenn ihr Liebhaber von der Musik seid!

Nun sah ich erst, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkehen stand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm sie auf, setzte sich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweite Dame zu meiner rechten; sie hatte das gelbe Kleid an und eine Cithre in der Hand und wenn jene Harfenspielerin ansehnlich von Gestalt, groß von Gesichtszügen und in ihrem Betragen majestätisch war, so konnte man der Citherspielerin ein leicht anmuthiges, heiteres Wesen anmerken; sie war eine schlankte Blondine da Jene dunkelbraunes Haar schmückte. Die Mannichfaltigkeit und Uebereinstimmung ihrer Musik konnte mich nicht behalten, nun auch die dritte

Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenspiel etwas Rührendes und zugleich Auffallendes für mich hatte. Sie war Diejenige die am meisten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten schien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden; denn sie kam mir bald zärtlich bald wunderbar, bald offen bald eigensinnig vor, je nachdem sie die Mienen und ihr Spiel veränderte; bald schien sie mich rühren, bald mich necken zu wollen. Doch mochte sie sich stellen, wie sie wollte, so gewann sie mir wenig ab; denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellbogen an Ellbogen saß, hatte mich ganz für sich eingenommen; und wenn ich in jenen drei Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traums und die Farben der Aepfel erblickte, so begriff ich wohl, daß ich keine Ursache hätte, sie festzuhalten. Die artige Kleine hätte ich lieber angepakt, wenn mir nur nicht der Schlag, den sie mir im Traume versetzt hatte, gar zu erinnerlich gewesen wäre. Sie hielt sich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre Gebieterinnen aufgehört hatten, so befahlen sie ihr, einige lustige Stückerchen zum Besten zu geben. Kaum hatte sie einige Tanzmelodien gar aufregend abgeklimpert, so sprang sie in die Höhe; ich that das Gleiche. Sie spielte und tanzte; ich ward hingerissen, ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu sein schienen; denn sobald wir geendigt, befahlen sie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachteffen herankäme. Ich hatte freilich vergessen, daß außer diesem Paradiese noch etwas Anderes in der Welt wäre.

Merte führte mich sogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte sie zwei wohleingerichtete Zimmer: in dem einen, wo sie wohnte, setzte sie mir Orangen, Feigen, Pfirsichen und Trauben vor, und ich genoß sowohl die Früchte fremder Länder als auch die der erst kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberflus; auch füllte sie einen Pokal von geschliffenem Krystall mit schäumendem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt.

Nun wollen wir spielen! sagte sie, und führte mich in das andere Zimmer. Hier sah es nun wie auf einem Christmarkt; aber so kostbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude gesehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthschaften, Küchen, Wohnstuben und Läden; und einzelne Spielsachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glaschränken herum; denn in solchen waren diese künstlichen Arbeiten aufbewahrt.

Die ersten Schränke verschloß sie aber bald wieder und sagte: Das ist nichts für euch, ich weiß es wohl. Hier, aber, sagte sie, könnten wir Baumaterialien finden, Mäuern und Thürme, Häuser, Paläste, Kirchen, um eine große Stadt zusammenzustellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas Andern greifen, das für euch und mich gleich vergnüglich ist.

Sie brachte darauf einige Kasten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geschichtet erblickte, von dem ich sogleich bekennen mußte, daß ich niemals so etwas Schönes gesehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das Einzelne näher zu betrachten, sondern nahm den einen Kasten unter den Arm, und ich packte den andern auf.

Wir wollen auf die goldene Brücke gehen, sagte sie, dort spielt sich's am Besten mit Soldaten; die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu stellen hat.

Nun waren wir auf dem goldenen schwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Wasser rieseln und die Fische plätschern, indem ich niederkniete, meine Linien aufzustellen. Es war alles Reiterei, wie ich nunmehr sah. Sie rühmte sich, die Königin der Amazonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu besitzen; ich dagegen fand den Achill und eine sehr stattliche griechische Reiterei. Die Heere standen gegen einander, und man konnte nichts Schöneres sehen: es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die unsrigen, sondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf das Feinste gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie sie sich im Gleichgewicht hielten: denn sie standen für sich, ohne ein Fußbretchen zu haben.

Wir hatten nun Jedes mit großer Selbstzufriedenheit unsere Heerhaufen beschaut, als sie mir den Angriff verkündigte. Wir hatten auch Geschütz in unsern Kästen gefunden; es waren nämlich Schachteln voll kleiner wohlpolirter Kugeln. Mit diesen sollten wir aus einer gewissen Entfernung gegen einander kämpfen, wobei jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht stärker geworfen werde, als nöthig sei die Figuren umzustürzen; denn beschädigt sollte keine werden. Wechselseitig ging nun die Kanonade los, und im Anfang wirkte sie zu unser Beider Zufriedenheit. Allein als meine Geguerin bemerkte, daß ich doch besser zielte als sie, und zuletzt den Sieg, der von der Ueberzahl der stehen Gebliebenen abhing, gewinnen möchte, trat sie näher, und ihr mädchenhaftes Werfen hatte denn auch den erwünschtesten Erfolg: sie streckte mir eine Menge meiner besten Truppen nieder, und je mehr ich protestirte, desto eifriger warf sie. Dies verdros mich zuletzt, und ich erklärte, daß ich ein Gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich nicht allein näher heran, sondern warf im Unmuth viel heftiger, da es denn nicht lange währte, als ein Paar ihrer kleinen Centaurinnen in Stücke sprangen. In ihrem Eifer bemerkte sie es nicht gleich; aber ich stand versteinert, als die zerbrochenen Figürchen sich von selbst wieder zusammensfügten, Amazonen und Pferd wieder ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galopp von der goldenen Brücke unter die Linden setzten, und in Cataiere hin und wider rennend sich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine schöne Geguerin war das kaum gewahr worden, als sie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief, daß ich ihr einen unersehlichen Verlust zugefügt, der weit größer sei, als es

sich aussprechen lasse. Ich aber, der ich schon erbozt war, freute mich, ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein paar mir übriggebliebene Achattugeln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweise traf ich die Königin, die bisher bei unserm regelmässigen Spiel ausgenommen gewesen. Sie sprang in Stücken, und ihre nächsten Adjutanten wurden auch zerschmettert: aber schnell stellten sie sich wieder her und nahmen Reißaus wie die ersten, galoppirten sehr lustig unter den Linden herum und verloren sich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin schalt und schimpfte; ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich, einige Achattugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmtester Wunsch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; sie dagegen, nicht faul, sprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf summt. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faßte sie bei den Ohren und küßte sie zu wiederholten Malen. Sie aber that einen solchen durchdringenden Schrei, der mich selbst erschreckte: ich ließ sie fahren, und das war mein Glück; denn in dem Augenblick wußte ich nicht, wie mir geschah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu rasseln; ich merkte geschwind, daß sich die Gitter wieder in Bewegung setzten, allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß fassen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick gespießt zu werden; denn die Partisanen und Lanzen, die sich aufrichteten, zerschlugen mir schon die Kleider; genug, ich weiß nicht, wie mir geschah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken am Fuße einer Linde, wider den mich das aufschnellende Gitter geworfen hatte.

Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die sich noch heftig vermehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerin vernahm, die an der andern Seite etwas gelinder als ich mochte zur Erde gekommen sein. Daher sprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebst seinem Anführer Achill, welche das anffahrende Gitter mit mir herübergeschneelt hatte, zerstreut sah, ergriff ich den Helden zuerst und warf ihn wider einen Baum. Seine Wiederherstellung und seine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil sich die Schadenfreude zu dem artigsten Anblick von der Welt gesellte, und ich war im Begriff, die sämmtlichen Griechen ihm nachzuschicken, als auf einmal zischende Wasser von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorprühten und, wo ich mich hinwendete, kreuzweise auf mich lospeitschten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnäßt; zerschligt war es schon, und ich säumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und so eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich, bei den warmen Tagen sehr angenehm,

ein solches Strahlbad über mich ergehen zu lassen. Ganz nackt schritt ich nun gravitatisch zwischen diesen willkommenen Gewässern einher, und ich dachte mich lange so wohl befinden zu können. Mein Zorn verköhlte sich, und ich wünschte nichts mehr als eine Versöhnung mit meiner kleinen Gegnerin. Doch in einem Nu schnappten die Wasser ab, und ich stand nun feucht auf einem durchnässten Boden.

Die Gegenwart des alten Mannes, der unvernünftlich vor mich trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünscht, mich wo nicht verbergen, doch wenigstens verhüllen zu können. Die Beschämung, der Frostschauer, das Bestreben, mich einigermaßen zu bedecken, ließen mich eine höchst erbärmliche Figur spielen: der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größten Vorwürfe zu machen.

Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schmu- ren ergreife und sie, wo nicht euerm Hals, doch euerm Rücken anmesse!

Diese Drohung nahm ich höchst übel.

Hütet euch, rief ich aus, vor solchen Worten, ja nur vor solchen Gedanken! denn sonst seid ihr und eure Gebieterinnen verloren.

Wer bist denn du, fragte er trotzig, daß du so reden darfst?

Ein Liebling der Götter, sagte ich von dem es abhängt, ob jene Frauzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen sollen, oder ob er sie will in ihrem Zauberkloster verschmachten und veralten lassen.

Der Alte trat einige Schritte zurück.

Ber hat dir das offenbart? fragte er erstaunt und bedenklich.

Drei Aepfel, sagte ich, drei Juwelen.

Und was verlangst du zum Lohn? rief er aus.

Vor allen Dingen das kleine Geschöpf, versetzte ich die mich in diesen verwünschten Zustand gebracht hat.

Der Alte warf sich vor mir nieder, ohne sich vor der noch feuchten und schlammigen Erde zu scheuen; dann stand er auf, ohne beneht zu sein, nahm mich freundlich bei der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an und bald war ich wieder sonntäglich gepuht und frisiert wie vorher. Der Pförtner sprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenstände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verstand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenstände einprägen möchte, um das Pförtchen desto gewisser wiederzufinden, welches sich unversehens hinter mir zuschloß.

Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüber stand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeste uralter Nußbäume herüber und bedeckten zum Theil das Gesims, womit sie endigte. Die Zweige reichten bis an eine steinerne Tafel, deren verzierte Einfassung ich wohl erkennen, deren Inschrift ich aber nicht lesen konnte; sie ruhte auf dem

Tragstein einer Nische, in welcher ein künstlich gearbeiteter Brunnen von Schale zu Schale Wasser in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und sich in die Erde verlor. Brunnen, Inschrift, Nußbäume, Alles stand senkrecht über einander; ich wollte es malen wie ich es gesehen habe.

Nun läßt sich wohl denken, wie ich diesen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir diese Geschichten, die ich kaum selbst glauben konnte wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur schlimmen Mauer, um wenigstens jene Merkzeichen im Gedächtniß aufzufrischen und das köstliche Pförtchen zu beschauen; allein zu meinem größten Erstaunen fand ich Alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber sie standen nicht unmittelbar neben einander; eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung und mit einer leserlichen Inschrift; eine Nische mit einem Brunnen findet sich weit links, der aber jenem, den ich gesehen, durchaus nicht zu vergleichen ist, so daß ich beinahe glauben muß, das zweite Abenteuer sei so gut als das erste ein Traum gewesen; denn von dem Pförtchen findet sich überhaupt gar keine Spur. Das Einzige, was mich tröstet, ist die Bemerkung, daß jene drei Gegenstände stets den Ort zu verändern scheinen; denn bei wiederholtem Besuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zusammenrücken und das Tafel und Brunnen sich ebenfalls zu nähern scheinen. Wahrscheinlich, wenn Alles wieder zusammentrifft, wird auch die Pforte von Neuem sichtbar sein, und ich werde mein Mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich euch erzählen kann was weiter begegnet oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu sagen.

Dieses Märchen, von dessen Wahrheit meine Gespielen sich leidenschaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie besuchten, Jeder allein, ohne es mir oder den Andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander, wie sie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verschweigen mag. Hier ging aber der Streit erst an. Der eine versicherte, die Gegenstände rückten nicht von Flecke, und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der Zweite behauptete, sie bewegten sich, aber sie entfernten sich von einander. Mit diesem war der Dritte über den ersten Punkt der Bewegung einstimmtig, doch schienen ihn Nußbäume, Tafel und Brunnen sich vielmehr zu nähern. Der Vierte wollte noch was Merkwürdigeres gesehen haben, die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengesetzten Seiten, als ich angegeben. In Absicht auf die Spur des Pförtchens variirten sie auch. Und so gaben sie mir ein frühes

Beispiel, wie die Menschen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widersprechendsten Ansichten haben und behaupten können. Als ich die Fortsetzung meines Märchens hartnäckig verweigerte, ward dieser erste Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an den Umständen viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Uebrigens war ich den Lügen müd, der Verstellung abgeneigt und überhaupt keineswegs leichtsinnig; vielmehr zeigte sich der innere Ernst, mit dem ich schon früh mich und die Welt betrachtete, auch in meinem Aeußern und ich ward, oft freundlich oft auch spöttisch, über eine gewisse Würde berufen, die ich mir herausnahm; denn ob es mir zwar an guten, ausgesuchten Freunden nicht fehlte, so waren wir doch immer die Minderzahl gegen Jene, die uns mit rohem Muthwillen anzusechten ein Vergnügen fanden, und uns freilich oft sehr unsanft aus jenen märchenhaften selbstgefälligen Träumen aufweckten, in die wir uns, ich ersinnend und meine Gespielen theilnehmend, nur allzugern verloren. Nun wurden wir abermals gewahr, das man, anstatt sich der Weichlichkeit und phantastischen Vergnügungen hinzugeben, wohl eher Ursache habe, sich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen oder ihnen entgegenzuwirken.

Unter die Uebungen des Stoicismus, den ich deshalb so ernstlich, als es einem Knaben möglich ist, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unsere Lehrer behandelten uns oft sehr unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, als Widerseßlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchste verpönt war. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettstreit solcher Ertragungen; zum Beispiel wenn man mit zwei Fingern oder der ganzen Hand sich wechselseitig bis zur Bekämpfung der Glieder schlägt, oder die bei gewissen Spielen verschuldeten Schläge mit mehr oder weniger Befestigkeit aushält; wenn man sich beim Ringen und Balgen durch die Kniffe der Halbüberwundenen nicht irre machen läßt; wenn man einen aus Neckerei zugefügten Schmerz unterdrückt, ja selbst das Zwidern und Aißeln, womit junge Leute so geschäftig gegen einander sind, als etwas Gleichgültiges behandelt. Dadurch setzt man sich in einen großen Vortheil, der uns von Andern so geschwind nicht abgewonnen wird. Da ich jedoch von einem solchen Leidenstroz gleichsam Profession machte, so wuchsen die Zudringlichkeiten der Andern: und wie eine unartige Grausamkeit keine Grenzen kennt, so wußte sie mich doch aus meiner Grenze hinauszutreiben. Ich erzähle einen Fall statt vieler. Der Lehrer war eine Stunde nicht gekommen: so lange wir Kinder alle beisammen waren, unterhielten wir uns recht artig; als aber die mir Wohlwollenden, nachdem sie lange genug gewartet, hinweggingen, und ich mit drei Mißwollenden allein blieb, so dachten diese

mich zu quälen, zu beschämen und zu vertreiben. Sie hatten mich einen Augenblick im Zimmer verlassen und kamen mit Ruthen zurück, die sie sich aus einem geschwind zerschnittenen Besen verschafft hatten. Ich merkte ihre Absicht, und weil ich das Ende der Stunde nahe glaubte, so setzte ich aus dem Stegreife bei mir fest, mich bis zum Bloßenschlage nicht zu wehren. Sie fügten darauf unbarmherzig an, mir die Beine und Waden auf das grausamste zu peitschen. Ich rührte mich nicht, fühlte aber bald, daß ich mich verrechnet hatte, und daß ein solcher Schmerz die Minuten sehr verlängert. Mit der Duldung wuchs meine Wuth, und mit dem ersten Stundenschlag fuhr ich dem Einen, der sich's am wenigsten versah, mit der Hand in die Nackenhaare und stürzte ihn augenblicklich zu Boden, indem ich mit dem Knie seinen Rücken drückte; den Andern, einen jüngern und schwächern, der mich von hinten anfiel, zog ich bei dem Kopfe durch dem Arm und erdroßelte ihn fast, indem ich ihn an mich preßte. Nun war der Letzte noch übrig und nicht der schwächste, und mir blieb nur die linke Hand zu meiner Vertheidigung. Allein ich ergriff ihn beim Kleide, und durch eine geschickte Wendung von meiner Seite, durch eine übereilte von seiner, brachte ich ihn nieder und stieß ihn mit dem Gesicht gegen den Boden. Sie ließen es nicht an Beißen, Kratzen und Treten fehlen; aber ich hatte nur meine Rache im Sinn und in den Gliedern. In dem Vortheil, in dem ich mich befand, stieß ich sie wiederholt mit den Köpfen zusammen. Sie erhoben zuletzt ein entseztliches Zetergeschrei, und wir sahen uns bald von allen Hausgenossen umgeben. Die umhergestreuten Ruthen und meine Beine, die ich von den Strümpfen entblößte, zeugten bald für mich. Man behielt sich die Strafe vor und ließ mich aus dem Hause; ich erklärte aber, daß ich künftig bei der geringsten Beleidigung Einem oder dem Andern die Augen austragen, die Ohren abreißen, wo nicht gar ihn erdroßeln würde.

Dieser Vorfall, ob man ihn gleich, wie es in kindischen Dingen zu geschehen pflegt, bald wieder vergaß und sogar belachte, war jedoch Ursache, daß diese gemeinsamen Unterrichtsstunden seltener wurden und zuletzt ganz aufhörten. Ich war also wieder wie vorher mehr ins Haus gebannt, wo ich an meiner Schwester Cornelia, die nur ein Jahr weniger zählte als ich, eine an Annehmlichkeit immer wachsende Gesellschafterin fand.

Ich will jedoch diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch einige Geschichten zu erzählen, wie mancherlei Unangenehmes mir von meinen Gespielen begegnet; denn das ist ja eben das Lehrreiche solcher sittlichen Mittheilungen, daß der Mensch erfahre, wie es Andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwarten habe, und daß er, es mag sich ereignen, was will, bedenke, Dieses wiederfahre ihm als Menschen und nicht als einem besonders Glücklichen oder Unglücklichen. Nützt ein solches Wissen nicht viel, um die Uebel zu ver-

meiden, so ist es doch sehr dienlich, daß wir uns in die Zustände finden, sie ertragen, ja sie überwinden lernen.

Noch eine allgemeine Bemerkung steht hier an der rechten Stelle, daß nämlich bei dem Emporwachsen der Kinder aus den gestifteten Ständen ein sehr großer Widerspruch zum Vorschein kommt; ich meine den, daß sie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden, sich mäßig, verständig, ja vernünftig zu betragen, Niemandem aus Muthwillen oder Uebermuth ein Leids zuzufügen und alle gehässigen Regungen, die sich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geschöpfe mit einer solchen Uebung beschäftigt sind, sie von Andern das zu leiden haben, was an ihnen gescholten wird und höchlich verpönt ist. Dadurch kommen die armen Wesen zwischen dem Naturzustande und dem der Civilisation gar erbärmlich in die Klemme, und werden, je nachdem die Charaktere sind, entweder tödlich oder gewaltjam aufbrausend, wenn sie eine Zeit lang an sich gehalten haben.

Gewalt ist eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gutgesinntes, zur Liebe und Theilnahme geneigtes Kind, weiß dem Hohr. und dem bösen Willen wenig entgegenzusetzen. Wenn ich die Thätlichkeiten meiner Gesellen so ziemlich abzuhalten wußte, so war ich doch keineswegs ihren Sticheleien und Mißreden gewachsen, weil in solchen Fällen Derjenige, der sich verteidigt, immer verlieren muß. Es wurden also auch Angriffe dieser Art, in sofern sie zum Zorn reizten, mit physischen Kräften zurückgewiesen, oder sie regten wunderbare Betrachtungen in mir auf, die denn nicht ohne Folgen bleiben konnten. Unter andern Vorzügen mißgönnten mir die Uebelwollenden auch das ich mir in einem Verhältniß gefiel, welches aus dem Schultheissenamt meines Großvaters für die Familie entsprang; denn indem er als der Erste unter seines Gleichen dastand, hatte dieses doch auch auf die Seinigen nicht geringen Einfluß. Und als ich mir einmal nach gehaltenem Pfeisergerrichte etwas darauf einzubilden schien, meinen Großvater in der Mitte des Schesfeuraths, eine Stufe höher als die Andern unter dem Bilde des Kaisers gleichsam thronend gesehen zu haben, so sagte einer der Knaben höhnißch, ich sollte doch, wie der Pfau auf seine Füße, so auf meinen Großvater väterlicher Seite hinsehen, welcher Gastgeber zum Weidenhof gewesen, und wohl an die Thronen und Kronen keinen Anspruch gemacht hätte. Ich erwiderte darauf, daß ich davon keineswegs beschämt sei, weil gerade darin das Herrliche und Erhebende unserer Vaterstadt bestehe, daß alle Bürger sich einander gleichhalten dürften, und daß einem jeden seine Thätigkeit nach seiner Art förderlich und ehrenvoll sein könne. Es sei mir nur leid, daß der gute Mann schon so lange gestorben: denn ich habe mich auch ihn persönlich zu kennen öfters gesehnt, sein Bildniß vielfach betrachtet, ja sein Grab besucht und mich wenigstens bei der Inschrift an dem einfachen Denkmal seines vorübergegangenen Daseins gestreut,

dem ich daß meine schuldig geworden. Ein anderer Mißwollender, der Tückischste von allen, nahm jenen ersten bei Seite und flüsterte ihm etwas in die Ohren, wobei sie mich immer spöttisch ansahen. Schon fing die Galle mir an zu kochen, und ich forderte sie auf laut zu reden.

Nun was ist es denn weiter? sagte der erste: wenn du es wissen willst, dieser da mein, du könntest lange herumgehen und suchen, bis du deinen Großvater fändest.

Ich drohte nun noch heftiger, wenn sie sich nicht deutlicher erklären würden. Sie brachten darauf ein Märchen vor, das sie ihren Eltern wollten abgelauscht haben. Mein Vater sei der Sohn eines vornehmen Mannes, und jener gute Bürger habe sich willig finden lassen, äußerlich Vaterstelle zu vertreten. Sie hatten die Unverschämtheit, allerlei Argumente vorzubringen, zum Beispiel, daß unser Vermögen bloß von der Großmutter herrühre, daß die übrigen Seitenverwandten, die sich in Friedberg und sonst aufhielten, gleichfalls ohne Vermögen seien, und was noch andere solche Gründe waren, die ihr Gewicht bloß von der Bosheit hernehmen konnten. Ich hörte ihnen ruhiger zu, als sie erwarteten; denn sie standen schon auf dem Sprung zu entfliehen, wenn ich Miene machte, nach ihren Haaren zu greifen. Aber ich versetzte ganz gelassen, auch dieses könne mir recht sein. Das Leben sei so hübsch, daß man völlig für gleichgültig achten könnte, wem man es zu verdanken habe; denn es schreibe sich doch zuletzt von Gott her, vor welchem wir Alle gleich waren. So ließen sie, da sie nichts ausrichten konnten, die Sache für diesmal gut sein; man spielte zusammen weiter fort, welches unter Kindern immer ein erprobtes Veröhnungsmittel bleibt.

Wir war jedoch durch diese hämischen Worte eine Art von sittlicher Krankheit eingimpft, die im Stillen fortschlich: es wollte mir gar nicht mißfallen, der Enkel irgend eines vornehmen Herrn zu sein, wenn es auch nicht auf die gefehlichste Weise gewesen wäre. Meine Spürkraft ging auf dieser Fahrt, meine Einbildungskraft war ange-regt und mein Scharfsinn aufgefordert. Ich fing nun an, die Aufgaben Jener zu untersuchen, fand und erfand neue Gründe der Wahrscheinlichkeit. Ich hatte von meinem Großvater wenig reden hören, außer das sein Bildniß mit dem meiner Großmutter in einem Besuchzimmer des alten Hauses gehangen hatte, welche beide nach Erbauung des neuen in einer obern Kammer aufbewahrt wurden. Meine Großmutter mußte eine sehr schöne Frau gewesen sein, und von gleichem Alter mit ihrem Manne. Auch erinnerte ich mich, in ihrem Zimmer das Miniaturbild eines schönen Herrn in Uniform mit Stern und Orden gesehen zu haben welches nach ihrem Tode mit vielen andern kleinen Geräthschaften während des Alles umwälzenden Hausbaues verschwunden war. Solche wie manche andere Dinge baute ich mir in meinem kindischen Kopfe zusammen, und übte frühzeitig genug jenes moderne Dichtertalent,

welches durch eine abenteuerliche Verknüpfung der bedeutenden Zustände des menschlichen Lebens sich die Theilnahme der ganzen civilisirten Welt zu verschaffen weiß.

Da ich nun aber einen solchen Fall Niemandem zu vertrauen, oder auch nur von ferne nachzufragen mich unterstand, so ließ ich es an einer heimlichen Betriebsamkeit nicht fehlen, um wo möglich der Sache etwas näher zu kommen. Ich hatte nämlich ganz bestimmt behaupten hören, daß die Söhne den Vätern oder Großvätern oft entschieden ähulich zu sein pflegten. Mehrere unserer Freunde, besonders auch Rath Schneider, unser Hausfreund, hatten Geschäftsverbindungen mit allen Fürsten und Herren der Nachbarschaft, deren sowohl regierender als nachgeborener, keine geringe Anzahl am Rhein und Main und in dem Raume zwischen beiden ihre Besitzungen hatten, und die aus besonderer Gunst ihre treuen Geschäftsträger zuweilen wohl mit ihren Bildnissen beehrten. Diese, die ich von Jugend auf vielfach an den Wänden gesehen, betrachtete ich nunmehr mit doppelter Aufmerksamkeit, forschend, ob ich nicht eine Aehnlichkeit mit meinem Vater oder gar mit mir entdecken könnte; welches aber zu oft gelang, als daß es mich zu einiger Gewißheit hätte führen können: denn bald waren es die Augen von Diesem, bald die Nase von Jenem die mir auf einige Verwandtschaft zu deuten schienen. So führten mich diese Kennzeichen trügllich genug hin und wider. Und ob ich gleich in der Folge diesen Vorwurf als ein durchaus leeres Märchen betrachten mußte, so blieb mir doch der Eindruck und ich konnte nicht unterlassen, die sämtlichen Herren, deren Bildnisse mir sehr deutlich in der Phantasie geblieben waren, von Zeit zu Zeit im Stillen bei mir zu mustern und zu prüfen. So wahr ist es, daß Alles, was den Menschen innerlich in seinem Dünkel bestärkt, seiner heimlichen Eitelkeit schmeichelt, ihm dergestalt höchlich erwünscht ist, daß er nicht weiter fragt, ob es ihm sonst auf irgend eine Weise zur Ehre oder zur Schmach gereichen könne.

Doch anstatt hier ernsthafte, ja tügende Betrachtungen einzumischen, wende ich lieber meinen Blick von jenen schönen Zeiten hinweg; denn wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen! Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herumwandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen: denn meist versprechen sie mehr, als sie halten, und es scheint, als wenn die Natur unter andern schelmischen Streichen, die sie uns spielt, auch hier sich ganz besonders vorgefetzt, uns zum Besten zu haben. Die ersten Organe, die sie Kindern mit auf die Welt giebt, sind dem nächsten unmittelbaren Zustande des Geschöpfes gemäß; es bedient sich derselben kunst- und anspruchlos auf die geschickteste Weise zu den nächsten Zwecken. Das Kind an und für sich betrachtet, mit seines Gleichen und in Beziehungen, die seinen Kräften angemessen sind, scheint so verständig, so vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich so

bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für dasselbe wünschen möchte. Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies: aber das Wachsthum ist nicht bloß Entwicklung, die verschiedenen organischen Systeme, die den Einn Menschen ausmachen, entspringen aus einander, folgen einander, verwandeln sich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, so daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen nach einer gewissen Zeit kaum eine Spur mehr zu finden ist. Wenn auch die menschlichen Anlagen im Ganzen eine entschiedene Richtung haben, so wird es doch dem größten und erfahrensten Kenner schwer sein sie mit Zuverlässigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein künftiges hingedeutet hat.

Keineswegs gedenke ich daher in diesen ersten Büchern meine Jugendgeschichte völlig abzuschließen, sondern ich werde vielmehr noch späterhin manchen Faden aufnehmen und fortleiten, der sich unbemerkt durch die ersten Jahre schon hindurchzog. Hier muß ich aber bemerken, welchen stärkern Einfluß nach und nach die Kriegsbegebenheiten auf unsere Gesinnungen und unsere Lebensweise ausübten.

Der ruhige Bürger steht zu den großen Weltereignissen in einem wunderbaren Verhältniß. Schon aus der Ferne regen sie ihn auf und beunruhigen ihn, und er kann sich, selbst wenn sie ihn nicht berühren, eines Urtheils, einer Theilnahme nicht enthalten: schnell ergreift er eine Partei, nachdem ihn sein Charakter oder äußere Anlässe bestimmen. Rücken so große Schicksale, so bedeutende Veränderungen näher, dann bleibt ihm bei manchen äußern Unbequemlichkeiten noch immer jenes innere Mißbehagen, verdoppelt und schärft das Uebel meistentheils, und zerstört das noch mögliche Gute: dann hat er von Freunden und Feinden wirklich zu leiden, oft mehr von jenen als von diesen, und er weiß, weder wie er seine Neigung, noch wie er seinen Vortheil wahren und erhalten soll.

Das Jahr 1757, das wir noch in völlig bürgerlicher Ruhe verbrachten, wurde demungeachtet in großer Gemüthsbewegung verlebt. Reich an Begebenheiten als dieses war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherstellungen folgten auf einander, verschlungen sich und schienen sich aufzuheben; immer aber schwebte die Gestalt Friedrich's, sein Name, sein Ruhm in Kurzem wieder oben. Der Enthusiasmus seiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß seiner Feinde bitterer, und die Verschiedenheit der Ansichten, welche selbst Familienerspaltete, trug nicht wenig dazu bei, die ohnehin schon auf mancherlei Weise von einander getrennten Bürger noch mehr zu isoliren. Denn in einer Stadt wie Frankfurt, wo drei Religionen die Einwohner in drei ungleiche Massen theilen, wo nur wenige Männer, selbst von der herrschenden, zum Regiment gelangen können, muß es gar manchen Wohlhabenden und Unterrichteten geben, der sich auf sich zurückzieht und durch Studien

und Viehhabereien sich eine eigene und abgeschlossene Existenz bildet. Von solchen wird gegenwärtig und auch künftig die Rede sein müssen, wenn man sich die Eigenheiten eines Frankfurter Bürgers aus jener Zeit vergegenwärtigen soll.

Mein Vater hatte, sobald er von Reisen zurückgekommen, nach seiner eigenen Sinnesart den Gedanken gefaßt, daß er, um sich zum Dienste der Stadt fähig zu machen, eines der jubalturnen Aemter übernehmen und solches ohne Emolumente führen wolle, wenn man es ihm ohne Ballotage übergäbe. Er glaubte nach seiner Sinnesart, nach dem Begriffe, den er von sich selbst hatte, im Gefühl seines guten Willens, eine solche Auszeichnung zu verdienen, die freilich weder gesetzlich noch herkömmlich war. Daher, als ihm sein Gesuch abgeschlagen wurde, gerieth, er in Aerger und Mismuth, verschwur, jemals irgend eine Stelle anzunehmen, und um es unmöglich zu machen, verschaffte er sich den Charakter eines kaiserlichen Rathes, den der Schultheiß und die älteste Schöffen als einen besondern Ehrentitel tragen: dadurch hatte er sich zum Gleichen der Obersten gemacht und konnte nicht mehr von unten anfangen. Derselbe Beweggrund führte ihn auch dazu, um die älteste Tochter des Schultheiß zu werben, wodurch er auch auf dieser Seite von dem Rathe ausgeschlossen ward. Er gehörte nun unter die Zurückgezogenen, welche niemals unter sich eine Societät machen: sie stehen so isolirt gegen einander wie gegen das Ganze, und um so mehr, als sich in dieser Abgeschlossenheit das Eigenthümliche der Charaktere immer schroffer ausbildet. Mein Vater mochte sich auf Reisen und in der freien Welt, die er gesehen, von einer eleganteren und liberalern Lebensweise einen Begriff gemacht haben, als sie vielleicht unter seinen Mitbürgern gewöhnlich war. Zwar fand er darin Vorgänger und Gefellen.

Der Name von Uffenbach ist bekannt. Sein Schöf von Uffenbach lebte damals in gutem Ansehen. Er war in Italien gewesen, hatte sich besonders auf Musik gelegt, sang einen angenehmen Tenor, und da er eine schöne Sammlung von Musikalien mitgebracht hatte, wurden Concerte und Dratorien bei ihm aufgeführt. Weil er nun dabei selbst sang und die Musiker begünstigte, so fand man es nicht ganz seiner Würde gemäß, und die eingeladenen Gäste sowohl als die übrigen Landeute erlaubten sich darüber manche lustige Anmerkung.

Ferner erinnere ich mich eines Barons von Häkel, eines reichen Edelmanns, der, verheirathet aber kinderlos, ein schönes Haus in der Antoniusgasse bewohnte, mit allem Zubehör eines anständigen Lebens ausgestattet. Auch besaß er gute Gemälde, Kupferstiche, Antiken und manches Andere, wie es bei Sammlern und Liebhabern zusammenfließt. Von Zeit zu Zeit lud er die Honoratioren zum Mittagessen, und war auf eigene achtsame Weise wohlthätig, indem er in seinem Hause die Armen kleidete, ihre alten Lumpen aber zurückbehielt, und ihnen nur unter der Bedingung ein wöchentliches Almosen reichete, daß

sie in jenen geschenkten Kleidern sich ihm jedesmal sauber und ordentlich vorstellten. Ich erinnere mich seiner nur dunkel als eines freundlichen, wohlgebildeten Mannes, desto deutlicher aber seiner Auction, der ich von Anfang bis zu Ende bewohnte, und theils auf Befehl meines Vaters, theils aus eigenem Antriebe Manches erstand, was sich noch unter meinen Sammlungen befindet.

Früher, und von mir kaum noch mit Augen gesehen, machte Johann Michael von Loen in der literarischen Welt, so wie in Frankfurt ziemliches Aufsehen. Nicht von Frankfurt gebürtig, hatte er sich daselbst niedergelassen und war mit der Schwester meiner Großmutter Dextor, einer gebornen Lindheimer, verheirathet. Bekannt mit der Hof- und Staatswelt und eines erneuten Adels sich erfreuend, erlangte er dadurch einen Namen, daß er in die verschiedenen Regungen, welche in Kirche und Staat zum Vorschein kamen, einzugreifen den Muth hatte. Er schrieb den Grafen von Ribera, einen didaktischen Roman, dessen Inhalt aus dem zweiten Titel, oder der ehrliche Mann am Hofe, ersichtlich ist. Dieses Werk wurde gut aufgenommen, weil es auch von den Höfen, wo sonst nur Klugheit zu Hause ist, Sittlichkeit verlangte; und so brachte ihm seine Arbeit Beifall und Ansehen. Ein zweites Werk sollte dagegen desto gefährlicher für ihn werden. Er schrieb die einzige wahre Religion, ein Buch, daß die Absicht hatte, Toleranz, besonders zwischen Lutheranern und Calvinisten, zu befördern. Hierüber kam er mit den Theologen in Streit; besonders schrieb Dr. Benner in Gießen gegen ihn. Von Loen erwiderte; der Streit wurde heftig und persönlich, und die daraus entspringenden Unannehmlichkeiten veranlaßten den Verfasser, die Stelle eines Präsidenten zu Lingen anzunehmen, die ihm Friedrich der Zweite anbot, der in ihm einen aufgeklärten und den Neuerungen, die in Frankreich schon viel weiter gediehen waren, nicht abgeneigten, vorurtheilsfreien Mann zu erkennen glaubte. Seine ehemaligen Landsleute, die er mit einigem Verdruß verlassen, behaupteten, daß er dort nicht zufrieden sei, ja nicht zufrieden sein könne, weil sich ein Ort wie Lingen mit Frankfurt keineswegs messen dürfe. Mein Vater zweifelte auch an dem Behagen des Präsidenten, und versicherte, der gute Rhein hätte besser gethan, sich mit dem Könige nicht einzulassen, weil es überhaupt gefährlich sei, sich demselben zu nähern, so ein außerordentlicher Herr er auch übrigens sein möge. Denn man habe ja gesehen, wie schmähslich der berühmte Voltaire, auf Requisition des preussischen Residenten Freitag, in Frankfurt sei verhaftet worden, da er doch vorher so hoch in Gunsten gestanden und als des Königs Lehrmeister in der französischen Poesie anzusehen gewesen. Es mangelte bei solchen Gelegenheiten nicht an Betrachtungen und Beispielen, um vor Höfen und Herrendienst zu warnen, wovon sich überhaupt ein geborner Frankfurter kaum einen Begriff machen konnte.

Eines vortrefflichen Mannes, Dr. Orth, will ich hier nur dem

Namen nach gedenken, indem ich verdienten Frankfurtern hier nicht sowohl ein Denkmal zu errichten habe, vielmehr derselben nur in sofern erwähne, als ihr Ruf oder ihre Persönlichkeit auf mich in den frühesten Jahren einigen Einfluß gehabt. Dr. Orth war ein reicher Mann und gehörte auch unter die, welche niemals Theil an Regimente genommen, ob ihn gleich seine Kenntnisse und Einsichten wohl dazu berechtigt hätten. Die deutschen und besonders die frankfurtischen Alterthümer sind ihm sehr viel schuldig geworden; er gab die Anmerkungen zu der sogenannten Frankfurter Reformation heraus, ein Werk, in welchem die Statuten der Reichsstadt gesammelt sind. Die historischen Capitel desselben habe ich in meinen Jünglingsjahren fleißig studirt.

Von D h s e n s t e i n, der ältere jener drei Brüder, deren ich oben als unsrer Nachbarn gedacht, war, bei seiner eingezogenen Art zu sein, während seines Lebens nicht merkwürdig geworden; desto merkwürdiger aber nach seinem Tode, indem er eine Verordnung hinterließ, daß er Morgens früh, ganz im Stillen und ohne Begleitung und Gefolg, von Handwerksteuten zu Grabe gebracht sein wolle. Es geschah, und diese Handlung erregte in der Stadt, wo man an prunkhafte Zeichenbegängnisse gewöhnt war, großes Aufsehen. Alle Diejenigen, die bei solchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienst hatten, erhoben sich gegen die Neuerung. Allein der wadere Patricier fand Nachfolger in allen Ständen, und ob man schon dergleichen Begängnisse spottweise Dhsienleichen nannte, so nahmen sie doch zum Besten mancher wenig bemittelten Familien überhand, und die Prunkbegängnisse verloren sich immer mehr. Ich führe diesen Umstand an, weil er eins der frühern Symptome jener Gesinnungen von Demuth und Gleichstellung darbietet, die sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von oben herein auf so manche Weise gezeigt haben und in so unerwartete Wirkungen ausgeschlagen sind.

Auch fehlte es nicht an Liebhabern des Alterthums. Es fanden sich Gemäldecabinette, Kupferstichsammlungen, besonders aber wurden vaterländische Merkwürdigkeiten mit Eifer gesucht und aufgehoben. Die ältern Verordnungen und Mandate der Reichsstadt, von denen keine Sammlung veranstaltet war, wurden in Druck und Schrift sorgfältig aufgesucht, nach der Zeitfolge geordnet und als ein Schatz vaterländischer Rechte und Herkommen mit Ehrfurcht verwahrt. Auch die Bildnisse von Frankfurtern, die in großer Anzahl existirten, wurden zusammengebracht und machten eine besondere Abtheilung der Cabinette.

Solche Männer scheint mein Vater sich überhaupt zum Muster genommen zu haben. Ihm fehlte keine der Eigenschaften, die zu einem rechtlichen und angesehenen Bürger gehören. Auch brachte er, nachdem er sein Haus erbaute, seine Besitzungen von jeder Art in Ordnung. Eine vortreffliche Landartenammlung der Schenkischen und anderer damals vorzüglichster geographischen Blätter, jene oherwähnten Verord-

nungen und Mandate, jene Bildnisse, ein Schrank alter Gewehre, ein Schrank merkwürdiger venetianischer Gläser, Becher und Pocale, Naturalien, Elfenbeinarbeiten, Bronze und hundert andere Dinge wurden gesondert und aufgestellt, und ich versahle nicht, bei vorfallenden Auctionen mir jederzeit einige Aufträge zur Vermehrung des Vorhandenen zu erbitten.

Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich seit meiner frühesten Jugend viel Sonderbares vernahm und von Einigen ihrer Glieder selbst noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senkenbergische. Der Vater, von dem ich wenig zu sagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drei Söhne, die sich in ihrer Jugend schon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beschränkten Stadt, wo sich Niemand weder im Guten noch im Bösen hervorthun soll, nicht zum Besten aufgenommen. Spottnamen und seltsame, sich lang im Gedächtniß erhaltende Märchen sind meistens die Frucht einer solchen Sonderbarkeit. Der Vater wohnte an der Ecke der Hasengasse, die von dem Zeichen des Hauses, das einen, wo nicht gar drei Hasen vorstellt, den Namen führte. Man nannte daher diese drei Brüder nur die drei Hasen, welchen Spitznamen sie lange Zeit nicht los wurden. Allein wie große Vorzüge sich oft in der Jugend durch etwas Wunderliches und Unschickliches ankündigen, so geschah es auch hier. Der älteste war der nachher so rühmlich bekannte Reichshofrath von Senkenberg. Der zweite ward in den Magistrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabulistische, ja verruchte Weise, wo nicht zum Schaden seiner Vaterstadt, doch wenigstens seiner Collegen in der Folge mißbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtschaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häusern prakticirte, behielt bis in sein höchstes Alter immer ein etwas wunderliches Neuzeres. Er war immer sehr nett gekleidet, und man sah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgeputerten Lockenperücke, den Hut unter'm Arm. Er ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite der Straße sich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel sagten, er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgesetzten Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in gerader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme Diejenigen nach, die sich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieser Scherz und manche lustige Nachrede verwandelte sich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er seine ansehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör auf der Eschenheimergasse zu einer medicinischen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines bloß für Frankfurter Bürger bestimmten Hospitals ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, eine ansehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Director eingerichtet ward, auf eine Weise, deren keine Akademie sich hätte schämen dürfen.

Ein anderer vorzüglicher Mann, dessen Persönlichkeit nicht sowohl als seine Wirkung in der Nachbarschaft und seine Schriften einen sehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt haben, war Carl Friedrich von Moser, der seiner Geschäftsthätigkeit wegen in unserer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich sittlichen Charakter, der, weil die Gebrechen der menschlichen Natur ihm wohl manchmal zu schaffen machten, ihn sogar zu den sogenannten Frommen hinzog; und so wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben so das Geschäftsleben einer gewissenhaften Behandlung entgegenführen. Die große Anzahl der kleinen deutschen Höfe stellte eine Menge von Herren und Dienern dar, wovon die Ersten unbedingten Gehorsam verlangten, und die Andern meistens nur nach ihren Ueberzeugungen wirken und dienen wollten. Es entstand daher ein ewiger Conflict und schnelle Veränderungen und Explosionen, weil die Wirkungen des unbedingten Handels im Kleinen viel geschwinder merklich und schädlich werden als im Großen. Viele Häuser waren verschuldet und kaiserliche Debitcommissionen ernannt; Andere fanden sich langsamer oder geschwinder auf demselben Wege, wobei die Diener entweder gewissenlos Vortheil zogen oder gewissenhaft sich unangenehm und verhaßt machten. Moser wollte als Staats- und Geschäftsmann wirken; und hier gab sein ererbtes, bis zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entschiedene Ausbeute; aber er wollte auch zugleich als Mensch und Bürger handeln und seiner sittlichen Würde so wenig als möglich vergeben. Sein Herr und Diener, sein Daniel in der Löwengrube, seine Reliquien schildern durchaus die Lage, in welcher er sich zwar nicht gefoltet, aber doch immer geklemmt fühlte. Sie deuten sämmtlich auf eine Ungeduld in einem Zustand, mit dessen Verhältnissen man sich nicht versöhnen und den man doch nicht loswerden kann. Bei dieser Art zu denken und zu empfinden mußte er freilich mehrmals andere Dienste suchen, an welchen es ihm seine große Gewandtheit nicht fehlen ließ. Ich erinnere mich seiner als eines angenehmen, beweglichen und dabei zarten Mannes.

Aus der Ferne machte jedoch der Name Klopstock auch schon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wunderte man sich, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderbar heißen könne; doch gewöhnte man sich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieser Sylben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die frühern, besonders die zu seiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und berühmten Dichter gefunden. Alle Diese hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetische Werke unerläßlich. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Kreuz, Haller standen in schönen Franzbänden in einer Reihe. An diese schlossen sich Neukirch's Telemach, Koppens besreites Jerusalem und andere Uebersetzungen. Ich hatte diese sämmtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgelesen und theilweise memorirt, weshalb ich denn zur

Unterhaltung der Gesellschaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrießliche Epoche im Gegentheil eröffnete sich für meinen Vater, als durch Klopstock's Messias Verse, die ihm keine Verse schienen, ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er selbst hatte sich wohl gehütet, dieses Werk anzuschaffen; aber unser Hausfreund, Nath Schneider, schwärzte es ein und steckte es der Mutter und den Kindern zu.

Auf diesen geschäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Messias gleich bei seiner Erscheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Diese so natürlich ausgedrückten und doch so schön veredelten frommen Gefühle, diese gefällige Sprache, wenn man sie auch nur für harmonische Prosa gelten ließ, hatten den übrigens trocknen Geschäftsmann so gewonnen, daß er die zehn ersten Gesänge — denn von diesen ist eigentlich die Rede — als das herrlichste Erbauungsbuch betrachtete, und solches alle Jahre einmal in der Charwoche, in welcher er sich von allen Geschäften zu entbinden wußte, für sich im Stillen durchlas, und sich daran für's ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er seine Empfindungen seinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand sich ehr bestürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von so köstlichem Gehalt, wegen einer, wie es ihm schien, gleichgültigen äußern Form gewahrt werden mußte. Es fehlte, wie sich leicht denken läßt, nicht an Wiederholung des Gesprächs über diesen Gegenstand; aber beide Theile entfernten sich immer weiter von einander, es gab heftige Scenen, und der nachgiebige Mann ließ sich endlich gefallen, von seinem Lieblingswerke zu schweigen, damit er nicht zugleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagssuppe verlöre.

Profelyten zu machen ist der natürlichste Wunsch eines jeden Menschen; und wie sehr fand sich unser Freund im Stillen belohnt, als er in der übrigen Familie für seine Heiligen so offen gestünnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heimlich und wir Geschwister bemächtigen uns desselben, wann wir konnten, um in Freistunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendsten Stellen auswendig zu lernen, und besonders die zartesten und heftigsten so geschwind als möglich ins Gedächtnis zu fassen.

Porcia's Traum recitirten wir um die Wette, und in das wilde verzweifelnnde Gespräch zwischen Satan und Adramelech, welche ins rothe Meer gestürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erste Rolle, als die gewaltsamste, war auf mein Theil gekommen; die andere, um ein wenig kläglicher, übernahm meine Schwester. Die wechselseitigen, zwar gräßlichen, aber doch wohlklingenden Verwünschungen flossen nur so vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit diesen höllischen Redensarten zu begrüßen.

Es war ein Samstagabend im Winter — der Vater ließ sich immer bei Licht rasiren, um Sonntag früh sich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir saßen auf einem Schemel hinter dem

Ofen, und murren, während der Barbier einseifte, unsere herkömmlichen Flüche ziemlich leise. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eisernen Händen zu fassen; meine Schwester packte mich gewaltig an und recitirte, zwar leise genug, aber doch mit steigender Leidenschaft:

Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderst,

Ungeheuer, dich an!... Verworfenner, schwarzer Verbrecher,

Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes!...
Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Hasse dich hassen!

Jetzt vermag ich's nicht mehr! Auch dies ist stehender Jammer!

Bisher war Alles leidlich gegangen; aber laut mit fürchterlicher Stimme rief sie die folgenden Worte:

O wie bin ich zermalmt!

Der gute Chirurgus erschrak und goß dem Vater das Seifenbeden in die Brust. Da gab es einen großen Aufstand, und eine strenge Untersuchung ward gehalten, besonders in Betracht des Unglücks, das hätte entstehen können, wenn man schon im Nasiren begriffen gewesen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unsern teuflischen Rollen, und daß Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man sie nicht aufs Neue hätte verrufen und verbannen sollen.

So pflegen Kinder und Volk das Große, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Poesie zu verwandeln; und wie sollten sie auch sonst im Stande sein, es auszuhalten und zu ertragen!

Drittes Buch.

Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von persönlichen Glückwünschen für die Stadt sehr belebend. Wer sonst nicht leicht aus dem Hause kam, warf sich in seine besten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu sein. Für uns Kinder war besonders die Festlichkeit in dem Hause des Großvaters an diesem Tage ein höchst erwünschtes Genuß. Mit dem frühesten Morgen waren die Enkel schon daselbst versammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Clarinetten, die Posaunen und Zinken, wie sie das Militär, die Stadtmusci, und wer sonst Alles, ertönen ließ, zu vernehmen. Die versiegelten und überschriebenen Neujahrsgeschenke wurden von den Kindern unter die geringern Gratulanten ausgetheilt, und wie der Tag wuchs, so vermehrte sich die Anzahl der Honoratioren. Erst erschienen die Vertrauten und Verwandten, dann die untern Staatsbeamten; die Herren vom Rathe selbst verfehlten nicht, ihren Schulteiß zu begrüßen, und eine auswählte Anzahl wurde Abends in Zimmern bewirthet, welche das ganze Jahr über kaum sich öffnethen. Die Torten, Biscuitkuchen, Marzipane, der süße Wein übte den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schulteiß so wie die bei-

den Bürgermeister aus einigen Stiftungen jährlich etwas Silberzeug erhielten, welches denn den Enkeln und Pathen nach einer gewissen Abstufung verehrt ward; genug, es fehlte diesem Feste im Kleinen an nichts, was die Größten zu verherrlichen pflegt.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünscht und vergnüglich wie die vorigen, aber den ältern Personen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärsche der Franzosen war man zwar gewohnt, und sie errigneten sich öfters und häufig, aber doch am häufigsten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsstädtischer Sitte posaunte der Thürmer des Hauptthurms, so oft Truppen heranrückten, und an diesem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung seien. Wirklich zogen sie auch in größern Massen an diesem Tage durch die Stadt; man lief, sie vorbeipassiren zu sehen. Sonst war man gewohnt, daß sie nur in kleinen Partien durchmarschirten; diese aber vergrößerten sich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2 Januar, nachdem eine Colonne durch Sachsenhausen über die Brücke durch die Fahrgasse bis an die Constablerwache gelangt war, machte sie Halt, überwältigte das kleine, sie durchführende Commando, nahm Besitz von gedachter Wache, zog die Zeile hinunter, und nach einem geringen Widerstand mußte sich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Dort verharreten und bivouakirten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen gesorgt wäre.

Diese unerwartete, seit vielen Jahren unerhörte Last drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und Niemandem konnte sie beschwerlicher sein als dem Vater, der in sein kaum vollendetes Haus fremde militärische Bewohner aufnehmen, ihnen seine wohlausegeputzten und meist verschlossenen Staatszimmer einräumen und das, was er so genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkür preisgeben sollte; er, ohnehin preußisch gesinnt, sollte sich nun von Franzosen in seinen Zimmern belagert sehen: es war das Traurigste, was ihm nach seiner Denkweise begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch möglich gewesen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut französisch sprach, und im Leben sich wohl mit Würde und Anmuth betragen konnte, so hätte er sich und uns manche trübe Stunde ersparen mögen; denn man quartierte bei uns den Königsleutenant, der, obgleich Militärperson, doch nur die Civilvorfälle, die Streitigkeiten zwischen Soldaten und Bürgern, Schuldsachen und Händel zu schlichten hatte. Es war Graf *Thorane*, von Graisse in der Provence, unweit Antibes gebürtig, eine lange, hagere, ernste Gestalt, das Gesicht durch die Blattern sehr entstellt, mit schwarzen feurigen Augen und von einem würdigen, zusammengenommenen Betragen.

Gleich sein Eintritt war für den Hausbewohner günstig. Man sprach von den verschiedenen Zimmern, welche theils abgegeben werden, theils der Familie verbleiben sollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, so erbat er sich gleich, ob es schon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigstens flüchtig zu besehen. Er hatte an diesen Dingen eine übergroße Freude, bezeugte sich gegen den ihn begleitenden Vater auf das Verbindlichste, und als er vernahm, daß die meisten Künstler noch lebten, sich in Frankfurt und in der Nachbarschaft aufhielten, so versicherte er, daß er nichts mehr wünsche, als sie baldigt kennen zu lernen und sie zu beschäftigen.

Aber auch diese Annäherung von Seiten der Kunst vermochte nicht die Gesinnung meines Vaters zu ändern, noch seinen Charakter zu beugen. Er ließ geschehen, was er nicht verhindern konnte, hielt sich aber in unwirksamer Entfernung, und das Außerordentliche, was nun um ihn vorging, war ihm bis auf die geringste Kleinigkeit unerträglich.

Graf Thorane indessen betrug sich musterhaft. Nicht einmal seine Landkarten wollte er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben. Seine Leute waren gewandt, still und ordentlich; aber freilich, da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bei ihm ward, da ein Klagerender dem andern folgte, Arrestanten gebracht und fortgeführt, alle Officiere und Adjutanten vorgelassen wurden, da der Graf noch überdies täglich Tafel hielt, so gab es in dem mäßig großen, nur für eine Familie eingerichteten Hause, das nur eine durch alle Stockwerke unvergeschlossen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Gesumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich Alles sehr gemäßigt, ernsthaft und streng zuging.

Zum Vermittler zwischen einem verdrießlichen, täglich mehr sich hypochondrisch quälenden Hausherrn und einem zwar wohlwollenden aber sehr ernstern und genauen Militärgast fand sich glücklicherweise ein behaglicher Dolmetscher, ein schöner, wohlbeleibter, heiterer Mann, der Bürger von Frankfurt war und gut französisch sprach, sich in Alles zu schicken wußte und mit mancherlei kleinen Unannehmlichkeiten nur seinen Spaß trieb. Durch diesen hatte meine Mutter dem Grafen ihre Lage bei dem Gemüthszustande ihres Gatten vorstellen lassen; er hatte die Sache so klüglich ausgemalt, das neue noch nicht einmal ganz eingerichtete Haus, die natürliche Zurückgezogenheit des Besitzers, die Beschäftigung mit der Erziehung seiner Familie, und was sich Alles sonst noch sagen ließ, zu bedenken gegeben, so daß der Graf, der an seiner Stelle auf die höchste Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit und ehrenvollen Wandel den größten Stolz setzte, auch hier sich als Einquartierter musterhaft zu betragen vornahm, und es wirklich die einigen Jahre seines Dablebens unter mancherlei Umständen unverbrüchlich gehalten hat.

Meine Mutter bejaß einige Kenntniß des Italienischen, welche

Sprache überhaupt Niemandem von der Familie fremd war; sie entschloß sich daher sogleich französisch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetscher, dem sie unter diesen stürmischen Ereignissen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hause eine doppelte Neigung spürte, seiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick schenkte — denn er wohnte gerade gegenüber — und ihr vor allen Dingen diejenigen Phrasen einlernte, welche sie persönlich dem Grafen vorzutragen habe; welches denn zum Besten gerieth. Der Graf war geschmeichelt von der Mühe, welche die Hausfrau sich in ihren Jahren gab, und weil er einen heitern, geistreichen Zug in seinem Charakter hatte, auch eine gewisse trockene Galanterie gern ausübte, so entstand daraus das beste Verhältniß, und die verblindeten Gevattern konnten erlangen, was sie wollten.

Wäre es, wie schon gesagt, möglich gewesen den Vater zu erheitern, so hätte dieser veränderte Zustand wenig Drückendes gehabt. Der Graf übte die strengste Uneigennützigkeit; selbst Gaben, die seiner Stelle gebührten, lehnte er ab; das Geringste, was einer Bestechung hätte ähnlich sehen können, wurde mit Zorn, ja mit Strafe weggewiesen; seinen Leuten war aufs Strengste befohlen, dem Hausbesitzer nicht die mindesten Unkosten zu machen. Dagegen wurde uns Kindern reichlich vom Nachtsiße mitgetheilt. Bei dieser Gelegenheit muß ich, um von der Unschuld jener Zeiten einen Begriff zu geben, anführen, daß die Mutter uns eines Tages höchlich betrübte, indem sie das Gefrorene, das man uns von der Tafel sendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne.

Außer diesen Beckerein, die wir denn doch allmählich ganz gut genießen und vertragen lernten, dächte es uns Kindern auch noch gar behaglich, von genauen Lehrstunden und strenger Zucht einigermaßen entbunden zu sein. Des Vaters üble Laune nahm zu, er konnte sich nicht in das Unvermeidliche ergeben. Wie sehr quälte er sich, die Mutter und den Gevatter, die Rathsherren, alle seine Freunde, nur um den Grafen loszuwerden! Vergebens stellte man ihm vor, daß die Gegenwart eines solchen Mannes im Hause unter den gegebenen Umständen eine wahre Wohlthat sei, daß ein ewiger Wechsel, es sein nun von Officieren oder Gemeinen, auf die Umquartierung des Grafen folgen würde. Keins von diesen Argumenten wollte bei ihm greifen: das Gegenwärtige schien ihm so unerträglich, das ihn sein Unmuth ein Schlimmeres, das folgen könnte, nicht gewahr werden ließ.

Auf diese Weise ward seine Thätigkeit gelähmt, die er sonst hauptsächlich auf uns zu wenden gewohnt war. Das, was er uns aufgab, forderte er nicht mehr mit der sonstigen Genauigkeit, und wir suchten, wie es nur möglich schien, unsere Neugierde an militärischen und andern öffentlichen Dingen zu befriedigen, nicht allein im Hause, sondern auch auf den Straßen, welches um so leichter anging, da

die Tag und Nacht unverschlossene Hausthüre von Schildwachen besetzt war, die sich um das Hin- und Widerlaufen unruhiger Kinder nicht bekümmerten.

Die mancherlei Angelegenheiten, die vor dem Richterstuhle des Königsleutenants geschlichtet wurden, hatten dadurch noch einen ganz besonderen Reiz, daß er einen eigenen Werth darauf legte, seine Entscheidungen zugleich mit einer witzigen, geistreichen, heitern Wendung zu begleiten. Was er befahl, war streng gerecht; die Art, wie er es ausdrückte, war launig und pikant; er schien sich den Herzog von Ossuna zum Vorbilde genommen zu haben. Es verging kaum ein Tag, daß der Dolmetscher nicht eine oder die andere Anekdote uns und der Mutter zur Aufheiterung erzählte. Es hatte dieser muntere Mann eine kleine Sammlung solcher Salomonischen Entscheidungen gemacht; ich erinnere mich aber nur des Eindrucks im Allgemeinen, ohne im Gedächtniß ein besonderes wiederzufinden.

Den wunderbaren Charakter des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen. Dieser Mann war sich selbst seiner Eigenheiten aufs Deutlichste bewußt, und weil er gewisse Zeiten haben mochte, wo ihn eine Art von Unmuth, Hypochondrie, oder wie man den bösen Dämon nennen soll, überfiel, so zog er sich in solchen Stunden, die sich manchmal zu Tagen verlängerten, in sein Zimmer zurück, sah Niemanden als seinen Kammerdiener, und war selbst in dringenden Fällen nicht zu bewegen, daß er Audienz gegeben hätte. Sobald aber der böse Geist von ihm gewichen war, erschien er nach wie vor mild, heiter und thätig. Aus den Reden seines Kammerdieners, Saint Jean, eines kleinen hageren Mannes von munterer Gutmüthigkeit, konnte man schließen, daß er in früheren Jahren, von solcher Stimmung überwältigt, großes Unglück angerichtet, und sich nun vor ähnlichen Abwegen bei einer so wichtigen, den Blicken aller Welt ausgelegten Stelle zu hüten ernstlich vornehme.

Gleich in den ersten Tagen der Anwesenheit des Grafen wurden die sämtlichen Frankfurter Maler, als Hirth, Schütz, Trautmann, Rothnagel, Junker, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor, und der Graf eignete sich das Verkäufliche zu. Ihm wurde mein hübsches helles Giebelzimmer in der Mansarde eingeräumt und sogleich in ein Cabinet und Atelier umgewandelt; denn er war Willens, die sämtlichen Künstler, vor Allen aber Seekatz in Darmstadt, dessen Pinsel ihm besonders bei natürlichen und unschuldigen Vorstellung höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu setzen. Er ließ daher von Grasse, wo sein älterer Bruder ein schönes Gebäude besitzen mochte, die sämtlichen Maße aller Zimmer und Cabinette herbeikommen, überlegte sodann mit den Künstlern die Wandabtheilungen, und bestimmte die Größe der hiernach zu verfertigenden ansehnlichen Oelbilder, welche nicht in Rahmen eingefast, sondern als Tapetentheile auf die Wand befestigt werden sollten. Hier ging nun die Arbeit eifrig an.

Seefatz übernahm ländliche Scenen, worin die Greise und Kinder, unmittelbar nach der Natur gemalt, ganz herrlich glückten; die Jünglinge wollten ihm nicht ebenso gerathen, sie waren meist zu hager, und die Frauen mißfielen aus der entgegengesetzten Ursache. Denn da er eine kleine dicke, gute, aber unangenehme Person zur Frau hatte, die ihm außer sich selbst nicht wohl ein Modell zuließ, so wollte nichts Gefälliges zu Stande kommen. Zudem war er genöthigt gewesen, über das Maß seiner Figuren hinauszugehen. Seine Bäume hatten Wahrheit, aber ein kleinliches Blätterwerk. Er war ein Schüler von Brindmann, dessen Pinsel in Staffeleigemälden nicht zu schelten ist.

Schück, der Landschaftsmaler, fand sich vielleicht am besten in die Sache. Die Rheingegenden hatte er ganz in seiner Gewalt, so wie den sonnigen Ton, der sie in der schönen Jahreszeit belebt. Er war nicht ganz ungewohnt, in einem größern Maßstabe zu arbeiten, und auch da ließ er es an Ausführung und Haltung nicht fehlen; er lieferte sehr heitere Bilder.

Trautmann rembrandtisirte einige Auferweckungswunder des neuen Testaments und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an. Auch ihm war, wie ich aus den Aufrissen der Zimmer bemerken konnte, ein eigenes Cabinet zugetheilt worden. Hirth malte einige gute Eichen- und Buchenwälder; seine Heerden waren lobenswerth. Junker, an die Nachahmung der ausführlichsten Niederländer gewöhnt, konnte sich am wenigsten in diesen Tapetenstyl finden; jedoch bequeme er sich, für gute Zahlung mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren.

Da ich alle diese Männer von meiner frühesten Jugend an gekannt und sie oft in ihren Werkstätten besucht hatte, auch der Graf mich gern um sich leiden mochte, so war ich bei den Aufgaben, Berathschlagungen und Bestellungen, wie auch bei den Ablieferungen gegenwärtig und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu eröffnen gar wohl heraus. Ich hatte mir schon früher bei Gemäldeliebhabern, besonders aber auf Auctionen, denen ich fleißig beiwohnte, den Ruhm erworben, daß ich gleich zu sagen wisse, was irgend ein historisches Bild vorstelle, es sei nun aus der biblischen oder der Profangeschichte oder aus der Mythologie genommen; und wenn ich auch den Sinn der allegorischen Bilder nicht immer traf, so war doch selten Jemand gegenwärtig, der es besser verstand als ich. So hatte ich auch öfters die Künstler vermocht, diesen oder jenen Gegenstand vorzustellen, und solcher Vortheile bediente ich mich gegenwärtig mit Lust und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umständlichen Aufsatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beschrieb, welche die Geschichte Joseph's darstellen sollten; einige davon wurden ausgeführt.

Nach diesen, für einen Knaben allerdings löblichen Verrichtungen, will ich auch einer kleinen Beschämung, die mir innerhalb dieses

Künstlerkreises begegnete, Erwähnung thun. Ich war nämlich mit allen Bildern wohl bekannt, welche man nach und nach in jenes Zimmer gebracht hatte. Meine jugendliche Neugierde ließ Nichts ungeschesehen und ununtersucht. Einst fand ich hinter dem Ofen ein schwarzes Kästchen; ich ermangelte nicht zu forschen, was darin verborgen sei, und ohne mich lange zu besinnen, zog ich den Schieber weg. Daß darin enthaltene Gemälde war freilich von der Art, die man den Augen nicht auszustellen pflegt, und ob ich es gleich alsobald wieder zuzuschieben Anstalt machte, so konnte ich doch nicht geschwind genug damit fertig werden. Der Graf trat herein und ertappte mich.

Wer hat euch erlaubt, dieses Kästchen zu eröffnen? sagte er mit seiner Königslieteunantmiene. Ich hatte nicht viel darauf zu antworten, und er sprach sogleich die Strafe sehr ernsthaft aus: Ihr werdet in acht Tagen, sagte er' dieses Zimmer nicht betreten.

Ich machte eine Verbeugung und ging hinaus. Auch gehorchte ich diesem Gebot aufs pünktlichste, so daß es dem guten Seefak, der eben in dem Zimmer arbeitete, sehr verdrießlich war: denn er hatte mich gern um sich, und ich trieb aus einer kleinen Lücke den Gehorsam so weit, daß ich Seefaken seinen Kaffee, den ich ihm gewöhnlich brachte, auf die Schwelle setzte; da er denn von seiner Arbeit aufstehen und ihn holen mußte, welches er so übel empfand, daß er mir fast gram geworden wäre.

Nun aber scheint es nöthig, umständlicher anzuzeigen und begreiflich zu machen, wie ich mir in solchen Fällen in der französischen Sprache, die ich doch nicht gelernt, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit durchgeholfen. Auch hier kam mir die angeborenen Gabe zu Statten, daß ich leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Accent, den Ton, und was sonst von äußeren Eigenthümlichkeiten, fassen konnte. Aus dem Lateinischen waren mir viele Worte bekannt; das Italienische vermittelte noch mehr, und so hörchte ich in kurzer Zeit von Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Besuchen so viel heraus, daß ich mich, wo nicht ins Gespräch mischen, doch wenigstens einzelne Fragen und Antworten bestehen konnte.

Aber dieses war Alles nur wenig gegen den Vortheil, den mir das Theater brachte. Von meinem Großvater hatte ich ein Freibillet erhalten, dessen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beistand meiner Mutter, täglich bediente. Hier saß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und paßte um so mehr auf Bewegung, mimischen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von Dem verstand, was da oben gesprochen wurde, und also meine Unterhaltung nur vom Geberdenspiel und Sprachton nehmen konnte. Von der Komödie verstand ich am wenigsten, weil sie geschwind gesprochen wurde und sich auf Dinge des gemeinen Lebens bezog, deren

Ausdrücke mir gar nicht bekannt waren. Die Tragödie kam seltener vor, und der gemeinere Schritt, das Tactartige der Alexandriner, das Allgemeine des Ausdrucks, machten sie mir in keinem Sinne faßlicher. Es dauerte nicht lange, so nahm ich den *Racine*, den ich in meines Vaters Bibliothek antraf, zur Hand, und declamirte mir die Stücke nach theatralischer Art und Weise, wie sie das Organ meines Ohrs und das ihm so genau verwandte Sprachorgan gefaßt hatte, mit großer Lebhaftigkeit, ohne daß ich noch eine ganze Rede im Zusammenhang hätte verstehen können. Ich lernte ganze Stellen auswendig, und recitirte sie wie ein eingelernter Sprachvogel; welches mir um so leichter ward, als ich früher die für ein Kind meist unverständlichen biblischen Stellen auswendig gelernt und sie in dem Ton der protestantischen Prediger zu recitiren mich gewöhnt hatte. Das versificirte französische Lustspiel war damals sehr beliebt; die Stücke von *Destouches*, *Marivaux*, *La Chaussée* kamen häufig vor, und ich erinnere mich noch deutlich mancher charakteristischen Figuren; von den *Molière'schen* ist mir weniger im Sinn geblieben. Was am meisten Eindruck auf mich machte, war die *Hypernestra* von *Lemiere*, die als ein neues Stück mit Sorgfalt aufgeführt und wiederholt gegeben wurde. Höchst anmuthig war der Eindruck, den der *Devin du Village*, *Rose et Colas*, *Annette et Lubin* auf mich machten. Ich kann mir die behänderten Buben und Mädchen und ihre Bewegungen noch jetzt zurückrufen. Es dauerte nicht lange, so regte sich der Wunsch bei mir, mich auf dem Theater selbst anzusehen, wozu sich mir so mancherlei Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke anzuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wohl bei gelinderer Jahreszeit vor der Thüre, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, so gesellte sich ein schöner, munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, und den ich in manchen kleinen Rollen, obwohl nur beiläufig, gesehen hatte. Mit mir konnte er sich am besten verständigen, indem ich mein Französisch bei ihm geltend zu machen wußte; und er knüpfte sich um so mehr an mich, als kein Knabe seines Alters und seiner Nation beim Theater oder sonst in der Nähe war. Wir gingen auch außer der Theaterzeit zusammen, und selbst während der Vorstellungen ließ er mich selten in Ruhe. Er war ein allerliebster kleiner Aufschneider, schwatzte charmant und unaufhörlich, und wußte so viel von seinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieselbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man sich hätte vorstellen können; so daß Niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichsam durch Inspiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft zog er mich mit

ich aufs Theater und führte mich besonders in die Foyers, wo die Schauspieler und die Schauspielerinnen in der Zwischenzeit sich aufhielten und sich an- und auskleideten. Das Local war weder günstig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertsaal hineingezwängt hatte, so daß für die Schauspieler hinter der Bühne keine besondern Abtheilungen stattfanden. In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehemals zu Spielpartien gedient hatte, waren nun beide Geschlechter meist beisammen und schienen sich so wenig unter einander selbst als vor uns Kindern zu scheuen, wenn es beim Anlegen oder Verändern der Kleidungsstücke nicht immer zum Anstößigen herging. Mir war Vergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bei wiederholtem Besuch ganz natürlich.

Es währte nicht lange, so entspann sich aber für mich ein eigenes und besonderes Interesse. Der junge Verones — so will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortsetzte — war außer seinen Ausschneidereien ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit seiner Schwester bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachsen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, schwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich suchte ihr auf alle Weise gefällig zu sein; allein ich konnte ihre Aufmerksamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken sich gegen jüngere Knaben sehr weit vorgeschritten, und nehmen, indem sie nach den Jünglingen hinschauen, ein tadelhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen seine erste Reizung zuwendet. Mit einem jüngern Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Gesellschaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zusammen, um zu spielen oder was zu unterhalten. Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder sonst etwas zu überreichen, welches sie zwar jederzeit mit sehr guter Art annahm und auf das Höflichste dankte, allein ich sah ihren traurigen Blick sich niemals erheitern, und fand keine Spur, daß sie sonst auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu entdecken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette seiner Mutter, das mit eleganten seidnen Vorhängen aufgeputzt war, ein Pastellbild, das Portrait eines schönen Mannes, und bemerkte zugleich mit schlauer Miene, das sei eigentlich nicht der Papa, aber eben so gut wie der Papa; und indem er diesen Mann rühmte, und nach seiner Art umständlich und prahlerisch Manches erzählte, so glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wohl dem Vater, die beiden andern Kinder aber dem Hausfreund angehören mochten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Ansehen und hatte sie nur um desto lieber.

Die Neigung zu diesem Mädchen half mir die Schwindeleien des Bruders übertragen, der nicht immer in seinen Grenzen blieb. Ich hatte oft die weitläufigen Erzählungen seiner Großthaten auszuhalten, wie er sich schon öfter geschlagen, ohne jedoch dem Andern schaden zu wollen; es sei Alles bloß der Ehre wegen geschehen. Stets habe er gewußt, seinen Widersacher zu entwaffnen und ihm alsdann verzeihen; ja er verstehe sich aufs Legiren so gut, daß er einst selbst in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen seines Gegners auf einen hohen Baum geschleudert, so daß man ihn nicht leicht wieder habhaft werden konnte.

Was mir meine Besuche auf dem Theater sehr erleichterte, war daß mir mein Freibillet, als aus den Händen des Schultheißen, den Weg zu allen Plätzen eröffnete, und also auch zu den Sitzen im Proscenium. Dieses war nach französischer Art sehr tief, und an beiden Seiten mit Sitzen eingefast, die, durch eine niedrige Barriere beschränkt, sich in mehreren Reihen hinter einander aufbauten, und zwar dergestalt, daß die ersten Sitze nur wenig über die Bühne erhothen waren. Das Ganze galt für einen besonderen Ehrenplatz; nur Officiere bedienten sich gewöhnlich desselben, obgleich die Nähe der Schauspieler, ich will nicht jagen jede Illusion, sondern gewissermaßen jedes Gefallen aufhob. Sogar jenen Gebrauch oder Mißbrauch, über den sich Voltaire so sehr beschwert, habe ich noch erlebt und mit Augen gesehen. Wenn bei sehr vollem Hause und etwa zur Zeit von Durchmärschen angesehene Officiere nach jenem Ehrenplatze strebten, der aber gewöhnlich schon besetzt war, so stellte man noch einige Reihen Bänke und Stühle ins Proscenium, auf die Bühne selbst, und es blieb den Helden und Heldinnen nichts übrig, als in einem sehr mäßigen Raume zwischen den Uniformen und Orden ihre Geheimnisse zu enthüllen. Ich habe die *Hypermetra* selbst unter solchen Umständen aufführen sehen.

Der Vorhang fiel nicht zwischen den Acten; und ich erwähne noch eines seltsamen Gebrauchs, den ich sehr auffallend finden mußte, da mir, als einem guten deutschen Knaben, das Kunstwidrige daran ganz unerträglich war. Das Theater nämlich ward als das größte Heiligthum betrachtet, und eine vorkommende Störung auf demselben hätte als das größte Verbrechen gegen die Majestät des Publikums sogleich müssen gerügt werden. Zwei Grenadiere, das Gewehr beim Fuß, standen daher in allen Lustspielen ganz öffentlich zu beiden Seiten des hintersten Vorhangs und waren Zeugen von Allem, was im Innersten der Familie vorging. Da, wie gesagt, zwischen den Acten der Vorhang nicht niedergelassen wurde, so lösten bei einfallender Musik zwei Andere dergestalt ab, daß sie aus den Coulißen ganz strack vor Jene hintraten, welche sich dann eben so gemessenlich zurückzogen. Wenn nun eine solche Anstalt recht dazu geeignet war,

Alles, was man beim Theater Illusion nennt, aufzuheben, so fällt es um so mehr auf, da dieses zu einer Zeit geschah, wo nach Diderot's Grundsätzen und Beispielen die natürlichste Natürlichkeit auf der Bühne gefordert, und eine vollkommene Täuschung als das eigentliche Ziel der theatralischen Kunst angegeben wurde. Von einer solchen militärischen Polizeianstalt war jedoch die Tragödie entbunden, und die Helden des Alterthums hatten das Recht, sich selbst zu bewachen; die gedachten Grenadiere standen indeß nahe genug hinter den Coulißen.

So will ich denn auch noch anführen, daß ich Diderot's Hausvater und die Philosophen von Palissot gesehen habe und mich im letzten Stück der Figur des Philosophen, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt, noch wohl erinnere.

Alle diese theatralische Mannichfaltigkeit konnte jedoch uns Kinder nicht immer im Schauspielhause festhalten. Wir spielten bei schönem Wetter vor demselben und in der Nähe und begingen allerlei Thorheiten, welche besonders an Sonn- und Festtagen keineswegs zu unserm Außern paßten; denn ich und meines Gleichen erchieneu alsdann, angezogen, wie man mich in jenem Märchen gesehen, den Hut unterm Arm, mit einem kleinen Degen, dessen Bügel mit einer großen seidenen Bandschleife geziert war.

Einst, als wir eine ganze Zeit unser Wesen getrieben und Derozes sich unter uns gemischt hatte, fiel es diesem ein, mir zu behenern, ich hätte ihn beleidigt und müßte ihm Satisfaction geben. Ich begriff zwar nicht, was ihm Anlaß geben konnte, ließ mir aber seine Ausforderung gefallen und wollte ziehen. Er versicherte mir aber, es sei in solchen Fällen gebräuchlich, daß man an einsame Oerter gehe, um die Sache desto bequemer ausmachen zu können. Wir verfügten uns deshalb hinter einige Scheunen und stellten uns in gehörige Positur. Der Zweikampf erfolgte auf eine etwas theatralische Weise, die Klinge klirren und die Stöße gingen nebenaus; doch im Feuer der Action blieb er mit der Spitze seines Degens an der Bandschleife meines Bügels hängen: sie ward durchbohrt, und er versicherte mir, daß er nun die vollkommenste Satisfaction habe, umarmte mich sodann, gleichfalls recht theatralisch, und wir gingen in das nächste Kaffeehaus, um uns mit einem Glase Mandelmilch von unserer Gemüthsbewegung zu erholen und den alten Freundschaftsbund nur desto fester zu schließen.

Ein anderes Abenteuer, das mir auch im Schauspielhause, obgleich später, begegnet, will ich bei dieser Gelegenheit erzählen. Ich sah nämlich mit einem meiner Gespielen ganz ruhig im Parterre, und wir sahen mit Vergnügen einem Solotanze zu, den ein hübscher Knabe, ungefähr von unserm Alter, der Sohn eines durchreisenden französischen Tanzmeisters, mit vieler Gewandheit und Anmuth auf-

führte. Nach Art der Tänzer war er mit einem knappen Wämöchen von rother Seide bekleidet, welches, in einen kurzen Reifrock ausgehend, gleich den Lauserschürzen, bis über die Kniee schwebte. Wir hatten diesem angehenden Künstler mit dem ganzen Publikum unsern Beifall gezollt, als mir, ich weiß nicht wie, einfiel, eine moralische Reflexion zu machen.

Ich sagte zu meinem Begleiter: Wie schön war dieser Knabe gepußt und wie gut nahm er sich aus! Wer weiß, in was für einem zerrissenen Zäckchen er heute Nacht schlafen mag!

Alles war schon aufgestanden, nur ließ uns die Menge noch nicht vorwärts. Eine Frau, die neben mir gesessen hatte und nun hart an mir stand, war zufälligerweise die Mutter dieses jungen Künstlers, die sich durch meine Reflexion sehr beleidigt fühlte. Zu meinem Unglück konnte sie deutsch genug, um mich verstanden zu haben, und sprach es gerade so viel, als nöthig war, um schelten zu können. Sie machte mich gewaltig herunter: wer ich denn sei meinte sie, daß ich Ursache hätte an der Familie und an der Wohlhabenheit dieses jungen Menschen zu zweifeln! Auf alle Fälle dürfe sie ihn für so gut halten als mich, und seine Talente könnten ihm wohl ein Glück bereiten, wovon ich mir nicht würde träumen lassen. Diese Strafpredigt hielt sie mir im Gedränge und machte die Umstehenden aufmerksam, welche Wunder dachten, was ich für eine Unart müßte begangen haben. Da ich mich weder entschuldigen noch von ihr entfernen konnte, so war ich wirklich verlegen, und als sie einen Augenblick inne hielt, sagte ich, ohne etwas dabei zu denken: Nun, wozu der Lärm? Heute roth, morgen todt!

Auf diese Worte schien die Frau zu verstummen. Sie sah mich an und entfernte sich von mir, sobald es nur einigermaßen möglich war. Ich dachte nicht weiter an meine Worte. Nur einige Zeit hernach fielen sie mir auf, als der Knabe anstatt sich nochmals sehen zu lassen krank ward und zwar sehr gefährlich. Ob er gestorben ist, weiß ich nicht zu sagen.

Dergleichen Vordenkungen durch ein unzeitig, ja ungeschicklich ausgesprochenes Wort, standen bei den Alten schon in Ansehen, und es bleibt höchst merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieselben geblieben sind.

Nun fehlte es von dem ersten Tage der Besitznehmung unserer Stadt, zumal Kindern und jungen Leuten, nicht an immerwährender Zerstreuung. Theater und Bälle, Paraden und Durchmärsche zogen unsere Aufmerksamkeit hin und her. Die Letztern besonders nahmen immer zu, und das Soldatenleben schien uns ganz lustig und vergnüglich.

Der Aufenthalt des Königsleutenants in unserm Hause verschaffte uns den Vortheil, alle bedeutenden Personen der französischen Armee

nach und nach zu sehen, und besonders die Ersten, deren Name schon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So sahen wir von Treppen und Podesten, gleichsam wie von Galerien, sehr bequem die Generalität bei uns vorübergehen. Vor Allen erinnere ich mich des Prinzen Soubise als eines schönen leutseligen Herrn, am deutlichsten aber des Marschalls von Broglio, als eines jüngern, nicht großen, aber wohlgebauten, lebhaften, geistreich um sich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königs-Lieutenant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im ersten Vierteljahr der Einquartierung kaum in diesen neuen Zustand gefunden, als schon die Nachricht sich dunkel verbreitete, die Allirten seien im Anmarsch, und Herzog Ferdinand von Braunschweig komme die Franzosen vom Main zu vertreiben. Man hatte von Diesen, die sich keines besondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorstellung, und seit der Schlacht von Roßbach glaubte man sie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand setzte man das größte Vertrauen, und alle Preussisch-Gesinnten erwarteten mit Sehnsucht ihre Befreiung von der bisherigen Last. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug einzusehen, daß ein gegenwärtiges geringes Uebel leicht mit einem großen Ungemach vertauscht werden könne; denn es zeigte sich nur allzu deutlich, daß man dem Herzog nicht entgegengehen, sondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzosen, eine Flucht, eine Vertheidigung der Stadt, wäre es auch nur, um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, Alles stellte sich der erregten Einbildungskraft dar und machte beiden Parteien Sorge. Meine Mutter, welche Alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetscher ihre Furcht bei dem Grafen anbringen; worauf sie die in solchen Fällen gebräuchliche Antwort erhielt, sie solle ganz ruhig sein, es sei Nichts zu befürchten, sich übrigens still halten und mit Niemand von der Sache sprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß sie bei Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte sich immer, und unser Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieser Zeit habe ich den Marschall Broglio öfter gesehen, immer heiter, ein wie das andere Mal an Geberden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gestreut, den Mann, dessen Gestalt einen so guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geschichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich, nach einer unruhigen Charwoche, 1759 der Charfreitag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten aus dem Hause zu gehen; der

Vater hatte keine Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann; ich stieg auf den obersten Boden, wo ich zwar die Gegend zu sehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Massenfener des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden sahen wir die ersten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherlei traurigen Verstümmelungen und Geberden sachte bei uns vorbeigefahren wurden, um in das zum Lazareth umgewandelte Liebfrauenkloster gebracht zu werden. Sogleich regte sich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brod, Geld ward Denjenigen hingereicht, die noch Etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf bleisirte und gefangene Deutsche unter diesem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Grenze, und es schien, als wollte Jeder sich von Allem entblößen, was er nur Bewegliches besaß, um seinen bedrängten Landsleuten beizustehen.

Die Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Allürten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in seiner Parteilichkeit ganz sicher daß Diese gewinnen würden, hatte die leidenschaftliche Verwegenheit, den gehofften Siegern entgegenzugehen, ohne zu bedenken, daß die geschlagene Partei erst über ihn wegfliehen mußte. Erst begab er sich in seinen Garten vor dem Friedberger Thore, wo er Alles einsam und ruhig fand; dann wagte er sich auf die Bornheimer Haide, wo er aber bald verschiedene zerstreute Nachzügler und Trostnechte ansichtig ward, die sich den Spaß machten, nach den Grenzsteinen zu schießen, so daß dem neugierigen Wanderer das abprallende Blei um den Kopf sauste. Er hielt es deshalb doch für gerathener zurückzugehen, und erfuhr bei einiger Nachfrage, was ihm schon der Schall des Feuerns hätte klar machen sollen, daß Alles für die Franzosen gut stehe, und an kein Weichen zu denken sei. Nach Hause gekommen, voll Unmuth, gerieth er beim Erblicken der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Fassung. Auch er ließ den Vorbeiziehenden mancherlei Spende reichen; aber nur die Deutschen sollten sie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schicksal Freunde und Feinde zusammen aufgepackt hatte.

Die Mutter und wir Kinder, die wir schon früher auf des Grafen Wort gebaut und deshalb einen ziemlich beruhigten Tag hingebracht hatten, waren höchlich erfreut, und die Mutter doppelt getröstet, da sie des Morgens, als sie das Orakel ihres Schatzkästleins durch einen Nadelstich befragt, eine für die Gegenwart sowohl als für die Zukunft sehr tröstliche Antwort erhalten hatte. Wir wünschten unserm Vater gleichen Glauben und gleiche Gesinnung, wir schmeichelten ihm, was wir konnten, wir baten ihn, etwas Speise zu sich zu nehmen, die er den ganzen Tag entbehrt hatte; er verweigerte unsere Liebkosungen und jeden Genuß und begab sich auf sein Zimmer. Unsere Freude war indessen nicht gestört, die Sache war ent-

chieden. Der Königsleutenant, der diesen Tag gegen seine Gewohnheit zu Pferde gewesen, kehrte endlich zurück; seine Gegenwart zu Hause war nöthiger als je. Wir sprangen ihm entgegen, küßten seine Hände und bezeugten ihm Freude. Es schien ihm sehr zu gefallen.

Wohl! sagte er freundlicher als sonst: ich bin auch um eurerwillen vergnügt, liebe Kinder!

Er befahl sogleich, uns Zuderwert, süßen Wein, überhaupt das Beste zu reichen, und ging auf sein Zimmer, schon von einer großen Masse Dringender, Fordernder und Bittender umgeben.

Wir hielten nun eine köstliche Collation, bedauerten den guten Vater, der nicht Theil daran nehmen mochte, und drangen in die Mutter, ihn herbeizurufen; sie aber, klüger als wir, wußte wohl, wie unerfreulich ihm solche Gaben sein würden. Indessen hatte sie etwas Abendbrod zurecht gemacht, und hätte ihm gern eine Portion auf das Zimmer geschickt, aber eine solche Unordnung litt er nie, auch nicht in den äußersten Fällen; und nachdem man die süßen Gaben bei Seite geschafft, suchte man ihn zu bereden, herab in das gewöhnliche Speisezimmer zu kommen. Endlich ließ er sich bewegen, ungern, und wir ahnten nicht, welches Unheil wir ihm und uns bereiteten. Die Treppe lief frei durch's ganze Haus an allen Vorsälen vorbei. Der Vater mußte, indem er herabstieg unmittelbar an des Grafen Zimmer vorübergehen. Sein Vorsaal stand so voller Leute, daß der Graf sich entschloß, um Mehreres auf einmal abzutreten, herauzutreten; und dies geschah leider in dem Augenblick, als der Vater herabkam.

Der Graf ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und sagte: Ihr werdet uns und euch Glück wünschen, daß diese gefährliche Sache so glücklich abgelaufen ist.

Keineswegs! versetzte mein Vater mit Ingrimme: ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gesagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen.

Der Graf hielt einen Augenblick inne, dann aber fuhr er mit Wuth auf. Dieses stellt ihr blüßen! rief er. Ihr sollt nicht umsonst der gerechten Sache und mir eine solche Beleidigung zugesügt haben!

Der Vater war indeß gelassen heruntergestiegen, setzte sich zu uns, schien heiterer als bisher und fing an zu essen. Wir freuten uns darüber, und wußten nicht, auf welche bedenkliche Weise er sich den Stein vom Herzen gewälzt hatte. Kurz darauf wurde die Mutter herausgerufen, und wir hatten große Lust, dem Vater auszulaudern, was uns der Graf für Süßigkeiten verehrt habe. Die Mutter kam nicht zurück. Endlich trat der Dolmetscher herein. Auf seinen Wink schickte man uns zu Bette; es war schon spät und wir gehorchten gern. Nach einer ruhig durchschlafenen Nacht erfuhren wir die gewaltsame Bewegung, die gestern Abend das Haus erschüttert hatte. Der Königsleutenant hatte sogleich befohlen, den Vater auf

die Wache zu führen. Die Subalternen wußten wohl, daß ihm niemals zu widersprechen war; doch hatten sie sich manchmal Dank verdient, wenn sie mit der Ausführung zauderten. Diese Gesinnung wußte der Gevatter Dolmetsch, den die Geistesgegenwart niemals verließ, auf's Lebhafteste bei ihnen rege zu machen. Der Tumult war ohnehin so groß, daß eine Zögerung sich von selbst versteckte und entschuldigte. Er hatte meine Mutter herangerufen und ihr den Adjutanten gleichsam in die Hände gegeben, daß sie durch Bitten und Vorstellungen nur einigen Aufschub erlangen möchte. Er selbst eilte schnell hinauf zum Grafen, der sich bei der großen Beherrschung seiner selbst: so gleich ins innere Zimmer zurückgezogen hatte und das dringendste Geschäft lieber einen Augenblick stocken ließ, als daß er den einmal in ihm erregten bösen Muth an einem Unschuldigen gelüßt und eine seiner Würde nachtheilige Entscheidung gegeben hätte.

Die Anrede des Dolmetschers an den Grafen, die Führung des ganzen Gesprächs hat uns der dicke Gevatter, der sich auf den glücklichen Erfolg nicht wenig zu Gute that, oft genug wiederholt, so daß ich sie aus dem Gedächtniß wohl noch aufzeichnen kann.

Der Dolmetsch hatte gewagt das Cabinet zu eröffnen und hineinzutreten, eine Handlung, die höchst verpönt war.

Was wollt ihr? rief ihm der Graf zornig entgegen. Hinaus mit euch! Hier hat Niemand das Recht hereinzutreten als St. Jean.

So haltet mich einen Augenblick für St. Jean! versetzte der Dolmetsch.

Dazu gehört eine gute Einbildungskraft. Seiner Zwei machen noch nicht Einen, wie ihr seid. Entfernt euch!

Herr Graf, ihr habt eine große Gabe vom Himmel empfangen und an die appellire ich.

Ihr denkt mir zu schmeicheln! Glaubt nicht, daß es euch gelingen werde.

Ihr habt die große Gabe, Herr Graf, auch in Augenblicken der Leidenschaft, in Augenblicken des Zorns die Gesinnungen Anderer anzuhören.

Wohl, wohl! von Gesinnungen ist eben die Rede, die ich zu lange angehört habe. Ich weiß nur zu gut, daß man uns hier nicht liebt, daß uns diese Bürger scheel ansehen.

Nicht Alle!

Sehr Viele! Was! diese Städte, Reichstädter wollen sie sein? Ihren Kaiser haben sie wählen und krönen sehen, und wenn Dieser, ungerecht angegriffen, seine Länder zu verlieren und einem Usurpator zu unterliegen Gefahr läuft, wenn er glücklicherweise getreue Allirte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu seinem Vortheil verwenden, so wollen sie die geringe Last nicht tragen, die zu ihrem Theile sie trifft, daß der Reichsfeind gedemüthigt werde.

Freilich kennt ihr diese Gesinnungen schon lange, und habt sie als ein weiser Mann geduldet; auch ist es nur die geringere Zahl. Wenige, verblendet durch die glänzenden Eigenschaften des Feindes, den ihr ja selbst als einen außerordentlichen Mann schätzt, Wenige nur, ihr wißt es!

Ja wohl! zu lange habe ich es gewußt und geduldet; sonst hätte Dieser sich nicht unterstanden, mir in den bedeutendsten Augenblicken solche Beleidigungen ins Gesicht zu sagen. Es mögen sein, so viel ihrer wollen, sie sollen in Diesem ihrem kühnen Repräsentanten gestraft werden, und sich merken, was sie zu erwarten haben.

Nur Aufschub, Herr Graf!

In gewissen Dingen kann man nicht zu geschwind verfahren.

Nur einen kurzen Aufschub!

Nachbar! Ihr denkt mich zu einem falschen Schritt zu verleiten; es soll euch nicht gelingen.

Weder verleiten will ich euch zu einem falschen Schritt, noch von einem falschen zurückhalten. Euer Entschuß ist gerecht; er geziemt dem Franzosen, dem Königsleutenant; aber bedenkt, daß ihr auch Graf Thvrane seid.

Der hat hier nicht mitzusprechen.

Man sollte den braven Mann doch auch hören.

Nun was würde er denn sagen?

Herr Königsleutenant! würde er sagen, ihr habt so lange mit so viel dunkeln, unwilligen, ungeschickten Menschen Geduld gehabt, wenn sie es euch nur nicht gar zu arg machten. Dieser hat's freilich sehr arg gemacht; aber gewinnt es über euch, Herr Königsleutenant! und Jedermann wird euch deswegen loben und preisen.

Ihr wißt, daß ich eure Pöffen manchmal leiden kann; aber mißbraucht nicht mein Wohlwollen! Diese Menschen, sind sie denn ganz verblendet? Hätten wir die Schlacht verloren, in diesem Augenblick, was würde ihr Schicksal sein? Wir schlagen uns bis vor die Thore, wir sperren die Stadt, wir halten, wir vertheidigen uns, um unsere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schooß gelegt hätte? Er wirft Granaten, und was er bei der Hand hat, und sie zünden, wo sie können. Dieser Hausbesitzer da, was will er? In diesen Zimmern hier plakte jetzt wohl eine Feuerkugel und eine andere folgte hinterdrein; in diesen Zimmern, deren vermaledeite Bekingtapeten ich geschont, mich geniert habe, meine Landkarten nicht aufzunageln! den ganzen Tag hätten sie auf den Knien liegen sollen.

Wie Viele haben Das gethan!

Sie hätten sollen den Segen für uns ersuchen, den Generalen und Officieren mit Ehren- und Freudenzeichen, den ermatteten Gemeinen mit Erquickung entgegengehen. Anstatt dessen verdirbt mir

das Gift dieses Parteigeistes die schönsten, glücklichsten, durch so viel Sorgen und Anstrengungen erworbenen Augenblicke meines Lebens!

Es ist ein Parteigeist; aber ihr werdet ihn durch die Bestrafung dieses Mannes nur vermehren. Die mit ihm Gleichgesinnten werden euch als einen Tyrannen, als einen Barbaren ausschreien; sie werden ihn als einen Märtyrer betrachten, der für die gute Sache gelitten hat; und selbst die anders Gesinnten, die jetzt seine Gegner sind, werden in ihm nur den Mitbürger sehen, werden ihn bedauern, und indem sie euch Recht geben, dennoch finden, daß ihr zu hart verfahren seid.

Ich habe euch schon zu lange angehört; macht, daß ihr fortkommt!

So hört nur noch Dieses! Bedenkt, daß es das Unerhörteste ist, was diesem Manne, was dieser Familie begegnen könnte. Ihr hattet nicht Ursache, von dem guten Willen des Hausherrn erbaut zu sein: aber die Hausfrau ist allen euern Wünschen zuborgekommen, und die Kinder haben euch als ihren Oheim betrachtet. Mit diesem einzigen Schlag werdet ihr den Frieden und das Glück dieser Wohnung auf ewig zerstören. Ja, ich kann wohl sagen, eine Bombe, die ins Haus gefallen wäre, würde nicht größere Verwüstungen darin angerichtet haben. Ich habe euch so oft über eure Fassung bewundert, Herr Graf; gebt mir diesmal Gelegenheit, euch anzubeten! Ein Krieger ist ehrwürdig, der sich selbst in Feindes Haus als einen Gastfreund betrachtet; hier ist kein Feind, nur ein Verirrter. Gewinnt es über euch, und es wird euch zu ewigem Ruhme gereichen.

Das müßte wunderbarlich zugehen, versetzte der Graf mit einem Lächeln.

Nur ganz natürlich, erwiderte der Dolmetscher. Ich habe die Frau, die Kinder nicht zu euern Füßen geschickt: denn ich weiß, daß euch solche Scenen verdrießlich sind; aber ich will euch die Frau, die Kinder schildern, wie sie euch danken; ich will sie euch schildern, wie sie sich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bei Bergen und von eurer Großmuth an diesem Tage unterhalten, wie sie es Kindern und Kindeskindern erzählen und auch Fremden ihr Interesse für euch einzufloßen wissen; eine Handlung dieser Art kann nicht untergehen!

Ihr trefft meine schwache Seite nicht, Dolmetscher. An den Nachruhm pflanze ich nicht zu denken; der ist für Andere, nicht für mich; aber im Augenblick recht zu thun, meine Pflicht nicht zu versäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das ist meine Sorge. Wir haben schon zu viel Worte gemacht; jetzt geht hin — und laßt euch von den Undankbaren danken, die ich verschone!

Der Dolmetsch, durch diesen unerwartet glücklichen Ausgang überrascht und bewegt, konnte sich der Thränen nicht enthalten und wollte dem Grafen die Hände küssen: der Graf wies ihn ab und sagte streng und ernst: Ihr wißt, daß ich Dergleichen nicht leiden kann! Und mit diesen Worten trat er auf den Vorjaal, um die andrin-

genden Geschäfte zu besorgen und das Begehren so vieler wartenden Menschen zu vernehmen. So ward die Sache beigelegt und wir feierten den andern Morgen, bei den Ueberbleibseln der gestrigen Zuckergehenke, das Vorübergehen eines Uebels, dessen Androhen wir glücklich verschlafen hatten.

Ob der Dolmetsch wirklich so weise gesprochen, oder ob er sich die Scene nur so ausgemalt, wie man es wohl nach einer guten und glücklichen Handlung zu thun pflegt, will ich nicht entscheiden; wenigstens hat er bei Wiedererzählung derselben niemals variiert. Genug, dieser Tag dünkte ihm so wie der sorgenvollste, so auch der glorreichste seines Lebens.

Wie sehr übrigens der Graf alles falsche Ceremoniel abgelehnt, keinen Titel, der ihm nicht gehörte, jemals angenommen und wie er in seinen heitern Stunden immer geistreich gewesen, davon soll eine kleine Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Ein vornehmer Mann, der aber auch unter die abstrusen einsamen Frankfurter gehörte, glaubte sich über seine Einquartierung bellagen zu müssen. Er kam persönlich und der Dolmetsch bot ihm seine Dienste an; Jener aber meinte, derselben nicht zu bedürfen. Er trat vor den Grafen mit einer anständigen Verbeugung und sagte: Excellenz! Der Graf gab ihm die Verbeugung zurück, so wie die Excellenz.

Betreffen von dieser Ehrenbezeigung, nicht anders glaubend, als der Titel sei zu gering, bückte er sich tiefer und sagte: Monseigneur!

Mein Herr! sagte der Graf ganz ernsthaft: wir wollen nicht weiter gehen; denn sonst könnten wir es leicht bis zur Majestät bringen.

Der Andere war äußerst verlegen und wußte kein Wort zu sagen. Der Dolmetsch, in einiger Entfernung stehend und von der ganzen Sache unterrichtet, war böshaft genug, sich nicht zu rühren: der Graf aber, mit großer Heiterkeit, fuhr fort: Zum Beispiel, mein Herr, wie heißen Sie?

Spangenberg, versetzte Jener.

Und ich, sagte der Graf, heiße Thorane. Spangenberg, was wollt ihr von Thorane? Und nun setzen wir uns! die Sache soll gleich abgethan sein.

Und so wurde die Sache auch gleich zu großer Zufriedenheit Desjenigen abgethan, den ich hier Spangenberg genannt habe, und die Geschichte noch an selbigem Abend von dem schadenfrohen Dolmetsch in unserm Familientreise nicht nur erzählt, sondern mit allen Umständen und Geberden aufgeführt.

Nach solchen Verwirrungen, Unruhen und Bedrängnissen fand sich gar bald die vorige Sicherheit und der Leichtsinns wieder, mit welchem besonders die Jugend von Tag zu Tage lebt; wenn es nur einigermaßen angehen will. Meine Leidenschaft zu dem französischen Theater wuchs mit jeder Vorstellung; ich versäumte keinen Abend, ob ich

gleich jedesmal, wenn ich nach dem Schauspiel mich zur speisenden Familie an den Tisch setzte und mich gar oft nur mit einigen Resten begnügte, die steten Vorwürfe des Vaters zu dulden hatte, das Theater sei zu gar Nichts nütze und könne zu gar Nichts führen. Ich rief in solchem Falle gewöhnlich alle und jede Argumente hervor, welche den Vertheidigern des Schauspiels zur Hand sind, wenn sie in eine gleiche Noth wie die meinige gerathen. Das Laster im Glück, die Tugend im Unglück wurden zuletzt durch die poetische Gerechtigkeit wieder ins Gleichgewicht gebracht. Die schönen Beispiele von bestraften Vergehungen, Miß Sara Sampson und der Kaufmann von London, wurden sehr lebhaft von mir hervorgehoben; aber ich zog dagegen öfters den Kürzern, wenn die Schelmstreiche Scapin's und Dergleichen auf dem Zettel standen, und ich mir das Behagen mußte vorwerfen lassen, das man über die Betrügereien ränkevoller Knechte und über den guten Erfolg der Thorheiten ausgelassener Jünglinge im Publikum empfinde. Beide Parteien überzeugten einander nicht, doch wurde mein Vater sehr bald mit der Bühne ausgehöhlt, als er sah, daß ich mit unglaublicher Schnelligkeit in der französischen Sprache zunahm.

Die Menschen sind nun einmal so, daß Jeder, was er thun sieht, lieber selbst vornähme, er habe nun Geschick dazu oder nicht. Ich hatte nun bald den ganzen Coursus der französischen Bühne durchgemacht; mehrere Stücke kamen schon zum zweiten und dritten Mal; von der würdigsten Tragödie bis zum leichtfertigsten Nachspiel war mir Alles vor Augen und Geist vorbeigegangen; und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte, so verfehlte ich nunmehr nicht, als Knabe, bei einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die französischen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen. Es wurden damals einige halb mythologische halb allegorische Stücke im Geschmack des Piron gegeben; sie hatten etwas von der Parodie und gefielen sehr. Diese Vorstellungen zogen mich besonders an; die goldenen Flügelchen eines heitern Mercur, der Donnerkeil des verkappten Jupiter, eine galante Danae, oder wie eine von Göttern besuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferin oder Jägerin war, zu der sie sich herunterließen. Und da mir dergleichen Elemente aus Ovid's Verwandlungen und Pomey's Pantheon mythicum sehr häufig im Kopfe herumsummten, so hatte ich bald ein solches Stückchen in meiner Phantasie zusammengestellt, wovon ich nur so viel zu sagen weiß, daß die Scene ländlich war, daß es aber doch darin weder an Königstöchtern, noch Prinzen, noch Göttern fehlte. Der Mercur besonders war mir dabei so lebhaft im Sinne, daß ich noch schwören wollte, ich hätte ihn mit Augen gesehen.

Eine von mir selbst sehr reinlich gefertigte Abschrift legte ich

meinem Freund Verones vor, welcher sie mit ganz besonderm Anstand und einer wahrhaften Gömmerniene aufnahm, das Manuscript flüchtig durchsah, mir einige Sprachfehler nachwies, einige Reden zu lang fand und zuletzt versprach, das Werk bei gehöriger Muße näher zu betrachten und zu beurtheilen. Auf meine bescheidene Frage, ob das Stück wohl aufgeführt werden könne, versicherte er mir, daß es gar nicht unmöglich sei. Sehr Vieles komme beim Theater auf Günst an, und er beschütze mich von ganzem Herzen; nur müsse man die Sache geheim halten; denn er habe selbst einmal mit einem von ihm verfertigten Stück die Direction überrascht, und es wäre gewiß aufgeführt worden, wenn man nicht zu früh entdeckt hätte, daß er der Verfasser sei. Ich versprach ihm alles mögliche Stillschweigen und sah schon im Geist den Titel meiner Piece an den Ecken der Straßen und Plätze mit großen Buchstaben angeeschlagen.

So leichtsünnig übrigens der Freund war, so schien ihm doch die Gelegenheit, den Meister zu spielen, allzu erwünscht. Er las das Stück mit Aufmerksamkeit durch, und indem er sich mit mir hinsetzte, um einige Kleinigkeiten zu ändern, kehrte er im Laufe der Unterhaltung das ganze Stück um und um, so daß auch kein Stein auf dem andern blieb. Er strich aus, setzte zu, nahm eine Person weg, substituirt eine andere, genug, er verfuhr mit der tollsten Willkür von der Welt, daß mir die Haare zu Berge standen. Mein Vorurtheil, daß er es doch verstehen müsse, ließ ihn gewähren; denn er hatte mir schon öfters von den drei Einheiten des Aristoteles, von der Regelmäßigkeit der französischen Bühne, von der Wahrscheinlichkeit, von der Harmonie der Verse und allem, was daran hängt, so viel vorerzählt, daß ich ihn nicht nur für unterrichtet, sondern auch für begründet halten mußte. Er schalt auf die Engländer und verachtete die Deutschen; genug, er trug mir die ganze dramaturgische Titanen vor, die ich in meinem Leben so oft mußte wiederholen hören.

Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerfetzte Geburt mit nach Hause und suchte sie wieder herzustellen, aber vergebens. Weil ich sie jedoch nicht ganz aufgeben wollte, so ließ ich aus meinem ersten Manuscript, nach wenigen Veränderungen, eine saubere Abschrift durch unsern Schreibenden anfertigen, die ich denn meinem Vater überreichte und dadurch so viel erlangte, daß er mich nach vollendetem Schauspiel meine Abendkost eine Zeit lang ruhig verzehren ließ.

Dieser mißlungene Versuch hatte mich nachdenklich gemacht, und ich wollte nunmehr diese Theorien, diese Gesetze, auf die sich Jedermann berief, und die mir besonders durch die Unart meines anmaßlichen Meisters verdächtig geworden waren, unmittelbar an den Quellen kennen lernen, welches mir zwar nicht schwer, doch mühsam wurde. Ich las zunächst Corneille's Abhandlung über die drei Einheiten, und

erlah wohl daraus, wie man es haben wollte; warum man es aber so verlangte, ward mir keineswegs deutlich, und was das Schlimmste war, ich gerieth sogleich in noch größere Verwirrung, indem ich mich mit den Händeln über den *Cid* bekannt machte und die Vorreden las, in welchen *Corneille* und *Racine* sich gegen Kritiker und Publicum zu vertheidigen genöthigt sind. Hier sah ich wenigstens auf das Deutlichste daß kein Mensch wußte, was er wollte, daß ein Stück wie *Cid*, das die herrlichste Wirkung hervorgebracht, auf Befehl eines allmächtigen Cardinals sollte für schlecht erklärt werden, daß *Racine*, der Abgott der zu meiner Zeit lebenden Franzosen, der nun auch mein Abgott war — denn ich hatte ihn näher kennen lernen, als Schöff von Menschläger durch uns Kinder den *Aritannicus* aufführen ließ, worin mir die Rolle des *Nero* zu Theil ward — daß *Racine*, sage ich, auch zu seiner Zeit weder mit Liebhabern noch Kunstrichtern fertig werden können. Durch alles Dieses ward ich verworrener als jemals, und nachdem ich mich lange mit diesem Hin- und Herreden, mit dieser theoretischen Salbaderei des vorigen Jahrhunderts gequält hatte, schüttete ich das Kind mit dem Bade aus, und warf den ganzen Plunder desto entschiedener von mir, je mehr ich zu bemerken glaubte, daß die Autoren selbst, welche vortreffliche Sachen hervorbrachten, wenn sie darüber zu reden anfangen, wenn sie den Grund ihres Handelns angaben, wenn sie sich vertheidigen, entschuldigen, beschönigen wollten, doch auch nicht immer den rechten Fleck zu treffen wußten. Ich eilte daher wieder zu dem lebendig Vorhandenen, besuchte das Schauspiel weit eifriger, las gewissenhafter und ununterbrochener, so daß ich in dieser Zeit *Racine* und *Molière* ganz und von *Corneille* einen großen Theil durchzuarbeiten die Unhaltbarkeit hatte.

Der Königslicutenant wohnte noch immer in unserm Hause. Er hatte sein Betragen in Nichts geändert, besonders gegen uns: allein es war merklich, und der Gebatter Dolmetsch wußte es uns noch deutlicher zu machen, daß er sein Amt nicht mehr mit der Heiterkeit, nicht mehr mit dem Eifer verwaltete wie anfangs, obgleich immer mit derselben Rechtschaffenheit und Treue. Sein Wesen und Betragen, das eher einen Spanier als einen Franzosen ankündigte, seine Launen, die doch mitunter Einfluß auf ein Geschäft hatten, seine Unbiegsamkeit gegen die Umstände, seine Reizbarkeit gegen Alles, was seine Person oder Charakter berührte, dieses zusammen mochte ihn doch zuweilen mit seinen Vorgesetzten in Conflict bringen. Hierzu kam noch, daß er in einem Duell, welches sich im Schauspiel entsponnen hatte, verwundet wurde, und man dem Königslicutenant übel nahm, daß er selbst eine verpönte Handlung als oberster Polizeimeister begangen. Alles Dieses mochte, wie gesagt, dazu beitragen, daß er in sich gezogener lebte und hie und da vielleicht weniger energisch verfuhr.

Indessen war nun schon eine ansehnliche Partie der bestellten Gemälde abgeliefert. Graf Thorane brachte seine Freistunden mit der Betrachtung derselben zu, indem er sie im gedachten Siebelzimmer Bane für Bane, breiter und schmaler, neben einander und, weil es an Platz mangelte, sogar über einander nageln, wieder abnehmen und aufrollen ließ. Immer wurden die Arbeiten aufs Neue untersucht: man erfreute sich wiederholt an den Stellen, die man für die gelungensten hielt; aber es fehlte auch nicht an Wünschen, Dieses oder Jenes anders geleistet zu sehen.

Hieraus entsprang eine neue und ganz wunderbare Operation. Da nämlich der eine Maler Figuren, der andere die Mittelgründe und Fernen, der dritte die Bäume, der vierte die Blumen am besten arbeitete, so kam der Graf auf den Gedanken, ob man nicht diese Talente in den Bildern vereinigen, und auf diesem Wege vollkommene Werke hervorbringen könne? Der Anfang ward sogleich damit gemacht, daß man zum Beispiel in eine fertige Landschaft noch schöne Heerden hineinmalen ließ; weil nun aber nicht immer der gehörige Platz dazu da war, es auch dem Thiermaler auf ein paar Schafe mehr oder weniger nicht ankam, so war endlich die weiteste Landschaft zu enge. Nun hatte der Menschenmaler auch noch die Hirten und einige Wanderer hineinzubringen; diese nahmen sich wiederum einander gleichsam die Lust, und man war verwundert, wie sie nicht sämmtlich in der freiesten Gegend ersticken. Man konnte niemals voraussehen, was aus der Sache werden würde, und wenn sie fertig war, befriedigte sie nicht. Die Maler wurden verdrießlich. Bei den ersten Bestellungen hatten sie gewonnen, bei diesen Nacharbeiten verloren sie, obgleich der Graf auch diese sehr großmüthig bezahlte. Und da die von Mehreren auf Einem Bilde durch einander verarbeiteten Theile bei aller Mühe keinen guten Effect hervorbrachten, so glaubte zuletzt ein Jeder, daß seine Arbeit durch die Arbeiten der Andern verdorben und vernichtet worden; daher wenig fehlte, die Künstler hätten sich hierüber entzweit und wären in unverzöhnliche Feindschaft gerathen. Dergleichen Veränderungen oder vielmehr Thaten wurden in gedachtem Atelier, wo ich mit den Künstlern, ganz allein blieb, ausgefertigt; und es unterhielt mich, aus den Studien, besonders der Thiere, dieses und jenes Einzelne, diese oder jene Gruppe auszusuchen, und sie für die Nähe oder die Ferne in Vorschlag zu bringen; worin man mir denn manchmal aus Ueberzeugung oder Geneigtheit zu willfahren pflegte.

Die Theilnehmenden an diesem Geschäft wurden also höchst muthlos, besonders Seekat, ein sehr hypochondrischer und in sich gezogener Mann, der zwar unter Freunden durch eine unvergleichlich heitere Laune sich als den besten Gesellschafter bewies, aber wenn er arbeitete, allein, in sich gefehrt und völlig frei wirken wollte. Dieser sollte nun, wenn er schwere Aufgaben gelöst, sie mit dem größten Fleiß und der wärmsten Liebe, deren er immer fähig war, vollendet hatte, zu wie-

deholfen Maler von Darmstadt nach Frankfurt reisen, um entweder an seinen eigenen Bildern etwas zu verändern oder fremde zu staffiren oder gar unter seinem Beistand durch einen Dritten seine Bilder ins Buntschekige arbeiten zu lassen. Sein Mißmuth nahm zu, sein Widerstand entschied sich, und es brauchte große Bemühungen von unserer Seite, um diesen Gevatter — denn auch er war's geworden

nach des Grafen Wünschen zu lenken. Ich erinnere mich noch, daß, als schon die Kasten bereit standen, um die sämmtlichen Bilder in der Ordnung einzupacken, in welcher sie an dem Ort ihrer Bestimmung der Tapezierer ohne Weiteres aufheften konnte, daß, sage ich, nur eine kleine, doch unumgängliche Nacharbeit erfordert wurde, Seefah aber nicht zu bewegen war, herüberzukommen. Er hatte freilich noch zu guter Letzt das Beste gethan, was er vermochte, indem er die vier Elemente in Kindern und Knaben nach dem Leben in Thürstücken dargestellt, und nicht allein auf die Figuren, sondern auch auf die Beiwerke den größten Fleiß gewendet hatte. Diese waren abgeliefert, bezahlt, und er glaubte auf immer aus der Sache geschieden zu sein; nun aber sollte er wieder herüber, um einige Bilder, deren Maße etwas zu klein genommen worden, mit wenigen Pinselzügen zu erweitern. Ein Anderer, glaubte er, könne das auch thun; er hatte sich schon zu neuer Arbeit eingerichtet; kurz er wollte nicht kommen. Die Absendung war vor der Thüre, trocken sollte es auch noch, jeder Verzug war mißlich; der Graf, in Verzweiflung, wollte ihn militärisch abholen lassen. Wir Alle wünschten die Bilder endlich fort zu sehen, und fanden zuletzt keine Auskunft, als daß der Gevatter Dolmetisch sich in einen Wagen setzte und den Widerspenstigen mit Frau und Kind herüberholte, der dann von dem Grafen freundlich empfangen, wohl gepflegt und zuletzt reichlich beschenkt entlassen wurde.

Nach den fortgeschafften Bildern zeigte sich ein großer Friede im Hause. Das Spielzimmer in der Mansarde wurde gereinigt und mir übergeben, und mein Vater, wie er die Kasten fortschaffen sah, konnte sich des Wunsches nicht erwehren, den Grafen hinterdrein zu schicken. Denn wie sehr die Neigung des Grafen auch mit der seinigen übereinstimmte, wie sehr es den Vater freuen mußte, seinen Grundsatz, für lebende Meister zu sorgen, durch einen Reichern so fruchtbar befolgt zu sehen, wie sehr es ihm schmeicheln konnte, daß seine Sammlung Anlaß gegeben, einer Anzahl braver Künstler in bedrängter Zeit einen so ansehnlichen Erwerb zu verschaffen, so fühlte er doch eine solche Abneigung gegen den Fremden, der in sein Haus eingedrungen, daß ihm an dessen Handlungen Nichts recht dünken konnte. Man solle Künstler beschäftigen, aber nicht zu Tapetenmalern erniedrigen; man solle mit Dem, was sie nach ihrer Ueberzeugung und Fähigkeit geleistet, wenn es Einem auch nicht durchgängig behage, zufrieden sein und nicht immer daran markten und mäkeln: genug, es

TABLA DE MATERII

I. Grimm:

Kinder- und Hausmärchen.

	<u>Pagina</u>
1. Der undankbare Sohn	3
2. Der goldene Schlüssel	3
3. Das eigensinnige Kind	4
4. Die drei Faulen	4
5. Der Nagel	4-5
6. Der Fuchs und die Gänse	5
7. Das Todtenhemdchen	5-6
8. Die Kornähre	6
9. Der süße Brei	6-7
10. Der Bauer und der Teufel	7
11. Die Boten des Todes	7-8
12. Der Fuchs und das Pferd	9
13. Lieb und Leid theilen	9-10
14. Die klare Sonne bringt's an den Tag	10-11
15. Die drei Brüder	11-12
16. Die Wassernixe	12-13
17. Der alte Großvater und der Enkel	13
18. Der Wolf und der Mensch	13-14
19. Der Fuchs und die Katze	14-15
20. Der Wolf und der Fuchs	15-16
21. Die drei Glückskinder	16-18
22. Die Scholle	18
23. Die Dienenkönigin	19-20
24. Strohalm, Kohle und Bohne	20-21
25. Die drei Spinnerinnen	21-23
26. Der alte Sultan	23-24
27. Die drei Sprachen	24-26
28. Das Hirtenbublein	26-27
29. Die Sternthaler	27
30. Die Bremer Stadtmusikanten	27-30
31. Schneewittchen	30-36
32. Frau Trude	36-37
33. Der Gevatter Tod	37-39

II. Campe:

Pagina

Der junge Robinson (Fragment für die Schule).

43—58

III. Gotthold Ephraim Lessing:

a) Fabeln.

1. Der Sperling und die Feldmaus	61
2. Der Tanzbär	61
3. Der Affe und der Fuchs.	62
4. Der Riese.	62
5. Der Wolf auf dem Totenbette	62
6. Der Wolf und der Schäfer	62
7. Die Hunde	63
8. Zeus und das Pferd	63
9. Der alte Löwe	64
10. Die Gans	64
11. Die Eiche und das Schwein	64
12. Die Sperlinge	65
13. Die Pfauen und die Krähe	65
14. Der Rabe und der Fuchs	65
15. Zeus und das Schaf	66
16. Das Schaf	66

b) Minna von Barnhelm

68—140

IV. Friedrich von Schiller:

a) Gedichte.— (Balladen):

1. Parabeln und Rätsel	143—145
2. Sprüche des Konfucius	145—146
3. Licht und Wärme	146
4. Hoffnung	146—147
5. Das Mädchen aus der Fremde	147—148
6. Die Teilung der Erde	148
7. Radowestfers Todtenlied	149—150
8. Hektors Abschied	150—151
9. Das Lied von der Glocke	151—152
10. Der Spaziergang	152—157
11. Das verschleierte Bild zu Saiz	157—159
12. Der Handschuh	159—161
13. Der Ring des Polykrates	161—163
14. Die Kraniche des Ibykus	163—168
15. Der Taucher	168—172

b) Die Jungfrau von Orleans

173—276

c. Aus der Trilogie „Wallenstein“.

1. Wallensteins Lager	277—298
2. Wallensteins Tod	299—315

d) Aus „Wilhelm Tell“.

317—329

V. Johann Wolfgang von Göthe:

a) Gedichte.— (Balladen).

1. Die Poesie	333
2. Gefunden	333
3. Auf dem See	334
4. Einugedichte	334—335
5. Natur und Kunst	335
6. Fuchs urd Kranich	335—336
7. Schäfers Klage lied	336—337
8. An den Mond	337—338
9. Grenzen der Menschheit	338—339
10. Das Göttliche	339
11. Der Fischer	339—340
12. Meeresstille	340
13. Glückliche Fahrt	341
14. Der Schatzgräber	341—342
15. Sprüche in Reimen	342—343
16. Adler und Taube	343—344
17. Der Sänger	345—345
18. Erbkönig	345—346
19. Der Zauberlehrling	346—348
20. Johanna Sebus	349—350

b) Iphigenie auf Tauris.

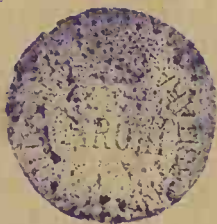
351—402

c) Aus „Dichtung und Wahrheit“.

403



BIBLIOTECA CENTRALĂ
* București *



BIBLIOTECA
CENTRALĂ UNIVERSITARĂ
BUCUREȘTI

DE ACELAȘI AUTOR :

	Lei-B.
Antăia carte de lectură germană, (cu etimologie aplicată)	1.70
A doua carte de lectură germană, (cu sintaxă aplicată)	2.2e
A treia carte de lectură germană, (crestomație cu dicționar special)	3.50
Autori germani (lectură specială din Grimm, Campe, Lessing, Schiller, Goethe)	3.75
Dicționar școlar român-german și german-român, cu supliment de gramatică și ortografie	3.—
Curs complet de limba rusă; (publicat sub auspiciile școlii superioare de războiu)	5.—
Studiu asupra epopeelor slave. (disertațiune lingvist.-mitolog. în limba germană)	2.—
Studiu asupra vocalismului în limbele slave, (tesă de doctorat în limba germană)	2.—
Traducerii germane din poeziile lui Mih. Eminescu, (carte publicată sub auspiciile și cu cheltueala Ministerului român de culte și instrucțiune)	2.—
Criminalitate și școlă (studiu sociologic tradus în limba germană din uvrăgiurile d-lui St. C. Mihăilescu)	2.—

Cărți noi :

Etimologia și Sintaxa germană	2.—
Carte de Exerciții la Etimologia germană	1.50
Carte de Exerciții la Sintaxa germană	1.50
Fragmente didactice și teologice din literatura germană	3.50

Vor apărea în curând :

Mare Dicționar Ruso-Român (lucrat din ord. Minist. rom. de culte și instruct.). 2 vol. à lei	10.—
Studii critice (Schylock; Skida-Rima; Literatura germană în Franța; Inriurirea limbii franceze asupra celei germane; Liter-germ. in secol. XVIII); 1 vol.	3.—